books2ebooks.eu

Hrsg. Damen-Comité des Rigaer Thierasyl ; Red. Edmund v. Lüdinghausen-Wolff u. Mary v. Schilling.

Der Anwalt der Thiere: Otgan für Thierschutz

1900, Jg.16, Lfg.1-4 ; 1901, Jg.17, Lfg.1-4 ; 1902, Jg.18, Lfg.1-4 ; 1903, Jg.19, Lfg.1-4 kd

University Library of Tartu: Est. B-1042

eBooks from your library by eBooks on Demand

digitised by University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU LIBRARY

EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find*: Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images*: Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html
- Terms and Conditions in Estonian: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html

More eBooks

Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.
More information is available at http://books2ebooks.eu

Der Anwalt der Thiere.

Organ für Thierschutz

unter Redaction von

Mary von Schilling
(1899)

und

Elisabeth Wallem
(1900—1903),

herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Band VII.

Fünfzehnter bis achtzehnter Jahrgang.

Riga.
Expedition von Jonck & Poliewsky.
1903.

Дозволено цензурою. — Рига, 7 Марта 1903 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Inhaltsverzeichniß.

I. Ethische Principien des Thierschutzes.

Schenkung für den „Anwalt der Thiere". Von M. v. S. 1
Bitte an die Humanitäts-Vereine betreffs Förderung der wahren Menschlichkeit. Von Dr. J. Szalkay 20
Aufruf an alle deutschsprechenden Frauen und Jungfrauen jeden Standes, jeden Alters und jeder Stellung. Von Elpis Melena 28
An die Abonnenten und Leser des „Anwalt". Von Mary von Schilling 83
Zeugen der Wahrheit 100
Kunst und Herzensbildung 101
An die Leser des „Anwalt". Von Elisabeth Wallem 107
Reiseeindrücke. Von E. Wallem 110
Emile Zola und sein Hund 118
Aufruf. Von Lilli Lehmann-Kalisch 119
Der Berliner Thierschutz-Verein an Edmondo de Amicis 121
Das chinesische, religiöse Gesetzbuch 127
Zum 25-jährigen Bestehen unseres Vereins. Von C. Fr. Glasenapp . . 131
Danksagung. Von Mary von Schilling 155
Die Saat geht auf. Von M. v. S. 159
Mary von Schilling, geb. Douglas. Eine Biographie 205
Unsere Stellung zu der Thierwelt. Von E. Wallem 212
Hochgesinnt! 218
Haben die Thiere Religion? Aus dem Werke: Religions-Philosophie, von E. von Hartmann 242
Etwas aus China. Von Agnes Brauer 247
Das Pferd. Von Elisabeth Wallem 253
Norwegen. Von Elisabeth Wallem 280
Zum neuen Jahre 290
Verschiedener Standpunkt 325
Die Wichtigkeit einer humanen Erziehung. Aus dem Französischen des G. P. Angell, von E. K. 357
Ein Vorkämpfer für Humanität. Von E. Wallem 359
Aus den Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth 378
Religion und Thierschutz: Was kann und soll die Kirche für den Thierschutz thun? Von Ernst Renck 89

Eine Thierschutz-Predigt 158
Thierschutz und Kirche. Aus einem Vortrage des Lehrers H. Barfod 215 u. 233
Stimmen gegen die Vivisektion von Männern der Kirche und von Helden des Geistes 277
Thiersonntag 307
Die christliche Schule und der Thierschutz. Von Gustav Stoll 380
Denker und Dichter über den Thierschutz: Gedanken Goethe's über Thierethik 98
Richard Wagner über Vegetarismus und Thierschutz. 99
Warum und wie? Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe 214
Ein Brief von Richard Wagner an Ernst von Weber. 291
Graf Tolstoi und die Mäuse 325

II. Praktische Thierschutzfragen.

Zur Vivisektionsfrage: Preisausschreiben 18
Aufruf an die Thierschutzvereine. Von Elpis Melena. 26
Ein großer englischer Arzt über die Vivisektion. 32
Vivisektion an Menschen und Thieren. Aus einem in Bern gehaltenen Vortrage Dr. Paul Försters 75
Die Agitation gegen die wissenschaftlichen Thierfolterungen. (Deutsche Reform). 96
Die Berliner Abtheilung des Weltbundes gegen die Vivisektion 97
Bekämpfung der Vivisektion 123
Der Vivisektions-Streit in Frankfurt a. M. 199
Vivisektion. Von E. Wallem 234
Trugschlüsse eines Physiologen. Aus dem Englischen übersetzt von Helene Friedrichs 249
Die Vivisektion in Oesterreich. Von Dr. med. — ff. — 273
Gegen die Vivisektion. Aus einem in Zürich gehaltenen Vortrage von Redakteur Gerling. 278
Die Vivisektionen an der Hochschule zu Zürich. 279
Dr. med. Henry Daniels über die Vivisektion. 366
Privat-Vivisektion. 392
Jagd und Sportwesen: Bedarf unsere Pferdezucht des Rennsportes? Aus dem Russischen übersetzt von M. v. S. 5
Das Angelvergnügen 36
Thierhetzen in Petersburg. Von M. v. S 36
Hunde-Wettrennen 36
Bei den Rennen des Rigaer Rennvereins 67
Das „edle" Waidwerk und der Lustmord. Von Magnus Schwantje. . 70
Das Reich der Kutscher. 102
Ein geschickter Schütze 123
Die Freude am Waidwerk. Eine Recension von Lüdinghausen-Wolff. . 227
Taubenschießen in Riga. Von E. W 241
Ein werthvolles Bekenntniß eines Jägers 361

Die musikalische Schildkröte 148
Mutterliebe 152
Ein treuer Hund 232
Seltene Liebe 251
Eine hübsche Geschichte aus dem Thierleben 257
Zur Liebestragik der Vögel. Von P. Rosegger 266
Thierfreundschaft. Von O. Promber 269
Entenscharfsinn. Von H. K. 270
Freundschaft unter Thieren. Von E. Wallem 303
Wie der Vogelschmuck Mode wurde. Aus dem Dänischen von A. J. . 306
Eine Aesopsche Fabel in's Leben übertragen. Aus dem Englischen übersetzt von W. v. P. 323
Kameradschaft in der Thierwelt 324
Das Waldspinnlein. Von P. Rosegger 355
Freundschaft und Liebe im Thierreich. Von Dr. L. Heck 362
Eine Winternacht. Aus dem Schwedischen übersetzt von E. Wallem . . 379
Aus unseres Hundes „Prinz" Tagebuch. Von Elisabeth Scheel 381

IV. Zeitgeschichtliches.

Kindervereine zum Schutze der Thiere 12
Aufruf. Von Frances Power Cobbe. Aus dem Englischen übersetzt von K. Deighton 15
Ein Agitationsbund für Thierrecht und Thierschutz 21
Schüler-Vogelschutzverein 37
Jahresbericht des Thierschutzvereins: Damencomité des Rigaer Thierasyls für 1898. Von M. von Schilling 38
Zur hetzerischen Agitation gegen die Hunde 59
Der XIII. Internationale Thierschutz-Kongreß. Von G. Sch. 76
Eine wissenschaftliche Folterkammer 79
Das Züricher Thierasyl 80
Der XIII. Internationale Thierschutz-Kongreß in Paris 84
Die Generalversammlung der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft . . 85
Hunde-Höllen. Von einem Petersburger 86
Centralstelle für internationalen Thierschutz 98
Die Stöckersche „Deutsche evangel. Kirchenzeitung". Von P. 98
Der Pariser Cassationshof und die Toreadors 103
Zum XIII. Internationalen Thierschutz-Kongreß. Von M. v. S. . . . 108
Besuch im bakteriologischen Institut in Bern 115
Zola an den Berliner Thierschutzverein 117
Professor Dr. Neisser 126
Zum Pariser Kongreß. Von M. v. S. 135
Aus dem Jahresbericht des Kurländischen Thierschutzvereins für 1898 und 1899. Von M. v. S. 138
Der XIII. Internationale Thierschutz-Kongreß. Von M. v. S. 156
Eine Senatsentscheidung in Thierschutzangelegenheiten 160
Mai-Verband 160

Jahresbericht des Thierschutzvereins: Damencomité des Rigaer Thierasyls für 1900. Von Clara von Zwingmann 165
Bericht über die beiden Thierschutz-Kongresse in Paris. 188
Ein Antivivisektions-Verein 197
Straf-Antrag 201
Die allgemeine Versammlung des Russischen Thierschutzvereins. 224
Ein Sanitäts- und thierärztliches Bureau 224
Die Behandlung der Thiere in Neapel. Von C. v. Zwingmann . . . 257
Aus Samara 285
Aufruf. (Centralstelle für int. Thierschutz in Budapest.). 285
Der Berliner Thierschutzverein. Von W.. 311
St. Petersburger vegetarischer Verein. Von A. B. 312
Allerhöchstes Protektorat. 314
Zum 25-jährigen Jubiläum des Rigaer Thierasyls 315
Rigaer Hundeausstellung 1902 329
Jahresbericht des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls für 1901. Von Clara v. Zwingmann 330
Der hochherzige Vivisektor 368
Mittheilungen aus den letzten Jahresberichten des int. Vereins zur Bekämpfung der Thierfolter. Von E. W.. . . . . 308 u. 369
Der Münchener Verein gegen Vivisektion und sonstige Thierquälerei . . 371
Offenes Schreiben an den Präsidenten des Thierschutzvereins Herrn Giovanni Arriabene. Von Professor Dr. Jul. Szalkay. 373
Die Petersburger und die Thiere. Aus dem Russischen übersetzt von A. M. 374
Rede eines Stadtraths 398
Aus dem Jahresbericht des Thierschutzvereins für Trondhjem. 399
Necrologe: Julie Lembcke, geb. von Wilster. 2
Mary Espérance von Schwartz, geb. Brandt (Elpis Melena) 25
Gedenkworte an Julie Lembcke. Aus dem Norwegischen 31
Rudolf Bergner 69
Abschiedsworte am Grabe Rudolf Bergner's, gesprochen von Conrad Dünckel 113
Wladimir Dmitrijewitsch Sfurowzow, Gouverneur von Livland 187
Mary von Schilling, geb. Douglas, Präsidentin des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls 202
Mary von Schilling, geb. Douglas. Necrolog von C. Fr. Glasenapp . 203
Ernst von Weber 291
Hans Beringer 315

Aus in- und ausländischen Thierschutzvereinen: Das Einfangen der Hunde in Petersburg. 87. — Thierärztliche Controle. 110. — Aus dem Frankfurter Verein. 151. — Der russische Thierschutzverein. 225. — Danksagung. 226. — Der neue Thierschutzverein in Kursk. 240. — Ein neuer Verein in Taganrog. 240. — Ein neues Thierschutzblatt in Christiania. 260. — Die Moskauer Abtheilung der russischen Gesellschaft für Thierschutz. 312. — Ein neuer Thierschutzverein in Witebsk. 377. — Das neue Statut des Thierschutzvereins in Petersburg. 395. — Der russische Thierschutzverein. 395. — Der Thierschutzverein in Kursk. 396. — Der Verein in Omsk. 396. — Bericht über die Thätigkeit des Thierschutz-Agenten für 1902. 397.

V. Gedichte und Miscellen.

Legende. Von Detlev von Liliencron 14
Der Hund. Von Karl Landsteiner 64
Wettrennen. Von Fr. Th. Vischer 67
An die Frauen 88
Ein Thierschutz-Lied aus dem Biberacher Gesangbuch 93
Großes im Kleinen. Von J. Trojan 99
Habt Erbarmen mit den Thieren. Von Albert Bellami 115
Vögleins Klagelied. Von Kurt Lehmann 124
Wissenschaft. Von Rudolf Bergner 142
Zur Beherzigung für verzagte Geister. Von Friedrich Rückert 152
Sieg der Barmherzigkeit. Von Haushofer 213
Den Physiologen. Von Maurice von Stern 231
Die Taube. Von Maurice von Stern 269
Das Seufzen der Creatur. Von August Hermann Franke 279
Unserem unvergeßlichen Ernst von Weber zum letzten Gruße. Von N. . 302

Miscellen: Aus dem Roman „Rom". Von Emil Zola. 14. — Ein Vorfall in der Menagerie. Von N. W. 37. — Ein menschliches Scheusal. 89. — Ordensverleihungen an Thiere. 112. — Eine zeitgemäße Satyre über die Verrohung in Frankreich. 118. — Stierkämpferinnen. 120. — Menschliche Bestialität beim Robbenfang. 120. — Wegen einer Thierquälerei. 125. — Grausamer Sport. 128. — Nächstenliebe bei Thieren. 129. — Bestialisches Verfahren bei der Gewinnnng von Schildpatt. 149. — Eine auffallende Erscheinung in der Vogelwelt. 161. — Ein Vivisektor entflohen. 198. — Eine Hunde-Nekropole. 218. — Das Abkommen über den Schutz der Thiere in Afrika. 223. — Wie das Volk in Kostroma die Rinderpest bekämpft. 224. — Vogelgesang. 238. — Orientirungssinn zweier Tauben. 256. — Das Abrichten von Ratten. 257. — Eine eigenartige Verkehrsstockung in Charkow. 262. — Eine neue Thierart. 270. — Bärenführer. 282. — Ein Prozeß. 284. — Freundschaft von Ameisen mit Schmetterlingen und Raupen. 365. — Thiere und Erdbeben. 372. — Was ein Vogelnest werth ist. 372. — Ueber die Höhe des Lerchenfluges. 372. — Ziegen als Ammen. 373. — Thierquälerei in Polozk. Von A. L. 393. — Thierquälerei in Woronesh. 395. — Die internationale Abmachung über den Schutz der wilden Thiere. 399.

VI. Litterarisches.

Der Bote (Westnik) der russischen Thierschutzgesellschaft. 22. — Der Thierfreund. 23. — Die Hauptansprüche der Vivisektoren. 23. — Anleitung zur Verständigung über die Vivisektionsfrage. 23. — Die neue Priesterschaft. 24. — Die wissenschaftliche Thierfolter. 24. — Der Vivisektor. 24. — Rückblicke und offene Worte über die Errungenschaften der Medicin im 19. Jahrhundert. 81. — Vivisektion! 82. — Menschenpflichten. 105. — Der Kampf gegen die Vivisektion. 106. — Nistkästchen. 106. — Die Vivisektion, deren Wesen, Unwerth und Schädlichkeit. 154. — Die Sprache der Affen. 202. — Aus dem Herzen eines Thierfreundes. 263. — Schutz den Vögeln. 263. — Der Weg zum Glück. 264. — Der Vegetarismus als Grundlage für ein neues Leben. 264. — Die naturgemäße Gesundheitspflege und die Naturheilkunde. 264. — Illustrirtes Handbuch der Geflügelzucht. 288. — Der illustrirte Thierfreund. 289. — Grausame Genüsse. 289. — Thierquälerei und Sittlichkeit. 400. — Die Thierwelt im Lichte der Dichtung. 401. — Der Thierversuch in der Medicin und was bringt er ein? 401. — Führer durch die deutsche Thierschutz-Litteratur. 401.



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XVI. Jahrgang. Januar — März 1900. Lieferung 1.

An die Leser des „Anwalt".

So hat nun unsere hochverehrte Präsidentin, Frau Staatsräthin M. v. Schilling wegen zunehmender Kränklichkeit die Redaction unseres kleinen Blattes „der Anwalt der Thiere", niederlegen müssen! Mit hingebender Liebe, Treue und Aufopferung hat sie 15 Jahre lang an demselben gearbeitet; ich rufe ihr im Namen aller Derer, denen sie so viel des Guten und Belehrenden geboten, einen warmen Dank zu!

Wenn ich es nun wage, meine ungeübte Feder in den Dienst dieser ihr so theuren Sache zu stellen, so geschieht dies, weil man mich hierzu von allen Seiten ermuthigt hat und weil ich selbst die wärmsten Sympathien für die leidende Thierwelt hege.

Ich gedenke dieses Blatt ganz in demselben Sinne wie meine verehrte Vorgängerin fortzuführen; in erster Reihe gilt es den Kampf mit der härtesten

Thierquälerei auf Erden, der Vivisektion, fortzusetzen und hoffe ich zuversichtlich auf den Beistand einiger ausländischer, uns gleichgesinnter Aerzte.

Möchten doch auch endlich unsere Aerzte und Prediger dieser so ernsten Sache vorurtheilslos nähertreten und bedenken, daß nicht nur allein Frauen, sondern auch eine stattliche Anzahl von Professoren und Aerzten mit gerechter Entrüstung den Kampf gegen diesen größten Schandfleck unserer Kultur aufgenommen haben.

Man hört so oft den Ausspruch: „So lange es noch elende Menschen giebt, welche unserer Hilfe bedürfen, werden wir nichts für die leidende Thierwelt thun". Ein hartes Wort! Die Armuth, das Elend werden nie auf Erden verschwinden und hat unser Mitgeschöpf, das Thier, welches stets schuldlos leiden muß, ebenfalls den gerechtesten Anspruch auf unser Mitleiden. Freilich ernten Diejenigen, welche ihm ihre Freundschaft und Hilfe zuwenden, meistentheils Hohn und Spott dafür, das sei uns aber gerade ein Sporn, im barmherzigen Thierschutzwerke fortzufahren! Möge es auch mir vergönnt sein, ein bescheiden Theil zur Anregung und Förderung der guten Sache beizutragen! Um freundliche Nachsicht mit ihrem schwachen Können bittet

Elisabeth Wallem, geb. Iken.

Zum XXIII. Internationalen Thierschutz-Congreß in Paris.

Vom 5./18. bis 8./21. Juli 1900.

Anknüpfend an unsere Mittheilungen im letzten Hefte des Jahrganges 1899 unserer Zeitschrift können wir nunmehr mit hoher Befriedigung feststellen, daß die Centralstelle für internationalen Thierschutz in Budapest unser Vertrauen in vollem Maße gerechtfertigt hat. Der Leiter und ständige Sekretär derselben, Herr Professor Dr. Szalkay, hat ungesäumt den richtigen, zielbewußten Weg eingeschlagen und der Pariser Thierschutzgesellschaft einen energischen Protest zugeschickt. Den Wortlaut seines Protestes hat er sodann mit einem „Aufruf an alle dem Thierschutz dienenden Vereine" versandt und dieselben aufgefordert auch ihrerseits gegen die von Paris beabsichtigte Vergewaltigung zu protestiren. In welchem Umfange solches geschehen, das entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntniß, doch haben wir bereits den Erfolg zu verzeichnen, daß, wie Herr Präsident Uhrich der Central-Stelle zu Budapest mittheilt, in Folge zahlreich eingelaufener Proteste, den Antivivisektions-Vereinen nun doch die Betheiligung am Congreß bewilligt worden ist, jedoch nur für den letzten Tag am Sonnabend, den 21. Juli, wo die Verhandlungen über die Vivisektionsfrage stattfinden. Für diesen einen Tag sollen Eintrittskarten zu 5 Frs. für jeden Vertreter eines Antivivisektions-Vereins ausgegeben und nach Einsendung dieser Gebühr den Betreffenden zugeschickt werden, während bekanntlich die Eintrittskarte für alle 4 Tage jedem Verein, resp. jedem Vertreter desselben 20 Frcs. zu stehen kommen wird.

Da der Beschluß der Pariser Leitung, die Antivivisektions-Vereine nur für den letzten Tag zuzulassen, uns unmöglich befriedigen und genügen kann, so hat unser energischer Gesinnungsgenosse, Herr Professor Szalkay, von neuem

Protest erhoben, was, wie wir annehmen dürfen, auch von mancher anderen Seite geschehen sein wird. Unser Comité hat sogleich Verwahrung gegen diese halbe und ungerechte Maßnahme eingelegt und den Herrn Präsidenten dringend ersucht, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern zu der anfangs bestimmten Geschäftsordnung zurückzukehren und allen Vereinen zum Schutze der Thiere gleiche Rechte zu bewilligen und zwar um so mehr, als gerade die Gesellschaften gegen die Vivisektion die wirklichen Thierschutzvereine sind, die diese Bezeichnung im wahren Sinne des Wortes verdienen, da sie jede den Thieren zugefügte Grausamkeit bekämpfen, während viele Vereine, die sich Thierschutzverein nennen, diesen Namen mit Unrecht führen, weil sie den Thieren ihren Schutz gegen die grausamste Marter — die Vivisektion, versagen.

Wir wünschen und hoffen, daß die Pariser Thierschutzgesellschaft ihren parteiischen, ungerechten Standpunkt verlassen und die berechtigte Bitte der folgerichtigen Thierschutzvereine erfüllen wird. Im entgegengesetzten Falle würden wir uns dazu gedrängt sehen, die Centralstelle für internationalen Thierschutz in Budapest zu bitten, dem Pariser Congreß die Anerkennung als 13. internationalen Congreß zu versagen und einen solchen für das nächste Jahr in einer anderen Stadt zusammenzuberufen.

M. v. S.

Thierquälerei.

In einem sehr zeitgemäßen Artikel wendet sich der „Esti Post." an seine Leser, in welchem er seine Stimme für diejenigen erhebt, welchen Unrecht zugefügt wird, ohne daß sie selbst sich darüber beschweren können, nämlich für die Hausthiere. Ein jeder Marktbesucher kann sich, wenn er ein Auge dafür hat, aus eigner Anschauung davon überzeugen, daß nicht nur die Zigeuner, sondern auch viele Bauern aus schnöder Geld- und Habgier ihr Vieh, insonderheit ihre Pferde, peinigen. Damit ein Pferd einen recht feurigen Eindruck macht, wird es erst gehörig mit der Peitsche traktirt, bis es vor Nervosität herumtrampelt, und dann verschachert; mit dem eingetauschten wird dann dieselbe Procedur vorgenommen, um es wieder vortheilhaft einem Dummen anschmieren zu können. Es kommt vor, daß in den Nachtherbergen und Krügen die zur Veräußerung bestimmten Thiere eine halbe Stunde lang, bevor sie auf den Marktplatz geführt werden, auf diese Art gepeitscht werden; ja es kommen sogar derartige Fälle von Rohheit vor, daß einem lahmen Thiere in die gesunden Hufe Nägel eingeschlagen werden, so daß es auf allen vier Beinen hinkt und so das Lahmen cassirt wird. Es ist eine Schmach, daß so mit alten abgearbeiteten Thieren verfahren wird, welche ihre ganze Kraft zum Nutzen ihres Herrn eingesetzt haben; es wäre Sache eines Jeden, der Zeuge derartiger Thierquälerei ist, dagegen einzuschreiten, insonderheit müßten die Bauerwirthe so viel Gerechtigkeitsgefühl haben, daß sie ihre alten Pferde, welche viele Jahre lang gedient haben, nicht den Zigeunern oder anderen gewinnsüchtigen Leuten verkaufen, sondern dem Leben der arbeitsunfähigen Thiere selbst ein Ende bereiten. Auf diese Weise würde diese Art der Thierquälerei bedeutend eingeschränkt werden. Auch dürfte es sehr angebracht sein, wenn sich die

örtlichen Thierschutzvereine dazu verstehen würden, Delegirte auf die Märkte zu entsenden, welche streng darüber wachen müßten, daß derartige Mißhandlungen nicht vorkommen und die Schuldigen unnachtsichtlich dem Gericht übergeben.

Verbesserung einer Thier-Heilanstalt. Der Petersburger Central-Thierschutzverein hat ernste Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Lage und der Behandlung kranker Thiere gerichtet und die ihr gehörige Heilanstalt einer radicalen Reorganisation unterworfen. Die frühere Heilanstalt an der Sacharjewskaja wurde für ganz unzweckmäßig befunden; die Verwaltung des Vereins ließ sich daher von den Kosten nicht zurückschrecken und verausgabte über 4000 Rbl. zur Einrichtung einer neuen Heilanstalt mit Bädern und allen neuesten wissenschaftlichen Vorrichtungen an der kl. Italjanskaja Nr. 29. Der Zweck der Heilanstalt ist kein commercieller, daher wird auch für die Visiten und die Behandlung der Thiere ein sehr geringes Honorar erhoben. Eine Besonderheit dieser Heilanstalt besteht unter Anderem darin, daß an dieselbe sich sowohl Reiche, als auch Arme mit ihren Thieren zu jeder Zeit in der Nacht und am Tage wenden können. („N. W.")

St. Petersburg. Unterstellung der Einrichtungen zum Beschlagen der Pferde unter thierärztliche Kontrole. Da alle städtischen Einrichtungen, in denen Pferde beschlagen werden, in sanitärer Beziehung bis jetzt unter keiner Kontrole standen, so hat die auf Verfügung des Stadthauptmanns gebildete Kommission von Thierärzten das Stadtamt veranlaßt, die Frage über Unterstellung dieser Einrichtungen, d. h. also der Hufschmieden, unter eine thierärztliche Kontrole auszuarbeiten.

Reiseeindrücke.

Von E. Wallem.

Wenn man die ganze wunderbare Natur und besonders die Thierwelt liebt, nimmt man auch auf Reisen an ihrem Wohl und Wehe lebhaften Antheil. Man erlebt im Ganzen mehr Trauriges als Frohes im Verhältniß des Menschen seinem Mitgeschöpfe gegenüber. Da muß man immer wieder verwundert fragen: Wie ist es nur möglich, daß der geistig so hoch stehende Mensch das ihm untergeordnete Thier, welches für ihn arbeiten, leiden und sterben muß, nicht gerechter und liebevoller behandelt? Der Mensch ist meistens undankbar; es gehen Egoismus und Habsucht Hand in Hand, das sind die eigentlichen Triebfedern zu allen an Thieren verübten Unthaten und es gesellt sich leider nur zu häufig der angeborene Hang zur Grausamkeit hinzu, um dem wehrlosen Mitgeschöpfe das Leben zur Hölle zu machen.

Bei meinem vorigjährigen Aufenthalte in Berlin bereiteten mir die weit besser als vor Jahren aussehenden, gut gepflegten Pferde eine freudige Ueberraschung. Vor den schweren Omnibussen und Lastwagen erblickte man große,

wohlgenährte Thiere; wahre Prachtexemplare sind die riesigen, aus Oldenburg stammenden Arbeitspferde. Leider begegnet man noch immer kleinen, mit Hunden bespannten Lastwagen. Es ist dies eine widernatürliche Ausnutzung des Haushundes und übersteigt meistens seine Kräfte; sehr erfreulich ist jedenfalls die Thatsache, daß der Berliner Thierschutzverein allmählich Esel statt der Zughunde einführen will und der Anfang ist bereits damit gemacht worden.

Welch' ein buntes Treiben dort unter den Linden, diesem schönsten und elegantesten Theile der Hauptstadt! Wie leichtlebig und sorglos scheinen die meisten Promenirenden — Alles athmet Freude am herrlichen Sommertage!

Beim Anblick des imposanten Universitätsgebäudes zögert mein Fuß, es fesselt meine Aufmerksamkeit; hinter jenen stolzen Mauern arbeiten Deutschlands Söhne, um sich dereinst dem Dienste des Vaterlandes zu widmen. Gar mancherlei und nutzbringender Art sind die Wissenschaften, deren Studium sie sich zu ihrem Lebensberufe erkoren. Ganz besonders verheißungsreich und segenbringend dünkt ihnen das Studium der Medicin. Wie hoch und erhaben ist ein Beruf, welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, der leidenden Menschheit Hilfe zu bringen! Nur eine Schattenseite verdüstert seine Vorzüge, das ist das Lehrmittel, dessen man sich heut zu Tage überall bedient — die Vivisektion; diese barbarische Forschungsmethode verroht und verhärtet das Gemüth der Studierenden. In dem Wahn, der Wissenschaft zu dienen, werden schuldlose Mitgeschöpfe den furchtbarsten Martern unterworfen! Tiefes Mitleid erfüllt mein Herz, ihm gesellt sich ein Grauen vor jenen Männern, deren Hand nicht bebt und deren Herz nicht zuckt bei solchem Thun!

Berlin hat dem großen Naturforscher Humboldt vor dem Gebäude ein Denkmal errichtet, wie würde sein warmfühlendes Herz geblutet haben, wenn er die Entweihung der so sehr von ihm geliebten Thierwelt hätte mit ansehen müssen! That er doch einst den Ausspruch: „Grausamkeit gegen die Thiere ist eines der kennzeichnendsten Laster eines niederen und unedlen Volkes".

Blaues Wesergebirge, lieblicher Villenort, Bad Oeynhausen, Dich grüße ich! Mir war es vergönnt dort vier schöne Wochen, umgeben von herrlicher Natur, zu verleben. Ganz wunderschön ist der große Park mit seinen dunklen Baumgruppen und sonnenbeglänzten Grasflächen; hundertstimmiger Vogelsang tönt Dir entgegen. Solch' eine Umgebung, so denkt man unwillkürlich, muß des Menschen Herz veredeln, doch man täuscht sich leider hierin.

Nahe dem Park an einem hübschen Hause erblickte ich eines Tages mehrere sehr kleine Käfige mit Waldvögeln. Ich betrat jenes Haus und bat den Hausherrn, mir diese Vögel zu verkaufen. „Ich verkaufe sie nicht", entgegnete mir derselbe. „Geben Sie ihnen doch um Gottes Willen größere Käfige", bat ich ihn darauf. „Wissen Sie denn nicht", gnädige Frau, meinte er in belehrendem Tone, „daß Vögel stets am schönsten in kleinen Käfigen singen?" Dieser Mensch hatte den herrlichsten Vogelgesang draußen im Park in nächster Nähe und hielt zu seinem Vergnügen Vögel der Lüfte hinter Gitterstäben; wenn man weiß, wie schwer ein seiner Freiheit beraubter Vogel in enger Gefangenschaft zu leiden hat, so ist man im Recht, eine solche niedrige Denkungsart auf das Strengste zu verurtheilen.

Das arme Federvieh auf den allwöchentlich abgehaltenen Märkten wurde besonders schlecht behandelt. In engen Körben hinbefördert, packte der Händler das Huhn zwischen die Flügel, es so der Hausfrau anbietend; diese, die doch Anspruch auf Bildung machte, ergriff es ebenso, um seine Schwere zu prüfen, und war man handelseinig, so trug man das laut schreiende Thier an den Flügeln oder Beinen hängend nach Hause. Auf meine Vorwürfe hieß es: „So und nicht anders kaufe man in Westfalen"; einen Thierschutzverein gab es nicht im Städtchen. Dagegen behandelten sie die Pferde und Hunde gut und überhaupt machten die Bewohner des Badeortes und die Landbevölkerung den besten Eindruck.

Am Rhein und in Süddeutschland habe ich fast täglich Kinder, Schmetterlinge verfolgend, beobachtet. Hatten sie einen erhascht, so zerpflückten sie ihn unbarmherzig — arme, lebende Blume, was thatest Du jenen Menschenkindern, daß sie Dir die kurze Daseinsfreude mißgönnten?! — Freilich ist der Kindersegen dort sehr groß, die Mütter mit Arbeit überbürdet, da wäre es denn vor allem Sache der Schullehrer, ihr Augenmerk auf solche, das Gemüth verrohende Spielereien zu richten. Wie so manchen Naturgenuß, so manche schöne Stunde haben mir solche, an Thieren verübte Unthaten verbittert!

Kommt man zu den lebensfrohen Bewohnern Münchens, von deren Liebe zur Kunst man einen veredelnden Einfluß auf humane Bestrebungen erwartet, fallen Einem sofort die recht jämmerlich aussehenden Pferde auf. Ein kleines, mageres Pferd vor einem großen, viersitzigen Wagen gespannt, den Kopf hochgezogen, Klappen vor den Augen und den Schweif bis auf's Aeußerste gestutzt, bietet es einen bemitleidenswerthen Anblick. Da man ihm die Möglichkeit, sich der Stechfliegen zu erwehren, geraubt, hüllt man es trotz der großen Hitze auf dem Standplatze in eine wollene Decke, doch wird es trotzdem arg geplagt. „Pferdehaare werden sehr gut bezahlt", hörte ich — freilich, das ist immer und überall die Hauptsache.

In den zoologischen Gärten Deutschlands werden die Thiere ausgezeichnet gepflegt und behandelt; es war ein großer Genuß, sie in ihren geräumigen Käfigen und auf freien Plätzen zu beobachten.

Neben den angeführten Mißständen konnte ich jedoch auf meiner ganzen Reise den segensreichen Einfluß der Thierschutzvereine freudigst wahrnehmen.

Hoffen wir, daß durch die stetig wachsende Erkenntniß, welche heilige Pflichten wir dem Thiere gegenüber haben, sein Loos in Zukunft ein besseres werde!

„Für einen guten und edlen Menschen ist nicht nur die Liebe des Nächsten eine heilige Pflicht, sondern auch die Barmherzigkeit gegen die vernunftlosen Geschöpfe". (Newton).

Ordensverleihungen an Thiere. Es dürfte vielleicht Vielen unbekannt sein, daß Ordensverleihungen an Thiere in England nicht zu den Seltenheiten gehören. Die Königin beispielsweise hat einem Hunde nicht nur die Kriegsmedaille verliehen, sondern das also ausgezeichnete Thier auch höchst eigenhändig mit derselben geschmückt. Dies denkwürdige Ereigniß fand im Jahre 1879 nach der Rückkehr des Heeres aus dem afghanischen Feldzuge statt.

Der Hund, der dem 2. Regiment der Royal Berkshire zugetheilt war, hatte den ganzen Krieg mitgemacht und war in der Schlacht bei Maiwand verwundet worden, „Bob" wurde später überfahren und starb infolge dessen — sein Andenken wird aber nicht vergessen werden und sein Bild prangt auf dem berühmten Gemälde „Der Kampf der letzten Elf in der Schlacht bei Maiwand". Ein anderer Vierfüßler, der dekorirt wurde, war Lord Roberts' berühmtes Schlachtpferd „Volonel". Die Königin verlieh dem Pferde die Kabul-Medaille mit dem Stern für seine Leistungen im afghanischen Feldzuge. Das Pferd trug diese Auszeichnungen auch bei der Jubiläumsprozession im Jahre 1897. — Ein Hund mit einem Viktoria-Kreuz erscheint kaum glaublich und doch erhielt die Dogge Jack, die in der Schlacht an der Alma das Leben eines Soldaten rettete und in dem Gefecht bei Inkermann einige Russen in die Flucht jagte, die Nachahmung eines solchen Ordens. Nach dem Kriege empfing sie zum Kreuz noch die Krim-Medaille und wurde der Königin vorgeführt. Auch dem Hunde Sandy, der am Krimkriege theilnahm, wurde eine solche Dekoration verliehen, doch wurde ihm diese sowohl wie eine zweite vom Halse gestohlen durch Leute, welche vielleicht mehr Verständniß für diese Auszeichnung hatten, als der glückliche Besitzer derselben. Tiny, ein Hund, der den egyptischen Feldzug mitgemacht hatte und bei Tel-el-Kebir am Fuße verwundet wurde, empfing sowohl die egytische Medaille wie auch den Stern des Chedive. Der Held starb im Jahre 1896 in Aldershot, wo er von einem Wagen überfahren wurde und sein ausgestopfter Körper wird noch dort gezeigt. Schließlich ist noch von dem Hunde Jerry, der ein Kavallerie-Regiment in den Krimkrieg begleitete, zu berichten. Jerry erhielt nach seiner Rückkehr von den Bürgern Dublins eine Medaille.

(„St. Petersb. Ztg.")

Abschiedsworte am Grabe Rudolf Bergner's

gesprochen von Conrad Dünckel, dem Präsidenten des „Neuen Leipziger Thierschutzvereins:"

Im Namen und Auftrage des österr. Bundes der Vogelfreunde, des Weltbundes zur Bekämpfung der Vivisektion, des deutschen Thierschutzvereins in Berlin, sowie des Neuen Leipziger Thierschutzvereins ergreife ich das Wort, um dem lieben heimgegangenen Freunde und Gesinnungsgenossen, welchen wir fern von der Stätte seiner segensreichen Thätigkeit in die heimathliche Erde betten, den letzten Liebes- und Scheidegruß in das Grab und in die Ewigkeit nachzurufen.

Wenn der liebe Dahingeschiedene seine nicht hoch genug zu schätzende Kraft auch erst vor wenigen Jahren in den Dienst unserer Sache gestellt hat, so hat er doch, dank seines geschickten und entschiedenen, von hoher Begeisterung getragenen Vorgehens in einer kurzen Spanne Zeit auf dem Gebiete des Thierschutzes Erfolge erreicht, wie solche in der Geschichte desselben wohl beispiellos dastehen.

Die Herausgabe der von ihm verfaßten, von heiligem Feuer für unsere gerechte Sache durchglühten Schrift „Gar mächtig ist im Menschen die Bestie!" war seine erste große thierschützerische That, und von jener Stunde an war er

mit allen denen aufs Innigste verbunden, welchen die Pflege des wahren und folgerichtigen Thierschutzes, die Bekämpfung jeder Thierquälerei, insonderheit auch die der Vivisektion, am Herzen liegt.

Dieser Schrift folgte fast unmittelbar die Gründung des österr. Bundes der Vogelfreunde durch Bergner, und wenn sich dieser Bund heute, nach wenigen Jahren, über die ganze österr. Monarchie erstreckt und zur Zeit über 50,000 Mitglieder zählt, so können wir es getrost aussprechen, daß dieses rasche, noch nie dagewesene Emporblühen einer dem Thierschutz geweihten Vereinigung in allererster Linie das Verdienst unseres Bergner gewesen ist. Ohne dessen thatkräftige und energische Führung wären solche Erfolge und Resultate wohl nimmer möglich gewesen.

In unauslöschlicher Erinnerung wird ferner allen denen, welche daran theilgenommen, der im August 1898 von Bergner veranlaßte und von ihm mit so großer Umsicht vorbereitete und geleitete internationale Thier- und Vogelschutzcongreß in Graz bleiben, wie nicht minder der am Pfingstfest 1899 abgehaltene Bundestag des österr. Bundes der Vogelfreunde, welchen unser Bergner noch in voller Geistesfrische und mit der ihm eigenen Begeisterung geleitet hat.

Wohl noch manches, was der Verschiedene in edler Selbstlosigkeit und unter Hintansetzung seiner eigenen Interessen für unsere Sache gethan hat, verdiente in dieser ernsten Stunde hervorgehoben und gewürdigt zu werden, doch will ich mich nicht weiter darüber verbreiten; Allen, welche unserer Bewegung näher stehen, ist es ja zur Genüge bekannt, was er für unsere Sache geleistet, was er uns gewesen, was wir an ihm verloren haben.

Großes war noch von ihm zu erwarten, und große Hoffnungen hatten wir für die Zukunft auf ihn gesetzt. Aber diese Hoffnungen, sie sind für immer erloschen, wir senken sie mit hinab in das Grab des armen theuren Freundes und Mitstreiters; sie sind mit eingeschlossen in den Sarg, in welchem nun als stiller Mann derjenige ruht, der sonst mit gewaltigem Wort und scharfer Feder so rastlos für die Besserung des traurigen Looses der geplagten stummen Creatur eingetreten ist. Sein so beredter Mund schweigt nun für immer, seine treue Hand hat die Feder für ewig niedergelegt.

In tiefer Trauer, in herbem Schmerze stehen wir heute an seinem Grabe und beklagen das harte Geschick, welches uns den noch in der Blüthe des Lebens stehenden theuren Freund so jäh entrissen hat, der uns noch auf viele Jahrzehnte hinaus ein treuer Helfer und Berather, ein nie ermüdender, immer gewappneter Mitstreiter sein sollte und konnte.

Und unsere stille Trauer, unser tiefer Schmerz wandelt sich in Bitterkeit, wenn wir daran denken, was die Ursache war, daß wir unsern lebensfrohen und begeisterten Mitkämpfer schon so früh zu jener Stätte begleiten müssen, von welcher es keine Rückkehr, keine Wiederkunft giebt; wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der liebe treue Freund durch fortgesetzte Machinationen seiner Gegner und Widersacher zum Wahnsinn und schließlich in den Tod getrieben worden ist.

„Gar mächtig ist im Menschen die Bestie!" Armer lieber Freund, Du hast die Wahrheit dieser Worte auch an Dir selbst erfahren müssen.

Doch unsere Religion gebietet uns, unserem Feinde zu vergeben. Werfen wir an dieser heiligen Stätte keinen Stein auf diejenigen, welche sein frühes Ende mit verschuldeten. Vielleicht wußten sie nicht, was sie thaten; vielleicht handelten sie nur in augenblicklicher Verblendung und hatten kein richtiges Verständniß dafür, welch' edles selbstloses Herz in der Brust dieses Mannes schlug, wie rein und makellos dieser Mann vor ihnen stand!

Der arme heimgegangene Freund! Er ist das bedauernswerthe Opfer hinterlistiger Angriffe und maßloser Verläumdungen geworden, aber der Lohn für seine, einem edlen Herzen entsprungene rastlose Arbeit und Thätigkeit wird ihm in jener Welt in reichem Maße zu theil werden, nach der Verheißung der heiligen Schrift, die da lautet: „Selig sind, die barmherzig sind!"

Diese Ueberzeugung sei in dieser schweren Stunde und auch fernerhin unser Trost und unsere Zuversicht, und in dieser Ueberzeugung und Zuversicht wollen wir ihm den Dank für seine treue Mitarbeit in das Grab, in die Ewigkeit nachrufen.

Habe Dank für Alles, was Du in edler Selbstlosigkeit zum Wohle der stummen Creatur und damit auch zum Heile und Segen der Menschheit gethan hast!

Ruhe sanft, leicht sei Dir die Erde!

Habt Erbarmen mit den Thieren.

Habt Erbarmen mit den Thieren,
Nehmt euch ihrer freundlich an,
Wie's der fromme Ordensbruder
Franz von Assisi gethan.

Jedes Körnchen, das ihr streuet,
Nährt die Vöglein, wie ihr seht,
Deren Sang zum Schöpfer dringet,
Wie ein frohes Dankgebet.

Wer für Thiere Mitleid fühlet,
Sie bewahrt vor Leid und Schmerz —
Und sich ihnen liebend zeiget,
Hat fürwahr ein gutes Herz.

Lohnen wird es euch der Himmel,
Lindert ihr der Thiere Noth;
Gebt darum auch diesen Armen'
Liebevoll ihr täglich Brot.

Albert Bellami.

Besuch im bakteriologischen Institut in Bern.

Wie hätte ich gedacht, da hineinzukommen — verschlossen aller Welt, schien dieses Institut mir am verschlossensten, das bête noire der Mediziner, im Umkreis von 3 Stunden Jedem bekannt und verhaßt, gezeichnet auf immer: „Mit keinem Tritt kommen Sie je da hinein, das einzige Mittel wäre, einen Cursus für Bakteriologie zu belegen!" war mir gesagt worden.

Nun wollte es aber ein glücklicher Zufall, daß ich doch hineinkam und zwar mit noch einem Bekannten. Unsere profanen Füße betraten die sonst der Oeffentlichkeit so streng versperrten Räume und unsere strafwürdigen Augen drangen in ihr geheimnißvolles Dunkel ein. Es war freilich Ferienzeit und darum eigentlich nicht viel zu sehen: Die Waffen hingen an den Wänden, die Marterwerkzeuge standen unthätig herum, ihrer Beute harrend — blank geputzt glänzten Fußböden und Marmortische, nirgends Blutspuren zeigend,

kurz, alles in bester Ordnung und Harmonie, nichts an die hier geübte Thätigkeit erinnernd, als etwa hier und da in einer Ecke ein vergessenes todtes Meerschweinchen. „Sie haben keinen Begriff, wie es hier während des Semesters aussieht, auch am Sonntag, wenn das Morden im Gange und die Würger an der Arbeit sind!" Ich will den Leser nicht mit der Aufzählung der verschiedenen Säle und ihres Zweckes ermüden, es gilt mir mehr, ein Stimmungsbild des Ganzen zu geben. Alles ist auf's beste und bequemste eingerichtet, hat jedenfalls sehr viel Geld gekostet und kostet noch fortwährend sehr viel Geld, z. B. kommt nur das hier verbrauchte Gas jährlich auf 3—4000 Fr. Nach Besichtigung der Säle stiegen wir in den Keller hinab, wo die unglücklichen Thiere gehalten werden, — theils schon „behandelt", theils den Tag ihrer Qual erwartend. Da haben wir denn freilich schon etwas von der hier geübten Thätigkeit gesehen. Es wimmelte von Meerschweinchen und Kaninchen, auch Ratten und weiße Mäuse waren vertreten. Die Hunde werden in einem besonderen Häuschen gehalten. Das Traurigste, was uns da von der vivisektorischen Praxis entgegentrat, waren eine größere Anzahl von Kaninchen, denen in das eine Auge — das andere Auge dient als sogen. Controllauge — Tuberkelbacillen eingespritzt worden waren und die nun seit Wochen beobachtet wurden, wie die Krankheit vom Auge aus, das schon ganz verfault war und einen bejammernswerthen Anblick bot, den ganzen Körper ergriff und die Thierchen schließlich dahinraffte.

Die Thiere in ihren engen, übereinander geschachtelten Käfigen schienen ihre Leiden geduldig zu ertragen, wie furchtbar muß aber der Schmerz dieser Procedur gewesen sein! Dies ist eines der ekelhaftesten und am meisten kultivirten Gebiete der Vivisektion: Das künstliche Krankmachen der Thiere — ein satanisches Vergnügen! Es rächt sich aber auch in gebührender, obwohl bisher noch wenig erkannter Weise: Dieses künstliche Krankmachen erstreckt sich nämlich immer mehr auch auf **Menschen.**

Die Zahl der vorhandenen Meerschweinchen schätzen wir auf ca. 200. Das ganze Jahr hindurch werden nach ungefährer Schätzung des Wärters etwa 2000 Meerschweinchen im bakteriol. Institut „verbraucht", Kaninchen nach Hunderten. Die Thierleichen werden in einem eisernen Ofen verbrannt, so wird jede Spur dieser scheinwissenschaftlichen Greuel verwischt. Dieses immer unterhaltene, verzehrende Feuer ist aber jedenfalls die barmherzigste Veranstaltung in diesem Hause der Qual. Das Institut selber würde ohne Zweifel die Zahl der verbrauchten Thiere viel niedriger angeben, weil es nur diejenigen zählen würde, welche die Professoren und Studenten von Instituts wegen verbrauchen, nicht aber die, welche auch dort durch selbständige Praktikanten für „wissenschaftliche" Zwecke verwendet werden. So würde sich ein ganz falsches Bild ergeben. Uebrigens läßt sich aus obigen Zahlen ungefähr ermessen, wie unerhört z. B. im physiolog. Institut in Zürich gelogen wird, wenn dort die Zahl der jährlich verbrauchten Meerschweinchen auf etwa **12** officiell angegeben wird.

Wenige Schritte vom bakteriol. Institut entfernt steht ein Holzgebäude mit den **Serumpferden,** von denen das sogen. Diphterie-(Un)Heilserum gewonnen wird — 14 an der Zahl. Diese Opferthiere der modernen Wissenschaft, die zudem so einträglich sind, wie einige Hundert Milchkühe zusammen,

hätten wir natürlich auch gerne gesehen. Der dortige Wärter hatte zufällig junge Foxterriers zu verkaufen, was uns bei ihm einführte. Wir erkundigten uns nach den jungen Thieren. Der Wärter jedoch, uns mißtrauend, gab verschiedene glaubwürdige Gründe an mit der unschuldigsten Miene von der Welt, weshalb er uns die Thiere nicht zeigen könne. Auf die Frage, was denn dieses Gebäude enthalte, nannte er uns dessen Insassen, ließ sich aber auch nicht durch ein in Aussicht gestelltes Trinkgeld dazu bewegen, uns das Innere zu zeigen, er habe strenges Gebot, niemand hineinzulassen. So waren wir also abgewiesen. Eine staatliche Anstalt, welche das Licht zu scheuen hat, ist das nicht etwas Sonderbares in unserem Zeitalter der Oeffentlichkeit? Die Leute von der Hochschulthierschinderei wissen wohl, daß für sie Schweigen und Verheimlichen alles werth ist. Je weniger über die Institute geredet wird, desto besser, desto ungestörter können sie ihrem grausamen, unsittlichen Gewerbe obliegen. Sie jedenfalls werden nie eine Diskussion darüber veranlassen, sondern im Gegentheil ängstlich zu verhüten suchen — es ist ganz gegen ihr Interesse, wenn die öffentliche Meinung irgendwie aufgeklärt wird, sie können nur im Dunkel existiren. Ist dies nicht höchst verdächtig für eine Sache, wenn sie so geheim gehalten wird und das Licht derart zu scheuen hat? Und wie nimmt sich das aus in einem freien, demokratischen Staat, wenn dem Bürger, der diese kostspieligen Institute durch seine Steuern erhalten muß, jeder Einblick in dieselben verweigert wird, er nicht das Recht hat, zu wissen, was dort geschieht? Ist dies nicht das Gebahren einer „neuen Priesterschaft", die den Staat sich dienstbar macht, dem Bürger für ihre Zwecke das Geld aus der Tasche zieht und ihn dabei völlig in Unwissenheit erhalten möchte, um ihn desto sicherer zu beherrschen?

Zola an den Berliner Thierschutzverein.

Der Berliner Thierschutzverein hatte im Interesse der Thierschutzbestrebungen diesem berühmten französischen Schriftsteller in einem Briefe die dringende Bitte an's Herz gelegt, ob er nicht in seinen nächsten Arbeiten, oder auch bei neuer Auflage seiner bisherigen Werke, eine wahre Schilderung geben möchte von dem Hauptverbrechen, welches unser Jahrhundert befleckt, der Vivisektion?

Emile Zola hat darauf den Leiter des Berliner Thierschutzvereins und der Abtheilung Berlin des Bundes gegen die Vivisektion, unserem ehrwürdigen Gesinnungsgenossen Herrn Hans Beringer durch nachstehende Antwort erfreut:

Geehrter Herr!

Herr Max Nordau hat mir Ihren Brief nebst Thierschutz-Propagandaschriften behändigt. Leider bin ich der deutschen Sprache nicht mächtig, aber schon aus den Illustrationen Ihrer Büchlein und Flugschriften kann ich Tendenz und Art Ihrer Propaganda genügend erkennen.

Zweifeln Sie nicht, daß ich mit Kopf und Herz für Ihre Bestrebungen bin, für Alles, was unternommen wird, um das jammervolle Loos unserer Geschwister (de nos petites soeurs), der Thiere, zu bessern. Aber ich bin nur Dichter, Romanschreiber, und kann nur auf meinem Arbeitsfelde für die

Sache wirken. Ich muß als isolirter Soldat kämpfen, wie ich es verstehe und als zweckmäßig erkenne.

Wenn die Fragen, welche Sie mir empfehlen, sich mir darbieten (se présentent à moi), so dürfen Sie überzeugt sein, daß ich sie behandeln und dafür eintreten werde (que je les plaiderai), wie ich ja auch bisher in Ihrem Sinne gewirkt habe. Mehr noch dafür einzutreten, ist mir allerdings unmöglich bei all den Arbeiten, welche mich überlasten.

Ich wünsche Ihren Bestrebungen und Arbeiten Erfolg und Sieg; ich wünsche mit Ihnen, daß die Menschen menschlicher und dadurch glücklicher werden als bisher.

Herzlich Ihr Emile Zola.

Emile Zola und sein Hund.

Auch die Herausgeberin der unlängst begründeten Zeitschrift für Thierschutz „L'Ami des Bêtes" wandte sich an Emile Zola mit der Bitte um Unterstützung ihrer Bestrebungen. Als Antwort erhielt sie folgenden interessanten Brief: „Mein Fräulein! ich spreche Ihnen meine volle Sympathie für das Werk der Liebe aus, das Sie zum Wohle unserer kleinen Geschwister, der Thiere, unternommen haben. Und da Sie einige Zeilen von mir wünschen, will ich Ihnen sagen, daß eine der härtesten unter den schweren Stunden, die ich durchgemacht habe, die gewesen ist, in der ich in der Ferne den plötzlichen Tod meines treuen Gefährten erfahren habe, der neun Jahre hindurch mich nicht verlassen hat. An dem Abend, an dem ich in die Verbannung gehen mußte, kehrte ich nicht nach Hause zurück. Habe ich ihm Adieu gesagt? Das ist nicht sicher. Ich war darüber sehr traurig. Meine Frau schrieb mir, daß er mich überall suche, daß er den Kopf hängen ließe, daß er sie Schritt auf Schritt verfolge, mit einem Ausdruck von unendlicher Angst. Und er ist gestorben. Es schien mir, daß meine Abreise ihn getödtet hat, ich habe darüber geweint wie ein Kind, und ich schaudere noch heute vor Herzensangst, in dem Grade, daß es mir unmöglich ist, an ihn zu denken, ohne zu Thränen gerührt zu werden. Als ich zurückkam, erschien mir jeder Winkel des Hauses leer. Und von meinen Opfern, war der Tod meines Hundes in meiner Abwesenheit eines der schwersten. Man wird dies lächerlich finden, ich weiß es, und wenn ich Ihnen diese Geschichte erzähle, so geschieht dies, weil ich sicher bin, in Ihnen eine Thierfreundin zu finden, die nicht lachen wird. In brüderlicher Gesinnung Ihr

Emile Zola.

Folgende zeitgemäße Satyre über die zunehmende Verrohung in Frankreich aus der Feder des Humoristen Capus, brachte der „Figaro": Ein achtjähriges Mädchen will nicht in die für ihren Geschmack viel zu fade Feerie, wohin der Vater sie zur Belohnung für ihre gute Schulcensur führen will, sondern in den Circus, wo ein Elephant mit sechs Tigern kämpfe, der sie sämmtlich mit seinen Stoßzähnen an die Barrière schmettere, daß ihnen alle

Knochen zerbrochen würden und die Arena in einem Meer von Blut schwimme. Der Vater ist entzückt von dieser Idee. Die Kleine verspricht, daß sie, falls sie mitgenommen würde, auch immer artig und fleißig sein würde. „Und dann Papa", fährt sie fort, „in 14 Tagen giebt es einen Kampf zwischen einem Löwen und einer Riesenschlange, da führst Du mich doch auch hin? Mein schönster Traum aber wäre es, einem Kampf beizuwohnen, der bald in Algier vor sich gehen soll. Ich habe das in einer Zeitung gelesen. Man wird in einen großen Käfig einen Panther und zwölf Juden hineinsetzen. Ach, wenn ich das doch sehen könnte!?" Worauf der Vater: „Noch ist es zu früh für Dich, dazu bist Du noch zu jung. Nach Deinem ersten Communionsgang ließe sich darüber reden".

Aufruf.

„Ich ersuche Alle, welche sich die Rechte der Menschen und Thiere zu Herzen nehmen, sich genau über die Vivisektionsfrage zu informiren. Die meisten Menschen verstehen sie nicht. Unwissenheit schützt nicht vor dem Vorwurf des Mangels an Verständniß und ich muß auf das entschiedenste rathen, daß Jedermann sich bemühe eine klare Vorstellung über diese wichtige Frage zu gewinnen. Unter dem Mantel der Wissenschaft werden täglich entsetzliche Versuche an lebenden Thieren gemacht, welche doch fühlende, von Gott geschaffene Geschöpfe sind, wie wir. Die schrecklichen Beschreibungen in medizinischen Zeitschriften zeigen nur zu deutlich, wie viele Thiere unsinnigen Experimenten von gewissenlosen fanatischen Wissenschaftlern geopfert werden. Die Vivisektion mit allen ihren Greueln, diese Schande unseres Jahrhunderts muß abgeschafft werden. Durch sie entstehen die größten Irrthümer, wie hunderte von unsern berühmten Aerzten selbst zugegeben haben. Sie verhärtet das Herz und führt zu Verbrechen, über welche nur diejenigen, welche einen Einblick gehabt haben in die Thätigkeit und Raserei der Vivisektion, sich eine Idee machen können. Jedermann ist verpflichtet an diesem großen menschlichen Werke mitthätig zu sein und Niemand sollte es vernachlässigen.

Ich richte mein Wort an die öffentliche Meinung, an Alle, welche Mitleid mit den armen Thieren haben, die in gewissenlose und unmenschliche Hände fallen. Ganz besonders wende ich mich an diejenigen unter den Aerzten, welche ihr Leben der medizinischen Wissenschaft gewidmet haben, um Erleichterungen für Krankheiten und Leiden durch natürliche rationelle Mittel zu suchen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Vivisektion vielmehr dazu nützt, den persönlichen Ehrgeiz und die Eitelkeit der hantirenden Doctoren und Physiologen zu befriedigen als der angeblichen Forschung nach Wissen. Ich flehe alle guten Männer an und alle diejenigen, welche ein gleiches Interesse daran haben, Klarheit zu bringen und Hilfe durch das Gesetz gegen die entsetzlichen Verbrechen, welche in unseren Spitälern und physiologischen Instituten gegen Menschen und Thiere verübt werden. Ich ermahne die Kirche, welche die Lehren der christlichen Liebe verbreiten soll, und die Gesetzgeber. Ich flehe die Presse an, diese große Macht unserer Zeit, mir beizustehen in meiner Anklage gegen diese große Unmenschlichkeit, diese größte Grausamkeit unseres Jahrhunderts, und ich

ersuche sie, allen denen, welche diese Grausamkeit bekämpfen wollen, entgegenzukommen und Raum in ihrem Organ zu geben bis sie vollständig unterdrückt ist". Lilli Lehmann-Kalisch.

Stierkämpferinnen. Ein trauriges Zeichen unserer Zeit ist, schreibt die „Fronde", daß auch Frauen mit Männern in solchen wilden Vergnügungen wie der Stierkampf zu concuriren beginnen.

Zur Zeit befassen sich mit diesem Handwerk schon mehrere Frauen. Alle sind Spanierinnen, und ein Impresario, ebenfalls Spanier, unternimmt mit ihnen eine Tournée durch Spanien und Süd-Amerika. Der Impresario, Namens Totti, erzählt, daß diese Stierkämpferinnen sich durch große Gewandheit und Kühnheit auszeichnen. Bislang haben sie nur mit zweijährigen Stieren gekämpft, sollen aber bald gegen fünf- und sechsjährige Thiere in der Arena auftreten.

Die bekannteste von ihnen, Olita, erzählt, daß sowohl sie als auch ihre Genossinnen den Beruf der Stierkämpferinnen freiwillig gewählt haben und daß sie alle sehr wohlhabenden Familien angehören. Da sie, wie auch alle Spanierinnen von Kindheit an, an solche aufregende Schauspiele wie der Stierkampf gewöhnt war, so wurde ihre Leidenschaft für den Stierkampf schließlich so mächtig, daß sie sich entschloß, ihr ganzes Leben dieser Thätigkeit zu widmen. Olita trat schon mit sechszehn Jahren als Stierkämpferin auf, und alle ihre Genossinnen sind ebenfalls sehr jung.

Wenn man die Laufbahn eines Stierkämpfers vom pecuniären Gesichtspunkt aus betrachtet, ist sie selbstverständlich sehr verlockend, da Olita in weniger als vier Jahren 500,000 Pesetas (circa 125,000 Rbl.) erworben hat. Eine der Stierkämpferinnen ist die Nichte des berühmten Stierkämpfers Guerta, welcher jetzt für einen der reichsten Männer Spaniens gilt, nachdem er im Laufe von 23 Jahren 2,547 Stiere getödtet hat.

Menschliche Bestialität beim Robbenfang.

Nach den Angaben und Schilderungen namhafter Zoologen und Weltreisender wird das Fangen, Tödten und Häuten der Seehunde mit unglaublicher Grausamkeit betrieben. Der bekannte Polarforscher Kapitain Borehgrevink sagt z. B.: „Selten nur stirbt ein Seehund von den zwei oder drei Schlägen, die man ihm verabfolgt. Wenn das Thier aber noch nicht ganz todt ist, wird ihm doch schon das Fell abgezogen. Die Robbenfänger behaupten, daß sich das Häuten am besten bewerkstelligen lasse, so lange das Geschöpf noch halb am Leben ist und fühlt, was mit ihm vorgeht. In seinen furchtbaren Qualen zieht der Seehund alle Muskeln zusammen und erleichtert dadurch unwillkürlich dem grausamen Jäger die Arbeit." Ein anderer Forscher erzählt sogar, daß er es mit eigenen Augen gesehen habe, wie brutale Matrosen den leicht verwundeten Thieren das werthvolle Fell herunterrissen und die bluttriefenden lebenden Körper in das Meer zurückwarfen. Das von den eleganten Modedamen am meisten begehrte feinhaarige, seidenglänzende Fell soll, wie Professor Gambier

Bolton sagt, von den noch ungeborenen Thieren herrühren, die der Mutter entrissen werden, ehe sich diese selbst der gräßlichen Procedur des Häutens unterwerfen muß. In einem soeben von der „Humanitarian League“ veröffentlichten Blättchen schildert Dr. William Gavitt das grausige Handwerk der Robbenschläger in beredten Worten. Da heißt es unter anderem: „Nachdem die bedauernswerthen Geschöpfe mit einigen Schlägen auf den Kopf halb betäubt worden sind, versetzt man ihnen noch einen Messerstich in die Brust und beginnt dann mit dem Häuten. Zu sehen, wie die getroffenen Thiere die Augen verdrehen, das Krachen der Schädel und das wie Schluchzen klingende Stöhnen der sterbenden Geschöpfe zu hören und Zeuge des blutigen Hantirens der rohen Menschen zu sein, ist geradezu furchtbar. Diese grauenvolle Arbeit, die ja gethan werden muß, um die Laune putzliebender Frauen zu erfüllen, ließ mir — gesteht Dr. Gavitt — den Aufenthalt in Alaska wie einen langen entsetzlich beängstigenden Traum erscheinen.“ Während des Spätsommers 1896 wurden in der Nord-Pacific- und Behringsee weit mehr als 600,000 Seehunde ihres Felles beraubt. Das bedeutet den Tod von 200,000 männlichen und 400,000 weiblichen Thieren, außerdem das Verhungern von mindestens 300,000 jungen Geschöpfen, deren klägliches Geschrei die einsamen Schneewüsten mit melancholischen Lauten erfüllt. Diese Thatsachen dürften das Gewissen der in elegantem Sealskin-Paletot durch die belebten Straßen schreitenden Modedame wohl nur wenig beschweren.

Der Berliner Thierschutz-Verein hat an Edmondo de Amicis, den berühmten Verfasser des vortrefflichen Lehr-Buches „Cuore“, welches sich in Italien seit Decennien in der Hand eines jeden Schulkindes befindet, nachstehenden Brief gerichtet:

Berlin, den 4. Juli 1899.

Hochverehrter Herr!

Ich habe Ihr vortreffliches Buch „Cuore“ einmal ganz aufmerksam gelesen und viele besonders gute Stellen mehrmals. Sie bringen darin herrliche Gedanken und Anregungen für alle Tugenden, welche schon in der Jugend geübt sein müssen, um später ein gutes, verträgliches Zusammenleben der Erwachsenen zu ermöglichen. Sie sprechen über Freundschaft, Nächstenliebe und Barmherzigkeit, Edelmuth, Opferwilligkeit für die Nächsten und für das Vaterland.

Aber in dem Buch ist gleichwohl eine große Lücke. Sie sprechen nicht von der Barmherzigkeit, vom Mitleid, von den Pflichten, die jeder gesittete Mensch gegen die Thiere hat — kurz, es ist kein Wort darin enthalten über Thierschutz. Und doch sind Barmherzigkeit und Mitleid gegen die Thiere die Grundlage, die Vorbedingung und Vorübung für die Barmherzigkeit gegen die Menschen, gegen mitleidlose Selbstsucht.

Das Kind übt sich schon in den allerersten Jahren am Thier entweder in Barmherzigkeit und Mitleid oder in der Grausamkeit, und erwachsen wird es dann unbarmherzig auch gegen seine Mitmenschen sein. Wenn die Kinder schon vom zweiten Jahre an täglich die Thierquälereien auf der Straße und in der Küche sehen, so hilft der Katechismus, der Religionsunterricht im sechsten Jahre nicht mehr viel; er vermag ein schon verrohtes Gemüth nicht mehr barm-

herzig zu machen. Und doch brauchte kein Volk so sehr wie das edle, aber leidenschaftliche Volk der Italiener diese Vorschule, diese Gemüthsveredelung in der zartesten Jugend. Sie kennen wahrscheinlich ebenso gut wie ich die Statistik über die Verbrechen an Leib und Leben in den verschiedenen Nationen. Hiernach kommen auf eine Million Einwohner jährlich Morde in Großbritannien und Irland 6, in Deutschland 11, in Belgien 14, in Frankreich 16, in Oesterreich 23, in Ungarn 67, in Spanien 83, in Italien 95.

Nun sind diese Ziffern annähernd proportional dem mehr oder weniger barmherzigen Verhalten der Völker gegenüber den armen Thieren. Nirgend ist die Thierquälerei so häufig wie in Spanien und in Italien. Ich gebe gern zu, daß dies nicht der einzige Grund für den auffallenden Unterschied der obigen Ziffern bei den romanischen, germanischen und slawischen Völkern ist. Die Leidenschaftlichkeit, das heiße Blut der Romanen tragen das Ihre dazu bei. Aber immerhin ist auch die Uebung in der Grausamkeit an den armen Thieren eine Mitursache...

Hochverehrter Herr! Gerade ihr edles, aber leidenschaftliches Volk braucht mehr als die weniger leidenschaftlichen germanischen Völker, Bildung und Pflege des Gemüths. Ich war öfter in Italien und habe es mit angesehen, in welch grausamer Weise dort die Transportthiere behandelt werden. Alle Deutschen und Engländer, welche Ihr schönes Land bereisen, klagen über den peinvollen Eindruck, den die dort übliche Thierquälerei ihnen verursacht und ihnen den Genuß der schönen Natur- und Kunstschätze beeinträchtigt. Besonders ist es der Massenfang unserer Zugvögel in Italien, welcher nicht nur von allen Reisenden beklagt wird, sondern auch von unseren Forst- und Landwirthen, weil infolge dieser Massenvogelvernichtung die insektenverzehrenden Vögel nördlich der Alpen immer weniger werden und bald ganz zu fehlen drohen. Der Schaden, der in unserer Landwirthschaft und in unserer Waldwirthschaft verursacht wird durch Nonne, Kiefernspanner u. s. w. beläuft sich schon auf Hunderte von Millionen.

Sie werden mir erwidern, daß auch in Deutschland durch Vogelfang gesündigt wird, besonders durch den Dohnenstieg, durch den Fang der Krammetsvögel, bei welchem auch viele Singdrosseln und andere Waldvögel ihr Leben verlieren. Doch die Verminderung der Vögel durch diesen Unfug, der leider gesetzlich noch immer nicht überall verboten ist, ist nicht entfernt so groß, wie durch den Massenfang der Zugvögel in Italien und Süd-Tirol, und wir sind eifrig bestrebt, durch Gesetze bei uns Abhilfe zu schaffen und haben Aussicht, daß schon im nächsten Jahr Gesetze gemacht werden, welche den Dohnenstieg verbieten und unter Strafe stellen.

Was wünschen wir nun von Ihnen, hochverehrter Herr? Wir bitten Sie inständig, in einer nächsten Auflage Ihres vortrefflichen Buches, das seinesgleichen in keiner Nation hat, einen oder mehrere Artikel aufzunehmen, welche Ermahnungen gegen die in Italien üblichen Thierquälereien und insbesondere gegen den Massenvogelfang enthalten.

Wenn Sie dieser Bitte willfahren, so werden Sie mehr erwirken, als die Thierschutz-Vereine durch all ihre Bemühungen und Petitionen in Italien zu erreichen vermögen und Sie werden die innere Befriedigung haben, nicht nur Milliarden von Thieren Erlösung zu bringen von großen Qualen und Miß-

handlungen, sondern Sie werden auch volkswirthschaftlich unberechenbaren Nutzen stiften.

Ich erlaube mir, Ihnen eine Auswahl unserer Flugblätter, unserer Kalender und Lesebüchlein und eine Anweisung für die Lehrer, um Thierschutz in Schule und Gemeinde zu pflegen, zu übersenden. Die Kalender und Lesebüchlein werden jährlich in einer Anzahl von ungefähr 12—14000000 von den Schulkindern verlangt und wir dürfen hoffen, daß durch die Einwirkung dieser Lectüre die nächsten Generationen barmherziger und mitleidiger gegen die Thiere und dadurch auch barmherziger gegen ihre Mitmenschen, weniger selbstsüchtig werden, als bisher.

Herr Edmondo de Amicis hat umgehend dem Berliner Thierschutz-Verein nachstehende, überaus freundliche Antwort zugehen lassen:

Geehrter Herr!

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Brief voller treffender Gedanken. Sie haben Recht. Ich werde Ihre Rathschläge beherzigen. Empfangen Sie hochachtungsvolle und herzliche Grüße

Ihres sehr verbundenen

Edmondo de Amicis.

Turin, den 7. Juli 1899.

(„St. Petersb. Zeitung".)

Bekämpfung der Vivisektion.

Aus einem dem „Boten vom Uetliberg" zugegangenen Briefe, entnehmen wir Folgendes:

Als der große Albrecht von Haller auf seinem Sterbebette lag, hatte er schwere Gewissenskämpfe, ob er auch könne von Gott zu Gnaden aufgenommen werden wegen der vielen Vivisektionen, die er in seinem Leben vorgenommen, wie er zur Zeit glaubte, im Interesse der Wissenschaft und der Menschheit. Aber Angesichts des Todes hielt diese frühere Ueberzeugung nicht Stand. Diese Erfahrung eines ebenso genialen Forschers wie demüthigen Christen sollte doch auf manches Gewissen einen Eindruck machen.

Die Mittheilung stammt von dem trefflichen Professor theol. Samuel Lutz, und ist wohl in dem Andenken der Mitlebenden schon erloschen.

Mit dergleichen seelischen Anfechtungen mag schon mancher Thierschinder aus der Welt geschieden sein, aber es half alles nichts, die „gelehrte" Thierschinderei blüht fort und fort. Uebereinstimmend mit Albrecht von Haller mag es dem berüchtigten Claude Bernard, dem man zum Ueberfluß in Paris ein Denkmal errichtet hat, ergangen sein, der am Ende seiner blutbefleckten Laufbahn eingestand: „Unsere Hände sind leer, aber unser Mund ist voll von Versprechungen." Heutzutage stellt man alles unter Controle, nur die Thierschinder nicht, die können thun, was sie wollen.

Ein geschickter Schütze. Der bekannte italienische Sportsmann Marquis Torriggiani wettete in Florenz, daß er im Laufe von 12 Stunden auf einer Entfernung von 27 Metern von 1000 Tauben 850 erlegen werde.

Am bestimmten Tage begann der Marquis das Schießen um 6 Uhr Morgens und hatte nach 7 Stunden 18 Minuten von 1000 bereit gehaltenen Tauben 935 erlegt und dazu 1320 Schüsse verbraucht. Zwei Drittel der Tauben hatte er mit je einem Schusse getödtet.

Die Wette war auf 5000 Francs abgeschlossen worden; außerdem waren 2000 Francs zur Deckung der Ausgaben ausgesetzt.

* * *

Der vorstehend geschilderte Vorgang zeigt wieder einmal, welch' einer unglaublichen Roheit man in den höheren Ständen begegnen kann! Diese Herren wissen eben nicht, wie sie die Zeit hinbringen sollen, da ihnen leider höhere Interessen fehlen. — Das würde ja weiter keinen Menschen betrüben, wenn nur nicht wieder wie in diesem Falle, die bedauernswerthe Thierwelt zur Zielscheibe ihres geistlosen Witzes gemacht worden wäre!

(Anm. d. Redaction).

Vögleins Klagelied.

Horch das kleine Vöglein klagt
Früh und spät sein Leid:
„Ach! wie war die Welt so schön",
War für mich so weit,
Als ich noch im grünen Hain
Freiheitsvoll mit Dank
Meines Schöpfers Güte pries
Stets mit Jubelsang.

Munter hüpft von Ast zu Ast
Ich dem Käfer nach,
Immer war mein Tisch gedeckt,
Niemals mir's gebrach.
Baute froh mein kleines Nest,
Zog die Jungen groß,
Bis mich Armen dann ereilt
Bitt'ren Schicksals Loos.

Sitze nun gefangen hier
In dem Käfig klein,
Weiß kaum ob's noch draußen giebt
Gold'nen Sonnenschein.
Ach! mein frohes Lied ertönt
Lange schon nicht mehr,
Die verlorne Freiheit schmerzt
Mich doch allzusehr.

Bitte, lasset mich zurück
In den grünen Wald,
„Dann erklingt mein frohes Lied
Sicher wieder bald."
So klagt, hartes Menschenkind,
Dir das Vögelein,
Oeffne seinen Käfig schnell,
Frei soll's wieder sein!

Kurt Lehmann.

Die in Riga erscheinende russische Zeitung „Pribaltiski Krai" veröffentlicht in Nr. 51 folgende ihr zugegangene Zuschrift:

Geehrter Herr Redacteur!

Da ich in der „Düna-Ztg." gelesen habe, daß in unserer Stadt neuerdings ein Tollwuthfall vorgekommen ist, so erlaube ich mir, zur Beruhigung des Publikums eine Stelle aus dem in der letzten Nummer der Zeitschrift „Der Anwalt der Thiere" befindlichen Artikel „Zur Tollwuthfrage" von Dr. med. Berdoe anzuführen, die so lautet:

Ueber die Tollwuth bei Thieren sagt der bekannte Arzt Dr. G. Stables: „Da ich die Tollwuth jahrelang studirt habe, so kann ich bezeugen, daß nicht

einer von tausend sogenannten tollen Hunden auch wirklich toll ist. Auch giebt es unter der Masse von Aerzten und Polizisten nicht einen, der einen Fall von Tollwuth richtig zu erkennen vermag".

Dies wird auch durch Daten aus der Pasteurschen Klinik in Moskau bestätigt, die im Laufe des Jahres 1898 — 420 Personen die Aufnahme verweigern mußte, weil sich ergab, daß die Hunde, von denen diese Personen gebissen worden, gar nicht toll gewesen, und weil in einzelnen Fällen nicht einmal eine Bißstelle vorhanden war. E.

Anmerkung der Redaction des „Anwalt". Wir sprechen dem aufmerksamen Leser unserer Zeitschrift, sowie der geehrten Redaction des „Pribaltiski Krai" unseren aufrichtigen Dank dafür aus, daß sie es sich haben angelegen sein lassen, den oben angeführten Ausspruch eines unparteiischen Fachmannes bezüglich der Tollwuth einem größerem Leserkreise zugänglich zu machen, als derjenige ist, über den unser kleines Blatt verfügt. Thut es doch wirklich noth, daß unser durch die beständig in unserer deutschen Tagespresse neu auftauchenden Gerüchte von Tollwuthfällen in Angst und Aufregung erhaltenes Publikum auch wieder einmal eine beruhigende Stimme zu hören bekommt. Möchte dieselbe dazu beitragen, daß die widerwärtigen, abscheulichen Hundehetzereien endlich aus den Spalten unserer Zeitungen verschwänden.

Wegen einer Thierquälerei stand neulich der stud. med. Josef Klett aus Frankfurt a. M. vor dem dortigen Schöffengericht. Der hoffnungsvolle junge Herr nahm eines Abends, als er in einem Lokale saß, seinen Dachshund, ging auf die Straße und schlug das Thier mit Gewalt auf das Pflaster. Dann warf er den noch zuckenden Körper in das Gastzimmer, um ihm dort durch einen Fußtritt vollends den Garaus zu machen. Ein wegen dieser That entrüsteter Gast brachte die Sache zur Anzeige und das Schöffengericht sprach Klett frei. Heute beantragte der Staatsanwalt, der Einspruch erhoben hatte, vier Wochen Haft; das Gericht erkannte auf 40 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten. („Kl. Presse", Frankfurt.) Ob vielleicht in der ersten Instanz angenommen worden ist, der „gelehrte Herr" habe den Hund im Interesse der „Wissenschaft" in so roher Weise getödtet?? — — (Ibis.)

Wunde Schultern bei Pferden. Viele Leute scheinen wunde Schultern bei anstrengend arbeitenden Pferden als ein nothwendiges Uebel anzusehen. In neun Fällen von zehn kommen dieselben aber von der Sorglosigkeit des Kutschers her. Manchmal paßt das Kummet nicht, oder man hat es durch Staub und Schmutz rauh werden lassen, oder die Zugleine ist nicht richtig „angepaßt" und eingeschnallt; es bilden sich Druckstellen, die Haut wird abgescheuert, und es entstehen schmerzhafte Wunden, die, so lange das Pferd arbeitet, schwer heilen. Wunde Schultern sind daher gar nicht zu entschuldigen; der Fall, wo das Pferd nach längerem Müßiggange hart arbeiten muß, vielleicht ausgenommen. Das Kummet jedes Pferdes muß durch eine sachverständige Person, von einem tüchtigen Sattler, angepaßt und darf von keinem anderen Pferde getragen werden. Nach jedem Gebrauch wird es glatt

gerieben und das Bilden von Klumpen im Polster durch Klopfen mit einem kleinen Stock, bis sich dasselbe weich und elastisch anfühlt, verhütet. Die Haut an der Schulter des Pferdes ist von Schmutz frei zu halten; die Kummethölzer sind derartig anzupassen, daß das Kummet beim Ziehen sich winkelrecht gegen die ganze Länge der Schulter legt. Hat das Gespann sehr anstrengende Arbeit zu leisten, so thut man gut, bei jedem Halt die Kummete etwas zu lüften und die Schultern auskühlen zu lassen. Ist die Tagesarbeit beendet, so bade man die Schultern mit kaltem Wasser; das kann Druck und Wundwerden verhüten. Manchmal wird eine ganz kleine Druckstelle das Pferd veranlassen, dieselbe derartig zu schonen, daß nun an anderer Stelle die Schulter wund gescheuert wird. Aufmerksamkeit auf alle diese kleinen Dinge wird einem großen Theile des Elends, in welchem sich Arbeitspferde wegen ihrer wunden Schultern befinden, vorbeugen.

Berlin, 8. März.

Die im Abgeordnetenhause am Dienstag begonnene und noch fortdauernde Berathung des Etats des Kultusministeriums hat mit einem sehr kräftigen Pfui! eingesetzt. Dieses Pfui galt aber nicht dem Ministerium, sondern dem auch über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Professor der Dermatologie in Breslau, Dr. Neisser. Dieser Herr beschäftigt sich seit Jahren mit Experimenten zur Herstellung eines Syphilisserums. Er hat im Verlauf seiner Untersuchung die scheußliche Krankheit durch Serum auf Kinder und junge Mädchen durch Impfung zu übertragen sich nicht entblödet und über seine Versuche, welche in einigen Fällen zu schweren Erkrankungen geführt haben, in der medicinischen Litteratur berichtet. Der ungeheuerliche Vorfall ist seit länger als einem Jahre bekannt; das Abgeordnetenhaus hat schon einmal sich mit der widerwärtigen Sache befaßt, die Regierung aber hat sich anscheinend noch nicht zu einem entschlossenen Auftreten Prof. Neisser gegenüber aufgerafft. Der neue Kultusminister mußte infolge dessen am Dienstag manche mißfällige Bemerkung einstecken, so daß er schließlich aus dem lange beobachteten Schweigen herauszutreten sich gemüßigt fand. Aber auch jetzt war er sehr lau; er mußte mit dem Geständniß herausrücken, daß er von dem Fall Neisser, der vor Jahresfrist hundertfach in der Presse erörtert worden ist, erst ganz kürzlich Mittheilung erhalten habe, ein Bekenntniß, welches einen conservativen Redner veranlaßte, ohne Umschweife zu erklären, daß offenbar das Ressort des Kultusministeriums für *eines* Mannes Kraft viel zu umfangreich sei. Im Uebrigen begnügte sich Minister Studt, seinem Bedauern über die Breslauer Vorkommnisse Ausdruck zu geben und zu versprechen, für die Zukunft derartige frivole Mißhandlungen lebender Menschen durch professorale Experimentirweisheit strengstens zu unterdrücken. Der Ministerialdirector Althoff theilte noch mit, daß das Disciplinarverfahren gegen Professor Neisser noch im Gange sei, während der Staatsanwalt ein strafgerichtliches Einschreiten wegen Verjährung habe ablehnen müssen. Auch diese Auskunft wurde im Hause für höchst unbefriedigend erachtet, weil die Regierung längst zu einer Entschließung hätte kommen können, wenn ihr die Sache ernst am Herzen gelegen hätte.

Jedenfalls hat im Landtage keine Stimme sich principiell für Herrn Professor Neisser erhoben. Erst den Organen des waschechten bürgerlichen

Liberalismus, Blättern, wie dem „Berl. Tagebl." und der „Voss. Ztg.", ist es vorbehalten gewesen, die Neisser'schen groben Uebergriffe mit einem großen Deckmantel zu umhüllen. Wir lesen da in weiterer Ausführung einer Rede Virchow's über die Bedeutung klinischer Untersuchungen, feingedrechselte Phrasen über Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, Werth der klinischen Experimente am Menschen, Fortschritte in der Serumbehandlung und anderes Erbauliche mehr, was allzumal nicht den empörenden Eindruck der Neisser'schen Frevel an den Kindern wegwischen kann. Wie die Regierung schließlich den schmachvollen Fall Neisser erledigen wird, können wir nicht wissen, das Abgeordnetenhaus hat jedenfalls mit kräftigem Pfui! die Handlungsweise des gewissenlosen Mannes verurtheilt. Ob derselbe wohl seinen eigenen Kindern das pestilenzialische schleichende Gift einzuimpfen im Stande wäre — der Wissenschaft zu Liebe!

„Düna-Ztg."

* * *

In welch' hohem Grade die Physiologen in Folge ihres blutigen Handwerks beim Vivisceiren der Thiere verrohen, hat uns wieder der vorstehende Fall bewiesen. — Da heißt es eben die barbarische Vivisektion, als die Quelle zu derartigen empörenden Uebergriffen bekämpfen, bekämpfen mit allen Mitteln!

Das chinesische, religiöse Gesetzbuch, Lao-Tse zugeschrieben, enthält folgende thierethische Vorschriften: „Seid menschlich gegen Thiere. Thut weder Insekten, noch Pflanzen und Bäumen ein Leid an. Zwingt die Insekten nicht, ihre Gehäuse und Wohnungen zu verlassen. Stört die auf Bäumen schlafenden Vögel nicht auf. Tödtet keinen Vogel, denn die noch im Neste befindlichen Jungen harren der Rückkehr von Vater und Mutter. Zerstört keine Nester der Vögel, noch zerstört ihre Eier. Hetzt weder Menschen noch Thiere, noch fügt ihnen ein Leid zu".

Vielweiberei bei Vögeln. In der Broschüre „Eine Parallele zwischen Thier und Mensch" berichtet F. Wex über folgenden interessanten Fall. „Als Gymnasiast, vor einigen 30 Jahren, züchtete ich Kanarienvögel. Ich ließ dieselben in einer kleinen Stube frei umherfliegen. In diese Stube setzte ich auch ein Stieglitzweibchen. Ein Kanarienmännchen paarte sich nun mit einem Kanarienweibchen und dem Stieglitzweibchen. Es liegt also hier ein Fall von Vielweiberei bei Vögeln vor, die sonst nur in fester Ehe mit einem Weibchen leben. Der Kanarienhahn machte aber unter seinen Frauen einen großen Unterschied; das Kanarienweibchen behandelte er als seine rechtmäßige, ebenbürtige Gattin, der gegenüber er seine Pflichten erfüllte, den Stieglitz betrachtete er dagegen nur als seine „Gemahlin zur linken Hand", um deren Kinder er sich später auch gar nicht bekümmerte; er hielt sich nicht für verpflichtet, für deren Ernährung zu sorgen, das überließ er der Mutter allein. Das Kanarienweibchen und deren Junge hingegen hatten keinen Grund, sich über den Vater zu beklagen. Er baute mit seiner Frau gemeinsam das Nest, unterstützte sie beim Brüten, indem er sie fütterte und getreulich ablöste. Er fütterte auch die Jungen mit, bis sie sich selbst ihre Nahrung suchen konnten, und erfüllte die Pflichten eines treuen Familienvaters. Das Stieglitzweibchen dagegen hatte sich

keiner Hilfe von Seiten ihres Gatten weder beim Brüten, noch bei der Ernährung ihrer fünf Jungen zu erfreuen. Sie mußte allein das Nest bauen, brüten, die Jungen füttern sowohl im Neste, als auch nachdem sie ausgeflogen waren, bis sie sich selbst ihr Futter suchen konnten. Wenn auch die 5 Jungen oft hungrig nach Futter schrieen, weil es der Mutter schwer fiel, sie zu sättigen, rührte das den Vater nicht im Geringsten. — Die Jungen sowohl des Kanarienweibchens, als auch der Frau Stieglitz blieben frei umherfliegend in der Stube, und beide Weibchen brüteten in dem Jahre noch einmal. Als nun die vaterlosen Jungen aus dem zweiten Nest des Stieglitzweibchens ausgeflogen waren, schrieen sie oft nach Futter, und der Mutter allein war es nicht möglich, den Hunger ihrer vier Schreihälse stets genügend zu stillen. Da war es denn interessant, zu beobachten, wie ihre vaterlosen Geschwister aus dem ersten Neste kamen und ihre Geschwister aus dem zweiten fütterten, während der Vater kein Mitleid fühlte. Es ist keine Fabel, die ich hier erzählt habe, sondern Thatsache, und Jeder, der es selbst beobachten will, mag nur dieselben Verhältnisse herstellen und es werden auch sicher dieselben Zustände eintreten. Ich glaube, solche Verhältnisse, wie oben geschildert, also Vielweiberei, kommen bei den Vögeln nur in der Gefangenschaft vor. Ich habe in der Freiheit bei Vögeln nie Derartiges beobachtet".

Blut von geschächteten Thieren.

Der Regierungspräsident von Breslau hat folgende Polizeiverordnung erlassen: „Es ist verboten, das Blut von solchen Thieren, denen beim Schlachten der Schlund durchgeschnitten wurde (der nach israelitischem Gebrauch durch Halsschnitt geschlachteten, das ist geschächteten Thiere), zur Herstellung menschlicher Nahrungsmittel zu verwenden. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. geahndet." (Ill. Thfrd.)

Aus Landshut in Bayern wird gemeldet, daß der dortige Magistrat beschlossen hat, das Schlachten von Großvieh mit dem bisher fakultativ eingeführten Schießapparat auf drei Monate zwangsweise zur Probe einzuführen.

Grausamer Sport.

Eine englische Fachzeitung schreibt: „Durch die edlen Bestrebungen des Geistlichen J. Stratton wird unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt, den erniedrigenden Sport des Hasenjagens im Eton College abzuschaffen. Am 4. Februar 1899 war Mr. Stratton Augenzeuge einer Jagd, die von einer Meute der College-Hunde, gefolgt von einigen 180 Schülern, betrieben wurde. Ein Hase war gefunden und nach Verlauf von zwei Stunden in die Ecke getrieben, von den Hunden gepackt und zerrissen worden. Der Führer des Haufens, Mr. E. Grenfell, lief dann herzu, ergriff ihn und brach ihm das Genick. Der Hase wurde dann einem der Hundewärter übergeben, der ihm Kopf und Füße abschnitt und diese Siegeszeichen unter die Jagdgesellschaft vertheilte. Dann öffnete der Hundewärter mit einem Messer den Leib des Hasen, und der Führer der Jagdgesellschaft hielt ihn so über die Hunde,

ermunterte sie mit Schreien und warf ihn schließlich mitten unter sie, da sie, wie es in der Sprache des Eton College heißt, tüchtig Blut verdient hatten. Mr. Stratton giebt diese Thatsachen kurz an, ohne Commentar. Er giebt nur kund, daß nach seiner Meinung das brittische Publikum wissen sollte, wie die Schüler seiner ersten Schulanstalt erzogen werden." Wir würden, — so bemerkt dazu der „Deutsche Thierfreund" (Herausgeber Dr. Klee und Prof. Marshall), — bei uns solche Grausamkeit für unmöglich halten in einer Anstalt, die diesem College an Ansehen entspricht. Ihr ganz gleichkommende Anstalten haben wir überhaupt nicht, denn die Fürstenschule in Meißen, das Thomas-Gymnasium in Leipzig oder das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin bleiben weit hinter ihr zurück. Es ist zwar auch ein Gymnasium, aber ein uraltes, ungemein reiches und nur von den ersten Adelskreisen Englands besuchtes, gelegen in der Nähe des königl. Schlosses in Windsor. Dort erzogen zu sein, gilt als höchster Stolz und größte Empfehlung. Und doch ist das dort möglich! Aber wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. So lange sich die Väter noch an den verabscheuenswerthen Hetzjagden betheiligen, die ebenso betrieben werden, nur zu Pferde, und von denen sogar die große Londoner Thierschutz-Schrift „Animal World" ohne Bedenken große Bilder bringt, wird auch dies „Vergnügen" der Kleinen wohl nicht aufhören.

A. W. B. **Nächstenliebe bei Thieren.** Professor Milne-Edwards, der berühmte französische Naturforscher und Leiter des Pariser Naturhistorischen Museums, machte kürzlich eine bemerkenswerthe Beobachtung, die wieder einmal beweist, daß Ueberlegung und moralische Tugend nicht ausschließlich menschliche Eigenschaften sind. Der Gelehrte hatte zwei Nanking-Meisen (Leiothrix lutea) in seiner Umgebung, die in gutem Einvernehmen in einem Käfige wohnten, obwohl sie beide Weibchen waren. Im Februar wurde eine der Meisen von einem grauen Kardinal, der sich in derselben Volière befand, am Beine verletzt, und außerdem noch um eine Menge Federn gebracht. Der arme verstümmelte Vogel konnte sich zitternd vor Kälte nur noch mühsam am Boden hinschleppen. Seine Gefährtin zeigte sich ob dieses traurigen Zustandes von starkem Mitleid ergriffen, denn sie flog jeden Abend zu der Verletzten herab, brachte ihr Moos und Gräser, aus denen sie ein Lager bereitete, und legte sich zu der Kranken, sie bis zum Morgen mit ihren Flügeln zudeckend. Diese Nächstenliebe übte sie eine ganze Woche lang, ohne je ihrem Samariteramte untreu zu werden, und als sie ihre Freundin trotz aller Pflege nicht vom Tode retten konnte, wurde sie äußerst traurig, rührte kaum noch Nahrung an und saß in einer Ecke des Käfigs unbeweglich, bis auch sie bald darauf starb. Welch ein Instinkt hätte diesen kleinen Vogel zur Ausübung solcher Handlungen bestimmen können? Es kann eben von Instinkt hier nicht mehr die Rede sein, sondern Alles ist Gefühl und Ueberlegung. Solche Fälle sind zahlreich, und man muß sich mit ihnen in der Weise abfinden, daß man auch der Moralität eine allmähliche Entwickelung zuerkennt, die nicht erst beim Menschen begonnen hat.

(„St. Petersb. Ztg.")

Tagesbefehl an die Rigasche Stadtpolizei.

Vom 9. Februar.

Dem Passagierfuhrmann № 1223, der am 8. Februar vier Passagiere mit einem Pferde führte, ist die Berechtigung zum Betrieb des Gewerbes bei Abforderung der Gewerbeabzeichen auf einen Tag zu entziehen.

Für Thierquälerei sind im verflossenen Jahre 1899 von den örtlichen Friedensrichtern 11 Händler der Rigaschen städtischen Märkte mit 155 Rbl. oder mit 17 Tagen Arrest bestraft worden.

Aufforderung zum Abonnement

auf die Thierschutz-Zeitschrift

„Der Anwalt der Thiere".

Mit der vorliegenden Nummer beginnt der XVI. Jahrgang unserer Zeitschrift. Als Organ des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls vertritt sie die ethische Auffassung des Thierschutzes, nach welcher das Thier nicht um des menschlichen Vortheils und Nutzens willen in Schutz zu nehmen ist, sondern weil die sittliche Pflicht es gebietet. Das Blatt erscheint vierteljährlich und bringt jährlich 6 bis 7 Druckbogen von je 16 Seiten. Um diese einzige deutsche Thierschutz-Zeitung in Rußland den weitesten Kreisen zugänglich und das Halten derselben auch Unbemittelten möglich zu machen, ist der jährliche Abonnementspreis auf nur 1 Rbl., mit Zustellung oder Postzusendung, festgesetzt. Alle bisherigen Abonnenten, von denen keine Abbestellung erfolgt ist, erhalten den neuen Jahrgang, nach wie vor, zugeschickt; Abbestellungen im Laufe des Jahres können nicht berücksichtigt werden.

Wir bitten unsere Abonnenten unserem Blatte unter der neuen Redaction treu zu bleiben und sich für die Verbreitung desselben zu interessiren. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen, sowie in Riga die Expedition: Buchhandlung Jonck & Poliewsky, Kaufstraße 3, und die Redaction: Frau Elisabeth Wallem, Georgenstraße 6, Qu. 16. Die bisher erschienenen Jahrjänge sind als Band I bis VI zu dem halben Preise von 1 Rbl., für jeden Band, mit Postzusendung von 1 Rbl. 50 Kop. zu beziehen.

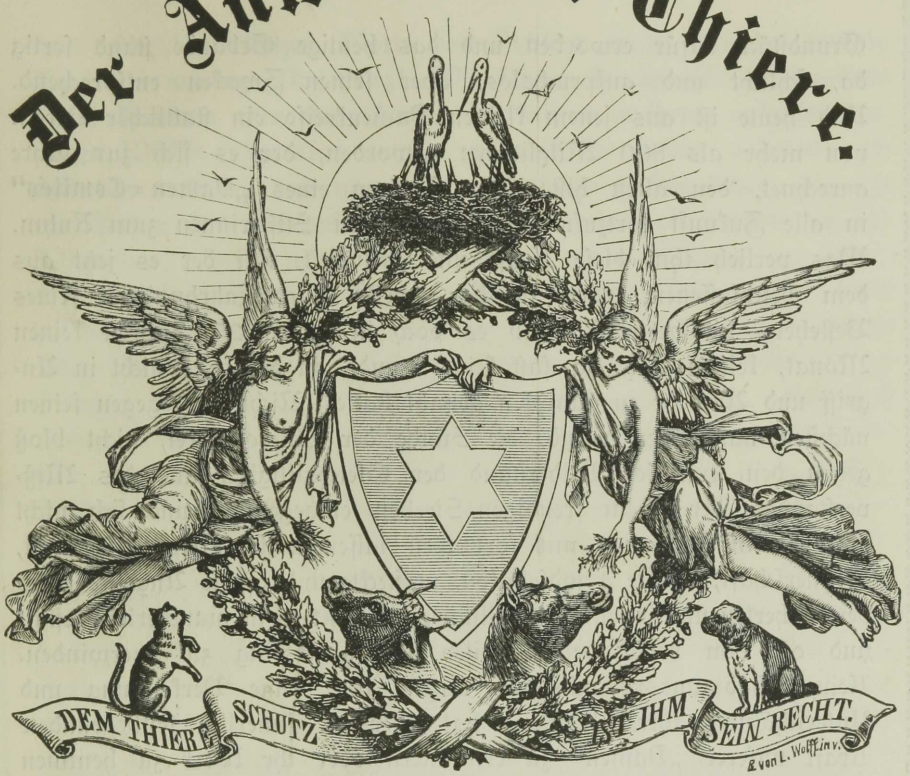
Diejenigen, deren Abonnementsbetrag für 1899 und früher noch aussteht, seien dringend ersucht, denselben in der Buchhandlung Jonck & Poliewsky, einzuzahlen, oder der früheren Redaction: Frau M. v. Schilling (Sommerstraße 7) baldigst zuzusenden. Unter deren Adresse werden vorläufig nach wie vor, alle Zeitschriften, Jahresberichte ꝛc., erbeten.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 25 Марта 1900 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., mit Zustellung und Postzusendung.

XVI. Jahrgang. April — Juni 1900. Lieferung 2.

Zum 25jährigen Bestehen unseres Vereins

ruft auch der „**Anwalt der Thiere**“ seiner hochherzigen Begründerin, ihrer Excellenz, Frau Mary von Schilling, geb. Douglas, einen freudigen Gruß zu. Fünf und zwanzig Jahre, ein volles Vierteljahrhundert unabläſſiger Arbeit und tapferen Kampfes, ſind ſeit jenem denkwürdigen 7. Mai 1875 dahingegangen, an welchem das „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls“ unter der Führung der 3 Schweſtern Douglas ſeine erſte berathende Sitzung hielt. Damals gab es noch kein Rigaer Thierasyl; die Begründung dieſer Anſtalt, die Beſchaffung der dazu erforderlichen Mittel bildete den Gegenſtand dieſer Berathung. Zwei Jahre ſpäter war das gegenwärtige

Grundstück dafür erworben und das heutige Gebäude stand fertig da, schlicht und anspruchslos, aber seinen Zwecken entsprechend. Und heute ist aus jenem kleinen Damenkreise ein stattlicher Verein von mehr als 800 Mitgliedern geworden, der es sich zur Ehre anrechnet, den alten historischen Namen eines **„Damen-Comités"** in alle Zukunft fortzuführen, seinen edlen Stifterinnen zum Ruhm. Was verlieh ihm diese Kraft und Festigkeit, mit der es jetzt aus dem beschlossenen **ersten** in das **zweite Vierteljahrhundert** seines Bestehens hinübertritt? Gab es doch in diesen 25 Jahren keinen Monat, keinen Tag, ja fast keine Stunde, in denen es nicht in Angriff und Abwehr zu kämpfen gehabt hätte! Nicht bloß gegen seinen nächsten natürlichen Feind, die Sünde der Thierquälerei, nicht bloß gegen den stumpfen Widerstand der Gleichgiltigkeit und des Mißverstandes, der jedem freudigen Streben entgegentritt und sich nicht von seinem Schwunge mit fortreißen lassen will. Nein, Mißgunst, Gegnerschaft, direkte Feindseligkeit, versteckte und offene Angriffe eines verknöcherten und seelenlosen Utilitarismus galt es in mancherlei Gestalt und oft von verschiedenen Seiten her gleichzeitig zu überwinden. Kein Schädigungsversuch von außen her, keine Verkennung und Unterschätzung ihres Wollens hat aber die innerlich festbegründete Kraft unserer „Damen" zu erschüttern oder ihr Werk zu hemmen vermocht. Kein Angriff, der nicht siegreich abgeschlagen wurde, kein vorübergehendes Unterliegen oder Mißlingen, das nicht — bis in die letzten Tage hinein — nur dazu gedient hätte, die siegreiche Macht des Temperaments und der sittlichen Idee zu bestärken und in ihren Tiefen zu erkräftigen. Der an der freistehenden Eiche rüttelnde Sturm kann ihr Wachsthum nicht hindern, er läßt sie nur desto sicherer in ihren Wurzeln sich befestigen. „Vernimm, mein Nam' ist Douglas!" so hat es schon manchem Widersacher entgegengeklungen, der es versucht hat, ihre Bahnen zu durchkreuzen. Und: „Kein solches Wort hört man in Schottland, wie den Namen Furcht." Die seltene Verbindung von liebreicher Milde und stahlkräftigem Widerstand, von schonendem Herabbeugen zu dem Schwachen und ritterlich unerschrockenem Einstehen für die sittliche Ueberzeugung, ohne eines Haares Breite davon preiszugeben, — sie wurzelt tief im Gemüthe; und wir können daher mit Shakespeare's Worten fortfahren:

„Wenn nicht Wahrheit
In dieser feinen Welt für Schmeicheln gölte,
So käm' dem Douglas solches Zeugniß zu,
Daß kein Soldat von heutigem Gepräg'
So hohe Geltung hätt' in allen Landen."

Für diese stolzen Worte des Dichters weiß man bei uns in Riga eine würdige Beziehung! Wir können sie auf alle 3 Schwestern dieses Namens anwenden, deren eine mitten in ihrem aufopferungsvollen Wirken abgerufen wurde, während die beiden anderen nach wie vor aufrecht und unentwegt auf ihrem Posten stehen, die eine als Ehrenpräsidentin unseres Vereins, die andere als Leiterin unseres Thierasyls, Beide aber als Vorbilder eines seltenen, in seiner Art unvergleichlichen Wirkens. Persönlichkeiten solcher Art kostet es viel, sich für die Durchführung ihres Wollens, ihrer einfach edlen Absichten, mit all den Formalitäten und Aeußerlichkeiten zu belasten, die von jedem Vereinswesen unzertrennlich sind. Und doch haben sie sich aus eigenem Antriebe diesen unseren „Thierschutzverein" zum Organ ihrer Bethätigung herangebildet, sich keiner jener Aeußerlichkeiten je entzogen, sondern sie alle mit peinlicher Gewissenhaftigkeit erfüllt. Und so lehrt uns denn thatsächlich die Erfahrung, gerade in diesem besonderen Falle, wie sehr gerade in einem solchen **„Verein"** der rechte Boden für die Uebertragung und Fortpflanzung einer starken moralischen Kraft sich findet. Die tiefe und wahre Ehrerbietung, die warme Begeisterung, mit der jedes einzelne Mitglied unseres Comités seinen edlen Stifterinnen gegenübersteht, die freudige Hingebung eines jeden einzelnen Gliedes an die ihm zugewiesene Pflicht, sie sind ein lebendiges Zeugniß für diese Uebertragbarkeit. Wie sehr eine feurige Thatkraft, beseelt durch eine reine sittliche Idee, im Laufe eines andauernden gemeinschaftlichen Wirkens auf die Mitstrebenden überzugehen vermag, das gewahren wir an dem treuen Ausharren und Zusammenhalten der älteren, wie an dem freudigen Nachwuchs neuer jugendlicher Kräfte deren Stolz es ist, in demselben Geiste und Sinne fortzustreben und weiterzuwirken, wie er sich in den Namen **„Schilling — Douglas"** und ihrer treuen Gehilfinnen verkörpert hat. Und aus diesem freudigen Anblick schöpfen wir unsere Hoffnung auf ein langes und segensreiches Bestehen unseres Thierschutzvereins und seiner Institutionen, seines Thierasyls, seiner Distrikts-Curatoren und seiner, nunmehr auch schon im sechszehnten Jahrgang stehenden Zeitschrift: **„Der Anwalt der Thiere."** Möge dieser Verein und mögen diese Institutionen sich noch auf lange hinaus seiner edlen Führerinnen erfreuen!

C. Fr. Glasenapp.

*

Am Sonntag, den 7. Mai, begab sich der Vorstand unseres Thierschutzvereins zu seiner Präsidentin, Frau Staatsrath Mary von Schilling, um ihr in Anlaß ihres Jubiläums seine Glückwünsche darzubringen. Die Vice-Präsidentin, Fräulein Clara v. Zwingmann, überreichte eine Adresse und hielt folgende Ansprache:

„Hochverehrte Frau von Schilling!

Am heutigen Tage vollenden sich fünfundzwanzig Jahre, daß Sie, gnädige Frau, in Gemeinschaft mit Ihren gleichgesinnten Schwestern, von tiefem Mitgefühl für die leidende Thierwelt beseelt, einen auf ethischer Grundlage ruhenden Verein zum Schutze der Thiere gründeten und zugleich — einmüthig zur Präsidentin gewählt — die Leitung desselben übernahmen.

Fünfundzwanzig Jahre hindurch haben Sie an der Spitze des „Damen-Comités des Rigaer Thierasyls" gestanden, fünfundzwanzig Jahre! Welch' eine Unsumme von Arbeit, welch' eine Fülle von Kämpfen jeder Art birgt diese Zahl in sich! Dafür verdankt der Verein aber auch **Ihrer Arbeit** jeden Erfolg, den er auf dem Gebiete des Thierschutzes zu verzeichnen hat. Im Kampfe gegen die Vivisektion sind Sie uns eine bahnbrechende Führerin gewesen, durch eine umfangreiche Correspondenz haben Sie die Verbindung mit den Brudervereinen des In- und Auslandes aufrecht erhalten, in dem von Ihnen redigirten „Anwalt der Thiere" haben Sie unentwegt für den consequenten echten Thierschutz gekämpft; überhaupt erfreute sich ein jedes Gebiet des Thierschutzes Ihrer liebenden Fürsorge und Aufmerksamkeit!

Wenn Sie, gnädige Frau, auch officiell von der Leitung unseres Vereins zurückgetreten sind, thatsächlich bleiben Sie die Leiterin desselben, Sie haben demselben den Stempel Ihres **Geistes** aufgedrückt und stets wird Ihr Geist in ihm lebendig sein und bleiben!

Durchdrungen von den Gefühlen tiefster Dankbarkeit und Hochachtung bittet Sie der Vorstand, zur Erinnerung an diesen Tag dieses kleine Gedenkzeichen freundlich entgegennehmen zu wollen."

Nachdem die geschätzte Jubilarin in tiefbewegten Worten ihren Dank ausgesprochen hatte, brachte Herr Oberlehrer H. von Westermann in poetisch-begeisterten Worten ein **Hoch auf unsere Ehrenpräsidentin** aus, in welches sämmtliche Anwesende freudig einstimmten.

Wir streiten für der Thiere Schutz,
Als eine heil'ge Sache
Und halten zu der Gegner Trutz
Mit festem Muth die Wache,
Daß auch der stummen Creatur
Ihr Recht auf Erden werde! —
„Barmherzigkeit heißt unf're Spur
Und Mitleid unf're Fährte!"

C. D.

Wir erhalten von dem Vorstande des „Neuen Leipziger Thierschutz-Vereins" folgenden Brief:

An die Redaction des „Anwalt der Thiere".

Die letzte Nummer Ihres werthen Blattes bringt an ihrer Spitze die Mittheilung, daß die langjährige Schriftleiterin desselben, unsere hochverdiente, von uns Allen hochgeschätzte, treue und unerschrockene Mitkämpferin, Frau Staatsrath Mary von Schilling, dessen Redaction nunmehr endgiltig niedergelegt hat.

Wir bedauern das unendlich, und zwar um so mehr, als unsere hochverehrte Gesinnungsgenossin zu diesem, ihr gewiß außerordentlich schwer gewordenen Schritte infolge fortgesetzter und zunehmender Kränklichkeit veranlaßt, ja gezwungen worden ist.

Durch die vortreffliche, allezeit von edelster, thierschützerischer Begeisterung erfüllte Haltung des Blattes, durch das unentwegte, muthige und rückhaltlose Eintreten seiner bisherigen Leiterin für die Interessen des wahren und wahrhaftigen, sich keine Beschränkung auferlegenden Thierschutzes, hat sich die Letztere in den Herzen aller mit ihr auf gleichem Boden stehenden Gesinnungsgenossen ein bleibendes Denkmal gesetzt und sich diese zu unauslöschlichem Danke verpflichtet.

Diesem Danke Ausdruck zu verleihen ist uns Herzensbedürfniß und indem wir demselben Rechnung tragen, richten wir den Blick aufwärts zum Himmel und bitten den Allmächtigen, die hochverdiente Mitarbeiterin aufs Neue mit Kraft und Gesundheit auszurüsten, damit sie noch auf lange Zeit der beredte Anwalt der jammernden Creatur sein und bleiben und ihrer Nachfolgerin, der geehrten Frau Elisabeth Wallem, welche wir aufrichtig beglückwünschen und von welcher wir überzeugt sind, daß sie das zeither unter den Thierschutzzeitschriften mit den ersten Rang einnehmende Blatt in dem alten vorzüglichen Geiste fortführen wird, noch auf viele Jahre hinaus mit ihrem unschätzbaren Rathe beistehen kann.

Mit thierschützerischem Gruß in Hochschätzung
Conrad Dünckel.

Zum Pariser Kongreß.

Unsere Hoffnung, daß der Pariser Verein schließlich sich doch noch auf seine Pflicht und Schuldigkeit besinnen und allen dem Thierschutz dienenden Gesellschaften volle Gleichberechtigung und Zulassung zum Kongresse bewilligen werde, hat sich nicht erfüllt. Allem Anscheine nach hat der Vorstand sich dermaßen von den ihm ebenso geschickt, als listig gelegten Schlingen seiner deutschen

und englischen*) Berather umgarnen lassen, daß er nicht mehr fähig war sich von den Machenschaften dieser Art Thierschützer zu lösen, und so ist er, wohl um sich das Zugeständniß, daß er sich von fremder Seite hat bethören lassen, zu ersparen, nun doch auf halbem Wege stehen geblieben; er hat nicht von der Möglichkeit Gebrauch gemacht durch verständnißvolles Eingehen auf die in den zahlreichen energischen Protesten ausgesprochenen Vorschläge und Forderungen seine gefährdete Ehre zu retten und einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen. Herrn Uhrich's Antwort auf die ihm von allen Seiten zugegangenen Proteste lautet:

„Der XIII. Internationale Thierschutz-Kongreß wird die Thierschutz-Gesellschaften versammeln. Nur um den Antivivisektionisten die Betheiligung am Kongreß, betreffend die einzige Frage, mit der sie sich beschäftigen, zu erleichtern, hat die Kommission beschlossen diese Vereine zuzulassen und ihnen auf Grund dessen, daß sie eine der Grausamkeiten, von denen die Thiere betroffen werden, zu bekämpfen suchen, alle Rechte zu bewilligen an den Verhandlungen über die Vivisektion theilzunehmen.

„Es ist endgiltig dabei geblieben, daß alle Antivivisektions-Vereine, welche darum nachsuchen werden, besondere Karten für Sonnabend, den 21. Juli, zum Preise von 5 fr. erhalten.

„Diese Bestimmungen, welche in zwei Sitzungen den Gegenstand der Berathung abgegeben haben, sind das Ergebniß der Stimmen-Abgaben, auf welche nicht wieder zurückzukommen ist. Die Karten, welche zugleich als Empfangschein dienen, werden erst nach Empfang der Beträge zugeschickt werden".

Hiernach wäre ein weiteres Verhandeln mit der Pariser Leitung unserer unwürdig; sie hat durch ihr Beharren beim Unrecht, durch ihr widerspruchsvolles, selbstherrliches Vorgehen und durch ihre wetterwenderischen Beschlüsse sich selbst und ihren Begriffen von Gerechtigkeit und Wahrheit ein gar übles Zeugniß ausgestellt: Entgegen dem Beschlusse des Kongresses vom Jahre 1896 wollte sie anfangs, daß die Vivisektionsfrage überhaupt nicht zur Verhandlung gelange, dann, daß sie verhandelt und alle dem Thierschutz dienenden Gesellschaften eingeladen werden, später, daß sie auszuschließen seien und endlich, daß sie nur zum vierten Tage zugelassen werden sollen.

Dieser Beschluß ist nunmehr stehen geblieben, damit aber auch die unvermeidlichen Konsequenzen desselben. Die innerlich längst bestehende Spaltung der Thierschutzvereine in zwei Lager wird sich nunmehr wohl auch äußerlich vollziehen. In welcher Weise dies geschehen soll, darüber können wir noch nichts Bestimmtes mittheilen, da es dazu zuvor des Uebereinkommens mit den

*) Es hat sich nämlich auf unsere briefliche Anfrage bei der Königl. Thierschutz-Gesellschaft in London herausgestellt, daß letztere in der That mit Hartmann und Genossen gemeinsame Sache gemacht und in Paris gegen die Zulassung der Antivivisektions-Vereine agitirt hat. Der Sekretair Colam schreibt uns, daß die Royal Society die Greuel der Vivisektion zwar verabscheue, aber einen Physiologen nicht zum Verbrecher stempele, der an einem Thier ein völlig schmerzloses (!) Experiment macht. Da die Roy. S. ein Verein gegen die Grausamkeit sei, d. h. gegen Zufügung unnöthigen Schmerzes, so könnten vivisektorische Versuche, welche keinen Schmerz verursachen, nicht zur Sphäre ihres Wirkens gehören.

Betheiligten bedarf. Wir hören vorläufig nur, daß unsere Freunde die Absicht haben, in unmittelbarem Anschluß an den sogenannten 13. Internationalen Kongreß der Thierschutzvereine — dessen Giltigkeit und Rechtmäßigkeit sowohl sie wie wir natürlich nicht anerkennen — einen wirklichen Thierschutz-Kongreß, nicht nur in Sachen der Vivisektion, in Paris abzuhalten.

* * *

Im Anschluß hieran theilen wir — aus Mangel an Raum nur in gedrängter Kürze — noch mit, daß der Magdeburger Thierschutzverein, der bereits mehrfach öffentlich in Vertretung des wahren Thierschutzes gegen die Leitung des Verbandes deutscher Thierschutzvereine aufgetreten ist, durch die neuen Umtriebe des Herrn Hartmann veranlaßt, unter der Devise **„Auf zum Kampfe gegen Gewalt und List!"** einen, vom Geschäftsführer, Herrn A. Hintze begeistert geschriebenen Aufruf: „An alle deutschen Thierschutzvereine!" versandt hat. Eine sogenannte „Entgegnung" Hartmann's, sowie dessen Freundes Dr. Wiedmann's giftige Ausfälle in № 3 der „Zeitschrift des Verbandes rheinisch-westfälischer Thierschutzvereine" nöthigten unseren wackeren Mitstreiter zu einer Ergänzung seines Aufrufes und zu einer Abfertigung der Wiedmannschen Auslassungen. Mit dem Hinweise darauf, daß erst kürzlich Herr Pfarrer Wolff, der langjährige Präsident des Thierschutzvereins in Zürich, nicht um seiner Person willen, sondern um seines lauen Standpunktes in der Vivisektionsfrage willen, aus dem Vorstande abgewählt wurde und daß der Kampf gegen Hartmann ebenfalls seinem Standpunkte und keineswegs seiner Person gelte, ruft Herr Hintze am Schlusse seiner beherzigenswerthen Mahnung den Vereinen des deutschen Verbandes ein energisches: **„Los von Hartmann!"** zu.

Möchte sein Wort zünden und die Lauen, Halben, Schwankenden aufrütteln und zur Entscheidung drängen. M. v. S.

Zur Hunde-Ausrottung in Riga.

„Und wenn ich erkrankt und wenn ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wenn ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?"

„Wer hat mich geliebt, wenn ich mich gehärmt?
Wer, wenn ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?"

(Aus: „Der Bettler und sein Hund" von A. v. Chamisso.)

Unser treuestes Hausthier, der Hund, nimmt seit Jahrtausenden eine Sonderstellung in seinem Verhältnisse zum Menschen ein. Kein zweites Thier auf Erden ist ihm vergleichbar; er theilt Freud' und Leid, Armuth, ja bitterste Noth mit seinem Herrn und selbst grausame Behandlung scheucht ihn nicht von dessen Seite. Der Hund vertheidigt und bewacht Hab' und Gut seines Herrn, ist ihm überall nützlich und unentbehrlich. Durch diese seine ausgezeichneten Eigenschaften ist er dem Menschen ein Freund geworden und verdient in reichstem Maße unsere Liebe und unseren Schutz.

Dieser unser Gefährte wird nun hier in Riga vom Morgen bis zum Abend verfolgt und gehetzt, darf nicht anders als mit einem Maulkorb versehen oder zugleich an der Leine gefesselt in's Freie geführt werden, was ihn an jeder

Bewegung hindert und seiner Gesundheit schadet. Wenn man nun weiß, daß die Tollwuth nicht in dem Grade geherrscht hat, wie von einer Anzahl ängstlicher und thierfeindlich gesinnter Leute behauptet worden ist, kann man wohl die tiefe Erbitterung, welche mehr und mehr in allen Schichten der Bevölkerung Platz gegriffen hat, verstehen.

Durch den Anblick des den ganzen Tag umherfahrenden „Hundewagens" und der sich unaufhörlich abspielenden Thierquälereien beim Einfangen der Hunde wird Einem jede Freude an der erwachenden Natur verbittert. Die Kinderschaar, welche dem Wagen zu folgen pflegt, nimmt ebenso wie die Erwachsenen lebhaft Partei für oder wider die bedrohte Hundewelt; wie aufregend und demoralisirend diese Jagd auf die kindlichen Gemüther wirkt, kann man sich vorstellen. Junge, rohe, oft betrunkene Burschen fangen die Hunde mittelst Drahtschlingen, d. h. sie würgen sie, welches Verfahren natürlich qualvoll ist und häufig die Haut verletzt. Diese Leute haben wiederholt die Frechheit gehabt, den Besitzern die Hunde trotz Maulkorb und Leine fortzunehmen, ja sie dringen in die Höfe und Häuser nach Beute spähend. Mit armen Leuten machen sie kurzen Prozeß, indem sie deren Thiere sogar aus den Zimmern holen — kurz, es ist hier in Riga eine systematische Ausrottung im Gange!

Zwei von zahlreichen Hundebesitzern unterzeichnete Petitionen, in denen um Abstellung solcher Vergewaltigung gebeten wird, befinden sich in den Händen unseres Herrn Gouverneurs. Unser Thierschutzverein hat die Pflicht, solchen Zuständen zu steuern, daher hat der Vorstand beim Herrn Gouverneur eine Eingabe eingereicht, in welcher dieser ersucht wird, folgenden vier Punkten gesetzliche Kraft zu verleihen: „Wir verlangen, daß die Hunde nur mittelst besonders construirter Fangnetze gefangen werden, wie dies bereits in mehreren Städten Rußlands und Deutschlands eingeführt worden ist; dann ordentlich geschulte Hundefänger mit Abzeichen versehen, welche ein Alter nicht unter 21 Jahren erreicht haben müssen; ferner besser eingerichtete, mit Abtheilungen für kranke Hunde versehene Wagen und schließlich, daß das Tödten der Hunde nur und allein durch Chloroform oder sicheren Schuß geschieht."

Wie unendlich traurig und herzlos ist es doch, daß so viele Hundebesitzer ihre gefangenen Thiere, weil sie die geringe Mühe und die Kosten der Auslösung scheuen, ihrem traurigen Schicksal überlassen! Das ist Menschendank für all' die Liebe und Treue eines Freundes, welcher sehnsuchtsvoll und ach! vergeblich drei Tage lang nach seinem Herrn ausschaut, bis seine Todesstunde schlägt!

E. W.

Aus dem Jahresbericht des Kurländischen Thierschutzvereins

für die Jahre 1898 und 1899

ersehen wir, daß der langjährige Präsident dieses Vereins, Herr Kreismarschall von Hörner in der Generalversammlung eine Wiederwahl abgelehnt hat und daß an seine Stelle der bisherige Vice-Präsident, Herr Baron Edmund von Lüdinghausen-Wolff gewählt worden ist. Wir beglückwünschen unsern Bruderverein in Mitau von ganzem Herzen zu dieser Wahl, denn in

unserem ganzen Baltenlande dürfte sich kaum ein zweiter Mann finden, der ein so warmes Herz für die Sache des Thierschutzes hat und dieselbe seit vielen Jahren unermüdlich, energisch und erfolgreich nach allen Seiten hin zu fördern bestrebt ist. Stets bereit für Recht und Gerechtigkeit eine Lanze zu brechen, ist er zu wiederholten Malen mit seiner hohen schriftstellerischen Begabung und gewandten Feder auch für unser Comité eingetreten, wenn es galt, manch' häßliche Ausfälle einer dem folgerichtigen Thierschutze nicht wohlgeneigten Presse siegreich und glänzend zurückzuweisen. Wir schulden dem edlen Gönner hierfür wärmsten Dank, vor Allem aber dafür, daß er es war, der es uns überhaupt möglich gemacht hat unsere Thierschutz-Zeitung, den „Anwalt der Thiere", herausgeben zu können, indem er die große Güte hatte die Redaktion des Blattes zu übernehmen und es in die Bahnen zu lenken, welche es, auch nachdem sein hochverdienter erster Leiter die Redaktion nach Ablauf von 5 Jahren niedergelegt hatte, noch heute unverrückt verfolgt.

Ueber die Thätigkeit des Thierasyls in Mitau entnehmen wir dem Bericht, daß 295 lahme, wunde oder sonst kranke Pferde von Polizeischutzleuten — die dafür von der Vereinskasse Belohnungen erhielten — eingeliefert wurden. Von diesen mußten als unheilbar getödtet werden 15, der Rest, also 280, wurde den Eigenthümern gegen Ersatz der sehr gering bemessenen Kur- und Fütterungskosten geheilt zurückgestellt. Hunde wurden eingefangen und in's Asyl gebracht 102 und von diesen bei Vorweisung der Marken den Eigenthümern zurückgegeben 41, auf's Land verkauft oder verschenkt 45 und mittelst Chloroform getödtet 16.

Seit dem Jahre 1893 hat nämlich der Verein das Einfangen herrenloser Hunde durch eigene Organe auf sich genommen, um auf diese Weise Roheiten bei der Ausführung des Fangens und Tödtens besser vorbeugen zu können. Er führt dieses widerwärtige Geschäft weiter, obwohl es der Kasse jährlich 500 Rbl. mehr kostet, als es ihr einbringt, aber der Verein hat dafür das Bewußtsein, daß dabei die möglichste Humanität beobachtet wird.

Wie anders bei uns in Riga! Der uns vorliegende Bericht äußert sich mit Bezug hierauf wörtlich wie folgt: „Von Extravaganzen im Hundefang, wie sie neuerdings in unserer großen Nachbarstadt leider auf die Tagesordnung gesetzt sind, haben wir uns freigehalten und unserer Polizeiverwaltung in Stadt und Land schulden wir, wie im Allgemeinen für ihr sympathisches Verhalten zur Sache des Thierschutzes, so speciell hierin nicht genug Dank dafür, daß sie nicht zu extremen Maßregeln gedrängt hat. Man ist hier auch sonst in der Oeffentlichkeit so vernünftig gewesen, sich nicht von den Ueberängstlichen, den Leuten, die in jedem Hunde ein wildes und tolles Thier sehen und unabläßig „tödtet", „tödtet" schreien, ins Bockshorn jagen zu lassen. Eine solche unmännliche Angstmeierei, die ist's, die dort in unsrer Nähe zur Epidemie geworden ist, nicht die Tollwuth der Hunde. Man kann, ohne viel zu irren, ein für allemal annehmen, daß von hundert tollgesagten Hunden höchstens einer es ist, und wenn dieser eine wieder hundert andere Lebewesen beißt, so wird auch wieder höchstens eins von ihnen von der Tollwuth ergriffen. Und in Wirklichkeit haben auch alle die vielen Zuschriften in den öffentlichen Blättern Rigas trotz ihres Zitterns und Bebens bisher auch nicht einen einzigen

notorisch beobachteten Fall von lyssa humana namhaft machen können. Der Mensch hat eben weit mehr Chancen, von einem Blitzstrahl getroffen zu werden als an der Wuthkrankheit zu sterben. Also: „wozu der Lärm?" Bei dem vielen Jammern in den Zeitungen aber müssen die hübschen Verslein Lessings im Gedächtniß auftauchen:

„Ein altes Weib kann Eindruck machen
Zum Weinen bei der Frau und bei dem Mann zum Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein:
Auch Männer können Weiber sein."

M. v. S.

Ueber die Petersburger Hundesteuer, von der nunmehr verlautet, daß sie am 1. Juni dieses Jahres eingeführt werden soll, schreibt Fürst Meschtscherski im Tagebuche seines „Graschdanin":

„In der Gesellschaft ist eine starke Erregung, ja sogar eine Art politische Agitation bemerkbar, die, wie sich erweist, durch das Projekt der Hundesteuer veranlaßt ist. Unter den Damen der großen Welt giebt es nicht wenige Hundeliebhaberinnen, und kaum war in den Blättern die Nachricht erschienen, die Duma habe den Einfall, durch eine Hundesteuer die städtischen Finanzen zu bessern, als diese Damen von Unwillen erfaßt wurden und sich darauf legten, im Stile der Madame de Sevigné Briefe und Memoranden an verschiedene einflußreiche Persönlichkeiten zu richten. In diesen Schreiben waren heftige Proteste gegen die Hundesteuer, verschiedene Spitzen gegen den armen, schon ganz zerstochenen Herrn Leljanow (Stadthaupt von Petersburg) und die flehentliche Bitte enthalten, man solle Alles thun, pour arrêter ce projet inique et monstrueux (um diese ungerechte und abscheuliche Steuer zu verhindern)."

Im Interesse der unbemittelten Hundebesitzer ist auch Fürst Meschtscherski gegen die Steuer. Nach seiner Ansicht müßte man sie ganz aufheben, oder doch nur von denjenigen Hundebesitzern erheben, die für ihre Wohnung 1500 Rbl. Miethe zahlen.

Eine hübsche Episode aus dem Thierleben theilt der „Fell. Anz." mit: Ein Schäferhund aus der bekannten Heimthalschen Zucht hatte sich auf dem Hofe Alt-Anzen auf die nicht mehr tragfähige Eisdecke der Mühlenstauung begeben, wobei er einbrach. Seine Bemühungen, sich aus dem nassen Element zu retten, scheiterten an der Brüchigkeit des Eises, dieses war auch der Grund, weshalb die der Scene zuschauenden Menschen sich außer Stande sahen, hilfreiche Hand zu leisten. Als die Kräfte des armen Thieres bereits zu erlahmen drohten, erschien die Hündin am Ufer, die sich — die Situation überschauend — unverweilt zum Rettungswerke anschickte, indem sie sich auf allen Vieren vorwärts schiebend, behutsam dem Wasserloche näherte. Am Ziele ihres Strebens angelangt, glückte es sodann ihrem umsichtigen Vorgehen, den dem Ertrinken nahen Gefährten am Kragen zu packen und so dessen Lebensrettung herbeizuführen. „Rig. Rundschau".

Thierschutz in New-York.

Es wird unsere Leser gewiß interessiren, etwas über den New-Yorker Thierschutzverein und dessen nachahmenswerthe Thätigkeit zu hören; wir entnehmen dem Jahresbericht der „American Society for the Prevention of Cruelty to Animals 1899" Folgendes: Die Agenten des New-Yorker Vereins sind mit weitgehender polizeilicher Gewalt ausgerüstet, sie tragen Uniformen und patrouilliren Tag und Nacht in den Straßen und haben volle Gewalt einen jeden Uebertreter der Thierschutzgesetze zu arretiren und gerichtlich zu belangen. Man erblickt auf den Straßen elegant aussehende und äußerst praktisch eingerichtete Thier-Ambulanzwagen, auch bedienen sich Beamte des Vereins mit großen Kasten versehener Fahrräder zum Transport kleiner, verirrter Thiere. Einzelne Agenten sind beständig auf den Bahnhöfen anwesend, wo Schlachtvieh anzutreffen ist und andere halten sich tagsüber in den Schlachthäusern auf.

Nachdem man im Jahre 1894 mancherlei Quälereien beim Einfangen der Hunde beobachtet und eine Mißwirthschaft im städtischen Pfandstall entdeckt hatte, wurde ein Gesetz erlassen zum „besseren Schutz der verlorenen und verirrten Thiere und zur Wahrung der Rechte der Eigenthümer." Dieses Gesetz schaffte den städtischen Pfandstall ab und ermächtigte den Thierschutzverein sämmtliche Verordnungen auszuführen. In Folge dessen wurden drei Asyle in verschiedenen Stadttheilen New-Yorks gegründet, in welchen Thiere Tag und Nacht Aufnahme und Pflege finden oder schmerzlos durch Leuchtgas getödtet werden.

Die Methode, kleine Thiere durch Leuchtgas zu tödten, wurde vom Verein nach sorgfältiger Prüfung anderer bekannter Methoden angenommen und ist vom humanen und sanitären Standpunkt warm zu empfehlen. Leuchtgas bewirkt Anästhesie oder Unempfindlichkeit und der Tod erfolgt fast augenblicklich und ist vollkommen schmerzlos. Kohlendunst verursacht Asphyxie oder Erstickung und ist aus diesem Grunde der Gebrauch von Kohlendunst beim Tödten der Thiere zu verwerfen. Die Dimensionen des Gasbehälters aus Stahl zur Tödtung kleiner Thiere sind folgende: 10 Fuß Länge, 5 F. Breite, und 4 F. 6 Zoll Höhe. Eine Fallthür ist angebracht durch welche die Thiere in den Behälter gelangen und 4 schwere Fenster aus Spiegel-Glas erhellen das Innere. Durch eine Röhre von 1¼ Zoll Durchmesser wird gewöhnliches Leuchtgas hineingeleitet, das beim Entleeren des Behälters durch eine Röhre von 6 Zoll Durchmesser entweicht. Auf dem Boden des Behälters steht auf Geleisen ein Roll-Wagen oder Käfig, dieser kann herausgezogen werden, wodurch das Herausschaffen der todten Thiere erleichtert wird.

Pferde, Maulesel und andere große Thiere wurden in New-York im Jahre 1899 auf humane Weise getödtet: 3,240 Stück. Kleine Thiere: 85,895 St. und 3,756 Thiere wurden ihren Besitzern von der Arbeit weggenommen.

Schließlich wollen wir noch einen „neidischen" Blick auf die Art und Weise der Verurtheilungen und auf die Höhe der Strafgelder werfen: Für Schläge auf den Kopf des Pferdes (mit dem dicken Ende der Peitsche) — 25 Dollar oder 10 Tage Gefängniß. Für Benutzung eines lahmen Pferdes

25—100 D., die geringste Strafe. Für das Fahren mit einem Pferde, welches zwei kranke Füße hatte, so daß es nicht auf der Sohle, sondern auf dem Knochen ging — 200 D. oder 60 Tage Gef. Einem Mann, der 6 lahme, mit Wunden bedeckte Pferde führte, wurden sie abgenommen und mußte er 25 D. bezahlen. Ein Arzt hatte einen Hund, welcher in seinen Hof gekommen war, mit heißem Wasser begossen, wofür er 25 D. Strafe zahlen mußte. Ein anderer grausamer Mensch hatte seinem Pferde eine eiserne Kette in's Maul gelegt und daran gezogen, so daß der Kinnbacken verletzt wurde, er erhielt 15 Tage Gefängniß. Für ein Paar Pferde von der Eis-Compagnie, welche mit Wunden behaftet waren, 75 D. u. s. w.

Wenn doch auch dereinst bei uns in Riga solche vollkommene Zustände im Interesse des humanen und praktischen Thierschutzes erreicht werden könnten!

W.

„Wissenschaft."

Ein Traumbild.

Ein Raum der Wissenschaft. Doch längs der Wände
Stehn nicht in Schränken edle Geisteswerke,
Werthvolle Bücher, hoher Weisheit voll;
Gemälde nicht, von Gott geweihter Hand.
Nein, Instrumente liegen da in Reihen.
Seltsam geformte Zangen, Scheeren, Messer,
Bei ihrem Anblick will das Blut erstarren!
Dabei steh'n Apparate und Maschinen
Gar schlau ersonnen, Dank der heut'gen Technik
Auf höchster Stufe der Entwicklung stehend.
Ach, sie bedeuten — dienend zu „Versuchen"
An Lebewesen — unnennbare Qualen,
Wie sie das Mittelalter nie ersann,
Da ihm der „Fortschritt" nicht die Hand gereicht.
Ein Spott dagegen jene Apparate
Der Folterkammern, der Inquisition.

Vivisektion! „Versuch" an Lebewesen —
Ein Unschuldswort! — Ich blicke starren Augs
Nach dem Objekt, an dem man heut' studirt.
In Saalesmitte steht ein Holzgerüste,
Und darauf liegt, durch Klammern festgehalten,
Ein Mensch, Professor der Physiologie.
Er rührt sich nicht, weil die Umklammrung
Ihn reglos macht; sein bleiches Antlitz nur
Sein Blick nur zeugt von namenloser Qual.
Denn hart und ohne jede Polst'rung fesselt
Ihn der verfluchte Teufelsapparat.
Gemäß der Einschränkung von Staateswegen,—
Belächelt von den Lehrern jenes Irrwahns —
Ward aufgespannt er, eh' die Hörer kamen. — —
Sie nahen — Thiere — wie sie täglich uns
Zu Diensten steh'n, geknechtet und gemartert:
Professor Esel mit den langen Ohren,
Ihm nach sein Assistent, der Doctor Hammel,
Beweglich drauf der kleine Doctor Hund,
Das Doctorkleeblatt Ochse, Hase, Kalb,
Und noch manch andrer hochstudirter Herr.
Die Bänke füllen sich mit den Studenten,
Langohrig, starkbehaart, seltsame Hörer.
Wie ich im Thierreich nur sie sonst gewahrt,
Sie lagern sich der Wissenschaft zu Füßen.
Der Herr Professor räuspert sich und spricht:
„Sie sehen hier ein kostbares Objekt. —
Bis dato leider nur mit Thierversuchen
Der Wissenschaft zu dienen stand uns frei.
Doch das genügt nicht unsrem Forschungstrieb:
An Menschen nur vermag man zu studiren.

Den Ursprung jeder Regung, jeder That.
Besonders werthvoll ist mir dies Objekt,
Ein sogenannter Mensch, der als Professor
Der Physiologie, wie man beschön'gend
Vivisektion zu nennen heut beliebt,
Zehntausend Thiere hat zersägt, zerschunden.
An ihm, dem Hochberühmten, also wollen
Den Nerv der Grausamkeit wir heut studiren,
Und dann die bloßgelegten Nerven ihm
Mit Elektricität reichlich traktiren.
Allein, damit die Nachbarn unbelästigt,
Zuvörderst sei das Stimmband ihm durchschnitten,
Denn Vorsicht ziemt dem Mann der Wissenschaft!" —
Man greift nach Messern, Scheeren, blanken Becken,
Und unter gierig lüsternem Betrachten
Der dicht gedrängten, hoffnungsvollen Schar,

Und trotz des gellen Angstgeschreis des Opfers
Wird diesem Hals und Kehle fein geöffnet . . .
Ich bebe, und ein Grauen schüttelt mich,
Als kröche mir der eis'ge Tod zum Herzen! —
„Was nun beginnen?" fragt der Herr Professor
Und blickt mit wohlgefällig eitlem Lächeln
Ringsum im Kreis. — Da drängt behend sich vor
Herr Doktor Hase: „Ihm das Blut abzapfen
Und alle Adern ihm mit Wasser füllen,
Zu seh'n, ob danach er noch weiter lebe."
„Zu wenig — viel zu wenig! — Doktor Hund?" —
„Ich würde ihm mit Sand die Adern füllen
Und dann auf Mantegazzas Instrument,
Dem schlau erdachten, kunstgerecht ihn braten,
Und seine Schmerzempfindung, Angst und Qual
Zum Wohl der Wissenschaft nach Graden messen."
„Nicht übel in der That! — Herr Doktor Hammel,
Was rathen Sie? — Bedenkt, hochwerthe Herrn,
Nicht Heilung, Lindrung ist's, die wir erstreben,
Wenn wir gesunden Leib mit ekken Stoffen,
Und künstlich eingeimpfter Krankheit füllen,
Denn solcher Ammenmärlein lacht mit Recht
Die Wissenschaft, die würdig wir vertreten;
Hoch über aller Mitleidsthränensaat
Steht unser Zweck — der Glorienschein des Ruhmes!"
„So laßt ihn hungern, damit das Gewicht
Wir Stund' um Stunde, Tag um Tag studiren.
Doch nein, zu wenig wär' es — viel zu wenig
Für solch ein seltnes, kostbares Objekt. —
Glasröhrchen möchte ich mit Eiter füllen,
Sie einnäh'n in den Körper, dann zerbrechen,
Und Woch' um Woche drauf den Körper öffnen,
Zu seh'n, ob Eiterherde sich gebildet,
Und wie sie langsam Blut und Kraft verzehren." —
Und jauchzend drängt die Schar sich dicht heran,
Den Stern der Hochschul' überlaut zu preisen;
Professor Esel aber winkt und spricht:
„Vorwärts, ans schwere Werk, nach meinem Willen!

Zuerst das schwierige Experiment
Des großen Schiff, der leider — leider todt
Verkürzung des gesammten Rückenmarks; —
Wir nehmen — seh'n Sie, hier — ein Stück heraus."
Und unter meinen schreckerstarrten Blicken
Vollzieht sich das entsetzensvolle Bild.
Das Opfer stöhnt. — O Gott in deinem Himmel,
Fährst du nicht nieder mit dem Zornesblitze,
Solch grauenvollen Frevel zu beenden? —
Das Opfer lebt; — Triumph der Wissenschaft! —
„Heil unsrer Kunst!" frohlockt der Herr Professor,
„Sie sehen, was man alles kann vollbringen,
Wenn man kaltblütig nur zu Werke geht.
Nun einen andern Lehrsatz für den Hörer:
Abhäuten wollen wir jetzt das Objekt,
Danach in Watte wickeln, um zu sehen,
Ob es auch dann noch und wie lange lebt."
Bewundrungsvoll die Hörer alle nicken,
Und alle brennen vor Begier, zu wissen,
Ob ein Geschöpf, dem man die Haut genommen,
Nicht doch am Ende weiter leben kann? —

„Vergebung", mahnt hier schüchtern Doctor Ochse,
Der Staat, Sie wissen's, fordert die Narkose,
Dem Wortlaut des Gesetzes zu genügen."
Die „Leuchte" lächelt: „Ja, die Laien haben
Solch kleinliche Bedenken, und sie stören
Damit der Wissenschaft geweihte Kreise.
So halten, Doctor Ochse, Sie die Schale
Mit Chloroform ein kurzes Weilchen vor."
Und jener nimmt die Schale, schwenkt sie zierlich
Mehrmals vorbei, dann geht es rüstig weiter —
Und weiter geh'n die ohnmächt'gen Versuche,
Mit letzter Kraft die Klammern noch zu sprengen,
Die auf den Schragen das Objekt gespannt;
Und weiter geht sein gräßliches Gestöhn, —
Verzweiflungslaut — den Wahnsinn fast erzeugend.
Die „Leuchte" sieht, daß drob sich das Entsetzen
Bemerkbar macht, und sagt daher beschwicht'gend:
„Dreißig Minuten schon hielt er es aus;
Thät's gar so weh, so wär' er längst erlegen.
Wie sollten denn erforschen wir die Nerven,
Wenn sie betäubt sind? — Thorheit! — Und darum
Kann von Beschränkung nie die Rede sein." —
Man zieht die Haut herunter. — Gräßlich — gräßlich! —
Man wickelt sorgsam das Objekt in Watte.
„Und nun, ihr Herrn", spricht wichtig der Professor,

„Will kunstgerecht den Leib ich nochmals öffnen,
Um einen Theil des Magens zu entnehmen."
Und er beginnt. — Da seufzt ein junger Hörer,
Er springt empor und ruft: „Halt' ein — halt' ein! —
Barbaren seid ihr, — tretet alle Lehren
Der Sitte wie des Christenthums mit Füßen!" —
„Silentium!" tönt's im Kreis, „dem Arzte ziemt
Ausharren bei dem schwierigsten Problem."
Studiosus Affe aber ruft entrüstet:
„Nein, Mitleid ziemt dem Arzte wie dem Laien;
Geschöpfe sind's, von Gottes Hand geschaffen,
Die ihr zu grauser Höllenqual verdammt!"
Ein rohes Teufelslachen lohnt dem Eifrer,
Und: „Unsre Göttin ist die Wissenschaft,"
Salbadert wichtig der gelehrte Ochse.
„Doch weiter — weiter . . ." „O, wie schad — er starb" —
Wehklagt Professor Esel, „elf Uhr vierzig. —
Und unsere ganze mühevolle Arbeit,
Ein Meisterwerk, vierzig Minuten nur
Hat sie gewährt; dabei geschah's uns, daß
Ob all den schwierigen Experimenten
Den Nerv der Grausamkeit, noch unerforscht,
Zu untersuchen leider wir vergaßen. —
Auf morgen denn ein anderes Objekt;
Für heute Schluß und — guten Appetit."
Befriedigt geh'n sie. Nur Studiosus Affe
Bleibt noch zurück; tief seufzt er auf und spricht:
„Und welches war denn nun das Resultat
All dieser Schmerzen, dieser Höllenqualen? —
Wie — mit solch unfruchtbarem, falschem Wissen
Füllt unsern Geist die Neuzeit an und macht,
Statt Milde uns zu lehren, uns zu Teufeln! —
O, käm ein wahrer Freund der Wissenschaft,
Ein Messias, ein wahrhaft Gottgesandter,
Auf daß die hehre Göttin fürder nicht
Entweiht, erniedrigt, in den Staub getreten!" —
Und aus den Nebenräumen tönt ein Stöhnen
Ein Wimmern, Aechzen, sinnverwirrend Jammern,
Als ob die Hölle hier ihr Reich begründet.
„Versuchsobjekte" sind es, die seit Wochen
Für manch ein grauenvolles, schauderhaftes
Experiment man heimlich hier verwahrt. —
„Schmach solcher „Wissenschaft", mich packt Entsetzen!"
Und angstgehetzt flieht auch der letzte Hörer,
„Fluch diesem Haus, dem Irrwahn unsrer Zeit!" —

Mir tritt der Schweiß in Strömen auf die Stirne,
Das Herz klopft zum Zerspringen; rufen möcht' ich
Und rütteln an des Hauses festen Pfeilern:
„Es stürze dieser Bau — die ganze Welt!
Mit einem einz'gen Schlag sei sie vernichtet!" —
Da wach' ich auf; — ein gräßlich Traumbild wars —
Natürlich nur ein Traum, denn solcher Greuel,
Denn solcher Barbarei und grausen Irrwahns
Sind Thiere niemals fähig. — — — —
Solchen Fluch,
Der heutzutag' die Menschheit schwer belastet,
Ersparte jenen ein allgüt'ger Schöpfer. —
Und nun, nicht allzuschwer ist's, zu entscheiden,
Was Wahrheit hier, was Dichtung oder Traumbild,
Und was Moral und Menschlichkeit gebieten.

Rudolf Bergner.

Der berühmte Dichter und Schriftsteller Peter Rosegger hat seinem heimgegangenen Freunde Rudolf Bergner, welcher bekanntlich am 2. September vorigen Jahres im Alter von 39 Jahren auf erschütternde Weise aus dem Leben geschieden ist, folgende Grabschrift gewidmet:

„Wer treu geliebt die Kreatur,
Die Gott in Lieb' erschaffen,
Der wird — ein kurzes Weilchen nur —
Bewacht von Liebe, schlafen.
Wie muß es wonnig in die Gruft
Des theuren Schläfers dringen,
Wenn Vöglein in der Himmelsluft
Vom ew'gen Leben singen."

Die neuesten Triumphe der Bakteriologie.

(Aus „The Abolitionist".)

Lange schon hatten wir erwartet, daß das Pasteursche Institut die Entdeckungen, mit denen es sich der Menschheit verpflichtet hatte, durch ein Lebenselixir krönen würde. Unerwartet ist nur die außerordentliche Bescheidenheit, mit welcher Professor Mechnikoff, Direktor einer der Abtheilungen des Instituts, blos das Geheimniß entdeckt haben will, durch welches das Leben, wenn auch nicht unbegrenzt, so doch mindestens sehr beträchtlich, sagen wir bis zur vollbefriedigenden Dauer von 250 Jahren verlängert werden kann. Wir beeilen uns hinzuzufügen, daß dies die gewissermaßen skeptische Abschätzung des Dr. Polaillon von der „Academie de Médecine" ist. Seine Schlußfolgerung ist von schöner und primitiver Einfachheit, die ausnehmend überzeugend wirkt.

Elephanten, versichert uns Dr. Polaillon, sind mit 30 Jahren ausgewachsen und leben 300 Jahre. Daraus folgt nach bakteriologischem Urtheil ganz klar, daß der Mensch, welcher mit 25 Jahren seine Reife erlangt, 250 Jahre leben müßte. Die Thatsache, daß der Mensch in einem viel früheren Lebensalter starb und stirbt, ist nur dem Mangel jenes Geheimnisses zuzuschreiben, das die Bakteriologie durch zahllose Experimente an den Körpern lebender Thiere endlich der Natur abgerungen hat.

Professor Mechnikoff hat seine Entdeckung natürlich auf höchst einfache Weise, vermittelst einer auffallend originellen, wenn auch nicht gerade klaren Schlußfolgerung gemacht. „Einer von Professor Mechnikoffs Schülern, M. Bordet, veröffentlichte im vorigen Jahre in den „Annales de l'Institut Pasteur" die Resultate eines von ihm angestellten sonderbaren Experiments. M. Bordet hatte das Blut eines Kaninchens einem Meerschweinchen injicirt. Einige Zeit danach injicirte er das Blut eines Meerschweinchens einem Kaninchen. Das Kaninchen starb. Professor Mechnikoff forschte nach den Ursachen dieser Erscheinung und überzeugte sich, daß das Blut des Meerschweinchens, einem Kaninchen oder anderem Wirbelthiere injicirt, die rothen Blutkörperchen schwächt und den Phagocyten preisgiebt."

Von der Thatsache ausgehend, daß das im Meerschweinchen bereitete Gift in großer Dosis schädlich ist, schloß Professor M., daß seine Wirkung in kleinen Dosen belebend sein müsse". Wir müssen hier bemerken, daß wir unseren Bericht dem Pariser Correspondenten der „Morning Post", einem glänzenden Anwalt und gewissenhaften Berichterstatter der großen Entdeckung, verdanken. Um zur Sache zu kommen, es war Professor M.'s Plan, ein besonderes Serum zu entdecken, das jedem Organe des Körpers seine Jugend wiedererstatten sollte. Das spezifische Serum für Kaninchen-Nieren ist entdeckt und Professor M. (wie die „Morning Post" uns versichert) und seine ganze Sektion am Institut suchen die anderen Serums während außerhalb des Instituts Dr. Vidal mit menschlichen Serums experimentirt. Auch in Berlin werden Untersuchungen angestellt. Das heißt, den Versuchen an Thieren sollen Versuche an Menschen folgen, was in der That der logische und unvermeidliche Gang bakteriologischer Untersuchungen ist.

Professor M. giebt uns noch weitere leuchtende Proben hochwissenschaftlicher Betrachtungen, z. B. sagt er uns, daß wir altern, ohne den Wunsch alt zu werden, während wir den Wunsch haben zu essen und zu trinken und es

darum thun. Essen und Trinken ist normal, Alter, weil unerwünscht, ist anormal". Darum läßt sich das Alter hinausschieben aus dem überzeugenden Grunde, daß wir es nicht lieben. Wie entzückend einfach das Alles ist! Und zu denken, daß der menschliche Geist all' die Jahrhunderte hindurch diese große Entdeckung nicht gemacht hat, welche die Vorsehung sich reservirte, um die unermüdlichen Pasteurianer damit zu belohnen. Der Verfasser von „Fécondité" wird sich freuen, zu erfahren, daß die Reproduktion der Arten nichts mit Langlebigkeit zu thun habe und daß sie darum nicht entmuthigt werden darf, denn, sagt der weise Professor, „der Karpfen, der ein hohes Alter erreicht, ist äußerst fruchtbar". „Ich habe (sagt Professor M.) mit meinen Schülern unternommen, die bedrohten Zellen (d. h. die von den Phagocyten bedrohten rothen Zellen) zu unterstützen, um der Atrophie Einhalt zu thun oder ihr vorzubeugen, um das Alter hinauszuschieben und so die Jugend zu verlängern". M. Serge Besset, dessen Artikel im „Matin" wir diese Citate verdanken, fügt hinzu: „So wird in nächster Zukunft das Leben verlängert und das Alter abgeschafft werden", worauf der russische Gelehrte erwidert: „Das hoffe ich, und die Wahrheit zu sagen, Versuche sind bereits auf dem Wege, das Gebiet der Theorie zu verlassen. Ein Pariser Doktor (Dr. Vidal vermuthlich) hat einige therapeutische Anwendungen unserer Untersuchungen gemacht und hat Grund mit ihnen zufrieden zu sein".

Das praktische Resultat von alledem ist, daß das Pasteursche Institut nächstens übernehmen wird, für einen gewissen Preis das Alter abzuschaffen. Daß der Preis hoch genug sein wird, um die Herren zu bezahlen, die das Institut aufrecht erhalten, ist sicher. Da zur Abwehr des Alters für jedes Organ ein besonderes Serum erforderlich ist, von den Nieren an, deren Serum das erste ist, so wird die Anzahl der Serums, die jeder Patient braucht, beträchtlich und der Preis zweifellos angemessen dem Werth der Gabe wiederhergestellter Jugend sein. Diese Entdeckung ist freilich nicht ganz neu, indem Dr. Brown-Séquard vor Jahren ein sehr schmutziges Mittel entdeckte, um einem Organ und einer Funktion, die wir nicht näher zu bezeichnen brauchen, die Jugend wiederzugeben. Die Injektion war in diesem Fall einfach ein Präparat aus den Organen gewisser Thiere. Dr. Brown versuchte es an sich selbst und — seltsam — er starb. Allerdings wurde ihm der Beifall und die Bewunderung unserer englischen Vivisektionisten — Professor Huxley an der Spitze, zu Theil, aber man kann nicht behaupten, daß seine gerühmte Entdeckung einen großen finanziellen Erfolg gehabt hätte und es ist uns nicht bekannt, daß verlebte Millionäre sie jetzt anwenden, obgleich solch ein Verfahren ungemein befriedigend in Bezug auf die Todtengebühren wäre, die der Schatzkanzler beansprucht; der Wunsch, das Lebenselixir zu entdecken, ist fast so alt, wie die Weltgeschichte und nach Professor M. ist dieser Wunsch der muthmaßliche Beweis für seine Existenz. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß diese bewunderungswürdig einfache Art Schlüsse zu ziehen, nicht immer zu einem irrthumsfreien Resultate führt. Die Hoffnungen und die Leichtgläubigkeit des Mittelalters machten das „Aurum potabile" oder die „Mumien-Quintessenz" oder das „Sonnenöl" nicht so erfolgreich, daß sie sich das Vertrauen der Menschheit bewahrt hätten. Die modernen Quacksalbereien der An-

stalt in der Rue Dutôt, des Jennerschen Instituts oder zahlreicher anderer Anstalten für Serumfabrikation sind nicht um ein Jota weniger einfältig und häßlich, als die Quacksalbereien mittelalterlicher Doktoren und Alchymisten.

Wir haben Professor M's sogenannte Entdeckung mit mehr Ernst behandelt, als sie verdient, wegen der außerordentlichen Leichtgläubigkeit, mit welcher sie nicht nur von einem Theile der Tagespresse, sondern auch von einem Journal aufgenommen wurde, das vor einigen Jahren durch seine Geisteskraft sowohl als durch seinen hohen sittlichen Ton sich ehrenvoll auszeichnete. Der entartete „Spectator" von heute nimmt Professor M. factisch ganz ernst und sagt: „Sein unsterblicher Ruhm wird hinreichend gesichert durch solch' eine Methode auf das Blut zu wirken, welches, wir wir wissen und wie der Verfasser von „Deuteronomy" es wußte, in Wahrheit das Leben des Menschen ist." R. H. Hutton würde sich in seinem Grabe umdrehen, wenn er lesen könnte, daß wir keinen Grund haben, absolut taub zu sein für den wunderbaren Bericht des Pariser Correspondenten der „Morning Post" über die neuesten Untersuchungen Dr. M's am Pasteurschen Institut. Und in der That giebt der „Spectator" einen weiteren Beweis seiner Leichtgläubigkeit, wenn er uns sagt, daß die Ankündigung irgend einer Entdeckung — ausgenommen etwa, man wolle beweisen, 2×2 sei 5 — nicht unglaublich zu nennen sei. Thatsache ist, daß die veränderte Stellungnahme des „Spectator" zur Vivisektion gleichzeitig mit der Erscheinung unverkennbarer Zeichen von Altersschwäche auftritt. Und wenn das neue Elixir für Zeitschriften angewandt werden könnte, so würde es gewiß in dem einst ausgezeichneten Blatte einen dringenden Fall von Greisenhaftigkeit finden. Ohne Zweifel hat es nicht den Wunsch altersschwach zu sein und darum ist nach Pasteurschem Raisonnement sein gegenwärtiger Zustand von Altersschwäche abnorm und kann gehoben werden, wenn das dazu geeignete Serum entdeckt und angewendet wird — wir vermuthen beim Herausgeber.

Im Ernst, das Pasteursche Institut ist einfach eine Fabrik für Erfindung und Verkauf marktschreierischer Mittel, die weder so harmlos noch so anständig sind, wie die neuesten Patent-Pillen. Die Bakteriologie ist, um mit Dr. Wilson zu sprechen, untergetaucht in Handelsinteressen und es giebt jetzt in Frankreich, oder auf französischem Territorium 8, — in Rußland 6, in Italien 5, und in Oesterreich 2 Pasteursche Institute und 11 andere in verschiedenen Theilen der Welt. In diesen Anstalten machen die gefährlichen Nachfolger der alten Alchymisten ihre Massenexperimente sowohl an Thieren, wie an Menschen, Männern und Frauen, und die Einnahmen sind erstaunlich. Mit dem Wachsthum des praktischen Materialismus hat die neue Priesterschaft der Aerzte die Stelle der ehemaligen geistlichen Priesterschaft eingenommen und der Glaube an ihre Macht hat gleichen Schritt gehalten mit dem Zweifel an der Religion. Nichts ist zu dumm oder zu abscheulich, das Publikum verschlingt Alles und man kann sich kaum wundern, wenn vornehme Zeitschriften, wie der „Spectator" dabei an der Spitze stehen. Und dennoch ist es Thatsache, daß das Pasteursche Institut und die Bakteriologen nicht eine einzige Entdeckung von einigem Werth gemacht haben, die der Zeit Stand gehalten hätte. Pasteurs gepriesene Einimpfungen gegen die Tollwuth haben sich als Heilmittel ebenso nutzlos erwiesen

und ebenso gefährlich, indem sie Krankheiten erzeugen, wie Kochs prahlerisches Tuberkulin. Das Pestserum von Haffknie oder Yersin ist gerade so machtlos als Heilmittel wie die bakteriologische Behandlung der Schwindsucht und Cholera. Da mit diesen sogenannten Entdeckungen offenbar Geld zu machen ist, so werden sie fortgesetzt werden. Populus vult decipi et decipiatur, oder mit anderen Worten, das Publikum braucht ein Geheimmittel und das Pasteursche Institut wird immer glücklich sein, ihm ein solches zu verschaffen.

Da haben wir z. B. eine große und bedeutende Zunahme des Alkoholismus in Frankreich und natürlich ist das Bedürfniß nach einem Heilmittel vorhanden. Das alte Heilmittel war der religiöse und sittliche Appell an den freien Willen des Einzelnen, unterstützt durch alle möglichen Schutzmittel verbesserter Umgebungen. Das neue von den Pariser Bakteriologen soeben ausposaunte Heilmittel ist ein Serum gegen den Alkoholismus, eine einfache thierische Behandlung der thierischen Natur, welcher die Bakteriologen, die bis auf den letzten Mann Materialisten sind, einzig und allein eine reale Existenz zuerkennen. Massenexperimente an menschlichen Wesen sind natürlich das Resultat dieser Entdeckung. Pferde werden trunken gemacht und die Seruminjektion von einem solchen Pferde ist das kostbare Heilmittel für Trunkenbolde, durch welches die Doktoren Thebault, Sappelier und Broca schnell berühmt geworden sind. Man hat uns ernsthaft versichert, daß der eingefleischteste Absynthtrinker, wenn nicht durch eine, so doch durch 3 Impfungen geheilt werden kann. Neu ist es indessen nicht, dies verabscheuungswürdige Erzeugen von Lastern in Thieren, die ihrer Natur nach frei davon sind. Schon 1887 findet sich in der „Revue des deux Mondes" das von M. Haussonville entdeckte tief verborgene Faktum, daß Alkohol ein Gift ist, mit dem er 258 Hunde zum Säufertode zwang. Jetzt ist die Reihe an den unglücklichen Pferden, die zweifellos zu Hunderten den Säufertod sterben werden, wenn nicht das Blut, das zur Bereitung des Serums nöthig ist, ihrer Halsader zu reichlich entnommen wird, daß sie durch einen relativ barmherzigen Tod erlöst werden. Wann, fragen wir, wird dies Massenopfer von Thierleben, diese Massentortur von Thieren, ein Ende nehmen? Das Pasteursche Institut bietet ein Beispiel von Fruchtbarkeit, das Zola befriedigen würde, indem es sich über ganz Europa fortpflanzt und die gewinnsüchtige Gesellschaft der Bakteriologen rekrutirt sich auf's Rascheste aus der großen Heerschar der Mammonanbeter in unserem Lande. Man hat Eindämmungen versucht, aber vergeblich. Es giebt nur ein Mittel dagegen: Abschaffung, und die Abschaffung ist nur möglich durch unausgesetzten Appell an das noch schlafende Gewissen der Nationen.

Aus dem Englischen übersetzt von Helene Friedrichs.

Die musikalische Schildkröte.

Einst war der große Tonkünstler Rameau, der immer in der Musik lebte und webte und alles in der Natur auf sie bezog, in einem Garten zum Mittagessen eingeladen. Als er kurz vor dem Essen dort auf und nieder ging, fiel es ihm auf, daß zwei große Schildkröten, die der Wirth zahm gemacht hatte, ihm wie Hunde folgten.

„Ha!“ rief er aus, „ich möchte doch wissen, ob dieses schwerfällige, dumme Thier auch mit irgend welcher Reizbarkeit begabt ist.“

In diesem Augenblick trat der letzte von den erwarteten Gästen, ein gewisser Barband herein, der den Gesang liebte und selbst eine schöne Stimme besaß. Da man sogleich zu Tische ging, so blieb Rameaus Ausruf unbeantwortet. Allein der Wirth hatte ihn nicht überhört. Beim Nachtisch wurden Rameaus Blicke auf eine verdeckte, in eine Serviette gebundene Schüssel gezogen. Er konnte dem Verlangen nicht widerstehen die Serviette aufzuknüpfen und den Deckel wegzuheben. Siehe, da saß die größte der beiden Schildkröten ganz gelassen und Rameau prallte zurück, fast ein wenig empfindlich über den Scherz. Aber seine Stirn entrunzelte sich augenblicklich, als der Wirth erklärte, es sei geschehen, um einen Versuch zu machen, ob die Schildkröten des Tonsinnes beraubt wären oder nicht. Barband wurde gebeten zu singen. Gefällig verließ er seinen Sitz, kniete der Schildkröte gegenüber, legte das Kinn auf den Tisch und begann eine damals sehr beliebte Arie zu singen.

Anfangs saß die Schildkröte still, streckte aber bald den Kopf ganz aus ihrer Schale, verlängerte den Hals, drehte ihn nach dem neuen Amphion, und schien in der That so aufmerksam zu horchen, daß Rameaus Augen schon vor Vergnügen funkelten. Barband verstärkte seine Stimme und sang mit immer mehr Gefühl. Und siehe da, die Schildkröte verließ ihre Schüssel, wackelte über die Tafel gerade auf den Sänger los, blieb dicht neben ihm sitzen und schien ihm die Töne vom Munde wegschnappen zu wollen. Jetzt konnte Rameaud sich nicht länger halten: „Meine Herren“, rief er schluchzend und Thränen rollten ihm über die Wangen, „meine Herren, wahrhaftig, sie empfindet die Gewalt der Musik“!

Er sprang auf, nahm die Schildkröte in seine Arme und liebkoste sie wie ein Kind. Diesen Triumph seiner Kunst hat er nie vergessen und lange Zeit erzählte er jedem, der ihm begegnete, die Geschichte von der musikalischen Schildkröte. (Margarethen-Blatt).

Bestialisches Verfahren bei der Gewinnung von Schildpatt.

Wir entnehmen diese Schilderung, die aus der Feder des Hauptmanns a. D. M. Pleßner stammt und der wir die weiteste Verbreitung, namentlich unter den Damen, wünschen, der Zeitschrift „Der Handelsstand“. Seit es zur Kenntniß weiterer Kreise gelangt ist, daß bei der gegenwärtigen Methode der Gewinnung des echten Schildpatts unerhörte Grausamkeiten gegen die mit diesem Schutzpanzer bekleideten Thiere begangen werden, hat eine Anzahl vornehmer und einflußreicher amerikanischer Damen den Entschluß gefaßt, sich bis auf Weiteres des Ankaufs der Produkte aus diesem Material gänzlich zu enthalten und die Frauenvereine aller Kulturstaaten zu veranlassen, sich dieser Bewegung anzuschließen. Jenem Entschluß liegt nämlich die Absicht zu Grunde, auf indirektem Wege, also durch Verminderung der Nachfrage nach jenen kostbaren Artikeln, auf deren Fabrikanten einen Druck auszuüben, damit diese Geschäftsleute darauf dringen, daß die Großhändler des Rohmaterials die bei Gewinnung des Schildpatts stattfindenden Thierfolterungen abstellen. Letzteren Zweck zu erreichen ist um so mehr Aussicht

vorhanden, als die boykottirten Erzeugnisse, wie Fächerstäbe, Lorgnonsgriffe, Einsteckkämme, Haarnadeln, Dosen ꝛc., keine Massenbedarfsartikel sind, sondern kostspielige Luxusgegenstände, die nur von den bemittelten Klassen erworben werden können. Wie schon so häufig bei Beseitigung von Mißständen oder durch Gewinnsucht veranlaßten Grausamkeiten, war es vornehmlich die Presse, welche sich durch öffentliche Besprechung solcher sorgfältig geheimgehaltenen Dinge ein großes Verdienst um deren Abstellung erworben hat, und da zweifellos die deutschen Journalisten zur Erreichung ähnlicher Zwecke ebenso gern beitragen werden, wie ihre angelsächsischen Kollegen, so dürften vielleicht die nachfolgenden, der „New-York Evening Post" und dem Londoner „Evening Standard" entnommenen Mittheilungen hierzu den Anstoß geben. Das beste Schildpatt wird von einigen Gattungen der großen Seeschildkröten gewonnen, die in enormen Schaaren fast alle Meere innerhalb der Wendekreise, besonders in der Nähe der Küsten und Flußmündungen, bevölkern und nur während der Nacht ans Land gehen, um ihre Eier im Sand zu verscharren. Die Jagd findet darum erst nach Untergang der Sonne statt, wobei sich die Fischer sorgfältig zu verbergen haben, um den scheuen Thieren nicht ihre Gegenwart bemerklich zu machen. Auf ein verabredetes Zeichen brechen die Leute aus ihrem Hinterhalt hervor und verhindern eine Anzahl der flüchtenden Amphibien dadurch am Entweichen, daß sie sie mittelst Hebebäumen auf den Rücken werfen. In dieser hilflosen Lage müssen die Thiere bis zum anderen Tag verbleiben. Dann werden Pflöcke in den Boden getrieben, die vier in Ruderflossen endigenden Beine werden mit Stricken umwunden und diese nach Wiederumstürzen der oft 2 m. großen und ca. 500 kg. wiegendenden Thiere an jenen Pflöcken befestigt. Hierauf beginnt das Abtrennen des Rückenschildes von den lebenden Geschöpfen in der Weise, daß trockenes Seegras und Reisig auf dem Knochenpanzer aufgehäuft und in Brand gesteckt wird, wodurch ein Erweichen und zugleich ein Aufbiegen seines unteren Randes stattfindet. Mit Hilfe einer langen und sehr biegsamen Messerklinge wird dann der Panzer vom Rücken des Thieres abgetrennt, wonach dem unglücklichen Geschöpfe, dessen ganze Oberfläche eine einzige furchtbare Wunde bildet, erlaubt wird, sich in das Meer zu retten. Das Tödten der gefangenen Schildkröten geschieht nämlich aus dem Grunde nicht, weil die Fischer glauben, daß nach Jahr und Tag sich von Neuem ein Rückenschild bilde, die grauenvolle Operation also an ein und demselben Thier mehrmals vorgenommen werden könne! Thatsächlich werden aber die ihres Schutzpanzers beraubten Geschöpfe eine Beute gefräßiger Fische, welche die von Menschen begonnenen Torturen fortsetzen, bis endlich der Sitz des Sensoriums zerstört und das Thier von seinen unsäglichen Schmerzen befreit wird. Diese empörenden Grausamkeiten erscheinen um so verabscheuungswürdiger, als die Zahl der in den Küstengewässern der Tropen lebenden Schildkröten eine unerschöpflich große ist und ihre Verminderung in absehbarer Zeit nicht zu befürchten steht, da die Weibchen eine ungemeine Fruchtbarkeit entwickeln und in Zwischenräumen von zwei bis drei Monaten mehrere hundert Eier legen. Es ist begreiflich, daß die Großhändler des echten Schildpatts sich sorgfältig bemühen, die bei Gewinnung dieses Luxusmaterials verübten Thierquälereien nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangen zu lassen, und wenn dies doch mitunter geschieht, die Behauptung aufstellen,

daß das Empfindungsvermögen der Schildkröten ein geringeres sei, als das des menschlichen Organismus. Aerzte und Physiologen widersprechen aber dieser Ansicht und halten die Schmerzenempfindungsfähigkeit dieser bedauernswerthen Geschöpfe für dieselbe, wie die des Sensoriums anderer Wirbelthiere. Der Rückenpanzer der Schildkröte ist nun thatsächlich nichts anderes als ein gigantischer Nagel, also eine Hornplatte, wie sie auf den letzten Finger- und Zehengliedern der Menschen vorgefunden wird. Um sich die Qualen der gemarterten Thiere zu vergegenwärtigen, braucht man nur anzunehmen, daß einer Person bei vollem Bewußtsein die 20 Nägel erst durch glühende Kohlen erweicht und dann mittelst eines Messers abgetrennt werden. So bedauerlich es einerseits erscheint, daß die Händler von Schildpattwaaren, sowie die Arbeiter, welche Artikel aus diesem schönen Material schnitzen, durch eine Verminderung der Nachfrage als Folge von Grausamkeiten, die sie selbst nicht begangen haben, Schädigungen erleiden werden, so erfreulich ist es andererseits, daß mildherzige Frauen die Initiative ergriffen haben, um jene barbarischen Thierquälereien dadurch abzustellen, daß sie sich des Ankaufs und Gebrauchs von Schildpattfabrikaten so lange enthalten, bis eine Remedur herbeigeführt wird durch Tödten der gefangenen Thiere, ehe ein Abtrennen ihres Rückenschildes stattfindet.

(„St. Petersburger Ztg.")

Frankfurt a. M. Am 24. November 1899 hielt die Frankfurter Abtheilung des Weltbundes gegen die Vivisektion im Hörsaale der polytechnischen Gesellschaft ihre erste öffentliche Versammlung. Schon lange vor Beginn des Vortrages war der ungefähr 300 Personen fassende Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Versammlung wurde eröffnet durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Herrn E. Staudinger, der die eigenthümliche Haltung vieler Thierschutz-Vereine einer Kritik unterzog. Haben sich diese durch Vivisektoren, die sich als Mitglieder und Vorsitzende in sie eingedrängt haben, einschüchtern lassen und darum die Vivisektionsfrage aus ihrem Programm gestrichen? Dann ergriff der Referent des Abends, Herr Dr. med. M. Voigt, das Wort und entrollte den Zuhörern ein erschütterndes und empörendes Bild von den Greueln des „pathologischen Experiments" und der durch diese hervorgerufenen Verrohung des ärztlichen Standes, das er mit zahlreichen — darunter vielen selbsterlebten — Beispielen belegte. An der nun folgenden Aussprache betheiligte sich zuerst der Vorsitzende der Abth. Wiesbaden, Herr Regierungsbaumeister Woas, der die völlige Werthlosigkeit und Nichtigkeit der Goßlerschen Erlasse nachwies und das Verhalten der Behörden einer scharfen Kritik unterzog. Hierauf trat Herr Dr. Fulda für die Vivisektion ein und führte unter Anderem, häufig von Kundgebungen der Zuhörer unterbrochen, die alte Behauptung von der Entdeckung des Blutkreislaufs durch Vivisektionen, an. Hiergegen trat dann Herr Dr. Spohr in die Schranken und wies nochmals auf die Entsetzlichkeit der Thierfolterung und ihren unheilvollen Einfluß auf die Studenten hin. Wie er als Student zum ersten Male einer Vivisektion beigewohnt habe, da habe sich ihm alles förmlich im Leibe herumgedreht und nur durch die Furcht vor Strafe sei er zurückgehalten worden, dem Herrn Professor den Schädel einzuschlagen. Dieser Aeußerung folgte

stürmischer Beifall des Publikums. In leidenschaftlicher Weise sprach dann Herr Professor Flesch zu Gunsten des Thierversuchs; doch wurde sowohl seine Rede, die die Ausführungen des Redners nicht zu widerlegen vermochte, als die Entgegnungen der Herren Dr. Spohr und Dr. Voigt von einer Anzahl der Anwesenden nicht deutlich gehört, da infolge der vorgerückten Stunde ein Theil der Anwesenden im Aufbrechen begriffen war. Ebenso war dies der Fall mit dem Versuche des Herrn Dr. Mayer, die Vivisektion zu vertheidigen, der sofort von Herrn Dr. Spohr zurückgewiesen wurde. Nachdem der Vorsitzende die Versammlung geschlossen, blieben noch mehrere Gruppen im Saale zurück, in denen ein heftiger, ja leidenschaftlicher Meinungsaustausch stattfand. Ein großer Herr soll u. a. gesagt haben: „Ich weiß, wie es bei der Vivisektion zugeht, denn ich bin bei Ludwig im Secirsaale gewesen und habe der Thierquälerei wegen umgesattelt; wenn es nach mir ginge, würden sämmtliche Vivisektoren aufgehängt."

Soweit der uns zugegangene Bericht des Frankfurter Vereins. Seitdem hat der Streit für und wider die Frankfurter Zeitungen erfüllt; für die Vivisektion ist namentlich der genannte Dr. Flesch mit den bekannten fadenscheinigen, unwahrhaftigen Schein-Gründen eingetreten. Unsere Anhänger haben es ihrerseits nicht an sich fehlen lassen. So mögen wir mit dem Stande der Dinge wohl zufrieden sein. Der Funke ist hineingeflogen und der heilsame Brand wird nicht wieder erstickt werden können. (Thier- und Menschenfreund.)

* * *

Anm. der Redaction. Wir werden nicht verfehlen in der nächsten Nummer des „Anwalt" über die später in Frankfurt a. M. abgehaltenen Versammlungen des „Weltbundes" und die auf denselben gehaltenen hochinteressanten Reden, zu berichten.

Zur Beherzigung für verzagte Geister.

„Zwei Kampfparteien stehn im Feld der Gegenwart,
„Gewaffnet jede mit besond'rer Waffenart.
„Wie heißen die Parteien? und warum der Streit?
„Die „Zukunft" heißen sie, und die „Vergangenheit."
„Die kämpfet für's „Bestehen", und jene für das „Werden!"
„Wer prophezeit, wie es mit ihnen wird auf Erden?
„In ihrem Namen ist der Ausgang prophezeit:
„Nie hielt noch vor der Zukunft Stand Vergangenheit."

Friedrich Rückert.

Mutterliebe.

Kürzlich fing Mr. E. Whitehead bei der Insel Anacapa (Kalifornien) einen jungen Seehund (Robbe) und nahm ihn an Bord seines Schiffes. Als dasselbe in See ging, bemerkte man das Mutterthier jämmerlich heulend umherschwimmend. Der kleine Gefangene antwortete mit lautem Bellen. Im Hafen von St. Barbara angekommen, wurde das Thierchen in einem Sack mit anderem Gepäck auf Deck befördert und dort eine Weile nicht weiter be-

achtet — wieder ertönte ein Ruf des alten Thieres und dem Gefangenen gelang es, noch im Sack, sich über Bord zu werfen. Sofort faßte das alte Thier den Sack, riß ihn mit seinen scharfen Zähnen auf und verschwand mit dem befreiten Jungen. Die Mutter war dem Schiff 80 Meilen weit gefolgt.

(Allgemeine Thierschutz-Zeitung, Darmstadt.)

Schutz den Kleinen! Nicht den Bakterien, denn deren Schutz gehört den Aerzten, sind meine Worte gewidmet, sondern den kleinen Thieren, die mehr als jene des Schutzes vor menschlicher Roheit zur Sommerzeit bedürfen, besonders auch vor Roheit seitens der Kinderwelt. Da läuft das Kind dem kurze Zeit lebenden Schmetterling nach, um ihn zu fangen und ihn dann gewissenlos — gewiß nicht schmerzlos — sterben zu lassen; oder ein anderes mit einer Botanisirtrommel, ein drittes mit Gläsern und Netzen versehen, um Käfer, Asseln, Schnecken u. s. w. zu fangen und nach Hause zu bringen, wo sie, schnell vergessen, verhungern oder in faulendem Wasser umkommen, oder gar in mit schwachem Spiritus gefüllten Flaschen langsam sterben! Ein viertes Kind stellt Fröschen und Kröten nach, wirft gar das arme Thier mit Steinen; ein fünftes fängt Fliegen und zerreibt sie mit flacher Hand — und die Eltern — sie sehen zu und freuen sich über ihre so harmlos spielenden Kinder. Wenn wir in den Zeitungen lesen, daß die Zahl der Verbrecher zunimmt, kann man sich da noch wundern? Sind nicht Thierquäler auch Menschenquäler, und ist's nicht an der Zeit, endlich einmal ein Wort hinauszureden in die Oeffentlichkeit? Jedenfalls werden diese Zeilen gelesen werden, vielleicht auch wirken sie auf Eltern und Lehrer gerade heute in einer Zeit, wo sich so viele Gelegenheit bietet, Kraft und Gewandtheit zu üben — an der so wehrlosen Thierwelt.

Paganus.

(Allgemeine Thierschutz-Zeitung, Darmstadt.)

Tagesbefehle an die Rigasche Stadtpolizei.

Vom 21. März.

Der Passagierfuhrmann Nr. 657 benutzt ein krankes Pferd, daher beauftrage ich den Pristaw des 2. Bezirks der Petersburger Vorstadt, ihm die Berechtigung zum Betrieb des Gewerbes zu entziehen, so lange nicht das Pferd gesund geworden ist.

Vom 1. April.

Nr. 114, welcher ein blindes Pferd benutzt, ist die Berechtigung zum Betrieb des Gewerbes bis zur resp. Erwerbung eines zum Fahren tauglichen Pferdes zu entziehen.

Vom 5. April.

Nr. 1468, welcher ein lahmes Pferd benutzt, ist die Berechtigung zum Betrieb des Gewerbes bei Abforderung der Gewerbeabzeichen bis zur Abstellung der wahrgenommenen Ungehörigkeit zu entziehen.

Vom 1. Mai.

Dem Passagierfuhrmann Nr. 861, welcher ein abgetriebenes und krankes Pferd benutzt, ist die Berechtigung zum Betrieb des Gewerbes zu entziehen, so lange das Pferd nicht gesund geworden ist.

Urtheil des Friedensrichter-Plenums.

Einer unserer Distriktscuratoren hatte dem Lastfuhrmann Sſamynſky sein arg mißhandeltes Pferd abgenommen und dem Asyl zur Behandlung übergeben. Sſamynſky strengte hierauf eine Entschädigungsklage im Betrage von 149 Rbl. gegen das Asyl an. Vom örtlichen Friedensrichter zur Zahlung dieser Forderung verurtheilt, ging die Asyl-Verwaltung weiter an das Friedensrichter-Plenum. Dasselbe hob das Urtheil des Friedensrichters auf und verurtheilte den S. zur Zahlung der Gerichtskosten.

Litterarisches.

Die Vivisektion, deren Wesen, Unwerth und Schädlichkeit, in fachmännischen Aussprüchen dargestellt von Dr. Ed. Ritter v. Liszt. Mit 19 Illustrationen. Wien 1900. Kommissions-Verlag von Huber u. Lahme, Wien. Preis 40 Heller.

Wir begrüßen mit Freude das Erscheinen eines neuen Werkes, mit welchem unser edler Vorkämpfer, der Verfasser der „Wissenschaftlichen Thierfolter" vor die Oeffentlichkeit tritt. Es ist von außerordentlicher Wichtigkeit das Thun und Treiben der Vivisektoren von fachmännischer Seite beleuchtet zu sehen, wie dies in dem uns vorliegenden Büchlein geschieht, das nur Urtheile und Aussprüche von berühmten Aerzten und Physiologen bringt. Mit erschütternder Deutlichkeit ziehen die entsetzlichen Versuche an lebenden Mitgeschöpfen an unserem geistigen Auge vorüber und belehren selbst den Laien über die ganze Halt- und Nutzlosigkeit derselben. Die Illustrationen veranschaulichen die Art und Weise des Aufspannens und der mannigfaltigen Folterung der bedauernswerthen Versuchsthiere.

Der Verfasser hat sein Werk den Manen des großen Anatomen Hyrtl gewidmet, dessen Bild uns entgegenblickt.

Wir möchten dieses Buch einem Jeden, dem das Wohl und Wehe seiner Mitgeschöpfe am Herzen liegt, auf das Wärmste empfehlen.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 20 Мая 1900 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., mit Zustellung und Postzusendung.

XVI. Jahrgang. Juli — September 1900. Lieferung 3.

Danksagung.

Für die mir zum 25-jährigen Bestehen unseres Thierschutzvereins und zur gleichzeitigen Vollendung meiner 25-jährigen Thätigkeit als Präsidentin desselben von fern und nah zugegangenen freundlichen Grüsse und Wünsche spreche ich allen lieben Freunden, Gesinnungsgenossen und gleichgesinnten Vereinen hiermit meinen herzlichsten Dank aus.

Da ich aus einzelnen dieser wohlwollenden Kundgebungen ersehe, daß selbst uns nahe stehende Freunde und Gönner irrthümlicher Weise unser Comité für eine bloße Abtheilung eines hiesigen Thierschutzvereins halten, so nehme ich Anlaß auch an dieser Stelle wieder einmal klar zu stellen, daß unser Comité an und für sich, selbst ein staatlich bestätigter Thierschutzverein ist. Der Umstand, daß er seinen, vor der erkämpften Selbständigkeit geführten, historischen Namen „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls" auch als Verein beibehalten hat, mag wohl dazu beitragen, Unklarheit über unsere Stellung hervorzurufen.

Ehren-Präsidentin: Mary v. Schilling.

Der XIII. Internationale Thierschutz-Congreß,

welcher vom 17. bis 21. Juli in Paris stattfand, hatte sich, im Vergleich zu seinem Vorgänger in Budapest, keiner besonders zahlreichen Betheiligung zu erfreuen; es waren im Ganzen 76 Thierschutzvereine und für den vierten Tag 29 Anti-Vivisektionsvereine vertreten. Die letzteren hatten, wie nach dem von uns früher Mitgetheilten nicht anders zu erwarten war, nur für den letzten Congreßtag Zutritt erhalten — ja, man war sogar so weit gegangen, denjenigen Vereinen, welche gleichzeitig den allgemeinen Thierschutz und den Kampf gegen die Vivisektion vertreten, das Stimmrecht zu entziehen oder ihnen dasselbe nur gegen Zahlung bedeutender Summen zu gewähren. Auf dem Congresse waren verhältnißmäßig sehr zahlreich deutsch sprechende Vertreter erschienen, so daß das Deutsche mehr als das Französische als Umgangssprache gebraucht wurde.

Am ersten Congreßtage kam nur der Viehtransport zur Berathung und wurde anerkannt und beschlossen, daß es doch am besten wäre, Preise für schonendes Umgehen beim Transport und Handel mit Thieren auszusetzen und die Bahnverwaltungen zu ersuchen die Thiertransporte mit schneller gehenden Zügen zu besorgen.

Die auf den Sitzungen des 2. Tages zur Besprechung und Erwägung gestellte Vogelschutzfrage führte zu der Erkenntniß, daß alle Bemühungen unserer Vogelfreunde an der grausamen Gewohnheit der Italiener leider zu Schanden werden, die nun einmal vom Massenfang der erschöpft ausruhenden Zugvögel nicht lassen. Bei den Berathungen über die Schonzeit der Vögel wurde von sogenannten Thierschützern der Antrag gestellt, zu Gunsten der „Wissenschaft" eine Ausnahme zu machen, d. h. die Vögel für wissenschaftliche Zwecke nicht zu schonen, sondern preiszugeben, doch wurde ein sofort eingebrachter Protestantrag mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der dritte Tag brachte eine Berathung über die Zulässigkeit des Sports, der, wie namentlich bei den Stiergefechten und Hetzjagden, mit furchtbaren Thierquälereien verbunden ist. Dabei dürfte von Interesse sein, daß der Kongreß, entgegen dem vom Vorstande ausgesprochenen Wunsche — sich dahin äußerte, daß die Jagd (zum bloßen Vergnügen und besonders die Hetz- und Treibjagd) jedenfalls als grausamer Sport zu verurtheilen ist.

Der vierte und letzte Tag war der Vivisektionsfrage gewidmet. Der Morgensitzung präsidirte ein Mediciner Dr. Pomme de Mirimonde, ein entschiedener Gegner der Vivisektion, der in längerer Rede darlegte, daß er bei all seinen Forschungen und Arbeiten nicht dazu gelangt sei, die Vivisektion gut zu heißen. In der Abend-Sitzung, wo die formelle Abstimmung vollzogen wurde, führte ein entschiedener Anhänger der Vivisektion, Herr Hartmann aus Cöln den Vorsitz. Es kam zu einem heißen Kampf unter den unvortheilhaftesten Bedingungen für die Gegner der Vivisektion, denn der Präsident, Herr Hartmann, verwandelte den Congreß in ein Schlachtfeld, auf dem alle Zugeständnisse einer civilisirten Kriegsführung außer Acht gelassen wurden, wodurch er seiner Partei unbegrenzte Vortheile und Vorrechte bot. Wagte einer der Anti-Vivisektionisten das Wort zu ergreifen, so wurde seine Stimme durch des Präsidenten Glocke und das Geschrei der Vivisektionisten übertönt.

Ohne Aussicht auf Erfolg wiederholte der Präsident einen schon in der Morgensitzung von ihm vorgebrachten Antrag zu Gunsten der Vivisektion — man verlangte jedoch Entscheidung über die Fragen: „Ob vollständige Abschaffung der Vivisektion" oder „Einschränkung derselben".

Als zur Abstimmung geschritten werden sollte, weigerte sich Herr Hartmann auf das Entschiedenste die Stimmen der Vertreter der Anti-Vivisektionsvereine einzusammeln; er ließ die Thierschutz-Vereine abstimmen — andere Vereine kenne er nicht und sagte Schluß der Sitzung an. Die Anti-Vivisektionisten forderten jedoch ihr gutes Recht und während der durch diese Vorgänge entstandenen allgemeinen Aufregung verließ Hartmann den Präsidentenstuhl. Sein Platz wurde von Herrn Uhrich, dem Präsidenten der Französischen Thierschutzgesellschaft eingenommen, der sich seines Einschreitens wegen entschuldigte und fortfuhr, die Abstimmung mit der äußersten Peinlichkeit zu beenden; das Ergebniß derselben war, daß der Congreß mit einer Majorität von 24 Stimmen den Antrag des Herrn Atherton Curtis annahm; dieser lautete: „Der Congreß beschließt, daß die Vivisektion ein Verbrechen ist, welches in keinem Lande, das Anspruch auf Civilisation macht, geduldet werden darf."

Dieser Beschluß ist freilich nicht mit einer so großen Majorität gefaßt worden, wie der in Budapest, berücksichtigt man aber den Umstand, daß mehr als die Hälfte der zuzulassenden Vertreter ihrer Stimmen beraubt waren, so kann er doch als ein hoch befriedigender Ausdruck des internationalen Fühlens angesehen werden.

Schließlich kann nicht unerwähnt gelassen werden, daß das höfliche und freundliche Entgegenkommen von Seiten der Amt-Inhaber der französischen Thierschutzgesellschaft in strictem Gegensatz stand zu dem eigenmächtigen Gebahren und der äußerst ungerechten Parteilichkeit der meisten deutschen Vivisektionisten, welche diese Sitzungen leiteten.

* * *

Dank den uns aus Paris von unseren daselbst anwesenden Freunden zugegangenen brieflichen Nachrichten war es uns möglich, in Anlehnung an einen uns gleichfalls vorliegenden, in englischer Sprache verfaßten Bericht,*) unsern Lesern die vorstehenden Mittheilungen über den XIII. Internationalen Thierschutz-Congreß zu machen. Wir ergänzen zugleich unsere im vorhergehenden Anwalt-Hefte enthaltenen Angaben dahin, daß unsere Gesinnungsgenossen und die Vereine unserer Richtung, anstatt, wie anfangs beabsichtigt wurde — einen besonderen Congreß in Paris zu veranstalten, es vorgezogen haben, den vom Französischen Antivivisektions-Verein ausgeschriebenen Congreß zur Gründung eines neuen Weltbundes zu benutzen. Dieser Internationale Congreß der Anti-Vivisektionisten hat denn auch am 23. und 24. Juli in Paris getagt und unter Anderem den Erfolg aufzuweisen, daß am zweiten Tage der „Weltbund für Thierschutz und zur Bekämpfung der Vivisektion" begründet worden ist. Bis zum nächsten Congreß ist Berlin zur Hauptstelle und Professor Dr. Paul Förster zum Hauptleiter gewählt, auch

*) Verfasserin: Miß Woodward.

die Wahl von Vertretern der verschiedenen Länder wurde vollzogen, und Berlin für den nächsten Congreß i. J. 1903 festgesetzt. Eingehendere Mittheilungen behalten wir uns für die nächste Anwalt-Lieferung vor.

M. v. S.

Eine Thierschutz-Predigt hielt in der Zeit, als die beiden Thierschutzcongresse in Paris stattfanden, einer der englischen Delegirten, Rev. Verschoyle, in der dortigen englischen Kirche. Er sprach: „Ueber das Erbarmen mit den Thieren als das nothwendige Ergebniß einer echt christlichen Sinnesart" und wies bei der Erwähnung der an den Thieren verübten verschiedenen Grausamkeiten ganz besonders auf die Greuel der Vivisektion hin.

K. D.

Die von uns auch in unserer Zeitschrift wiederholt gerügten unerhörten Hunde-Verfolgungen und -Hetzen in Riga haben die Russische Central-Thierschutzgesellschaft veranlaßt, sich am 17. Juni c. sub Nr. 635 an unsern Verein mit nachstehendem Schreiben zu wenden.

An das Damencomité des Rigaer Thierasyls.

Infolge der Anzeige eines Mitgliedes des Orelschen Zweigvereins, des Herrn A. L . . . . . über die — im Widerspruch zu dem vom Herrn Minister des Innern erlassenen Circular vom 22. Januar 1892 sub Nr. 24 — in Riga zugelassenen Grausamkeiten beim Einfangen umherirrender Hunde, beehrt sich der Vereins-Vorstand, unter Zusendung eines Ausschnittes aus Nr. 72 des „Rig. Westn." das Rig. Damencomité ergebenst zu ersuchen, beim Herrn Livländischen Gouverneur die Regelung des Hundefanges und die Festsetzung bestimmter Stunden für den Fang zu erwirken.

Stellvertretender Präsident (unleserlich).
Geschäftsführer P. Joukowsky.

Natürlich hat unser Comité sofort die Gelegenheit wahrgenommen und dem Vorstande der Central-Thierschutzgesellschaft in einem ausführlichen Schreiben über seine zahlreichen Schritte und Bemühungen berichtet, die es zur Abstellung der schreiendsten Mißstände bei den städtischen und Regierungsbehörden unermüdlich und energisch unternommen, ohne bis dahin leider mehr erreicht zu haben, als die Beschränkung der Fangzeit auf die Morgenstunden bis 10 Uhr Vormittags. Seitdem ist nun noch mit dem 1. resp. 15. Juli die sechsfach erhöhte Hundesteuer in Kraft getreten und hierdurch eine neue Plage über die Hundebesitzer und ein neues Morden der armen Hunde heraufbeschworen worden. Wurde es den armen Leuten schon nicht leicht, den bisherigen Steuerbetrag von ½ Rubel zu zahlen, so ist es ihnen meist völlig unmöglich zu diesem Zweck 3 Rubel aufzutreiben. Seit Wochen kommen sie in Schaaren erregt in unser Thierasyl, um je nachdem, unter heftigen Reden und empörten Aeußerungen über die Urheber der ungerechten Steuererhöhung oder unter Jammern und Thränen ihre treuen Wächter und einzigen Beschützer ihrer geringen Habe durch Chloroform tödten zu lassen. Diese sich täglich wiederholenden aufregenden und rührenden Vorgänge und all die vollkommen berechtigten Klagen der

Arbeiterbevölkerung unserer Stadt veranlaßten die greise, aber trotzdem noch immer mit bewundernswerther Energie und Thatkraft ausgerüstete Leiterin unseres Asyls, Frl. Emilie Douglas, zur Rücksprache mit einzelnen maßgebenden Persönlichkeiten unserer Stadt, sowie zu einer schriftlichen Eingabe an das Rigasche Stadtamt. Von demselben ist ihr nunmehr folgendes Antwortschreiben vom 10. Juli c. sub Nr. 2840 zugegangen:

An das Damencomité des Rigaer Thierasyls.

In Beantwortung des Gesuchs vom 8. Juni um Nichterhebung der Hundesteuer von unbemittelten Hundebesitzern, resp. um Herabsetzung des Steuerbetrages und Nichterhebung der festgesetzten Strafgelder, hat das Stadtamt dem Damencomité des Rigaer Thierasyls hierdurch mitzutheilen die Ehre, daß es sich außer Stande sieht in diesem Augenblick, wo die Erhebung der Hundesteuer auf der neuen vom Ministerium des Innern bestätigten Grundlage zu erfolgen beginnt, eine Aenderung in dem Steuerbetrage ꝛc. stattfinden zu lassen, daß aber das Stadtamt beschlossen hat, mit dem kommenden Jahre die Frage wegen Einführung verschiedener Steuersätze in Erwägung zu ziehen, um den weniger bemittelten Hundebesitzern eine Erleichterung zu schaffen.

Stadthaupt L. W. Kerkovius.
Stadtsekretair N. Carlberg.

Obwohl, wie ersichtlich, der Appell unserer Asylverwaltung an den Rechtssinn des Rig. Stadtamtes vorläufig noch nicht den gewünschten Erfolg aufzuweisen hat, so dürfen wir nach dem Mitgetheilten doch hoffen und vertrauen, daß die in Aussicht gestellten Erwägungen des geehrten Stadtamtes zu Nutz und Frommen von Mensch und Thier, in nicht zu lang bemessener Frist die Festsetzung gerechterer Steuersätze herbeiführen werden. S.

Die Saat geht auf.

Wie unsere energische Gesinnungsgenossin, Frau Meißner, uns aus Petersburg mittheilt, hat sich daselbst unter ihrer Leitung ein Kreis von Damen gebildet, welcher bezweckt im Anschluß an die Russische Central-Thierschutzgesellschaft, sich als ein „Damen-Comité zur Bekämpfung der Vivisektion" zu organisiren. Auf Frau Meißner's Anfrage beim Vorstande des Russischen Vereins ist ihr soeben die Antwort desselben zugegangen, daß er dem Vorhaben der Damen die vollste Sympathie entgegenbringt und dieselben ersucht, ihm die näheren Details mitzutheilen und einen Statuten-Entwurf für das neu zu bildende Comité auszuarbeiten.

Auch in Moskau hat eine Bewegung in dieser Richtung begonnen; die beim Moskauschen Thierschutzverein bestehende Frauen-Abtheilung, welche unter der Führung von Frau Karsinkin den Kampf gegen die Grausamkeiten zu Modezwecken verfolgt, hat nunmehr auch die Vivisektionsfrage in den Kreis ihrer Thätigkeit gezogen; sie hat damit begonnen, deutsche und englische Flugblätter und Broschüren gegen die Vivisektion in's Russische zu übersetzen und

beabsichtigt eine Umfrage unter den Medizinern über deren Ansicht und Stellung zur Vivisektionsfrage cirkuliren zu lassen ꝛc.

So beginnt denn die Saat, welche unser Comité seit länger als 20 Jahren unermüdlich immer von Neuem ausgestreut, endlich aufzugehen. Möchte sie diesmal, wo edle opferfreudige Frauen sie in Pflege genommen haben, nicht wieder erstickt werden, sondern zu kräftigem Wachsthum gedeihen und reichliche Frucht tragen! M. v. S.

Eine Senatsentscheidung in Thierschutzangelegenheiten.

Der Dirigirende Senat hat in einem für die Sache des Thierschutzes sehr wichtigen Ukase vom 1. März c. Nr. 1907 die Erklärung abgegeben, daß der Vorstand eines Thierschutzvereins berechtigt ist, die Uebertreter der Thierschutzgesetze direkt von sich aus, ohne die Polizei zu Hilfe zu nehmen, gerichtlich zu belangen. Veranlaßt wurde dieser Ukas durch das energische Vorgehen des Vorstandes des Zweig-Thierschutzvereins in Shitomir, welcher, nachdem der von ihm beim dortigen Friedensrichter für Arbeitsverwendung eines lahmen Pferdes verklagte Diligence-Inhaber Frischmann freigesprochen und das Friedensrichter-Plenum, nach erfolgter Appellation die nach seiner Ansicht nicht richtig (weil ohne Vermittelung der Polizei) geführte Sache niedergeschlagen hatte, mit einer Kassationsklage an den Senat gegangen war, worauf die oben angeführte Entscheidung erfolgte.

Wir bringen diesen für den praktischen Thierschutz bedeutungsvollen Ukas, den wir in erster Reihe dem energischen Vorgehen des Shitomirschen Vereins danken, zur Kenntniß der Mitglieder unseres Vereins und empfehlen ihnen denselben zur Wahrnehmung und gelegentlichen Nutzanwendung. S.

Dem Moskauschen Zweig-Thierschutzverein ist vom Testamentsvollstrecker des Dr. Krasnow eröffnet worden, daß dieser der Gesellschaft 3000 Rbl. unter der Bedingung vermacht hat, daß die von zwei Jahren aufgelaufenen Procente dieses Kapitals für die beste Abhandlung über die Schädlichkeit der grausamen Thierbehandlung ausgezahlt werden sollen. Man beabsichtigt den Schriftstellern Emile Zola, Pierre Lotti, dem Grafen L. N. Tolstoi und Anderen über dies Konkursausschreiben Mittheilung zu machen.

(„Now. Wr.")

Mai-Verband.

Dem Curator des Odessaer Lehrbezirks, Ch. P. Ssolski, ist das von einer besonderen Commission aus den Lehrern der Stadt-, Kirchen- und Volksschulen unter dem Vorsitz des Volksschulen-Directors L. P. Schpanowski ausgearbeitete Project der Statuten des bei den Schulen der Stadt Odessa zu gründenden Mai-Verbandes vorgestellt worden. Der Mai-Verband wird eine Vereinigung von Kindern schulpflichtigen Alters zum Schutz der Vögel vor Ausrottung und der Baumanpflanzungen vor Beschädigung sein.

Im Auslande existiren solche Verbände schon längst, bei uns ist das aber einer der ersten Versuche, welche wahrscheinlich nicht ohne Nachahmung bleiben werden. In den Verband werden als Mitglieder Schüler im Alter von 8—14 Jahren aufgenommen. Jeder in den Verband Eintretende giebt, wie die „Odessk. Now." melden, vor seiner endgiltigen Aufnahme folgendes Versprechen, das er auswendig verstehen muß:

„Ich, der Schüler der und der Schule (Tauf-, Vaters- und Familienname) gebe mein Wort, folgendes Versprechen gewissenhaft zu erfüllen und es nie zu vergessen: kein Thier schlecht zu behandeln und keins zu quälen; alle Vögel und deren Jungen in jeglicher Weise zu schonen und sie sowohl vor unvernünftigen Kindern als auch vor Raubvögeln und Raubthieren zu schützen; die Vögel nicht zu tödten und zu verwunden; nicht mit Steinen auf sie zu werfen; nicht mit Flinten und Bogen auf sie zu schießen; die Vogelnester nicht zu zerstören, die Eier nicht herauszunehmen, keine Vögel zu fangen und in Käfigen oder im Zimmer zu halten; die Vögel, besonders im Winter, wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist, zu füttern und für sie Getreideabfälle zu sammeln; durch Ermahnungen und Bitten auch Andere von Grausamkeit abzuhalten und mich zu bemühen, Niemanden die schwachen Geschöpfe schlecht behandeln zu lassen; Bäume und Sträucher in Gärten, auf Plätzen und Straßen nicht zu beschädigen und auszurotten, eingedenk dessen, daß Bäume die Luft reinigen und uns zum Wohle dienen; zu Beginn des Frühlings Raupen und deren Eier zu vernichten und während der Blüthezeit der Bäume schädliche Käfer zu sammeln; von Obstbäumen, selbst von den eigenen, keine unreifen Früchte abzureißen. Das Abreißen von Früchten in fremden Gärten halte ich für eine schimpfliche That. Alles das verspreche ich aus Liebe zu Gott und seinen Geschöpfen".

Alle Mitglieder des Verbandes zerfallen in zwei Kategorien: active und solche, welche eine Probezeit durchzumachen haben. Zu activen Mitgliedern werden Kinder aufgenommen, welche ein Jahr dem Verbande angehört haben und für würdig befunden worden sind, Mitglieder des Verbandes zu werden. Jeder Verband steht unter der Aufsicht der Schule, bei welcher er gegründet worden ist. Die activen Mitglieder des Verbandes werden an der Kleidung ein metallenes Abzeichen mit dem Bilde der Schwalbe tragen.

Eine auffallende Erscheinung aus der Vogelwelt. Aus Koblenz wird berichtet: „Als ich vor mehreren Tagen einen Freund in Kaltenengers besuchte und in dessen Garten verweilte, wurde mir so recht klar gemacht, wie dankbar unsere gefiederten Sänger sich für erwiesene Wohlthaten zeigen können. Mein Freund hat nämlich die löbliche Gewohnheit, im Winter täglich der hungrigen Vögel zu gedenken und sie reichlich mit Nahrung zu versehen, wofür ihm denn diese in ihrer Art dankbar sind. Sobald er heute in den Garten kommt, fliegen sie von allen Seiten herbei und suchen durch Singen und Zwitschern seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Hören sie nun den ihnen so bekannten Laut, den das Knacken einer Nuß verursacht, dann fliegen sie ganz nahe herzu,

und auf den Ruf „Hans komm" sitzen sie auch schon in der Hand, um ein Stückchen von der Nuß in Empfang zu nehmen. Neulich traf mein Freund eines dieser Vöglein, es war eine Meise, vor St. Sebastian an und hatte die Freude, auf sein „Hans komm" alsbald das zutrauliche Thierchen auf seiner Hand sitzen zu sehen. Thier- und Menschenfreund.

Die „Rig. Rundschau" veröffentlichte nachstehendes, ihr aus Hasenpoth eingesandtes:

Erprobtes Mittel gegen den Biß toller Hunde.

Die Wurzel von Spiräa ulmaria, (Bocksbart,) den Letten unter dem Namen Wihgraschi bekannt, getrocknet und pulverisirt, 3 Wochen hinter einander, zu 2 Theelöffel voll, mit Brod und Milch ausgerührt, des Morgens eingegeben, womöglich auf nüchternen Magen.

Den 22. Februar 1887 wurden 3 Hunde beim weil. Pastor Stoll in Dünamünde von einem tollen Hunde gebissen; der eine, ein Dachshund, sogar in die Schnauze, welcher Biß der gefährlichste sein soll. Zugleich wurden in seiner Nachbarschaft in zwei verschiedenen Häusern je ein Hund gebissen. Die beiden letzten Thiere wurden toll, während des Pastors Hunde, durch den Gebrauch obigen Mittels gesund blieben. Die Nachbarshunde hatten nichts einbekommen, weil die Leute meinten, daß der tolle Hund nicht in Wuth gewesen sei, als er ihre Hunde anfiel, somit sein Biß unschädlich wäre. Als aber der eine derselben, von der Krankheit befallen, ein Schwein biß, wurde letzterem die Wurzel eingegeben und zwar mit gutem Erfolg. Als 6 Jahre vorher auch ein Hund gebissen war, hatte Pastor Stoll ihm damals nur 3 Tage hinter einander, jeden Morgen, einige Wurzeln eingegeben und ebenfalls mit gutem Erfolg. 1887 gab Pastor Stoll den Hunden mehr davon ein, um sicherer zu sein. Bei einer Reise des Pastors in das Innere des Reiches erzählte man ihm von Curen mit dieser Wurzel an „Menschen", bei denen sich „bereits Symptome" dieser schrecklichen Krankheit „gezeigt" hätten. Diese sollen das Pulver in großer Menge genossen und zugleich mit einem Spiritusaufguß auf die Wurzel von Spiräa ulmaria die Wunde eingerieben haben. O. S.

Anm. d. Red. Wir verweisen im Anschluß hieran auch auf eine im Verlage von Alex. Stieda 1886 erschienene Broschüre „Behandlung der Tollwuth mit der Wurzel von Spiräa ulmaria nach Vorschrift des Dr. med. Stanislaus Maldsinewitz".

* * *

Schon damals, als dieser deutsche Auszug aus der von Dr. Maldsinewitz in russischer Sprache herausgegebenen Broschüre erschien, sprach der Uebersetzer sein Bedauern darüber aus, daß dieses durch 20jährige Beobachtung erprobte und bewährte, unschädliche Mittel leider noch immer nicht die nöthige Beachtung in der medicinischen Welt gefunden habe. Seitdem sind weitere 14 Jahre verflossen, ohne daß unsere Aerzte davon Notiz genommen und wenigstens Versuche damit angestellt hätten. Statt dessen wird mit den Impfungen

schmutziger Substanzen weiter experimentirt und eine moderne Impfhölle nach der anderen für Unsummen Geldes errichtet! S.

Die Impfungen gegen den Typhus.

Folgender Brief wurde am 28. Juli 1900 in der „Westminster Gazette" veröffentlicht:

Sir, — Sie erwiesen mir die Ehre am 6. d. M. meinen Brief über das Bloemfontein Hospital Fiasko zu veröffentlichen. In demselben erlaubte ich mir die Frage aufzuwerfen: „Mit welchem Recht sanktionirt die Regierung das colossale Hazardspiel, das mit dem Leben unserer Soldaten betrieben wird? Ist das Kriegsamt etwa eine staatliche Einrichtung zur Förderung der Experimental-Wissenschaft, da es nicht nur der neuen Schule der Serum-Therapisten gestattet hat, ihre Impf-Quacksalbereien an den Soldaten, die sich dazu hergeben, zu probiren, sondern zu diesem Zweck sogar 40,000 Dosen dieses Zeugs bei Dr. Wright in Netley officiell bestellt hat.

Ich lenke die Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß dieselbe Regierung eine öffentliche Klarstellung über die Mißerfolge dieser Impfungen sorgfältigst vermeidet, weil dies ihr allseitigen Tadel für ihr wissenschaftliches Experimentiren zuziehen würde. Auf die von Oberst Murray am 23. d. M. gestellte Frage: „Ob die der Südafrikanischen Enquête-Commission ertheilten Vorschriften auch Angaben über die Wirkung der Impfung gegen den Typhus als Vorbeugung oder Abschwächung der Krankheit fordern würden", beeilte sich Mr. Balfour zu antworten, daß dies nicht der Fall sei, denn obgleich diese Frage zweifellos von großer Wichtigkeit wäre, gehöre sie doch keineswegs in den Bericht der Commission, die doch sicherlich ganz anders zusammengesetzt sein müßte, um über eine rein wissenschaftliche Sache ihr Urtheil abgeben zu können. (Morning Post, 24. Juli). Welcher Leser dieser Zeilen zweifelt wohl daran, daß wenn das Serum gute Erfolge aufzuweisen hätte, die verantwortliche Regierung sich beeilt haben würde, solches kundzugeben, wenn auch nur zur Rechtfertigung ihres leichtfertigen Experimentirens. Und weiter — wer zweifelt wohl daran, daß falls wirklich jemals eine anders zusammengesetzte Commission zur Untersuchung der Impf-Resultate zu Stande käme, dieselbe ausschließlich aus „Männern der Wissenschaft" bestehen würde, welche ebenso wenig an dem Sport der Serum-Therapisten rühren würden, als es s. Z. seitens der Zeugen der königlichen Vivisektions-Commission geschehen, welche die Nutzlosigkeit und Grausamkeit der vivisektorischen Versuche nicht zugeben wollten. Die sprichwörtliche Weisheit der Anstellung eines Diebes, um einen andern Dieb zu fangen, paßt auf die gewaltige Clique der Vivisektoren und Bakteriologen nicht, denn „eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus".

Ich frage, Sir, giebt es denn keinen anderen Weg, auf welchem eine Nation durch eine gerechte und ehrliche Enquête über folgende äußerst wichtige zwei Punkte Auskunft erhalten kann:

1) Wie viele Officiere und Soldaten in Süd-Afrika erkrankten am Typhus, nachdem sie sich gegen diese Krankheit hatten impfen lassen; und wie viele von ihnen starben?

2) Wie viele von diesen Männern kehrten als Kranke nach Hause zurück, gesundheitlich zu Grunde gerichtet, nicht trotz der Impfung, sondern durch die Impfung, und (wie der tapfere Oberst Chalones) unfähig geworden, ihren militärischen Pflichten weiter nachzukommen?

Wenn diese Zahlen bekannt gegeben werden, dann wird die Nation in der Lage sein, sich ein Urtheil zu bilden über den Werth eines wissenschaftlichen Ministeriums, welches die Vivisektoren mit Ehren überhäuft und ihnen unbegrenzte Gelegenheit bietet, ihre Versuche in solch großartigem Maßstabe — an der Hälfte des britischen Heeres anzustellen.

Ich verbleibe u. s. w.
Frances Power Cobbe.

Hengwrt, Dolgelly, 26. Juli.

Seitdem hat, nach dem Parlaments-Bericht in der „Morning Post", Mr. Channing an den zweiten Secretair des Kriegs-Amts folgende Frage gerichtet: Ob derselbe wisse, daß der General-Director of the Army Medical Departement auf dem Indian Medical Service dinner am 14. Juni constatirt habe, daß bezüglich der Folgen des Impfens gegen den Typhus dasselbe etwas Schutz gegen die Empfänglichkeit der Krankheit biete, daß aber für die trotzdem Erkrankten die Todesgefahr eine größere sei, namentlich bei den Soldaten, während bei den Officieren sich durch die Impfung sowohl die Erkrankungs- als auch die Sterbefälle vermehren; und ferner, ob die kürzlich von Professor Wright in Netley gemachten statistischen Angaben, nach welchen sowohl Erkrankungs- als Sterbefälle am Typhus bei den Geimpften siebenmal geringer seien als bei den Ungeimpften, für die Officiere und Soldaten gleiche Giltigkeit haben?

Mr. Wyndham antwortete, daß er keine Kenntniß von den dem General-Director zugeschriebenen Aussagen habe und daß er bezüglich der Statistik schon öfters erklärt habe, daß die vorliegenden statistischen Angaben zu ungenügend wären, um eine befriedigende Antwort geben zu können.

Mr. Mac Neill: Kann der ehrenwerthe Herr nicht bei dem General-Director Erkundigung einziehen?

Mr. Wyndham: Ich pflege nicht meine Freunde zu fragen, was sie in ihren Tischreden gesagt haben. (Gelächter und „Hört! Hört!")

In der That ein Gegenstand zum Scherzen! Besonders für diejenigen, welche für die Sterblichkeit zu verantworten haben!

(Aus dem Englischen übersetzt von K. Deighton.)

Jahresbericht des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls"

für das Jahr 1900.

(Verfaßt von der Vice-Präsidentin.)

Mit dem Berichtsjahre 1899 hat unser Thierschutzverein „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls" das fünfundzwanzigste Jahr seiner Thätigkeit beendet. Ein Vierteljahrhundert hindurch ist unser Verein auf die verschiedenste Weise unablässig bemüht gewesen, in unserer Vaterstadt das Mitleid mit den Thieren zu erwecken und zu pflegen und den vorkommenden Grausamkeiten zu steuern. Wenn wir nun nach dem Resultate dieser Wirksamkeit fragen, so ist ja im Allgemeinen ein Fortschritt auf dem Gebiete des Thierschutzes in unserer Stadt wohl zu erkennen, denn nicht nur die Idee des Thierschutzes bricht sich immer mehr Bahn, sondern auch auf manchem Einzelgebiet, wie hinsichtlich der Fuhrleute und der Behandlung der Arbeitspferde, so wie auf dem Markte sind praktische Erfolge zu verzeichnen; doch in mancher Beziehung müssen wir mit tiefem Schmerz bekennen, daß alle unsere Bemühungen vergeblich gewesen sind, und wir heute genau auf demselben Punkte stehen wie vor 25 Jahren. Das ist namentlich der Fall hinsichtlich der Behandlung des Schlachtviehs und der Schlachtmethode und in Bezug auf den Hundefang. Noch immer ist der Transport per Eisenbahn und Schiff ein für das Vieh höchst qualvoller, noch immer wird in unserem städtischen Schlachthause auf die alte primitive und grausame Art geschlachtet, wie sie vor fünfundzwanzig Jahren in den privaten Schlachthäusern üblich war, und der Hundefang wird trotz der größten Bemühungen unseres Vereins und ungeachtet des energischen Protestes eines großen Theils der Bevölkerung mit derselben Rohheit betrieben wie früher. Angesichts dieser Mißerfolge kann der Vorstand unseres Vereins sich aber mit ruhigem Gewissen sagen, daß die Schuld daran wahrlich nicht an ihm liegt, sondern — anderswo. — Unser Verein ist diese 25 Jahre hindurch unter der Leitung seiner Präsidentin, Frau Mary v. Schilling, trotz aller Angriffe und Anfeindungen seinem Principe des auf ethischer Grundlage ruhenden Thierschutzes treu geblieben und wird demselben hoffentlich auch immer treu bleiben, trotzdem der Verein gerade im fünfundzwanzigsten Jahre seines Bestehens den Rücktritt seiner Hauptgründerin zu beklagen hat: Frau M. v. Schilling, die von dem Tage der Gründung des Vereins an bis jetzt als Präsidentin an der Spitze desselben gestanden hat, hat sich durch ihre zunehmende Kränklichkeit gezwungen gesehen, das Amt einer Präsidentin niederzulegen. Von diesem bedeutungsvollen Ereigniß wurde dem Verein und dem Publikum Mittheilung gemacht auf der diesjährigen Jahres-Generalversammlung, die am 28. April in der Aula der Stadt-Realschule stattfand.

Die Vice-Präsidentin, Fräulein Clara v. Zwingmann, eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

Hochgeehrte Anwesende!

Der Vorstand heißt Sie herzlich willkommen und dankt Ihnen, daß Sie durch Ihr Erscheinen die Beschlußfähigkeit der Generalversammlung ermöglicht haben. Sie alle bewegt aber wohl bei der Eröffnung der diesjährigen Generalversammlung dieselbe Empfindung schmerzlichen Staunens, zum ersten Male seit 25 Jahren unsere hochverehrte Präsidentin, Frau Mary v. Schilling, nicht an der gewohnten Stelle zu erblicken. Ihr Fehlen bezeugt die tief einschneidende Veränderung, welche in unserem Verein eingetreten ist: Frau v. Schilling, welche die Hauptgründerin unseres Vereins gewesen ist, welche 25 Jahre hindurch, oft unter den schwierigsten Verhältnissen, den Verein geleitet und ihm ihre Lebenskraft gewidmet hat — Frau v. Schilling sieht sich durch ihren Gesundheitszustand gezwungen, von der Leitung des Vereins zurückzutreten. Es ist unmöglich, hier näher auszuführen, was diese Frau auf dem Gebiete des gesammten Thierschutzes geleistet hat, in unserem Verein entsteht durch ihren Rücktritt eine Lücke, die nicht mehr auszufüllen ist.

Nachdem hierauf der Assistent des Vorstandes, Herr v. Westermann, in zündenden Worten eine gedrängte Schilderung von der umfassenden Thätigkeit Frau v. Schillings auf allen Gebieten des Thierschutzes gegeben hatte, wählte die Versammlung Frau v. Schilling durch Akklamation zur Ehrenpräsidentin.

Die Versammlung ehrte hierauf durch Erheben von den Sitzen das Andenken zweier verstorbener Mitglieder: unseres langjährigen Ehrenmitgliedes, Frau Consul Mary von Schwartz, die unter ihrem Schriftstellernamen Elpis Melena in umfassendster Weise für den Thierschutz gewirkt hat, sowohl mit der Feder, als auch durch viele und reiche Geldspenden, mit welchen sie vorzugsweise solche Thierschutzvereine bedachte, die in erster Reihe die Vivisektion bekämpfen. Durch gemeinsame Interessen unserer nun scheidenden Präsidentin innig befreundet, hat die edle Frau auch unserem Verein wiederholt Gaben zukommen lassen und noch bei Lebzeiten ein kleines, unantastbares Elpis-Melena-Legat gestiftet, dessen Zinsen zum Besten elender Pferde verwendet werden. Im Anfange dieses Jahres verschied unser ständiges Mitglied, Frau Admiral von Gerardi, welche ein Jahr lang das Amt einer Vice-Präsidentin bekleidete, bis ihre Kränklichkeit sie zwang, dasselbe niederzulegen.

Nach Ehrung dieser verstorbenen Mitglieder wurde in die Tagesordnung eingetreten, welche folgende Punkte umfaßte: Budget für 1900; Berichte des Vereins, des Thierasyls und der Distrikts-Curatoren-Korporation für das Jahr 1899; Projekt der Aenderung einiger Paragraphen der Statuten.

Zunächst wurde das Protokoll der vorigjährigen Generalversammlung von dem Assistenten des Vorstandes, Herrn v. Westermann verlesen, der hierauf den Jahresabschluß für das verflossene Rechenschaftsjahr 1899 vorlegte, aus dem sich ergab, daß der Verein 5,892 Rbl. 80 Kop. verausgabt und nach dem statutenmäßigen Abzug zum eisernen Kapital 6,049 R. 67 Kop. vereinnahmt hat. Der Rechenschaftsbericht, sowie das Budget für das laufende Jahr,

das, auf Grundlage des realisirten vom Jahre 1899 aufgestellt, mit 6000 R. balancirt, wurden von der Generalversammlung bestätigt und dem Vorstande Decharge ertheilt.

In die Revisionscommission für das laufende Jahr wurden wiedergewählt die Herren Staatsrath C. Fr. Glasenapp und O. Zelljadt und neu gewählt Herr Kindermann jun.; als Distriktscurator bestätigt wurde Herr K. Matwejew, Buchhalter der Hafenbauverwaltung. In Folge ihrer zunehmenden Kränklichkeit ist ein langjähriges, treues Mitglied, Fräulein A. Möller, aus dem Vorstande ausgetreten; die Generalversammlung wählte hierauf in den Vorstand Frau Hofrath Lindenkampff und zur Vorstandscandidatin Frau Th. v. Mickwitz.

Nunmehr berichtete die Vice-Präsidentin über die bei den örtlichen Friedensrichtern zur Verhandlung gelangten Klagesachen. Im XI. Distrikt, der uns bisher fehlte, ist unser Buch nun auch in liebenswürdigster Weise acceptirt worden, so daß alle Friedensrichterbezirke vertreten sind, mit alleiniger Ausnahme des VIII. Dagegen muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Zahl der angezeigten Fälle von Thierquälerei in keiner Weise der Zahl der wirklich vorkommenden Thier- besonders Pferdequälereien entspricht. Darum sei an alle Mitglieder die Bitte gerichtet, die Ausübung des praktischen Thierschutzes nicht nur den Distrikts-Curatoren zu überlassen, sondern bei jeder auf der Straße bemerkten Thierquälerei einzuschreiten und namentlich Fuhrleute, die mit lahmen oder wunden Pferden fahren oder diese mißhandeln, auf die nächste Polizeiverwaltung zu bringen und ein Protokoll aufnehmen zu lassen. — Im Jahre 1899 sind bei den Friedensrichtern des I., II., III., IV., V., VI., VII., IX., X., XI. Distrikts 136 Klagesachen zur Verhandlung gelangt, die sich auf die einzelne Distrikte folgendenmaßen vertheilen:

	Klagesachen:	Freigesprochen:	Bestraft:	Strafgelder:
I. Distrikt:	7	1 Fall	5 Fälle	mit 19 R. — K.
	Davon 1 Fall unerledigt.			
II. Distrikt:	25	—	25 „	„ 111 „ — „
III. „	34	17 Fälle	12 „	„ 24 „ — „
	Davon 5 Fälle unerledigt.			
IV. Distrikt:	7	1 Fall	5 „	„ 29 „ — „
	Davon 1 Fall unerledigt.			
V. Distrikt:	5	—	5 „	„ 11 „ — „
VI. „	3	1 Fall	2 „	„ 10 „ — „
VII. „	7	—	7 „	„ 48 „ — „ u. in 1 Fall 10 Tage Arrest
IX. „	16	3 Fälle	13 „	„ 65 „ — „ „ „ 1 „ 5 „ „
X. „	5	—	2 „	„ 10 „ — „
	Davon 3 Fälle unerledigt.			
XI. Distrikt:	27	3 Fälle	21 „	„ 60 „ — „
	Davon 3 Fälle unerledigt.			
	136 Klages.	26 Fälle	97 Fälle	387 R. u. in 2 Fällen je 10 u. 5 Tage Arrest

Einen erfreulichen Beweis dafür, daß das Mitleid mit den Thieren doch etwas zunimmt, liefert der VII. Distrikt, indem von den dort zur Verhandlung gelangten Klagesachen die meisten, alle Fälle grausamer Pferdequälerei betreffend, von nicht zum Verein gehörigen Passanten zur Anzeige gebracht worden sind, wodurch Bestrafungen von 10 R., 5 R. und 2 R. erzielt wurden. Sehr bedauerlich ist aber der Umstand, daß die Summe der Strafgelder gegen das

Vorjahr um 69 Rbl. abgenommen hat, trotzdem die Zahl der Klagesachen um 29 gestiegen ist. Die Ursache davon liegt theils in den verhältnißmäßig geringen Strafsummen im Einzelfalle, theils in der großen Zahl von Freisprechungen, die namentlich im III. Distrikt eine noch nicht dagewesene Höhe erreicht haben. Möchten doch alle Herren Friedensrichter gegen die Thierquäler die ganze Strenge des Gesetzes in Anwendung bringen, denn gerade die vom Richter ausgesprochene Strafe bringt es dem einfachen Manne überhaupt erst zum Bewußtsein, daß er das Thier nicht nach seiner Willkür mißhandeln darf und daß Thierquälerei etwas Schlechtes ist.

Beim Herrn Polizeimeister sind im Jahre 1899 nur 7 Klagen über Thierquälerei mittels Checkblättchen aus unseren kleinen Klagebüchern eingelaufen, doch wenigstens 3 mehr als im Vorjahr. Die Klagen haben alle ein Resultat gehabt, indem die betreffenden Protokolle zum Friedensrichter gelangten und die Sachen verhandelt wurden. In 3 Fällen erfolgte Bestrafung, in 2 Fällen Freisprechung, in 1 Fall ist die Sache wohl dem Friedensrichter übergeben, aber noch nicht zur Verhandlung gelangt. Im 7. Falle lag eine Klage unseres so sehr thätigen Distrikts-Curators, Herrn Tyszko, vor, über Ueberfüllung eines Tramway-Waggons in der Marienstraße, wo der Conducteur anstatt 28 Passagiere deren 40 aufgenommen hatte. Auf Veranlassung des Herrn Polizeimeisters erhielt der betreffende Conducteur von der Tramway-Direktion einen strengen Verweis. — Der Fall mit dem Kutscher des Kaufmanns J. hat auch seine Erledigung gefunden, indem der Kutscher für Gebrauch eines lahmen Pferdes mit 2 Rbl. bestraft wurde.

Ueber die Thätigkeit des Rigaer Thierasyls berichtete Fräulein M. Glasenapp wie folgt: Im Laufe des Jahres 1899 fanden 1404 Thiere Aufnahme im Asyl, davon mehr als zwei Drittel unentgeltlich, nämlich 943 Thiere, gezahlt wurde für 461 Thiere; ambulatorisch behandelt wurden 159 Thiere. Einen bedeutenden Ausgabeposten des Asyls bildet der statutenmäßige Ankauf und die möglichst schmerzlose Tödtung elender, zur Arbeit untauglicher Pferde, wofür im Jahre 1899 die Summe von 420 Rbl. 55 Kop. ausgegeben wurde. Im Ganzen wurden 785 Thiere durch Chloroform oder Schuß getödtet, (darunter 6 von ihren humanen Besitzern geschickte alte Pferde), sowie 2 Kälber, 353 Hunde und 336 Katzen (von ihren Besitzern geschickt 200 Hunde und 158 Katzen). Zur Beobachtung wurden eingeliefert 60 Hunde; von diesen konnten 40 ihren Besitzern als gesund zurückgegeben werden, 5 wurden auf Wunsch ihrer Herren chloroformirt, es starben 13 Hunde, von denen 2 an erlittenen Mißhandlungen zu Grunde gingen und 1 eine Gehirnentzündung hatte.

Das Gnadenbrot erhielten im vergangenen Jahre für von ihren dankbaren Besitzern geleistete Zahlung: 1 Pferd und 2 Hunde.

Die faktische, d. h. durch die Thiere selbst erbrachte Einnahme betrug 2,752 Rbl. 90 Kop., die Ausgabe 5,455 Rbl. 47 Kop. Die Mehr-Ausgabe wurde gedeckt durch Geschenke im Betrage von 298 Rbl. 18 Kop. und einen Zuschuß vom Verein in der Höhe von 2,370 Rbl. 65 Kop., dazu kamen die Zinsen der Elpis Melena-Stiftung mit 21 Rbl. 38 Kop. und das Saldo vom vorigen Jahre mit 19 Rbl.

Nach Verlesung dieser Daten wies die Vice-Präsidentin darauf hin, wie der so eben vornommene Bericht es deutlich beweise, wie sehr unsere Anstalt einem Bedürfniß des zahlenden Publikums entgegenkommt, während sie andererseits armen Thierbesitzern unentgeltlich Hilfe leistet und ihre statutenmäßige Bestimmung erfüllt, ein Asyl d. h. ein Zufluchtsort für leidende und verstoßene Thiere zu sein.

Hierauf verlas der Vorsitzende der Distrikts-Curatoren-Korporation, Herr Staatsrath Glasenapp, folgenden

Bericht über die Thätigkeit der Distrikts-Curatoren i. J. 1899.

Es haben in dem soeben abgelaufenen Zeitraum vom September v. J. bis zum April d. J. im Ganzen sieben monatliche Sitzungen unter durchschnittlicher Betheiligung von je 7 Herren stattgefunden, aus deren Protokollen wir die folgenden Ergebnisse auf dem Gebiete des praktischen Thierschutzes im Auszug zusammenstellen.

Wir beginnen unseren Ueberblick, wie sonst, so auch diesesmal, mit dem Bericht über eine Anzahl von Bethätigungen auf dem Gebiete des Pferdeschutzes, das jahraus jahrein ein nur allzugroßes, unerschöpfliches Feld für den Thierschützer darbietet. Es seien zunächst einige Fälle hervorgehoben, in denen eine gerichtliche Bestrafung den Bemühungen unserer Herren Curatoren zu danken ist. Auf Veranlassung des Herrn Tyszko wurde am 4. Juni v. J. der Passagierfuhrmann Buchmann mit 5 Rbln. bestraft, weil er sein Pferd mit dem Peitschenstiel gröblich mißhandelte; am 9. Sept. auf Veranlassung Herrn Goldschmidt's der Passagierfuhrmann Markus mit 10 Rbln., weil er ein krankes Pferd, mit breiter Wunde auf dem Rücken, im Anspann hatte. Wegen Nichtbedecken ihrer Pferde bei strengem Frost wurden in verschiedenen Fällen, auf Veranlassung der Distrikts-Curatoren Jacyna, Goldschmidt und Tyszko, die betr. Fuhrleute mit 2 Rbln. (oder 1 Tag Arrest) und je 4 Rbln. bestraft. Desgleichen, auf Veranlassung des Herrn Zelljadt, die Lastfuhrleute Sutte und Freimann, wegen Benutzung lahmer Pferde, mit je 3 Rbln. oder 1 Tag Arrest. Am 23. Nov. hatte sich der Lastfuhrmann Nr. 3852, Namens Rymgaillo, auf Veranlassung unseres Curators Herrn Kretschmer deshalb zu verantworten, daß er zum Ziehen seiner schweren Fuhre ein an beiden Vorderfüßen lahmendes Pferd, mit geschwollenen Knieen benutzt hatte, welches überdieß noch, entgegen der Vorschrift des Herrn Polizeimeisters, mit Scheuklappen versehen war. Der Beklagte hatte sich aber in der Zwischenzeit zwischen seinem Delikt und dem Gerichtstermin eine schriftliche Bescheinigung seitens des Polizeiveterinärarztes Kangro zu verschaffen gewußt, wonach das fragliche Pferd vollkommen gesund gewesen sei, und es gelang ihm daraufhin, freigesprochen und nicht einmal wegen Uebertretung des Scheuklappenverbotes bestraft zu werden. Ebenfalls auf die Klage des Herrn Kretschmer wurde der Privatpferdebesitzer Polkownik, der sein Pferd mit einer Wunde an der Brust und einer anderen am Rücken im Anspann gehabt hatte, mit 5 Rbln. bestraft. In Sachen der in so hohem Grade thierquälerischen Aufsatzzügel ist durch die dankenswerthen Maßnahmen des Herrn Polizeimeisters ein wesentlicher Fortschritt eingetreten, indem in der That nur ausnahmsweise ein Fuhrmannswagen mit Aufsatzzügel in den Straßen unserer Stadt noch anzutreffen ist. Am 14. Oktober erhielt eine Deputation unserer Distrikts-Curatoren, die Herren Obrist v. Kurschenietzky, Jaskowsky und Kretschmer, außerdem noch das Versprechen des Herrn Polizeimeisters, er wolle demnächst die Miethequipagenbesitzer durch ihre Unterschrift zur Abschaffung der Aufsatzzügel verpflichten. Dagegen bedient sich der Passagierfuhrmann Nr. 275 aus einem sehr sonderbaren Grunde noch bis

zu diesem Augenblick des Aufsatzzügels, obgleich er schon von mehreren unserer Herrn Distriktscuratoren bei verschiedenen Anlässen deshalb zur Rede gestellt worden ist. Durch Herrn Kretschmer zum Pristaw geführt, wies der betr. Fuhrmann zu seiner Rechtfertigung ein schriftliches Attestat des Veterinärarztes Kalning auf, wonach sein Pferd des Aufsatzzügels benöthigt wäre, da es die gefährliche Eigenschaft habe zu „bocken." Anstatt demnach zu constatiren, daß zufolge dieses Attestes das Pferd für den Gebrauch eines Passagierfuhrwerkes untauglich sei, befand hingegen der Herr Pristaw, daß das betr. Zeugniß den Fuhrmann hinreichend entschuldige und entließ denselben ohne weitere Behelligung. Durch ein solches Verfahren dürften demnach sehr bald auch andere Fuhrleute zu gleicher Auflehnung gegen die Anordnungen des Polizeimeisters sich ermuntert sehen. — Am 16. Januar nahm Herr Tyszko auf dem Pferdemarkt ein zur Arbeit untaugliches Pferd, welches dennoch zu weiterer Arbeit auf das Land verkauft werden sollte, der Verkäuferin ab und schickte es ins Thierasyl, wo es für den zwischen ihm und der Besitzerin ausgemachten Preis von 6 Rbln. angekauft wurde.*) Am 12. April sandte Herr Jacyna das lahme Pferd des Bauern Streiberg, welches er an der Pontonbrücke dem Besitzer abgenommen, ins Thierasyl. Leider gelang es dem Letzteren, sein Pferd schon am folgenden Tage wieder zurückzuerhalten. Am 12. Mai kam die Sache vor den Friedensrichter, wobei Streiberg mit 10 Rbln. bestraft wurde. Bereits im vorigen Jahre hatte Herr Jacyna wiederholt lahme und elende Pferde ins Thierasyl geschickt, am 4 Nov. das lahme Pferd des Passagierfuhrmanns Nr. 831, Ohsoling, und schon vorher des völlig entkräftete Pferd des jüdischen Pferdebesitzers Ssamynski. Letzterer strengte in dieser Sache einen Proceß wegen einer von ihm geforderten Entschädigung von 149 Rbln. an, verlor jedoch denselben kürzlich im Friedensrichter-Plenum und wurde zur Zahlung der Gerichtskosten verurtheilt.

Viele Bemühungen machte unseren Herren Distrikts-Curatoren die beständige Ueberfüllung der Tramway's. Auf besondere Anregung der obenerwähnten Deputation hatte der Herr Polizeimeister die Freundlichkeit, denselben zuzusagen, er wolle sich schriftlich an die Tramway-Direktion wenden, um den Vorschlag der Herren zu befürworten, daß durch ein ausgehängtes rothes Fähnchen angezeigt werden sollte, wann die vorschriftmäßige Zahl von Passagieren erreicht sei. Bereits am 7. Mai v. J. war auf Veranlassung des Herrn Tyszko der Tramway-Conducteur Sirwitsch für Ueberladung seines Wagens mit 1 Rbl. bestraft worden: er hatte in einem, bloß mit einem Pferde bespannten Wagen in der Marienstraße, anstatt der erlaubten 23 Personen, deren **38** in seinen Wagen aufgenommen. Zu Beginn dieses Jahres wurde jedoch durch mehrseitige Beobachtung seitens unserer Herren konstatirt, daß die rothen Fähnchen zwar ausgehängt wurden, aber die Conducteure trotzdem noch Passagiere aufnahmen; so mußte es z. B. Herr Zelljadt erst erzwingen, daß zwei Personen wieder ausstiegen, welche der Conducteur nach vorheriger Aushängung des Fähnchens dennoch in seinen Wagen aufgenommen hatte. Die gleichen Uebelstände stellten sich fortgesetzt bei den ehemals Rosenthal'schen, jetzt einem Herrn Hermann gehörigen Omnibussen, sowohl auf der Linie zur Mitauer Chaussee, wie auch nach Mühlenhof heraus. Eine diesbezügliche Eingabe an den Herrn Polizeimeister schien insofern von vorübergehendem Erfolg begleitet, als zeitweilig auf beiden Linien, anstatt der sonstigen 2 Pferde, deren drei im Vorspann bemerkt wurden; das hörte aber schon sehr bald wieder auf und die Omnibusse fahren nach wie vor mit 2

*) Anstatt jedoch das kranke Thier durch den von Herrn Tyszko dazu angenommenen Expreß langsamen Schrittes ins Asyl zu führen, kam die Besitzerin mit dem Expreß zusammen in einem Fuhrmannsschlitten vor dem Thierasyl vorgefahren, das kranke Pferd hinten angebunden! Auch versuchte es jene Person — natürlich vergeblich! — anstatt der ausbedungenen 6 Rbl. vielmehr fünfzehn Rbl. von der Asylverwaltung zu erpressen!

Pferden, wie früher. Doch wird diese Angelegenheit von den Herren Curatoren im Auge behalten und ist nicht als abgeschlossen zu betrachten.

Der Lagerplatz für Holz, Steine und Ziegel am Stadtkanal am Dwinsker Bahnhof ist seit Jahren in einem andauernd äußerst mangelhaften Zustande und giebt zu den größten Pferdequälereien Anlaß. Alle Versuche einer Besserung, mindestens der berechtigte Wunsch, an der Auffahrt einen Plankensteg zu legen, damit die Wagen nicht einsinken, waren erfolglos; doch heißt es: im nächsten Jahre würden alle diese Plätze gepflastert werden.

Den Viehtransport betreffend, hat sich Herr Zelljadt das Verdienst erworben, durch ein- bis zweimaligen Besuch wöchentlich auf dem Bahnhof Alexanderpforte eine wesentliche Verbesserung beim Ausladen des Schlachtviehes zu bewirken, so daß in letzterer Zeit keine besonderen Grausamkeiten daselbst zu bemerken waren. Gelegentlich eines wiederholten Besuches des Schlachthauses durch die Herren Curatoren Obrist v. Kurschenietzky, Jacyna und Kretschmer wurden zwei Protokolle über die dabei bemerkten schlimmsten Uebelstände aufgenommen und sind durch unsere Vicepräsidentin kürzlich mit einem Begleitschreiben des Vorstandes der Stadtverwaltung übermittelt worden.

In Sachen des Hundefanges sind die Herren nicht müde geworden, den Rohheiten der Hundefänger, wo sie nur konnten, entgegenzutreten, auch wo ihnen die Polizeichargen dazu ihre Mithilfe versagten. Leider ist Letzteres in zahlreichen Fällen vorgekommen. So ist einer unserer Curatoren, Herr Kretschmer, bei solchem Anlaß dem Peitschenhieb eines Hundefängers nur durch Ausweichen entgangen, ohne daß ihm der angerufene Gorodowoi genügenden Beistand leistete*); — wiederholt wurden diese Leute auch in völlig betrunkenem Zustande angetroffen. Bei der noch immer nicht beseitigten unnütz grausamen Art des Hundefanges mit Drahtschlingen wäre mindestens auf die Tadellosigkeit dieser Fangwerkzeuge zu achten; wie schon in früheren Jahren, haben sich diese Schlingen aber auch jetzt oft als abgenutzt und untauglich und daher den Hals des Thieres verletzend bewiesen. In 3 kurz aufeinanderfolgenden Anlässen (am 22., 24. u. 30. März) hat Herr Distrikts-Curator Tyszko solche schlechte, abgenutzte Schlingen mit nackt und scharf hervorstarrenden Drahtenden den Hundefängern abgenommen; in dem letzten dieser drei Fälle waren die Kerle dermaßen betrunken, daß sie in der Kanzellei des Pristaw's, bei Aufnahme des Protokolls, nicht auf den Füßen stehen konnten. Ueber diese drei Fälle hat Herr Tyszko eigens durch einen Consulenten einen Bericht (Прошеніе) an den Polizeimeister aufsetzen und ihn demselben unter Beifügung der drei abgenommenen Schlingen zukommen lassen.

Auf dem Fisch- und Geflügelmarkt sind vorherrschend die Herren Tyszko und Jacyna thätig gewesen. In 6 Fällen wurden Geflügelhändler und -Händlerinnen, weil sie ihr Geflügel auf dem Markt ohne Wasser und Futter bis zum anderen Tage zurückgelassen, mit je 3 Rbln., in einem Falle, wo dies unter besonders erschwerenden Umständen geschehen war (wegen 2 dazwischenliegender Feiertage), sogar mit 10 Rbln. in Strafe gezogen. Mit 5 Rbln. bestraft wurde der Geflügelhändler Luntz wegen schlechter Verpackung seines Geflügels in engen Käfigen auf dem Tuckumer Bahnhof. In besonders elendem Zustande wurde auch auf dem Export-Geflügelhof der Firma Helmsing und Grimm das Geflügel angetroffen, indem es von Morgens früh bis Abends 5 Uhr weder getränkt noch gefüttert wurde. Eine Dame unsers Vorstandes,

*) Ein charakteristischer Fall dieser Art begegnete einem sehr achtungswerthen und thätigen Vereinsmitgliede (nicht Distrikts-Curator!) dessen Namen ich hier nicht nenne: derselbe hatte es bei dem Versuch, gegen einen von ihm bemerkten groben Unfug beim Hundefang einzuschreiten, gleichzeitig mit 5 Mann zu thun: 2 Hundefängern, 1 Kutscher und 2 Gorodowois; um schließlich für angebliche „Widersetzlichkeit (!) gegen die Polizei" mit 2 Tagen Arrest bestraft zu werden, anstatt, daß die betr. Polizisten bestraft worden wären, die ihm ihren Beistand verweigerten!

die einmal zufällig auf diesen Geflügelspeicher gerathen war, hat mit eigenen Augen gesehen, wie mehrere Hühner todt aus den Käfigen gezogen wurden, also entweder erstickt oder verhungert. In Folge eines Protokolls des Wachtmeisters des I. Stadttheils, Purpisch, welches dieser aus eigener Veranlassung aufgenommen, wurde denn auch die genannte Firma wegen ähnlicher Zustände mit 10 Rbln. bestraft; der Friedensrichter bemerkte dazu, daß er bedauere, daß es keine höhere Strafe für derartige Vergehungen gebe; er werde aber der Polizei ein Schreiben zugehen lassen, mit der Aufforderung, diesen Speicher einer fortgesetzten Controle zu unterziehen. Auch unsere Herren werden, sobald mit fortschreitender Jahreszeit der Geflügelexport aufs Neue beginnt, auf diesen Geflügelhof ein wachsames Auge gerichtet halten.

Um den thätigen Thierschutz an den Strandorten, Majorenhof und Bilderlingshof, hat sich, unter dem Beistand der dortigen Polizeibehörden, unser Distrikts-Curator Jacyna nach allen Richtungen hin besonders anerkennenswerthe Verdienste erworben und gedenkt seine dankenswerthe Thätigkeit auch im bevorstehenden Sommer wiederum aufzunehmen.

Mit diesen lückenhaften, auszugsweisen Mittheilungen aus unseren Protokollberichten beschließe ich denn auch mein heutiges Referat, bei dessen Ausführung es mein Bestreben war, nach einigen wesentlichen Richtungen hin ein Bild davon zu geben, daß es an gutem Willen und redlicher Bethätigung in unserem Curatorenkreise nicht gefehlt hat. Eine Vergrößerung unserer Zahl durch Auffindung wirklich geeigneter, thierfreundlich gesinnter Herren aus allen Gesellschaftskreisen bleibt nach wie vor erwünscht. Könnte die Zahl solcher thätig wirkenden Herren etwa bis auf ein halbes Hundert vermehrt werden, so würde es sicher, wenn davon auch nur die Hälfte dann regelmäßig wirkte und sich auf den Sitzungen zu gemeinsamen Berathungen und Beschlüssen geeigneter Maßregeln zusammenfände, besser als jetzt um den praktischen Thierschutz bestellt sein.

Der Generalversammlung wurde nunmehr seitens des Vorstandes das Projekt einer Veränderung resp. Ergänzung einiger Paragraphen der Statuten vorgelegt. Schon im Jahre 1898 war ja unser Asyl in eine schlimme Nothlage versetzt worden durch die Forderung des Handelsamts, die elenden, arbeitsuntauglichen Pferde, welche die Asylverwaltung dem § 3 der Statuten gemäß ankauft und die seit 23 Jahren im Asyl selbst einen fast schmerzlosen Tod fanden, nunmehr zum Schlachten ins städtische Schlachthaus zu schicken. Daß die fast schmerzlose Tödtung in einem Asyl und das gewerbsmäßige Schlachten in einem Schlachthause zwei ganz verschiedene Dinge sind, sowie die sonstigen Gründe, aus welchen ein Thierschutzverein dieser Forderung nicht nachkommen kann, das ist alles schon in der Beilage I zum Jahresbericht pro 1898 dargelegt worden. Nachdem diese Angelegenheit sich fast bis zum Ende des Berichtsjahres resultatlos hingezogen hatte, sah sich der Vorstand genöthigt, beim Herrn Minister des Innern mit einem motivirten Gesuch um Aenderung der Statuten einzukommen. Die Veränderung besteht darin, daß die bisherigen Paragraphen 1 und 2 zu einem Paragraphen 1 zusammengezogen werden, und der neue Paragraph 2, der ausschließlich Bestimmungen hinsichtlich des Thierasyls enthält, der Asylverwaltung das Recht bestätigt, elende Pferde im Asyl erschießen zu lassen und das Fleisch nach vorangegangener Besichtigung durch den Asyl-Veterinär zur Fütterung der im Asyl befindlichen Hunde zu gebrauchen. Die Generalversammlung erklärte sich mit der projektirten Aenderung der Statuten vollständig einverstanden.

Im ganzen Berichtsjahre 1899 wie auch im laufenden Jahre hat der Vorstand natürlicher Weise der „Hundefrage" seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zugewandt. Durch eine unerhörte Agitation, bei der beständig das Schreckgespenst der Tollwuth den ängstlichen Gemüthern vorgehalten wird, ist es ja so weit gekommen, daß wir ein neues „Ortsstatut zum Schutze vor Hunden" bekommen haben, das einerseits die Hundebesitzer mit einer Steuer von 3 Rbl. belegt, dem höchsten Steuersatz, den das Gesetz überhaupt zuläßt, andererseits es in das Belieben der Stadtverwaltung stellt, jeden Augenblick eine Hundeverfolgung in Scene zu setzen, die durch die Rohheit der Ausführung eine Schande für die sich beständig ihrer Cultur und Humanität rühmende Großstadt Riga bildet. Dabei findet sich im ganzen Ortsstatut keine einzige Bestimmung, welche den Hundefang auf humane Weise regelt und die Tödtung durch Chloroform festsetzt. Die Stadtverwaltung überläßt einfach alle Einzelheiten der Abdeckerei-Firma Guttschewsky & Girgensohn, der sie den Hundefang laut Kontrakt übergeben hat und der sie 4000 Rbl. jährlich dafür zahlt.

Die entsetzlichen Grausamkeiten, die von den halbwüchsigen, oft vollständig betrunkenen Hundefängern beim Einfangen begangen werden, haben sogar aus dem Vereine fern stehenden Kreisen der Bevölkerung Petitionen an den Herrn Gouverneur veranlaßt. Der Vorstand hat sich an seine Excellenz den Herrn Gouverneur mit einer Eingabe gewandt, welche folgende vier Punkte zur Regelung des Hundefanges enthält: 1) der Hundefang darf nur mit dazu construirten Netzen, und durchaus nicht mit Schlingen ausgeführt werden; 2) die Hundefänger dürfen nicht unter 21 Jahre alt sein, sie müssen Blechnummern tragen und verantworten für jede von ihnen verursachte Verletzung eines Hundes; 3) zum Transport der eingefangenen Hunde dürfen nur besonders dazu gebaute Fourgons mit Abtheilungen benutzt werden; 4) die von ihren Besitzern nicht ausgelösten Hunde dürfen nur durch Chloroform getödtet werden.

Die Vice-Präsidentin machte noch folgende Mittheilungen aus dem Vereinsleben: Die Mitgliederzahl betrug am Anfange des Jahres 820. Im Laufe des Jahres schieden aus: 36 und kamen hinzu: 38, so daß am Schluß des Berichtsjahres 822 Mitglieder waren; in der Zeit bis zum April 1900 sind aber noch 33 neue Mitglieder hinzugekommen, so daß ihre Zahl augenblicklich 855 beträgt.

Von dem Vereinsorgan „Der Anwalt der Thiere" sind im vorigen Jahre 232 Exemplare in Umlauf gesetzt worden, davon 122 im Abonnement; 40 im Austausch gegen andere Thierschutzzeitschriften des In- und Auslandes, und 70 Gratis-Exemplare, die an Freunde und Gönner unserer Sache versendet und auf den Lesetischen verschiedener Vereine und Institutionen ausgelegt wurden. Trotzdem statt der obligatorischen 4 Druckbogen jährlich, im letzten Jahre 6⅝ Bogen erschienen sind, so hat sich doch ein kleiner Ueberschuß der Einnahme im Betrage von 7 Rbl. 26 Kop. herausgestellt, der größer gewesen wäre, wenn einzelne Abonnenten es nicht unterlassen hätten, die geringe Zahlung zu leisten. — Obwohl unsere hochverehrte Präsidentin auch die Redaction des „Anwalt" niedergelegt hat, in welchem sie 15 Jahre hindurch den Thierschutz auf ethischer Grundlage vertreten und mit unbeugsamer Energie den Kampf

gegen die Vivisektion geführt hat, so wird das Vereinsorgan doch unter der Leitung von Frau E. Wallem, geb. Iken, in demselben Geiste fortgeführt werden.

Die wohlthätigen Unternehmungen haben im letzten Jahre einen erfreulichen Aufschwung genommen, indem sie 1,927 Rbl. ergaben.

In Bezug auf die auswärtigen Beziehungen des Vereins wurde mitgetheilt, daß in Paris vom 5. bis zum 8. Juli der Internationale Thierschutz-Congreß tagen wird. Die Generalversammlung wählte auf Vorschlag des Vorstandes zu Delegirten des Vereins die Herren: Professor Dr. Szalkay — Budapest; Dr. Paul Förster — Berlin; Baron J. de Chaudoir — Shitomir; Oberst v. Pochwalinsky — Orel und Miß Kate Deighton — Cannstatt und bewilligte 100 Rbl. zu Congreßzwecken. Ebenso nahm die Generalversammlung folgende, auf dem Congreß zu stellende Anträge an:

1) Die Vivisektionsfrage ist in das Programm des nächsten Internationalen Thierschutz-Congresses aufzunehmen.

2) Alle Vereine, welche den Schutz der Thiere bezwecken, haben das Recht, an dem nächsten Internationalen Congreß mit Stimmberechtigung theilzunehmen.

3) Alle Thierschutzvereine sollen in ihren Ländern unermüdlich darauf hinarbeiten, daß besondere Thierschutz-Behörden mit staatlich besoldeten Beamten eingesetzt werden.

Mit herzlichem Danke an alle Mitarbeiter an dem wahrhaft humanen Werke des Thierschutzes und der Bitte, nicht müde zu werden im Wirken für die Aermsten unter den Armen, für die stumm leidenden Thiere schloß die Vice-Präsidentin die Versammlung.

Vorstand des Thierschutzvereins: Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Ehrenpräsidentin:

Frau **Mary v. Schilling**, geb. **Douglas**.

Fräulein **C. v. Zwingmann**, Vicepräsidentin.
Frau **A. Thiel**, Kassaführerin und Vorsitzende der Commission für wohlthätige Unternehmungen.
Frau **M. Königsfest**, deren Gehilfin.
Fräulein **E. Douglas**, Vorsteherin und Leiterin des Thierasyls.
Fräulein **M. Glasenapp**, Protokollführerin und Schrift- und Rechnungsführerin im Thierasyl.
Frau **E. Wallem**, Schriftleiterin des „Anwalt der Thiere."
Frau **E. v. Goedeberg**.
Frau **Ch. Zirkwitz**.
Frau Staatsrath **H. Glasenapp**.
Frau Baronin **O. v. Mengden**.
Frau Hofrath **A. Lindenkampff**.
Frau **A. v. Westermann**.
Fräulein **M. v. Schilling**
Frau **Th. v. Mickwitz**.
} Vorstands-Candidatinnen.

In den Vorstand cooptirte Mitglieder:

Freifräulein H. v. Berg.
Frau F. Dohnberg.
Fräulein H. Friedrichs.
Frau v. Krasnolensky, geb. Baroneſſe v. Ceumern.
Fräulein E. Kyber.
Frau St. Löbmann.
Baroneſſe E. v. Mengden.
Baroneſſe S. v. Mengden.
Frau A. v. Paul.
Fräulein A. v. Paul.

Diſtrikts-Curatoren.

I. Friedensrichterdiſtr.: Herr E. Jacyna, kl. Schmiedeſtr. 14.
Herr Malermeiſter Krauſe, Johannisſtr. 8, Qu. 1.
Herr Hugo Hermann Meyer, Theater-Boul. 4.

II. Friedensrichterdiſtr.: Herr Kornet Falkowsky, Kirchenſtr. 19, Qu. 3.
Herr C. Kretſchmer, Carolinenſtr. 26, Qu. 2.

III. Friedensrichterdiſtr.: Herr Staatsrath C. Fr. Glaſenapp, Reimersſtr. 1, III.
Herr Gouv.-Veterinärarzt Hofrath Lindenkampff, Mühlenſtr. 65.
Herr J. Kaſack, Thronfolgerboul. 2.

IV. Friedensrichterdiſtr.: Herr O. Zelljadt, Thronfolgerboul. 25, Qu. 8.
Herr Th. Kowarowsky, Alexanderſtr. 127, Qu. 13.

V. Friedensrichterdiſtr.: Herr Rechtsanwalt K. Worobjew, Mühlenſtr. 66, Q. 22.

VI. Friedensrichterdiſtr.: Herr Töpfermeiſter A. J. Schwabe, Grabenſtr. 12.

VII. Friedensrichterdiſtr.: Herr W. Tyszko, Mühlenſtr. 62.

VIII. Friedensrichterdiſtr.: Herr R. Goldſchmidt, Margarethenſtr. 8.

IX. Friedensrichterdiſtr.: Herr Hofrath v. Haken, Atgaſen.
Herr Jaskowsky, Thorensberg, Kirchhofſtr. 18.

X. Friedensrichterdiſtr.: Herr Bäckermeiſter H. Keck, Marienſtr. 38.
Herr C. Matwejew, Mosk. Vorſt., Eliasſtr. 16, Q. 5.

XI. Friedensrichterdiſtr.: Herr Ingenieur-Obriſt G. v. Kurſchenietzki, Säulenſtr. 46, Qu. 3.

Rechnungsabschluß des Thierschutzvereins unter dem Namen „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls“

pro 1899.

Vermögensbestand.

	Rbl.	K.	Rbl.	K.
Behalt zum Jahre 1899			21083	28
Hierzu: Eisernes Kapital	46	55		
Thiebaud-Vermächtniß	100	—		
			146	55

Ausgaben:

	Rbl.	K.		
Gagen:				
Dienerschaft im Asyl	650	—		
Honorar des Veterinärs	150	—		
Gratificationen	67	60		
Incasso	77	75		
	945	35		
Drucksachen, Canzellei, Post	229	86		
Abgaben u. Assecuranz	117	58		
Remonte	329	80		
Inventar	101	10		
Beleuchtung und Beheizung	264	70		
Fütterung und Lagerstroh	3016	42		
Ankauf elender Pferde	420	55		
Transport u. Tödtung.	156	05		
Medicamente u. Bäder	165	87		
Verschiedenes	145	52		
Ausgaben			5892	80

Einnahmen:

	Rbl.	K.		
Mitgliedsbeiträge	582	98		
Collecte	300	50		
Geschenke	298	18		
Unternehmungen	1927	05		
Zinsen	224	61		
Verkauf	1293	01		
Verpflegung	1469	89		
	6096	22		
Ab: zum eisernen Kapital	46	55		
Einnahmen			6049	67
Ueberschuß der Einnahmen			156	87
			21386	70

Vermögensnachweis.

	Rbl.	K.	Rbl.	K.
In Cassa	2287	27		
Im Asyl	6	64		
In Werthpapieren (zur theilweisen Deckung des eisernen Kapitals, das gegenwärtig 814 Rbl. 63 Kop. beträgt)	664	36		
Im Inventar	1439	75		
Im Immobil	11753	33		
In Stiftungen	5235	35		
Summa			21386	70

Assistent des Vorstandes: **H. Westermann.**

Revidenten: **C. Fr. Glasenapp, O. Zelljadt.**

Cassen-Bewegung im Rigaer Thierasyl 1899.

Einnahme.

An Zahlungen für verpflegte Pferde	388	Rbl.	— Kop.
„ „ „ „ Hunde	1053	„	19 „
„ „ „ „ Katzen	22	„	70 „
„ „ „ eine verpflegte Ziege	6	„	— „
„ Einnahme durch den Verkauf von Milch und Schmand	408	„	71 „
„ „ „ „ „ „ Kälbern u. einer Kuh	59	„	60 „
„ „ „ „ „ „ 76 Hunden	351	„	50 „
„ Erträgen durch Verwerthung von getödteten Pferden und aus dem Verkauf von Dünger ꝛc.	463	„	20 „
„ Zinsen aus der „Elpis Melena-Stiftung“	21	„	38 „
„ einem Geschenk „für arme Kostgänger“	10)	„	— „
„ „ „ „zu Heu für arme Pferde“	125	„	— „
„ „ „ „für arme Hunde, aus weiter Ferne“	20	„	— „
„ Geschenken für arme Pferde	20	„	— „
„ kleineren Geschenken und Ueberzahlungen	21	„	— „
aus der Sparbüchse der Anstalt	12	„	18 „
an Saldo vom Jahre 1898	19	„	— „
Summa	3091	Rbl.	46 Kop.
An Zuschuß aus der Hauptcasse	2370	„	65 „
Summa	5462	Rbl.	11 Kop.

Ausgabe.

Für Fütterungskosten von 117 Pferden, 8 Kühen, 9 Kälbern und einer Ziege	1514	Rbl.	49 Kop.
„ Fütterungskosten von 822 Hunden und 367 Katzen	1263	„	40 „
„ „ „ Tauben und Singvögeln	28	„	48 „
„ Streu, Lagerstroh und Schmied	210	„	05 „
„ Ankauf von 87 elenden Pferden und einer elenden Kuh	420	„	55 „
„ Tödtung (44 Rbl. 50 Kop.) und Abhäuten (111 Rbl. 55 Kop.) derselben	156	„	05 „
„ Medicamente, Bäder und Chloroform	165	„	87 „
„ Honorar des Veterinärarztes	150	„	— „
„ Besoldung, Geschenke und theilweise Beköstigung von vier Dienstleuten und einem Tagelöhner	650	„	— „
„ Gratificationen	32	„	60 „
„ Remonte (329 Rbl. 80 Kop.) und Ergänzung und Reparatur des Inventars (101 Rbl. 10 Kop.)	430	„	90 „
„ Brennholz (216 Rbl. 20 Kop.) u. Beleuchtung (48 Rbl. 50 Kop.)	264	„	70 „
„ Feuerassecuranz, Abgaben und Grundzinsgelder	91	„	98 „
„ Diversa	76	„	40 „
Summa	5455	Rbl.	47 Kop.

Saldo 6 Rbl. 64 Kop.

M. Glasenapp,
Schrift- und Rechnungsführerin des Rigaer Thierasyls.

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1899.

Tabelle I.

	Es verblieben zum Jahre 1899.	Es kamen im Jahre 1899 hinzu.	Zur Cur.	Zur Pflege.	Zur Isolirung.	Zur Beobachtung.	Zur Tödtung von: den Besitzern.	Zur Tödtung von: der Polizei.	Zur Tödtung von: Mitgliedern mit Hilfe d. Polizei.	Zum Ankauf von: den Besitzern.	Zum Ankauf von: der Polizei.	Zum Ankauf von: Mitgliedern mit Hilfe d. Polizei.	Todte Thiere: zur Verwerthung.	Todte Thiere: Zum Eingraben resp. z. Section.	Zurückgekommene.	Herrenlose resp. verstoßene Thiere.	Zusammen.
Pferde	8	109	15	6	—	—	6	—	—	84	1	2	3	—	—	—	117
Kühe	6	2	—	6	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	8
Kälber	2	7	—	3	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
Ziegen	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Hunde	85	737	174	64	9	60	201	—	—	—	—	—	—	5	7	302	822
Katzen	17	350	2	2	—	—	158	—	—	—	—	—	—	24	—	181	367
Eichhörnchen	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Vögel u. Geflügel	53	26	—	78	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	79
	172	1232	192	160	9	60	372	—	—	85	1	2	4	29	7	483	1404
	1404		1404														

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1899.

Tabelle II.

	Genesen.	Gestorben.	Aus der Pflege entlassen.	Aus der Isolirung entlassen.	Aus der Beobachtung entlassen.	Verschenkt.	Verkauft.	Seinen Besitzer gefunden.	Besitzer sich losgesagt.	Entkommen.	Getödtet.	Zurückgegeben: Ungeheilt auf Wunsch d. Bes.	Zurückgegeben: Ungeheilt auf Wunsch d. Pol.	Todte Thiere: Verwerthet.	Todte Thiere: Scirt. resp. eingegraben.	Es verblieben zum Jahre 1900.	Für Zahlung.	Unentgeltlich.
Perde	10	2	2	—	—	—	—	—	—	—	93	3	—	3	—	4	14	103
Kühe	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	—	7	—	10
Kälber	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—	7
Ziegen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Hunde	100	78	22	34	9	12	76	8	15	15	353	9	—	—	5	86	340	482
Katzen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	336	—	—	—	24	5	81	286
Eichhörnchen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Vögel u. Geflügel	—	1	—	—	—	—	—	25	—	—	1	—	—	—	—	52	25	54
	112	81	24	34	9	12	81	33	15	16	785	12	—	5	29	156	461	943
	1404																1404	

	Pferde.	Kühe.	Hunde.	Katzen.	Hühner.	Zusammen.
Ambulatorisch behandelt	49	2	103	2	3	159
	159					

Anzeige der Asylverwaltung.

Das in Hagensberg, Fuhrmannsstraße Nr. 32, belegene Thierasyl ist für das Publicum den ganzen Tag, **mit alleiniger Ausnahme der Stunden von 1—4 Uhr Nachmittags** geöffnet. Anstaltsarzt ist Herr Gouvernements-Veterinärarzt Hofrath **Lindenkampff,** welcher verpflichtet ist, an jedem Mittwoch während seiner Anwesenheit im Asyl, zwischen 12 u. 1 Uhr, sich daselbst einfindenden Besitzern kranker Thiere ärztlichen Rath zu ertheilen und zwar armen Leuten unentgeltlich.

Daselbst werden Thiere zur Kur, zur Verpflegung, zur Tödtung, zur Beobachtung (tollwuthverdächtige), zur Consultation, zur Operation, zur Section, zum Eingraben, sowie Hündinnen zur Isolirung entgegengenommen. Kranke, elende, verkommene, hungernde, verirrte oder verstoßene, von der Straße aufgenommene Thiere finden im Asyl gleichfalls Obdach, Pflege und Heilung und wo diese nicht mehr möglich, einen schnellen, möglichst schmerzlosen Tod. Auch werden alte, liebgewordene Thiere, denen die Eigenthümer das Gnadenbrod geben wollen, entgegengenommen.

Die Taxe beträgt für Pferde 50—70 Kop. täglich.
" " " " Kühe 50—60 Kop. täglich.
" " " " Hunde 60 Kop. bis 2 Rbl. wöchentlich.
" " " " Katzen 60 Kop. wöchentlich.
" " " " Vögel und Geflügel 3—12 Kop. täglich.
" " " " Tödtung von Hunden, Katzen ꝛc. durch Chloroform: 50 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " Tödtung von Pferden durch Chloroform: 2 R. 60 K.
" " " " Tödtung von Pferden durch Erschießen: 1 Rbl.
" " " " eine Consultation: 25 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " eine Operation: 1—3 Rbl.
" " " " eine Section: 1—3 Rbl.

Für die Tödtung von Pferden, welche der Anstalt zur Verwerthung überlassen werden, ist keine Zahlung zu entrichten, hingegen ist diese Zahlung für die Tödtung solcher Pferde zu leisten, deren Besitzer das getödtete Thier zurückverlangen. Dieselben haben in diesem Falle für's Abhäuten 1 Rbl. 15 Kop. und für's Zerlegen 75 Kop. zu zahlen.

Für jedes zur Kur geschickte Thier ist außerdem, je nach der Krankheit, eine einmalige Zahlung für die ärztliche Behandlung, incl. Arznei, zu machen.

Die Anzahlung ist je nach der voraussichtlichen Dauer der Krankheit für 1—4 Wochen pränumerando zu entrichten.

Vorstehende Taxe gilt für die Mitglieder des Vereins. **Nichtmitglieder** haben 20% mehr zu zahlen.

Bei nothwendig werdender Einkassirung hat der säumige Zahler die Incassogebühren zu entrichten.

Falls die Eigenthümer nicht persönlich ihre Thiere einliefern, haben sie dem Ueberbringer ein Begleitschreiben mitzugeben, das ihre Verfügung über das betreffende Thier, ob zur Kur, zur Verpflegung, zur Beobachtung, zur Isolirung oder zum Tödten geschickt, enthalten muß, sowie die genaue Adresse des Eigenthümers, den Namen des Thieres und etwaige Krankheitsursachen resp. Symptome.

Die eingelieferten Thiere werden **nur** auf persönlich oder schriftlich ausgesprochenen Wunsch des Besitzers und **nach erfolgter Berichtigung der Kur- und Verpflegungskosten** herausgegeben.

Mitglieder des Thierschutz-Vereins

unter dem Namen

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Ehren-Mitglieder.

Seine Excellenz Generalmajor **Wladimir Dmitrijewitsch Sfurowzow**, Gouverneur von Livland.
Frau Consul **Mary v. Schwartz (Elpis Melena).** †
Miss Frances Power Cobbe, Hengwrt, Dolgelly, N. Wales.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin **Swätopolk-Mirski.**
Frau Aeltester **E. Schwabe.**
Frau **E. v. Torklus.**
Frau **Marie v. Warpakhovsky** in Petersburg.
Frau **Amalie v. Stankiewicz.**
Frau **Livia Galster-Eichberger.**
Miss **Kate Deighton.**
Frau **Vilma Parlaghy.**
Herr Baron **Edmund v. Lüdinghausen-Wolff,** Präsident des Kurländischen Thierschutzvereins.
Seine Excellenz Herr Geheimrath **v. Sfawinow** in St. Petersburg.
Herr Ingenieur-Architekt **S. v. Sossimowski** in St. Petersburg.
Herr Gardekapitain **F. v. Pochwalinsky.**
Herr Baron **J. De-Chaudoir** in Shitomir.
Herr **Alexander v. Reinhold.**
Herr **Ernst v. Weber,** Präsident des internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter in Dresden.
Herr Oberlehrer **H. v. Westermann.**
Herr Staatsrath **C. Fr. Glasenapp.**
Herr **A. Döllen.**
Seine Durchlaucht Fürst **Michael Oginski.**
Herr Cand. jur. **S. J. Nikiforow** in St. Petersburg.
Herr **Friedrich v. Reinhold.**
Herr Professor Dr. **P. Förster** in Berlin.
Herr Professor Dr. **J. Szalkay-Gyula,** Director des Ungarischen Thierschutzvereins in Budapest.
Herr **A. Dollmann,** II. Vorsitzender des Münchener Thierschutzvereins.

Correspondirende Mitglieder.

Herr **F. Trailin,** Geschäftsführer des Don'schen Zweig-Thierschutzvereins.
Herr **J. Selten,** Vice-Präsident des Narvaschen Zweig-Thierschutzvereins.

Ständige Mitglieder.

Herr Oberst **Bogomolez.**
Frau Admiral **E. v. Gerardi.** †
Herr Professor **Koch.**
Frau Staatsrath **L. v. Oern.**
Herr **Rudolf Witte.**

Mitglieder.

Abolkaln, Hr. J.
Acton, Frl. A. S.
Ahbel, Hr. Joh.
Ahrens, Fr. D.
Ahrens, Fr. M.
Akszenow, Hr. A.
Akszenow, Fr. B.
Andree, Hr. A.
Anorow, Hr. Alexei.
Apping, Hr. J.
Arenstamm, Fr. Ch.
Arenstamm, Hr. J.
Aschenkampff, Hr. A.

Baeckmann, Hr. A. v.
Baer, Hr. W.
Baer, Hr. C.
Bagdahn, Hr. O.
Bagdahn, Fr. E.
Bahrs, Herr J.
Bahrs, Frl. J.
Ballod, Hr. C.
Baltischewsky, Hr. J.
Banisch, Hr. J.
Barsow, Herr J.
Barth, Fr. E.
Batzel, Hr.
Bauererts, Hr. G.
Bauler, Hr. P.
Baum, Hr. J.
Becker, Fr.
Behr, Hr. Dr. A.
Bekmann, Hr. Al.
Belgard, Hr. v.
Berens, Hr. J.
Berg, Hr. B. v.
Berg, Hr. F. v.
Berg, Freifrl. K. v.
Berg, Freifrl. H. v.
Berg, Hr. J.
Berg, Fr. R.
Berg, Hr. H.
Berg, Fr. P.
Berg, Fr. Hen.
Bergbohm, Fr. Natalie.
Berger, Hr. R.
Bergmann, Hr. C. J.
Bergmann, Hr. C. A.
Bergmann, Hr. Ed.
Bergmann, Hr. J.
Berner, Fr. B.
Bernhardt, Hr. J.
Berthensohn, Hr. P.
Betz, Frl. C.
Beyse, Hr. Th.
Bilterling, Hr. C. v.
Birkenstaedt, Fr. H., geb. Frey
Blenck, Hr. M.
Block, Fr. M.
Blumberg, Hr. N.
Blumenfeldt, Hr. E.
Bodarewsky, Hr. W. G.
Boecker, Hr. C.
Bogomolez, Hr., Obrist, ständiges Mitglied.
Boßmann, Frl. F.
Bradke, Fr., Geheimrath, Exc.
Brandt, Hr. B. v.
Brandt, Hr. S. Boris.
Braude, Hr. Nisson.
Braun, Hr. C.
Braun, Hr. G.
Braun, Hr. H.
Breede, Hr. J.
Breede, Fr. G.
Brieling, Hr. W.
Brieling, Hr. Fr.
Brigant, Hr. J.
Brockhausen, Hr. Frd. Wilh.
Broese, Hr. Eduard.
Brohde, Frl. M.
Brueckmann, Hr. C.
Brunnow, Fr. Bar. A. v.
Brunnow, Baronesse E. v.
Buchard, Hr. Th.
Buching, Hr. J.
Buejanhoff, Fr. M.
Buhmann, Hr. J.
Bukowski, Hr. A. v.
Bund der Vogelfreunde, Graz, Oesterreich.
Burmeister, Hr. M.
Busch, Frl. Adelheid.
Buschmann, Fr. A.
Butte, Hr. E. F.
Butti, Hr. F.
Buttler, Hr. J.

Carlblom, Fr. Dr.
Ceumern, Hr. Bar. F. v.
Ceumern, Freifrl. M. v.
Chaudoir, Hr. Bar. J. de, Ehrenmitglied.
Chey, A. de.
Chomse, Fr. Aug.
Chomse, Frl. W.
Chomse, Hr. R.
Cobbe, Miß Frances Power, Ehrenmitglied.
Croon, Hr. C.

Daentler, Hr. R.
Dahlitz, Frl. M.
Dalwigk-Lichtenfels, Baron R. von.
Deighton, Miß K., Ehrenmitgl.
Diringshoff, Hr.
Dischur, Hr. And.
Dmuchowsky, Fr. O.
Dohnberg, Fr. F.
Doellen, Hr. A., Ehrenmitglied.
Dollmann, Hr. A., Ehrenmitglied.
Douglas, Frl. E.
Drewing, Hr. C.
Duenges, Fr. K., geb. Fahrbach.
Dulkeit, Hr. C.
Dyk, Hr. P. van.

Eberhardt, Hr. W
Edelberg, Hr. L.
Egliht, Hr. C.
Egling, Hr. K.
Ehmke, Hr. H.
Ehmke, Fr. M.
Eichel, Hr. A. †
Eichholz, Hr. A.
Eichmann, Fr. D.
Eichmann, Hr. J.
Erdmann, Hr. H.
Erhardt, Hr. C.
Erler, Hr. K.
Esbeer, Fr. L.
Esbeer, Hr. W.
Eßmann, Hr. C.
Eylandt, Hr. E.

Faber, Frl. C.
Faber, Frl. E.
Faber, Frl. J.
Falkowsky, Hr. St.
Fauchér, Fr.
Faust, Hr. E.
Faust, Fr. A.
Fedorow, Hr. A. K.
Feldmann, Hr. Frd.
Fiedler, Hr. E.
Filipowicz, Hr., Pristaw.
Firck, Hr. K. v.
Fleischmann, Hr. F.
Flett, Hr. L.
Foelkersahm, Hr. Bar. H. v.
Foelkersahm, Baronesse A. v.
Förster, Hr., Prof., Dr. P. Ehrenmitglied.
Fonfarsky, Hr. St.
Franz, Hr. A. F.
Freiberg, Frl. L.
Frey, Hr. H.
Freyberg, Hr. E.
Freytag-Loringhoven, Hr. Bar. A. v.
Freytag-Loringhoven, Fr. Baronin v.
Friedrichs, Frl. Helene.
Fromm, Frl. A.
Fromhold, Hr. S.
Frombold, Fr.
Funk-Almahlen, H. Bar. v.

Galotin, Hr. A. P.
Galster, Hr. C.
Galster, Fr. L.
Geist, Fr.
Gerardi, Fr. Admiral E. v., Exc., ständ. Mitglied. †
Gerardi, Hr. Admiral M. K. v., Exc.
Gerbert, Hr. Sergué.
Gernet, Fr. E. v.
Gertik, Hr. C., Rig. Polizeimeister.
Giedgadd, Frl. M. v.
Glasenapp, Hr. C. Fr., Ehrenmitglied.
Glasenapp, Fr. H.
Glasenapp, Frl. S.

Glasenapp, Frl. M.
Glasenapp, Hr. W.
Gödeberg, Fr. E. v.
Gödeberg, Frl. P.
Göschel, Hr. E.
Goldmann, Hr. A.
Goldmann, Fr. E.
Goldschmidt, Hr. R.
Gorges, Fr. L.
Gorges, Hr. F.
Goritz, Hr. P.
Graef, Fr. E.
Graew, Fr. A.
Grauding, Hr. J.
Grigorius, Hr. W.
Grigorjew, Hr. L. G.
Grünfeldt, Fr. J. v.
Grünwald, Fr. A.
Grünberg, Hr. R.
Grundmann, Fr. L.
Grunwaldt, Hr. C. †
Groschke, Hr. A.
Grothuß, Baron A. v.
Grönberg, Hr. Th., Professor.
Gülich, Hr. A.
Gülich, Fr. R.
Gülich, Frl. E.
Güllenpalm, Hr. H. v.
Gutmann, Hr. J.

Haake, Hr. Alex.
Haarmann, Fr.
Hackenthal, Hr. L.
Haensell, Hr. O.
Haensell, Fr. M.
Haendel, Hr. Ed.
Hagen, Hr. W. R.
Hanenfeldt, Fr. v.
Haken, Hr. Hofrath Th. v.
Haken, Frl. A. v.
Haken, Frl. M. v.
Hansen, Hr. Obrist v.
Hansen, Frl. L.
Hansen, Hr. Joh.
Handtmann, Hr. O.
Hartmann, Fr. J., geb. Faenger.
Hartmann, Frl. E.
Hartmann, Hr. L.
Hartmann, Hr. Herm.
Hartmann, Hr. W.
Hartmann v. Twardowsky, Frl. L.
Heimann, Fr. Consul F. v.
Hellmann, Hr. Dr.
Hellwig, Hr. H. K.
Hentschell, Hr. W.
Hermann, Hr. W.
Hermann, Fr. H.
Hermanson, Fr. M.
Hertel, Fr. A.
Hertzberg, Fr. C. v.
Hertzberg, Hr. B. v.
Herz, Hr. J. v.
Herzack, Hr. J.
Hesse, Hr.
Hesse, Fr. T.
Heynisch, Frl. M.
Hill, Fr. K. J.
Hildebrandt, Hr. G. F.
Hoberg, Fr. A.
Hoffmann, Frl. M. v.
Hollmann, Fr. A.
Holm, Hr. H.
Holtz, Hr. A.
Hviid, Fr. E.

Ikner, Hr. A.
Immermann, Fr. O.
Intzé, Fr. A.
Irben, Hr. W.
Irmer, Fr. Dr. L. v., Exc.
Irmer, Hr. O. v.
Irmer, Hr. E. v.
Irmer-Holst, Fr. M. v.
Irmer-Holst, Frl. M. v.
Irmer-Holst, Frl. H. v.
Irmer-Holst, Hr. O. v.
Isaxon, Hr. Ed.
Jachna, Fr. N. †
Jachna, Hr. E.
Jablokow, Hr. A.
Jalowetzky, Hr. B.
Jacobsohn, Hr. Const.
Jacobson, Hr. M.
Jakowlew, Hr. E.
Jankewitz, Hr. J.
Jannsohn, Hr. P.
Jarmersted, Fr. E. v.
Jarmersted, Fr. M. v.
Jarmersted, Frl. A. v.
Jaskowsky, Hr. A.
Jaunsem, Hr. A.
Jäppelt, Hr. R.
Jäppelt, Fr. M.
Jeftanowitsch, Hr. Dr. W.
Jeftanowitsch, Fr.
Jehn, Hr. C.
Jelagin, Hr. S. A.
Jélénski, Hr. J.
Jenisch, Fr. William.
Jenisch, Frl. Er.
Jenisch, Frl. Fr.
Jenisch, Frl. El.
Jensen, Fr. S.
Jensen, Hr. E.
Jermolow, Hr. M.
Johannsonn, Hr. K.
Johannson, Hr. L.
Johanson, Hr. Magister E.
Johanson, Hr. H.
Jonson, Hr. K. (Джонсонъ).
Junghans, Frl. E.
Junowicz, Hr. Obrist R. v.
Jurenew, Frl. N. J.
Jurenew, Frl. A. J.
Jurjan, Hr. P.
Jürgensen, Hr. R.
Jürgensohn, Hr. W.

Kalnin, Hr. W.
Kalnin, H. J. J.
Kalinin, Hr. J.
Kamarin, Hr. Nic.
Karause, Fr. P.
Karelina, Frau N. P.
Karpow, Hr. C.
Kasack, Hr. J.
Katschugow, Hr. M.
Katschurin, Hr. P.
Keck, Hr. H.
Keck, Hr. B.
Kergalw, Hr. Ch.
Kerkovius, Fr. Adr.
Keußler, Fr. H. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler, Frl. A. v.
Keußler, Frl. A. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler, Hr. H. v., Pastor.
Keußler, Hr. E. v.
Keußler, Hr. P. v.
Kirstein, Frl. E.
Kirstein, Frl. G.
Kirstein, Hr. E.
Kirstein, Hr. J.
Kirstein, Hr. K.
Kittner, Hr. M.
Klau, Hr. V.
Klawing, Hr. J.
Kleberg, Fr. E.
Kleist, Hr. Baron W.
Klettke, Hr. J. E.
Klingenberg, Frl. A.
Kluge, Hr.
Koch, Hr. Prof., ständ. Mitgl.
Koch, Hr. H.
Koch, Frl. N.
Koch, Frl. L.
Kokowzow, Fr. P.
Kokowzow, Hr. W.
Kolbien, Hr. H.
Kolesnikow, Hr. N.
Komar, Fr. Gräfin.
Königsfest, Fr. Dr.
Korff, Baron, Fd. v.
Koundert, Fr. Th.
Koundert, Hr. O.
Korn, Hr. Hugo.
Koschko, Hr. A., Pristaws-Geh.
Kotzebue, Frl. Alex. v.
Kowarowsky, Hr. Th.
Krasnolensky, Fr. J. v., geb. Baronesse Ceumern.
Krasting, Frl. A.
Krasting, Hr. J.
Krauklien, Fr. M.
Krause, Hr. L.
Krentzien, Hr. Th.
Kretschmer, Hr. C.
Kridmeyer, Frl. A.
Kriffka, Frl. J.
Krimmberg, Hr. Alphons.
Krohn, Fr. A. W.
Krüdener, Baronesse Anine v.
Krutelew, Hr. P.
Kuhfuß, Fr.
Kukulinsky, Hr. E. J.
Kuldkepp, Hr. Albert.
Kummerau, Frl. E.
Kurschenietzky, Hr. Obrist G. v.
Kyber, Hr. E.
Kyber, Frl. E.
Kyber, Hr. W.
Kyber, Hr. M.
Kymmel, Hr. C. L.
Kymmel, Frl. M.

Laks, Fr. Generalin, Exc.
Langbein, Hr. W.
Laßmann, Fr. M.
Laugul, Hr. Eugen.
Lauke, Fr.
Lapin, Hr. A.
Lapping, Hr. W. P.
Laptjew, Hr. M. D.
Larssen, Hr. Fr.
Laschkow, Hr. K. M.
Lawrentjew, Hr. A.
Lebedew, Hr. N.
Lebedew, Hr. Th.
Legsding, Hr. G.
Lehmet, Fr. M.
Lepke, Hr. Eugen.
Lepp, Hr. A.
Lesser, Hr. J.
Liccop, Hr. Th.
Lichtenstein, Hr. H.
Lichtenstein, Hr. K.
Lieven, Baron E. v.
Lindenkampff, Fr. Alex.
Lindenkampff, Hr. Ed.
Lissowsky, Hr. R.
Loebmann, Fr. St.
Lorch, Hr. C.
Lorenz, Frl. M.
Losberg, Hr. L.
Lösewitz, Hr. C.
Löwis, Hr. Baron W. v.
Lutz, Hr. G.
Lutzau, Frl. S. v.
Lyra, Hr. Aug.

Magnus, Hr. O. v.
Magnus, Fr. v.
Makarow, Hr. N. T.
Marschütz, Hr. James.
Martens, Hr. J.
Martinell, Frl. M.
Martinoff, Hr. C. J.
Matwejew, Hr. N.
Matwejew, Hr. C.
Matwejew, Fr. M.
Meltzer, Hr. H.
Mende, Hr. Heinrich.
Mengden, Baronesse E. v.
Mengden, Baronesse S. v.
Mengden, Baron W. v.
Mengden, Baron O. v.
Mengden, Baronin H. v.
Mengden, Baronin O. v.
Menkowitsch, Hr. A. M.
Ments, Frl. H.
Mertiens, Hr. Louis.
Meschtscherski, Hr. W. P., Friedensrichter.
Mey, Fr. B.
Meyer, Fr. P.
Meyer, Hr. Hugo Hermann.
Meyer, Hr. L.
Meyer, Fr. A.
Meyerhof, Hr. Ed.
Mikoni, Hr. W. St.
Mikutowicz, Hr. M.
Mickwitz, Fr. T. v.
Minuth, Hr. N.
Mirbach, Baron v., Dubbelnscher Polizeimeister.
Mirwald, Frl. B.
Musinowicz, Fr. Dr. O.
Modsilewski, Hr. E.
Moldawski, Hr. E.
Moritz, Frau E.
Möller, Frl. A.
Mühlhausen, Hr. P.
Mullack, Hr. R.
Muß, Hr. G.
Munter, Hr. N.
Müller, Hr. Edgar.
Müller, Hr. C. E.
Müller, Hr. J.
Müller, Hr. L.

Nakuntz, Hr.
Naruschewitz, Hr. R.
Nebelsiek, Hr. Rich.
Nelidow, Fr. E. v., Exc.
Nelidow, Frl. M. v.
Nelius, Hr. Ernst.
Nepokultschitzki, Hr. H.
Neubert, Hr. W.
Neumann, Hr. J.
Nikitin, Hr. N.
Nikolski, Hr. A.
Nissen, Fr. E.
Nochumsohn, Hr. J.
Nohl, Hr. J.
Nollenberg, Hr. K.
Nordmeyer, Hr. W.
Nose, Hr. G.
Nothnagel, Hr. O.
Nowacek, Hr. J.
Nikiferow, Hr. C. J., Ehrenmitglied.
Nowikow, Fr.
Nowikow, Hr. J. J.

Oberg, Hr. C.
Odojewzew, Hr. P. M.
Oern, Fr. Staatsrath L. v., ständiges Mitglied.
Oginski, Fürst Michael, Ehrenmitglied.
Ohsoling, Fr. W. G.
Ovander, Hr. L.

Palaschewsky, Hr. Franz.
Parfianowitz, Hr. J.
Parlaghy, Fr. B., Ehrenmitgl.
Paul, Hr. H. v.
Paul, Fr. A. v.
Paul, Frl. A. v.
Paul, Hr. C. v.
Pell, Frl. Anna.
Perewersin, Hr. H.
Peters, Frl. J.
Petersenn, Hr. M.
Petersenn, Fr. v.
Petersohn, Fr. K. K.
Petrow, Hr. J. F.
Petrow, Hr. C.
Petroff, Fr. O.
Pfeil, Fr. F.
Platz, Fr. Th.
Plenzner, Hr. v.
Plenzner, Fr. L. v.
Pochwalinsky, H. F. v., Ehrenmitglied.
Poeniglau, Fr. J.
Pohle, Hr. R.
Posding, Hr. A.
Prüffert, Hr. O.
Pundt, Frl. Ina.
Pusch, Hr. F.

Querfeldt, Frl. Ch. v.
Querfeldt, Frl. B. v.

Radau, Hr. B.
Radau, Fr. A.
Radecki, Frl. Olga.
Radecki, Hr. H. v.
Radziwill, Fürst Konstantin.
Radasewsky, Hr. E.
Radasewsky, Hr. O.
Ragosin, Hr. P. P.
Ragosin, Fr. M.
Rakowsky, Frl. Ch.
Ramberg, Fr. Ch.
Rasewitsch, Frl. E.
Rathmünder, Hr. H.
Rau, Fr. J.
Rautenfeldt-Buschhof, Hr. C. v.
Rautenfeld-Buschhof, Fr. M. v.
Rautenfeld, Hr. H. v.
Rauthe, Hr. E.
Redelin, Hr. W. v., Gerichtsprist.
Renaud, Frl. M.
Renaud, Hr. A.
Reichart, Hr. Obrist P. v.
Reichenecker, Hr. C.
Reichenecker, Fr. E.
Reichmann, Hr. F.
Reimann, Fr. Lucie.
Reimann, Hr. R.
Reimann, Hr. Ernst.
Reimann, Hr. Eugen.
Reiner, Hr. G.
Reinhold, Hr. A. v., Rentier, Ehrenmitglied.
Reinhold, Hr. Fr. v., Rentier, Ehrenmitglied.
Reitzberg, Fr. A.
Reß, Hr. E.
Resewsky, Hr. F. G.
Reyher, Frl. E.
Reymer, Hr. A.
Reinke, Frl. E.
Reitlingshöfer, Hr. A. jun.
Riebensahm, Fr. Ad.
Rimkuß, Hr. W K.
Rinneberg, Frl. B.
Robinson, Hr. Law.
Roenelt, Hr. F.
Roenelt, Fr. H.
Rohloff, Hr. Ed.
Rosen, Frl. J. v.
Rosen, Fr. Bar. v., Exc.
Rosenberg, Hr. G. C.
Rosenhagen, Frl. E.
Rosenthal, Hr. Fr.
Rosenthal, Hr. A., Rentier.
Rossini, Hr. Dr. A.
Roßmann, Hr., Pristaw.

Roßmeyer, Fr. R.
Rodien, Hr. Fr.
Rudin, Frl. R.
Rudnicki, Hr. C. v.
Rudnicki, Fr. E. v.
Rubin, Hr. Alex.
Rubinstein, Hr. M.
Ruetz, Hr. Patrik.
Ruhnke, Hr. C.
Ruhwald, Hr. Th.
Ruprecht, Hr. F.
Rußczyc, Fr. E. v.
Ruppeik, Frl. E.
Ruttmann, Hr. A.
Rychlitzky, Hr. D. v.

Sablowsky, Hr. C.
Sachs, Hr. S.
Saß, Baron Carl v.
Selten, Hr. J., correspondirendes Mitglied.
Sellmer Hr. R.
Sengbusch, Hr C. v.
Seuberlich, Frl. L.
Siering, Hr. W.
Siering, Hr. E. J.
Siebert, Hr. B. v.
Siegmund, Hr. G.
Sittenfeldt, Hr. J.
Sokolow, Hr. A.
Soffimowski, Hr. S.v., Ingenieur-Architect, Ehrenmitgl.
Sfawinow, Hr. Geheimrath, Exc., Ehrenmitglied.
Sfawitzky, Hr. B.
Spink, Hr. Arved.
Springenfeldt, Hr. Dr.
Swätopolk-Mirski, Fr. Fürstin Ehrenmitglied.
Swientochowski, Hr. B. v.
Swirlowsky, Hr. A.
Swirtun, Hr. Zygmunt.
Staeben, Hr. A.
Stanischewsky, Hr. E.
Stamm, Hr. C.
Stamm, Hr. J.
Stankiewicz, Fr. A. v., Ehrenm.
Starr, Frl. H.
Starr, Frl. J.
Steenbock-Fermor, Graf W. v.
Steenbock-Fermor, Comt. Ch. v.
Stein, Hr. G.
Steinberg, Hr. A.
Steinert, Hr. K.
Stern, Hr. J.
Stieda, Hr. H. Aeltermann der großen Gilde.
Stieda, Fr. A.
Stieda, Hr. Alex.
Stephany, Hr. H.
Stoljarow Hr. W.
Stolterfoht, Hr. P.
Stolterfoht, Fr.
Strandmann-Zirsten, Hr. C. v.
Strandmann-Zirsten, Fr. Ch. v.
Strandmann, Fr. M. v., geb. v. Transehe.
Strauß, Hr. E.
Struwe, Hr. C. v., Rittmeister.
Stryk, Hr. Dr.
Struwe, Fr. E. v.
Scheibler, Frl. O.
Scheinvogel, Fr. M. v.
Schulz, Hr. J. C.
Schulz, Fr. J.
Schwabe, Fr. E. Ehrenmitglied.
Schwabe, Hr. A. J.
Schwan, Hr. C.
Schwartz, M. v., Fr. Consul, Ehrenmitglied. †
Schwarz, Hr. Th., Not. pub.
Schwartz, Hr. Notar J. Ch.
Schwech, Hr. W. v.
Schwech, Frl. A. v.
Schwech, Frl. F. v.
Schweinfurth, Hr. L.
Schweinfurth Frl. M.
Schwedler, Hr. Frd.
Sczalkay-Guyla, Hr. Dr. J., Professor, Ehrenmitglied.
Schandarjanz, Hr. O. A.
Schellenberg, Hr. Alex.
Scherwinsky, Hr. A.
Schewzow, Hr. M. P.
Schiffer, Frl. J.
Schirren, Hr. W.
Schirren, Hr. A.
Schigas, Hr. R.
Schigle, Hr. J.
Schischow, Hr. L.
Schilling, Fr. M. v., Exc.
Schilling, Frl. M. v.
Schilling, Frl. A. v.
Schleicher, Hr. R.
Schleicher, Fr. H.
Schleicher, Hr. H. jun.
Schleicher, Hr. J.
Schley, Hr. C.
Schlippe, Hr. C. v.
Schlippe, Hr. L. v.
Schlippe, Hr. R. v.
Schlütter, Fr.
Schmidt, Hr. Staatsrath A. v.
Schmidt, Fr. Louise.
Schmidt, Frl. Antonie.
Schmidt, Fr. O.
Schmidt, Hr. Alex.
Schneider, Hr. H. sen.
Schneider, Hr. E. jun.
Schnabel, Fr. E. sen.
Schoultz-Ascher., Hr. Bar. R. v.
Schoultz-Ascher., Fr. Bar. M. v.
Schoultz-Ascher. Baronesse A. v.
Schoultz-Ascher., Hr. Bar. A. v.
Schoultz-Ascher. Hr. Bar. Alf. v.
Schoultz-Ascher., Fr. Bar. B. v.
Schoultz-Ascher., Fr. Bar. H. v.
Scholkowsky, Hr. W. v.
Schorries, Frl. L.
Schrader, Hr. A.
Schrempff, Hr. Th. jun. †
Schröder, Fr. J. v.
Schröder, Hr. O. v.
Schröder, Hr. G. W.
Schulinus, Hr. H.
Schulmann, Frl. E.
Schultz-Kleistenhof, Hr. E. v., Exc.
Schultz-Kleistenhof, Frl. E. v.
Schultze, Hr. B.

Teichmann, Frl. R.
Teichmann, Hr. Hugo.
Teitelbaum, Hr. M.
Thalheim, Fr. G.
Thiel, Fr. Adelh.
Tiesenhausen, Baronesse E. v., Bebersdorf.
Tiesenhausen, Fr. Bar. J. v.
Tiesenhausen, Hr. Bar. A. v.
Tischler, Hr. C.
Tischer, Hr. W. H.
Tischer, Frl. E.
Titow, Hr. J.
Todleben, Fr. B.
Tomaczewski, Hr. A.
Torklus, Fr. E. v., Ehrenmitglied.
Trailin, Hr. F., correspondirendes Mitglied.
Transehe, Fr. L. v.
Transehe, Hr. R. v. sen., Erlaa.
Transehe, Frl. E. v.
Transehe, Frl. A. v., Erlaa.
Transehe, Hr. R. v. jun., „
Transehe, Fr. A. v., „
Transehe, Frl. M. v., Helmet
Transehe, Hr. A. v. „
Transehe, H. E. v., Landrath, Taurup.
Transehe, Fr. M. v., Taurup.
Transehe, Fr. M. v., Ohfelshof.
Transehe, Frl. A. v., Ohfelshof.
Transehe, Hr. R. v., Wrangelsh.
Transehe, Fr. E. v., Wrangelsh.
Transehe, Fr. K. v. Ledemannsh.
Transehe, Frl. J. v., Ledemannshof.
Transehe, Hr. Erich v., Jummerdehn.
Transehe, Frl. Ella v., Jummerdehn.
Transehe, Frl. Adda v., Jummerdehn.
Transehe, Hr. Ernst v. Jummerdehn.
Transehe, Hr. Obrist G. v.
Transehe, Fr. M. v., Wattram,
Transehe, Frl. J. v.
Transehe, Frl. O. v.
Trautmann, Fr. F. †
Trespe, Hr. H.
Treyer, Fr. J.
Treyer, Fr. A.
Treyde, Hr. W.
Treymann, Hr. G.
Trojanowsky, Hr. M.
Tschaplinsky, Hr. J.
Tyszko, Hr. W.

Uexküll-Güldenbant, Baronesse E. v.
Ullrichen, Hr. H. v. †
Ungern-Sternberg, Bar. A. v.
Upiht, Hr. David.
Utychin, Hr. J.

Venus, Fr. A.
Vogel, Hr. Alb.
Vogel, Hr. J. M.

Wahl, Hr. H. v., vereidigter Rechtsanwalt.
Wahl, Hr. Alf. v.
Wallem, Fr. E.
Wallem, Hr. H.
Wallem, Frl. H.
Waldenburg, Hr. A.
Warpakhowsky, Fr. M. v., Ehrenmitglied.
Wakulsky, Hr. St.
Walden, Hr. Prof. Dr. P. v.
Walter, Hr. R.
Wannag, Hr. W.
Weber, Hr. Ernst v., Ehrenm.
Weber, Hr. A.
Wenschau, Hr. E.
Weidlich, Hr. F.
Weiß, Hr. Edgar.
Weißberg, Hr. J. sen.
Weißberg, Hr. W. jun.
Weitbrecht, Fr. J. v., Rittm.
Westermann, Hr. H. v., Ehrenmitglied.
Westermann, Fr. A. v.
Westermann, Frl. M.
Westermann, Hr. Dr. J.
Woldemar, Hr. F.
Wiedring, Hr. R.
Wiemer, Fr. A.
Wiemer, Hr. E.
Wilhelmsohn, Hr. Fr.
Will, Fr. B.
Willnit, Hr. Alex.
Wienke, Frl. Ch.
Winkler, Hr. Max.
Windisch, Hr., Aeltermann.
Witte, Hr. Th., Director.
Witte, Hr. Aug., Director.
Witte, Hr. R., ständ. Mitgl.
Wlassow, Hr. C. N.
Wolf, Hr. J.
Wolf-Streiber, Fr. v.
Wolff-Lüdinghausen, Hr. Ed. Bar. v., Ehrenmitglied.
Wolff-Lüdinghausen, Fr. Bar. v.
Wolff, Hr. Bar. H. v. Kalnemoise
Wolff, Fr. Bar. B. v. Kalnemoise
Wolff, Hr. Bar. Axel v.
Wolff-Alswig, Fr. Baronin.
Woidkewitsch, Hr. O.
Wood, Fr. E.
Worobjew, Hr. Const.
Wrangell, Baronesse J. v.
Wulfsohn, Hr. J.

Zawadsky, Hr. St.
Zelljadt, Hr. O.
Zimmermann, Frl. L.
Zimmermann, Fr. J.
Zimmermann, Hr. H.
Zirkwitz, Hr. H., Architect.
Zirkwitz, Fr. Ch.
Zube, Hr. O.
Zütowitsch, Hr. Pristaw.
Zwingmann, Frl Cl. v.
Zwingmann, Fr. J. v.
Zwingmann, Hr, E. v.

Vom Januar bis April 1900 beigetretene **Mitglieder:**

Andrejewsky, Hr. J.

Borissow, Hr. J. J.

Cramer, Hr. Nik. v.

Eiche, Hr. Nik.

Friedrichs, Hr. W.
Friedrichs, Fr. J.
Fuchs, Hr.

Gladki, Hr. St. W.
Gritzkewitsch, Hr. L. J., beständiges Mitglied.

Hagen, Fr. v.
Heinike, Hr.

Johannsen, Hr. W.
Iwanow, Hr. P.

Kersten, Fr. K.
Koch, Hr. W.
Kreisler, Hr.
Königsfest, Hr. N., cand. jur.

Laffert, Fr. E.

Mengden, Hr. Baron L. v.
Mitlizki, Hr. N. F., Friedensrichter.

Otto, Hr. Fr.

Preedit, Hr. J.

Rehburg, Frl. A.
Ricci, Frl. M.

Sidorow, Hr. B.
Solowjew, Hr. N.
Schakal, Hr. J.
Schiele, Hr. P.
Schirisman, Hr. B.

Wassiljew, Hr. W. J.
Wendt, Fr. O.
Worby, Fr. A.
Wulffius, Hr. A.

Spenden für das Rigaer Thierasyl.

(Im Collectenbuch der Anstalt gezeichnet 1899.)

	Rbl. K.
Alichanow	1 —
Gebrüder Alschwang	1 —
Th. Angelbeck	1 —
W. Angelbeck	1 —
Th. Anspach	1 —
Karl Balk	1 —
Th. Bartuschewitz	1 —
R. Baum	1 —
R. Bergmann	1 —
G. A. Bertels	1 —
Beyer und Wannag	1 —
Beythien	1 —
Bing	1 —
Dr. Blechmann	1 —
Bleifarbenfabrik	1 —
A. Blumenbach	1 —
R. H. Borchert	2 —
L. Bosch	1 —
Bostanjoglo	1 —
Rob. Braun	1 —
E. Brede	1 —
P. Bornholdt u. Co.	5 —
L. Büjanhoff	1 —
Baronin Campenhausen	1 —
Baron Campenhausen	3 —
H. Danziger	1 —
L. Desamari	1 —
Dihrik & Co.	1 —
„Drahtindustrie"	1 —
W. Eickert	2 —
Actien-Gesellschaft der Feilen- u. Werkzeugfabrik Otto Erbe	2 —
Otto Erbe	1 —
Union, russ. Elektricität-Gesellschaft	3 —
Moritz Feitelberg	1 —
Fr. Fleischmann	3 —
Gebrüder Fraenkel	1 —
Baltische Glasfabrik	1 —
Gelinck u. Co.	1 —
Ed. Göschel	1 —
Consul E. Grimm	3 —
M. v. Grünewaldt	1 —
N. N. H.	1 —

	Rbl.	K.
E. Haffelberg	1	—
J. Hafferberg	1	—
A. Haken	1	—
Frau Hammer	3	—
Hanschkinewitz	1	—
R. Häusermann	1	—
W. Hartmann	3	—
A. v. Heimann	5	—
K. W. Hesse	2	—
Herzenberg&Meyerowitz	1	—
Hielle & Dittrich	1	—
J. Hofmann	1	—
A. Hollander	1	—
Holm & Co.	1	—
E. Höflinger	1	—
H. Höpker & Co.	1	—
Dr. Huff	1	—
J. Hübner	1	—
J. Iwanow	1	—
Const. Jacobsohn	1	—
C. Jauch	1	—
Friedr. Kanep	1	—
Ernst Kerkovius	1	—
Gebr. Kerkovius	1	—
E. Kielstein	1	—
Dr. W. Kieseritzky	1	—
E. Kirstein	1	—
C. B. Kirstein	1	—
A. W. Kleeberg	1	—
Gebr. Klein	1	—
W. v. Klot	1	—
Heinrich Kluge	1	—
Ed. Kopp	1	—
W. Kretzler	2	—
M. Kröger	1	—
H. Kuchczynski	5	—
C. Kusnezow	1	—
V. Kyber	1	—
M. H. Kymmel	1	—
Alb. Langer	1	-
Arthur Lodders	1	—
Rob. Loder, Sägemühle	1	—
M. Loewende	1	—
C. Lorch	1	
Alex. Loß	1	—
M. Lübeck	3	—
August Lyra	1	—
R. Mantel	1	—
Baron Mengden	3	—
Frl. H. Ments	1	—

	Rbl.	K.
J. A. Mentzendorff & Co.	10	—
Anton Mentzendorff	5	—
Aug. Mentzendorff	3	—
Metallfabrik „Aetna“	1	—
Hugo Hermann Meyer	3	—
Miram & Smolian	3	—
Joh. Mitschke	1	—
O. Moll	1	—
Maschinenfabrik u. Eisengießerei „Motor“	1	—
Ferdinand Mülhens	1	—
General-Consul Nagel	1	—
P. Neldner	1	—
Frau v. Nelidow	1	—
Baron Nolcken	3	—
J. J. Nowikow	3	—
J. Ossipow	1	—
S. v. Pander	3	—
M. Pander	1	—
Act.-Gesellschaft Rigaer Papierfabriken	3	—
Pferdeeisenbahn-Gesellschaft	1	—
G. Pirwitz & Co.	1	—
Th. Platz	3	—
Rich. Pohle	3	—
P. S. Popow	1	—
K. Poorten	—	50
Gummifabrik Prowodnik	3	—
Julius Prüffert	1	—
Ina Pundt	1	—
L. Pychlau	1	—
Constantin Pychlau phar.-tech. Laboratorium	1	—
P. Rahlenbeck	1	—
Redlich	1	—
Alex. v. Reinhold	10	—
Fried. v. Reinhold	10	—
G. T. Reiner	5	—
Reim	1	—
G. A. Rothers	1	—
Rukeyser	1	—
A. Sellmer	1	—
Singer	1	—
A. v. Sivers	1	—
G. Soennecken	1	—
Schaar u. Caviezel	1	—
Schepeler	1	—
G. Scheuber	3	—

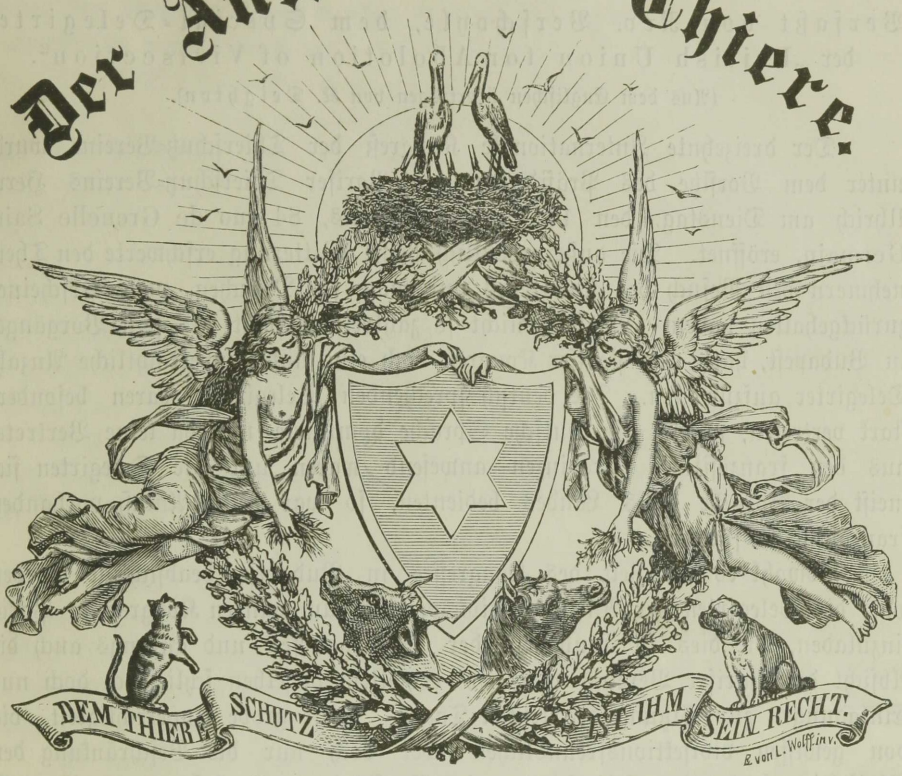
	Rbl.	K.
Fr. Schindler, Bierbrauerei Champetre	1	—
Robert Schleicher	10	—
Jul. Schleicher	1	—
C. Chr. Schmidt, Cementfabrik und Oelmühle	3	—
Chr. Schmidt	1	—
G. Schönfeldt	1	—
E. Schröder	1	—
G. F. Schultz	1	—
Schumann	1	—
R. v. Schlippe	1	—
J. v. Schwartz, not. publ.	1	—
Alex. Schwartz Söhne	1	—
D. Schwarzbordt	1	—
Schwarzhoff	1	—
Stahlfederfabrik	1	—
J. Stamm, Zahnarzt	1	—
A. v. Stankiewicz	10	—
Starr & Co.	1	—
Comtesse Ch. Stenbock-Fermor	1	—
Gebr. Streiff	1	—
C. v. Stritzky	1	—
Th. Taube	1	—
G. Thalheim	2	—
Rigaer Act.-Gesellschaft „Textil“	1	—
C. Trautmann	1	—
Vajen	1	—
Vierecke & Leutke	1	—
J. Vogel	1	—
Bäckermeister Vogel	1	—
M. Voormann, Schloßfbr.	3	—
Russ.-Baltische Waggonfabrik	3	—
Waggonfabrik „Phönix“	3	—
C. H. Wagner	1	—
v. Wahl	1	—
Brauer. Waldschlößchen	1	—
R. Walter, grüne Apoth.	1	—
C. A. Weiß	1	—
Wier	1	—
A. Wolffschmidt	3	—
Wolkow	1	—
A. Woodhouse, engl. Cons.	1	—
L. Zietemann	2	—
„Zündhütchen- und Patronenfabrik“	2	—
	Rbl. 300	50

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 4 Августа 1900 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XVI. Jahrgang. **October — December 1900.** Lieferung 4.

Schon wieder haben wir den Verlust eines Ehrenmitgliedes unseres Vereins zu beklagen. Am 8. September c. erlag seinen schweren und qualvollen Leiden

der Gouverneur von Livland
Generalmajor vom Generalstabe
Wladimir Dmitrijewitsch Ssurowzow.

Ein Gönner und Beschützer der Kleinen und Geringen, der Bedrängten und Bedrückten, war der Verstorbene, im vollen Einklange hiermit, zugleich ein warmer Thierfreund, ein edler Förderer und Verfechter unserer Bestrebungen. Obwohl ihm dies, trotz seiner hohen staatlichen Stellung, durch die von den städtischen Spitzen und der Presse ausgehende Gegenströmung nicht leicht gemacht wurde, haben wir seiner liebenswürdig durchgeführten Energie doch viel Gutes zu danken und werden dem edlen Thier- und Menschenfreunde immerdar ein ehrendes Andenken bewahren.

Im Namen des Damen-Comités des Rigaer Thierasyls
die Ehren-Präsidentin M. v. Schilling.

Bericht über die beiden Thierschuß-Kongresse in Paris.

Verfaßt von Rev. Verschoyle, dem Special-Delegirten der „British Union for Abolotion of Vivisection".

(Aus dem Englischen übertragen von K. Deighton).

Der dreizehnte Internationale Kongreß der Thierschutz-Vereine wurde unter dem Vorsitze des Präsidenten des Pariser Thierschutz-Vereins Herrn Uhrich am Dienstag, den 17. Juli, in Paris, 84 rue de Grenelle Saint Germain, eröffnet. Die außerordentlich heiße Witterung erschwerte den Theilnehmern den Besuch des Kongresses und mag so Manchen vom Erscheinen zurückgehalten haben. Obgleich nicht so zahlreich besucht als sein Vorgänger in Budapest, hatte der Pariser Kongreß doch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Delegirter aufzuweisen. Die deutsch sprechenden Delegirten waren besonders stark vertreten, so daß die deutsche Sprache dominirte und da keine Vertreter aus den französischen Provinzen anwesend waren und die Delegirten sich meist der Sprache ihres Landes bedienten, so war wenig Anlaß vorhanden französisch zu sprechen.

Obwohl es zur Zeit des Kongresses in Budapest beabsichtigt worden war, die Delegirten der Antivivisektionsvereine zum ganzen Kongreß in Paris einzuladen, wie dies in Budapest der Fall gewesen und anfangs auch die Absicht des Pariser Vereins war, so erhielten dieselben schließlich doch nur Einladungen zur Sitzung des letzten Tages. Diese grobe Ungerechtigkeit, die von gewissen vivisektionsfreundlichen oder doch nur die Beschränkung der Vivisektion fordernden Thierschutzvereins-Vorständen veranlaßt wurde, ist auch zweifellos ein Grund, warum der Besuch besonders seitens der Antivivisektions-Vereine, kein größerer war. Allgemeiner Unwille wurde durch diese befremdende Handlungsweise solcher Thierschutz-Vereine hervorgerufen, welche den Thieren gegen das schlimmste Unrecht, unter dem sie zu leiden haben, die überlegte Folterung der Vivisektion, den Schutz versagen! In Folge dieser unwürdigen Ausschließung bemächtigte sich der anwesenden Bekämpfer der Vivisektion ein starker Verdacht, daß der Pariser Verein, wenn nicht gerade vivisektionsfreundlich, so doch ein Verbündeter der bloßen Beschränkungs-Theorie sei. Die Anwesenheit eines französischen Vivisektors, welcher als Thierschützer an der Seite des Präsidenten figurirte, verminderte keineswegs diesen Verdacht, der als Funke fortglimmte, bis er gelegentlich einer groben Ungerechtigkeit am Sonnabend zur Flamme ausbrach.

Der geschäftliche Theil des Kongresses begann am Mittwoch, d. 18. Juli, unter dem Vorsitz des Vice-Präsidenten des Pariser Thierschutz-Vereins Herrn Bruneau, des bekannten Erfinders der nach ihm benannten Schlachtmaske, mit der Verhandlung über den Vieh-Transport. Am Nachmittag präsidirte Herr Colam, der Schriftführer des großen englischen Thierschutz-Vereins in Jermyn Street, London; er verlas eine kurze Schrift, in welcher er die Sentimentalität im Thierschutze mißbilligte und den Nützlichkeitsstandpunkt dringend befürwortete. Colam stieß beim Präsidiren auf nicht unbedeutende Schwierigkeiten, da er, wie es schien, weder französisch noch deutsch spricht oder versteht. Dies wurde übrigens zuweilen auch in den

übrigen Sitzungen des Kongresses beim Sprechen anderer Herren bemerkbar. Ueber den Vieh-Transport wurden Vorschläge gemacht, von welchen besonders vermerkt zu werden verdienen: der Vorschlag einer Preis-Konkurrenz für einen Muster-Viehwaggon, welcher die Fütterung der Thiere und sich erneuernde Ventilation zulässig macht, und der Vorschlag, daß alle Thierschutz-Vereine einen Druck auf ihre resp. Regierungen ausüben sollen, damit die Eisenbahn-Verwaltungen gezwungen werden, die Thiere per Kopf und nicht per Gewicht zu transportiren und dieselben während des Transports mit Luft, Wasser und Futter zu versorgen. Herr Décroix's Antrag, das Gesetz für die Desinfection der Vieh-Waggons in Kraft zu setzen, stellte den weitesten Horizont für Thierschutz vom Gesichtspunkte eines Vivisektors dar.

Am Donnerstag stand der Vogelschutz auf der Tagesordnung, wobei Herr Oustalet (vom Pariser Verein) am Morgen, und Herr Ohlsen (Rom) am Nachmittag präsidirten.

Im Allgemeinen wurde festgestellt, daß, obgleich die Vorschläge der Internationalen Commission von 1895 vortrefflich gewesen, das Resultat sich gleich Null oder schlimmer als nichts erwiesen hätte, indem die Staaten, anstatt für ihre eigenen Länder Gesetze zu erlassen, auf gemeinsames Internationales Vorgehen gewartet hätten und daß durch die Apathie der Regierungen keine Schritte gethan worden seien.

Es wurde zum Beispiel bewiesen, daß die Bemühungen des Oesterreichschen Vogelbundes in Süd-Tirol durch Mangel eines Schutz-Gesetzes in Italien sich völlig nutzlos erwiesen hätten, denn die Vögel, die man in Oesterreich schütze, würden in um so größerer Anzahl in Italien fortgefangen. Es wurde beschlossen eine Internationale Kommission zu ernennen, um für Mittel zum Schutze der für die Landwirthschaft nützlichen Vögel auf bestmöglichste Art zu sorgen. Ein Ereigniß dieser Tages-Sitzung bildete die Niederlage des Versuchs eine Ausnahme zu Gunsten der Wissenschaft für die Schonzeit der Vögel zuzulassen. Es war dies in der That eine Verurtheilung der nicht ungewöhnlichen Idee, daß die Wissenschaft höher zu halten sei, als das sittliche Bewußtsein, und ein neuer Beweis dafür, daß die Mehrzahl der Kongreß-Theilnehmer eine gesunde Stellung ethischen Fragen gegenüber einzunehmen anfängt.

Am Freitag übernahm Herr Uhrich, Präsident des Pariser Thierschutz-Vereins, den Vorsitz in der Morgen-Sitzung und am Nachmittag Herr van Peborgh aus Antwerpen. Den Gegenstand der Berathungen bildeten „grausame Sports und Spiele" und obgleich die in Frankreich so populär gewordenen Stierkämpfe, wobei die französische Regierung ein Auge zudrückt, eine strenge Verurtheilung erfuhren, fand dennoch eine sehr lebhafte Debatte statt über die Frage: ob die Jagd unter die grausamen Sports zu rechnen und zu verurtheilen sei. Als hierüber abgestimmt wurde, erlitten wiederum die officiellen Veranstalter des Kongresses eine Niederlage, das sittliche Princip triumphirte über die Selbstsucht, der Kongreß nahm die Sache ernst, die nicht gewerbliche Jagd wurde dem Sportunwesen zugezählt und verurtheilt.

Am Sonnabend, dem letzten Tage, kam die wichtigste Frage des Kongresses, die Vivisektionsfrage zur Verhandlung. Am Morgen präsidirte Herr Pomme de Mirimonde (Vicepräsident des Pariser Thierschutz-Vereins). Die Sitzung war stark besucht, doch die Ordnung wurde im Ganzen aufrecht erhalten. Die am Nachmittag zur Abstimmung kommenden Anträge wurden in der Morgen-Sitzung vorberathen. Dr. med. Pomme de Mirimonde, erklärte sich als Gegner der Vivisektion, welcher, nachdem er als Student Vivisektionen hatte beiwohnen müssen, nie wieder den schauerlichen Anblick vergessen konnte.

Der erste Antrag wurde von Herrn Curtis, dem Direktor des Pariser Thierschutz-Vereins und Ehren-Korrespondenten der „British Union für die Abschaffung der Vivisektion," gestellt und lautete: Der 13. Internationale Kongreß der Thierschutz-Vereine beschließt, daß die Vivisektion ein Verbrechen sei, welches in keinem Lande, das auf Gesittnng Anspruch macht, geduldet werden darf. Wie Herrn Curtis Antrag die gänzliche und sofortige Abschaffung und die mit einbegriffene Verurtheilung der „Lesser Measures" (halben Maßnahmen) ausdrückte, so enthielt der zweite, von Herrn Hartmann, dem Anwalt der „Lesser Measures-Politik" oder mit anderen Worten, des „Sichabfindens" mit der Vivisektion, damit sie unter Beschränkung weiter bestehe, folgende Forderung: „daß der Kongreß seinen Einfluß geltend machen solle, um möglichst häufige Betäubung und sofortige Tödtung der Versuchsthiere nach dem Experiment anzustreben und ein Gesetz in's Leben zu rufen, um die Vivisektion wirksamerweise zu reguliren und allen Mißbrauch zu unterdrücken, ferner alle Versuche zu veröffentlichen. Mit einem Worte die Vivisektion zu dulden und nur unter Controle zu stellen. Der dritte Antrag Herrn Baumanns (Frankfurt) befürwortete Aehnliches, nämlich: Eingaben an die Regierungen, die Vivisektion durch Gesetze möglichst zu beschränken, die Demonstrationen vor den Studenten zu verbieten, und als Endziel die Abschaffung der Vivisektion anzustreben. Herr Prof. Dr. Szalkay beantragte außerdem, daß der Beschluß des 12. Kongresses, „die Vivisektion ist insgesammt strafrechtlich zu verbieten", vom 13. Kongreß bestätigt werden solle. Diesen Anträgen folgten zahlreiche Reden und hitzige Debatten; Frau White aus Philadelphia sprach mit Hingabe und Beredsamkeit für gänzliche Abschaffung der Vivisektion; Fräulein Neyrat, die junge begabte Herausgeberin der Monatsschrift: „l'Ami des bêtes", verlas einen Aufsatz, in welchem sie ihre persönlichen Erfahrungen über die Ausübung der Vivisektion in Paris wiedergab und das herzlose, brutale Benehmen seitens der jungen Mediciner bei den langandauernden grausamen Quälereien schilderte.

Herr Rev. Verschoyle sprach über die Stellung, die von den Vivisektionsgegnern in Zukunft eingenommen werden müßte. Dieselbe habe in dem festen Fußfassen auf dem ewigen Felsen des sittlichen Bewußtseins zu bestehen. Man soll die Vivisektion verurtheilen, nicht weil sie nutzlos, sondern weil sie unsittlich ist. Alles ist vergänglich, aber eines nicht — das stete Vorwärtsschreiten der Menschheit auf sittlichem Gebiet; es ist aber eine Gefahr für dieses sittliche Vorschreiten und für die höchsten Interessen der

Menschheit vorhanden — nämlich die immer größere Dimensionen annehmende Folterung schuldloser Mitgeschöpfe zu wissenschaftlichen Zwecken und das muß streng verurtheilt werden. Er behaupte mit Chirurgen, wie Lawson Tait und Aerzten wie Dr. George Wilson in England, oder Doktoren wie Lutaud und Boucher in Frankreich, daß die Vivisektion nicht nur entbehrlich ist, sondern auch der leiblichen Wohlfahrt der Menschen Gefahr bringe; dieser, für unsere Anschauung freilich nebensächliche Grund ihrer Verurtheilung müsse natürlich hinter dem sittlichen Grunde zurücktreten, denn nur dieser biete den Vortheil, daß er direkt auf die einzig befriedigende Art, diese Forschungsmethode zu behandeln, hinleite, nämlich auf die Forderung ihrer sofortigen Abschaffung. Man dürfe der Vivisektion ebensowenig Kompromisse machen, wie irgend einem anderen lasterhaften und demoralisirenden Treiben.

Auf der Nachmittags-Sitzung präsidirte Herr Hartmann (Köln.) Nachdem die Herren Uhrich, Van Peborgh, Pomme de Mirimonde, Haine, Colam, Gindre, Malherbe, Decroix, Ruhl und Baumann noch einige Reden gehalten, wurde mit der Abstimmung fortgefahren; Herrn Athorton Curtis Antrag, einschließlich die Verwerfung der Beschränkungs-Politik, wurde dem Kongreß vorgelegt; trotz der Einrede zahlreicher Stimmen, ließ Herr Curtis sich nicht zur kleinsten Abänderung des Wortlautes seines Antrages bewegen. Die Vertreter der Thierschutz-Vereine gaben zuerst ihre Stimmen ab, wobei sich herausstellte, daß der Präsident des französischen Thierschutz-Vereins und der Sekretair des großen englischen Vereins in **Jermyn Street** entschlossen waren, dieser „bedingungslosen Abschaffungsresolution" eine Niederlage zu bereiten. Der Name eines jeden Vereins wurde aufgerufen und die Stimmen „**oui**" oder „**non**" deutlich abgegeben. Unter Jenen, welche *gegen* die Abschaffung stimmten, bemerkte man Herrn Uhrich und Herrn Colam; Letzterer hatte, wie es schien, neun Stimmen und obgleich andere Vertreter dieser Vereine zugegen waren, z. B. für Edinburgh und Dublin, bestand er trotz Protestirens darauf, für einen jeden dieser Vereine eine Stimme abzugeben. Er war ersichtlich bestrebt, Herrn Hartmann den Sieg zu verschaffen. Herrn Hartmanns unerwartete Weigerung, die Stimmen der Anti-Vivisektionsvereine entgegen zu nehmen, führte zu einer Scene von unbeschreiblichem Tumult. Ein Sprachen-Wirrwar erfüllte den Saal, heftig gestikulirende Mitglieder gaben ihrer Empörung in deutschen, englischen und französischen Ausrufen lauten Ausdruck, wodurch des Präsidenten Stimme und Glocke ganz und gar übertönt wurde. Herr Hartmann erklärte, nachdem er nur die Stimmen der Thierschutzvereine gezählt hatte, Herrn Curtis Antrag für verworfen und verließ den Präsidentenstuhl. Herr Uhrich nahm seinen Platz ein und erst nachdem es ihm klar gemacht worden war, daß die Vertreter der Anti-Vivisektionsvereine ihr gutes Recht mitzustimmen forderten, fing die Unruhe an sich zu legen und die Abstimmung begann von Neuem. Das Resultat war ein vollkommener Sieg *für die Abschaffung der Vivisektion gegen die bloße Beschränkung*. Es ergaben sich 61 Stimmen für und 37 Stimmen gegen Herrn Curtis Antrag, folglich eine Mehrzahl von 24 Stimmen zu Gunsten der Abschaffung. Dieser Erfolg war, wenn man erwägt, daß Herr Colam

allein 9 Stimmen hatte und daß Herr Landsteiner durch seine Abwesenheit 5 Stimmen verloren gehen ließ, höchst befriedigend. Daß Herr Colam seine Stimme gegen die Abschaffung abgegeben hatte, wurde selbst von Vertretern seines eigenen Vereins scharf verurtheilt und Herrn Uhrich's gleiches Vorgehen hat den fähigsten und thätigsten Direktor des Pariser Thierschutz-Vereins, Herrn Curtis, veranlaßt sich von dem Vereine zurückzuziehen. Höchst bedeutungsvoll war, daß Dr. Reinhardt, welcher als Hauptvertreter der National Anti-Vivisection Society, deren Parlaments-Sekretair er ist, anwesend war, sich seiner Stimm-Abgabe enthielt.

Das Ergebniß des 13. Internationalen Thierschutz-Kongresses ist, wie ersichtlich, für die Vivisektionsgegner ein in hohem Grade ermuthigendes, ein Triumph des Grundsatzes der Abschaffung der Vivisektion und wird ohne Zweifel dazu beitragen, der guten und gerechten Sache neue Freunde zuzuführen. Obgleich keine so große Majorität wie die auf dem Kongreß in Budapest erzielt wurde, ist der Beschluß dem Wortlaute nach von noch größerer Tragweite.

Wenn auch wir mit der Mehrzahl der Congreß-Theilnehmer geneigt sind, Herrn Hartmanns Vorgehen, die Stimmen der Vertreter der Anti-Vivisektionsvereine zurückzuweisen, als höchst eigenmächtig und ungerecht zu tadeln, dürfen wir nicht unterlassen zu erwähnen, daß versucht wurde, seine Handlungsweise als auf einem Mißverständniße beruhend zu entschuldigen. Als Herr P. de Mirimonde seine Liste der Thierschutz-Vereine zu verlesen beendigt hatte, wußte er nicht, daß noch die Liste der Anti-Vivisektionsvereine zu verlesen war. Sofort ertönte aus den Reihen der Vertreter dieser Vereine der Ruf auch sie abstimmen zu lassen, worauf Herr Hartmann jedoch erklärte, daß die Abstimmung bereits beendigt sei. Nachdem es Herrn Uhrich nicht gelungen war Herrn Hartmann über den Sachverhalt aufzuklären, übernahm ersterer das Präsidium und gab den Versammelten die Höflichkeitserklärung ab, daß er persönlich für das Mißverständniß verantwortlich sei, da er Herrn Hartmann nicht rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht habe, daß die Anti-Vivisektions Vertreter ebenso stimmberechtigt seien, wie die Thierschutzvereine. Uebrigens ist der Ausbruch der Empörung gegen Herrn Hartmann vollkommen begreiflich, wenn man erwägt, daß sein Gebahren auf dem Kongresse nur die Fortsetzung seiner Agitation gegen die Antivisektions-Vereine war, deren Ausschluß vom Kongreß, mit Ausnahme des letzten Tages, doch wohl ihm zu danken ist. Alle waren überzeugt, daß Herr Hartmann als Verfechter der Beschränkungstheorie versucht habe, den Gegnern der Vivisektion eine vollkommene Niederlage zu bereiten, indem er sie um ihre Stimm-Abgabe brachte oder doch zu bringen versuchte.

Obgleich die Organisation des ganzen Kongresses vortrefflich war, stellte sich doch ein bemerkbarer Uebelstand heraus, nämlich daß es keinen Berichterstatter und keine sonst gebräuchlichen Zeitungsberichte gab; daher ist es uns leider unmöglich, den Inhalt der vielen vortrefflichen Reden wiederzugeben.

So kam es z. B., daß der „New-York Herald" einen Bericht über den Kongreß veröffentlichte, in welchem eine unwesentliche Resolution „zum

Schutze der Pferde auf dem Schlachtfelde", die von Herrn J. Haines unterbreitet war, als Haupterrungenschaft des Kongresses hingestellt wurde und die große Debatte über die Vivisektion und das Stimmenergebniß zu Gunsten einer bedingungslosen Abschaffung, völlig ignorirt worden war.

Der Sonntag, welcher zwischen den Internationalen Thierschutz-Kongreß und den Internationalen Anti-Vivisektions-Kongreß, (am Montag und Dienstag 23.—24. Juli) fiel, wurde durch eine von Rev. J. S. Verschoyle in der Kirche der Britischen Gesandtschaft gehaltenen Predigt geweiht. Er nahm zum Text Röm. VIII, 19: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes", und zeigte sowohl das Hoffnungsvolle als das Pathetische in St. Paulus' Auffassung der ganzen Thierwelt; wie ein in der Knechtschaft lebendes und leidendes Wesen, seufzend und sich sehnend, doch nicht ohne Hoffnung, harret des Tages, da die Menschen, nachdem sie erkannt, daß sie Kinder Gottes seien, sich der niederen Mitgeschöpfe mit himmlischem Mitleid erbarmen werden! Ein jeder Christ habe die Verpflichtung, das Kommen dieses Tages fördern zu helfen. Wohl hätte der Gründer der christlichen Religion uns keine Gebote bezüglich dieses Zweiges der Ethik hinterlassen, aber man müsse immer wieder die Milde seiner Lehren mit dem harten und ungerechten Urtheil der Menge vergleichen. Der Redner wies darauf hin, wie sehr unsere Beziehungen zu der Thierwelt einer Reform bedürfen und verurtheilte ganz besonders die Vivisektion als nicht nur gottlos an und für sich, sondern auch als gefahrbringend für den sittlichen Fortschritt der Menschheit — eine Gefahr, welche nur durch die gänzliche Beseitigung derselben aufgehoben werden könnte, wie am Tage vorher der Thierschutz-Kongreß durch eine große Stimmenmehrzahl erklärt habe.

Am Montagmorgen, den 23. Juli, wurde der Internationale Anti-Vivisektions-Kongreß in demselben Saale, wie sein Vorgänger, eröffnet. Ein Dankes-Votum an Herrn A. Curtis, den Antragsteller der großen Abschaffungs-Resolution, welche am Sonnabend so siegreich durchgebracht worden war, wurde vorgeschlagen und mit Begeisterung angenommen. Professor Dr. Förster, der hervorragendste deutsche Vivisektionsgegner, wurde zum Vorsitzenden gewählt. Er beantragte, daß nur solche Personen als stimmberechtigte Theilnehmer des Kongresses zugelassen werden sollten, welche die Forderung der sofortigen, gänzlichen Abschaffung der Vivisektion erheben. Nach längerer Verhandlung wurde Försters Antrag angenommen. In der vorhergehenden Debatte hatte Dr. Reinhardt von der National Society in einer längeren Rede ausgeführt, daß man bei dem von seinem Verein beobachteten Vorgehen nämlich von Schritt zu Schritt, weiter gelangen würde, man solle sich 107 Stimmen englischer Parlamentsmitglieder sichern, welche die Beschränkung befürworten würden, während kaum einer von ihnen für Abschaffung wäre. Er erklärte sich offen dahin, daß diejenigen, welche die Abschaffung verlangten, Unmögliches forderten; durch die verlangte Betäubung würde alle Qual aufhören. Rev. Verschoyle antwortete, daß die einzige Betäubung, die Dank der National Society-Politik sicherlich eintreten würde, die Betäubung des öffentlichen Gewissens sei, wie eine zwanzigjährige Erfahrung seit der Einschränkung der Vivisektion bereits gelehrt habe. Der einzige Weg zur Abschaffung sei die

Erziehung der öffentlichen Meinung und diese sei nur möglich vom Standpunkte der bedingungslosen Abschaffung. Die Einschränkungspolitik sei eine ernste Gefahr für unsere Sache, sie würde nie einen Erfolg haben und jedenfalls den schließlichen Triumph der gänzlichen Unterdrückung aufhalten.

Des Präsidenten Antrag wurde mit großer Stimmenmehrheit durchgebracht; allein drei Delegirte verließen den Saal, da sie sich durch die Annahme desselben für ausgeschlossen hielten. Diese Debatte nahm den ganzen Morgen in Anspruch und da viele der Herren, einschließlich Herr Curtis, der Meinung waren, daß nach dem Wortlaut der Einladung der Kongreß kein Recht habe, Theilnehmer auszuschließen, schlug Herr Verschoyle vor, daß die Delegirten, welche am Morgen den Saal verlassen hatten, gebeten werden sollten, nicht als Gäste, sondern als stimmberechtigte Theilnehmer zurückzukehren. Präsident Förster wollte anfangs nicht einwilligen, weil er nicht im Stande sei mit solchen, welche einen so gänzlich verschiedenen Standpunkt in einer so wichtigen Frage vertreten, zu arbeiten, beantragte jedoch, Dr. Reinhardt als Gast zurückzubitten.

Am Dienstag war Dr. Förster in der Morgen-Sitzung nicht anwesend und Herr Allen, Delegirter aus Schottland, wurde zum Vorsitzenden erwählt, und die Gründung eines Weltbundes von Thierschutz- und Anti-Vivisektions-Vereinen in Vorschlag gebracht. Der Zweck dieses Bundes, wie von Frl. Woodward vorgeschlagen, lautete: „einen Bund von Thierschutz-Vereinen ins Leben zu rufen, welche die gänzliche Abschaffung der Vivisektion als einen Theil ihres Programms aufnehmen". Um jeder Unbestimmtheit durch Deutlichkeit des Wortlautes vorzubeugen, wurde der Zusatz, daß die Beschränkungs-Politik ausgeschlossen sei, von Rev. Verschoyle vorgeschlagen und durch Abstimmung angenommen.

Am Nachmittag führte Dr. Förster den Vorsitz. Die in der Morgensitzung zu Protokoll genommenen Beschlüsse wurden nach einigen durch die Festsetzung der Bundes-Satzungen bedingten Abänderungen bestätigt. Zuvor verlas Dr. Förster in wirkungsvollster Weise seinen Bericht voll mächtiger Rhetorik, der Form nach an Zola's „j'accuse" erinnernd — eine furchtbare Anklage gegen die Vivisektion. Er beschuldigt die Vivisektion der Irreführung der Oeffentlichkeit durch falsche Angaben, der Irreführung der medicinischen Wissenschaft auf falsche Wege, der Benutzung von Menschen zu Versuchen, des Leugnens des Göttlichen im Menschen, des Mißbrauchs der Hospital Patienten. Er beschuldigt die Völker der Apathie, die Regierungen der Mitschuld und Ungerechtigkeit, die Thierschutz-Vereine des Aufgebens des rechten Pfades und des Sichverbündens mit den Folterern.

Zum Schluß ruft er seinen Zuhörern zu, einen starken und ehrlichen Bund zu bilden und mit dem feurigen Kriegeskreuz gegen die Vivisektion vorzugehen.

Ein Resumé von Förster's Schrift wurde vortrefflich von Frl. Woodward in englischer Sprache wiedergegeben und ins Französische von Jules Ruhl übersetzt. Herr Verschoyle beantragte hierauf die Abfassung der Bundes-Satzungen vorzunehmen, da nach Professor Försters tüchtiger und ergreifender Rede wohl Keiner in der Versammlung mehr zu reden wünschen werde.

Der von Prof. Förster vorgelegte Entwurf der Satzungen wurde sodann in folgender Fassung angenommen:

§ 1.

Der Weltbund zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion ist ein alle Völker umfassender Bund von Vereinen und Einzelpersonen, welche dem Thierschutz im Allgemeinen dienen, insbesondere aber sich zu dem Grundsatze der sofortigen vollständigen Beseitigung der Vivisektion bekennen.

§ 2.

Der Weltbund zerfällt in Landes-Verbände, diese in Orts-Abtheilungen.

§ 3.

Die Orts-Abtheilungen nnd Landes-Verbände regieren sich nach ihren eigenen Gesetzen, sofern diese mit den Satzungen des Bundes nicht im Widerspruch stehen. Die Landes-Verbände wählen einen von ihnen zur gemeinsamen obersten Leitung und Verwaltung der Geschäfte. Dieses Amt kann auf Antrag durch Beschluß der Mehrheit von einem Lande auf ein anderes übertragen werden.

§ 4.

Landesverbände bilden vorläufig: Amerika, Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien (England — Schottland — Irland), Italien, Niederlande, Oesterreich, Rußland, Skandinavien, Schweiz, Ungarn.

Neue Länder können jederzeit angemeldet werden.

§ 5.

Die Oberleitung:

1) vermittelt den Verkehr zwischen den einzelnen Landes-Verbänden;
2) übernimmt die Ausführung gemeinsamer Maßregeln;
3) führt Buch über alles, was ihr von den Landes-Verbänden übermittelt wird;
4) verwaltet ein Archiv aller den Kampf gegen die Vivisektion betreffenden Schriften und Urkunden.

§ 6.

Die Landes-Verbände haben der Oberleitung alles Wichtige, was innerhalb ihres Bereiches geschieht, und alle den Kampf gegen die Vivisektion betreffenden Schriften mitzutheilen.

§ 7.

Die Landes-Verbände zahlen zur Bestreitung der gemeinsamen Kosten an die Oberleitung eine freiwillige Beisteuer.

§ 8.

Kongresse werden von Zeit zu Zeit nach dem Mehrheits-Beschlusse der Landes-Verbände abgehalten. Im Uebrigen findet der Verkehr und die Abstimmung zwischen diesen durch schriftliche Mittheilung und Umfrage statt.

§ 9.

Die Oberleitung kann, in Ermangelung eines Kongresses, im Einverständnisse mit der Mehrheit der Landes-Verbände die Satzungen erweitern und abändern.

Die nächste Frage war: welcher der Landes-Verbände zuerst die Central-Stelle übernehmen sollte? Frankreich, England und Deutschland wurden zur Wahl vorgeschlagen. Der Präsident bestimmte, daß, da die Mehrzahl zu Gunsten Deutschlands sei, er im Namen seines Landes die Ehre annehme.

Vor dem Schlusse des Kongresses wurde dann noch der auf dem Budapester Kongresse gefaßte Beschluß erneuert und angenommen:

1. **Die Vivisektion ist insgesammt strafrechtlich zu verbieten.**
2. **Zur strengen Ueberwachung des Verbotes verlangen wir die Einsetzung von Thierschutzbehörden, die durch Wahlen aus den Thierschutz-Vereinen zusammenzusetzen sind und die zusammen mit der Oberaufsicht über den gesammten Thierschutz auch die Ueberwachung der wissenschaftlichen Lehr- und Werkstätten auszuüben haben.**

Anmerkung der Redaktion des „Anwalt der Thiere". Wir haben uns erlaubt den vorstehenden, von unserer edlen Mitarbeiterin aus dem Englischen übertragenen Bericht des hochwürdigen engl. Pastors Verschoyle mit einigen unwesentlichen Kürzungen und durch die Verhältnisse gebotenen Abänderungen unseren Lesern vorzulegen, möchten ihnen aber außerdem zu weiterer Kenntnißnahme die vortrefflichen Berichte unserer beiden tapferen Mitkämpfer Dr. Paul Förster's im „Thier- und Menschenfreund" und Herrn Conrad Dünckel's in Nr. 10 des vom Neuen Leipziger Thierschutzverein herausgegebenen Blattes „Schützet die Thiere" wärmstens empfehlen. Obwohl wir mit Rücksicht auf den beschränkten Raum unserer Zeitschrift uns ein näheres Eingehen auf dieselben versagen müssen, mögen doch Dünckel's schöne Schlußworte auch an dieser Stelle stehen; sie lauten:

„Zum zweiten Male hat eine internationale „Versammlung von Thierschützern ihr vernichtendes „Urtheil gesprochen über eine der scheußlichsten „Thierquälereien, deren sich die Menschheit schuldig „macht. Der XIII. internationale Thierschutz-Kongreß „bildet infolge seiner entschiedenen Haltung einen „gewichtigen Markstein in der Geschichte des Thier-„schutzes und sein flammender Urtheilsspruch wird „in Zukunft der Ausgangspunkt sein für alle gegen „die Vivisektion gerichteten Bewegungen und Maß-„nahmen, und wird denen als Leuchte und Richt-„schnur dienen, deren Wahlspruch war und ist und bleibt:

Nieder mit der Vivisektion!"

Ein Antivivisektions-Verein

soll, wie wir unseren Lesern bereits im letzten Anwalt-Hefte mittheilten, in St. Petersburg in's Leben gerufen werden. Obwohl wir seitdem nichts Näheres und Bestimmtes über dieses hocherfreuliche Vorhaben erfahren haben, so scheint dasselbe doch Gestalt gewinnen zu wollen, da nunmehr auch die russische Presse davon Notiz nimmt. Wir lesen in einem unserer Residenzblätter folgenden Passus:

„In Petersburg beabsichtigt eine Anzahl Thierschutzmitglieder einen „Verein zur Bekämpfung der Vivisektion" zu gründen. Bekanntlich existirt in London eine solche Gesellschaft, die hauptsächlich den Kampf gegen die „im Namen der Wissenschaft" verübten unnützen Thierquälereien aufgenommen hat. Der Petersburger Verein soll bereits Beziehungen zu seinem Londoner Collegen angeknüpft haben und die Paragraphen der dortigen Statuten zur Grundlage der seinen zu machen beabsichtigen. Es ist von großem Interesse, ob unser erster Versuch in dieser Richtung von Erfolg gekrönt sein wird; unstreitig liegt ihm ein ehrenwerther Gedanke zu Grunde, der Unterstützung verdient; es wird Sache unserer Thierschutzgesellschaft sein sich besonders theilnehmend diesem Unternehmen ihrer Collegen gegenüber zu erweisen und wenn auch nicht beständig, so doch in der ersten Zeit gemeinsam mit ihnen vorzugehen." W.

* * *

Wir schließen uns diesem Wunsche von Herzen an und rufen unseren wackeren Gesinnungsgenossen ein freudiges „Glück auf zum guten Werke" zu. Leicht wird es ihnen nicht gemacht werden, da die Vivisektoren sich bekanntlich gerade in Petersburg eine hohe Machtstellung zu erobern verstanden haben, namentlich die Bakteriensucher, Impf-Fanatiker und Serum-Fabrikanten, welche noch immer nicht müde werden die Menschheit mit leeren Versprechungen hinzuhalten und Tausende hilfloser Thiere grausamen Martern zu unterwerfen. Glücklicherweise sorgen diese Schandthaten selbst dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, indem sie Zustände in der menschlichen Gesellschaft hervorrufen, die wohl geeignet sein dürften den betreffenden Regierungen und Autoritäten endlich einmal die Augen zu öffnen und zu energischem Einschreiten zu drängen. So theilt die Berliner Thierschutz-Zeitschrift „Ibis" so eben einen in Paris stattgehabten Fall mit, in welchem die Vivisektion als neuestes Sport-Amüsement gedient haben soll. Ein Kreis von fünfzehn fashionablen jungen Damen waren bei einer M. B . . . in Fauburg St. Germain versammelt, um sich in deren Salon an den Qualen wehrloser Geschöpfe zu ergötzen, die von einem hierzu eingeladenen Chirurgen vorgenommen wurden. Mit dem üblichen Frosch-Experiment beginnend, ging der Vivisektor zu qualvolleren Versuchen an Katzen und Hunden über und die mit Lorgnons bewaffneten Augen der gefühlvollen Vertreterinnen des zarten Geschlechts wandten keinen Blick von den gequälten Märtyrern. Das bis zuletzt aufgehobene blutigste und grauenvollste Experiment an einem großen Hunde war für einige der jungen Mädchen aber doch zu viel. Zwei Amerikanerinnen wurden ohnmächtig und drei Französinnen eilten mit Ausrufen

des Abscheu's aus dem Salon. Die übrigen zehn blieben — zu ihrer Schande sei's gesagt — bis zuletzt standhaft.

Der „Ibis" will versuchen die Namen der „vornehmen" Damen festzustellen, welche diesen neuen Sport erfunden haben, um durch ein solches „An-den-Prangerstellen" vielleicht die Wiederholung derartiger Soirée-Amüsements zu verhindern. S.

Ein Vivisektor entflohen.

Die „St. Petersburger Zeitung" brachte am 31. August folgende Mittheilung aus Moskau: Der Arzt Leiba Schatunowski, welcher angeklagt war, Minderjährigen ansteckende Krankheiten eingeimpft zu haben und in dem Preobraschenski-Hospital zur Beobachtung internirt war, ist aus dem Krankenhause entflohen.

Neues zur Statistik aus dem Tollwutherzeugungs-Institute in Berlin.

Von Dr. med. **A.**

Durch Runderlaß des Ministers der Medicinal-Angelegenheiten vom 21. Mai 1900 erfahren wir, daß im Jahre 1898 263 Bißverletzungen von Menschen amtlich gemeldet worden sind,

im Jahre 1899 287,

im Jahre 1898 9=3,40% gestorben sind,

im Jahre 1899 2=0,70 %

„Diese Zahlen, meint der Herr Minister, beweisen einerseits die Wirkung der Schutzimpfung, zeigen aber anderseits die erfreuliche Thatsache, daß die Ueberzeugung, die Gebissenen sobald als möglich der ärztlichen Behandlung und besonders der Schutzimpfung zuzuführen, in breiten Schichten der Bevölkerung Platz gegriffen hat."

Für andere auch einsichtige und mit medicinischer Statistik, der unsichersten und verlogensten von allen Statistiken, auch etwas vertraute Leute dürften indeß gerade die mitgetheilten Zahlen, selbst wenn sie richtig und nicht, was zu vermuthen, unter den gegebenen Umständen aller Grund vorhanden ist, unabsichtlich und unbewußt natürlich, von bestimmter Absicht eingegeben sind, nicht nur nichts, sondern das Gegentheil von dem beweisen, was der Herr Minister angenommen hat, daß ihre Veröffentlichung aber dazu beiträgt und beigetragen hat, Stimmung für das Tollwuth-Impfinstitut zu machen und das urtheilslose, allem, was als Wissenschaft und Leistung der Wissenschaft ausgeschrieen wird, um so vertrauensduseliger nachlaufende Volk veranlaßt und veranlaßt hat, nach jeder auch noch so unschuldigen Bißverletzung durch irgend ein Thier nach Berlin zu fahren und sich dort impfen zu lassen und daß daher die Zahl der Impfbedürftigen von Jahr zu Jahr größer wird — das glauben auch wir. (Aus Nr. 9, des „Thier- und Mschfr.")

* * *

Ganz wie bei uns. Auch hier haben und hatten die amtlichen Angaben und statistischen Zahlen über Tollwuthfälle eine derartige Panik hervorgerufen, daß selbst in anderen Dingen klar sehende Köpfe verwirrt, ängstliche Gemüther aber vollständig bethört und umnebelt wurden und Alles, zeitweise in Schaaren, nach Petersburg in's errettende Pasteur-Institut strebte und drängte, bis dieses sich entschloß zu veröffentlichen, daß es nicht im Stande sei, ferner eine unbegrenzte Zahl Hilfesuchender aufzunehmen und stationär zu behandeln. Es werde, so lange die Räume des Instituts überfüllt, nur ambulatorische Behandlung gewähren und die Betreffenden hätten für ihr Unterkommen und ihren Unterhalt selbst zu sorgen. Diese Maßnahme hat guten Erfolg aufzuweisen — wenigstens ist seitdem das Tollwuth-Geschrei verstummt und es ist somit zu hoffen, daß das in gewissen Kreisen unserer Stadt circulirende Gerücht, man beabsichtige auch in Riga ein Tollwuth-Impfinstitut einzurichten, sich als ein leeres Gerücht herausstellen wird.

M. v. S.

Der Vivisektions-Streit in Frankfurt a. M.

Dank dem thatkräftigen Vorgehen der dortigen Abtheilung des Weltbundes, ist der Kampf in Frankfurt a. M. energisch fortgesetzt worden. Ein hitziger Federkrieg folgte dem Redestreit.

In Folge der Versammlung am 24. November 1899 haben einige für die Vivisektion eintretende Aerzte am 25. Januar d. J. eine Gegenversammlung veranstaltet, in welcher Herr Dr. Cohnstamm mit Unterstützung der Herren Dr. Dr. Flesch, Mayer, Kurz und Lehmann eine Rede über den Thierversuch und seine Bedeutung für Medicin und Hygiene hielt.

Es mangelt uns leider an Raum, um diese Ausführungen, sowie die der auf unserer Seite stehenden Aerzte wiederzugeben; erstere wiederholten das oft Gesagte zu Gunsten des Experiments. Natürlich führten die Herren ebenfalls die Bakteriologie mit ihren „ungeheuren Segnungen" für die Menschheit ins Feld — ein dankbares Thema! Dr. Spohr wußte ihre prahlerischen Behauptungen mit schlagender Logik zurückzuweisen. Welch' ein Glück, daß ihnen dieser letzte Nothanker noch geblieben, nachdem ihre alten Waffen längst rostig geworden! Wenn sie behaupten, daß die Bakteriologie nicht ohne Thierversuch gedeihen könne, so vergessen sie ganz zu erwähnen, wieviel von wahrer Wissenschaft in der Bakteriologie auf Rechnung des Mikroskopes und der übrigen sittlich unbeanstandbaren Hilfsmittel und wie viel auf Rechnung des Thierversuches kommt — der Unterschied würde erstaunlich sein.

Schließlich kam man auch auf „Humanität" und „Humanitätsdusel" zu reden. Da bei den Herren offenbar die Humanität auf das Thier keine Anwendung findet und eine Thier-Ethik ohne Berechtigung ist, so muß die rechte und echte Humanität wohl erst beim Menschen beginnen und da man auch hier einen Unterschied machen muß, wenn man des Vorgehens der Reißer, Singer u. Genossen gegenüber den armen Leuten in den Krankenhäusern gedenkt, so wird die allein wahre und echteste Humanität bei ihnen erst bei den oberen zehntausend oder auch erst bei der eigenen werthen Person anfangen.

Am 3. Februar 1900 hielt die Abtheilung Frankfurt a. M. des Weltbundes ihre zweite öffentliche Versammlung ab, in der Professor Dr. L. Quidde aus München einen Vortrag über „Vivisektion, öffentliche Moral und Freiheit der Wissenschaft" hielt.

Die Frankfurter Blätter berichten über diese Versammlung also:

Herr Staudinger leitete die Versammlungen. Herr Professor Quidde bemerkt zunächst, daß die vorliegende Frage auch ohne Legitimation fachmän-

nischen Urtheils besprochen werden darf, denn hier hat man es mit einer Frage der öffentlichen Moral zu thun, mit einer Forderung an die Wissenschaft, die wir auf Grund allgemein gültiger Moralsätze erheben. Die antivivisektionistische Bewegung ist nicht gegen die Freiheit der Wissenschaft gerichtet, sie ist kein Theil der allgemeinen Reaktion, wie man glauben machen will. Mich, so sagte Herr Quidde, der ich auf der äußersten Linken kämpfe, kann Niemand in Verdacht haben, daß ich in diesem Sinn wirken will. Die anderthalbstündige Rede suchte dann — auch Lichtbilder wurden vorgeführt — eine Reihe von Behauptungen der Vivisektionsgegner zu stützen oder von Einwänden der Freunde zu widerlegen und gelangte zu den Schußfolgerungen: Die Thierexperimente sind zahlreich und grausam; der Experimentator hat zumeist selbst kein Interesse an der Narkose, die nur bei den Vorbereitungen eintritt; auch der Arzt ist ebensowenig wie der Laie berechtigt, die Frage der Nothwendigkeit des Thierexperiments zu beantworten, das kann nur der Historiker der medicinischen Wissenschaft, er allein ist Fachmann jedenfalls steht auch in ärztlichen Kreisen Autorität gegen Autorität; das Experiment am Thier macht nicht das am Menschen entbehrlich; es hat vielfach Irrthümer erregt; für den Redner selbst scheidet die Nutzfrage aus, die Vivisektion ist an und für sich unmoralisch; sie ist eine öffentliche Frage und verdient öffentliche Behandlung, nicht lediglich in Fachkreisen, wo kollegiale Rücksichtnahme und Anderes, Manchen zur Zurückhaltung nöthigen; der Einwand, zunächst möge man das Menschenelend beseitigen, ist geradezu einfältig, damit kann man z. B. jede künstlerische Bestrebung hintanhalten mit der Begründung, daß so und so viele Leute nicht satt zu essen haben. Der Vortrag schilderte ferner die Mißbräuche, die in Kliniken vorgekommen sind, wo man an Menschen ohne deren Wissen und Zustimmung mit Tuberkulin u. s. w. Versuche vorgenommen habe. Jedenfalls liegt die Gefahr nahe und das ist menschlich begreiflich, daß bei solchen Methoden unter dem Einfluß der Gewöhnung der Arzt das Mitleid verlernt; wir wollen aber am Krankenbett einen Mann haben, der an unseren Leiden theilnimmt. Man spricht von Aufhellung der Fragen der Wissenschaft. Läßt aber die Natur ihre Räthsel sich mit Hebeln und Schrauben abringen? Darf Eindringen in theoretische Erkenntniß unsagbare Greuel rechtfertigen? Gerade derjenige, der die Freiheit der Wissenschaft will, darf nicht für sie ein Ausnahmerecht fordern, einen besonderen Moralkodex. Wir, die wir den Ruf erheben: „Fort mit der Vivisektion," tragen in uns das erhebende Bewußtsein, in eine Bewegung zu treten, die unsere Kultur auf eine höhere Stufe hebt, die nicht die Wissenschaft angreift, sondern Dinge fernhalten will, die eine Schmach und Schande für die Menschheit bedeuten.

In der darauf folgenden Debatte bemerkte Herr Dr. Voigt unter Anderem, daß die Vivisektion auf dem Gebiete der Physiologie nichts Nennenswerthes zu Tage gefördert habe, was man nicht auch sonst erreicht hätte oder erreichen könnte. Herr Dr. Bernario vertheidigt hitzig die verschiedenen Heilseren, man denke nur an die Erfolge bei Diphterie, Tollwuth und Rinderpest! Er behauptet, daß ein Jeder sich in den physiologischen Instituten davon überzeugen könne, daß man den Thieren unnöthige Leiden zu ersparen suche. Diese Behauptung widerlegte Herr Dr. Spohr und führte des Näheren aus, daß die Thierversuche nicht schmerzlos seien. Was das Diphtherieserum anlange, so sei die Krankheit allgemein ungefährlicher, milder geworden, müsse jeder Arzt aus seiner Praxis bestätigen. In Triest habe übrigens das Serum vollständig versagt. Herr Böhme-Leipzig hält den Schritt für verhängnißvoll, der den Begriff des Wissens vom Guten unterscheidet. „Moralisch sei, was zur Erhaltung der Art beitrage, geistig und materiell" behauptete Herr Dr. Rosengart, ein Anhänger der Vivisektion; er erinnerte an das Bell'sche Gesetz, die Kenntnisse von den Funktionen des Gehirns und vieles Andere, was man durch den Thierversuch erreicht habe.

Nachdem noch mehrere Herren zu Worte gekommen, erhielt Prof. Quidde das Schlußwort, in dem er u. A. gegen die Moralbetrachtung eines Vorredners sich wandte und meinte, „moralisch sei nur diejenige Handlung, die mit der Selbstachtung vereinbar sei und darum müsse man die Qualen bereitende Vivisektion verdammen."

Der genannte Dr. Benario hat sodann mit Bezug auf seinen Vortrag dem Professor Quidde in einem Zeitungsaufsatze folgende drei Vorwürfe gemacht:

1. Er hätte den großen Anatomen Hyrtl fälschlich als Zeugen gegen die Vivisektion angeführt und insbesondere ein gefälschtes Citat aus seinem Lehrbuche der Anatomie benutzt. 2. Er hätte Lichtbilder vorgeführt, die er (Dr. B.) bis ihm die Originale gezeigt würden, größtentheils für gefälscht erklären müsse. 3. Er hätte über Experimente, die in Kliniken an Menschen vorgenommen werden, Behauptungen aufgestellt, die ungeheuerlich seien und der Wahrheit direkt zuwider liefen.

Quidde ist ihm darauf die gebührende und wahrhaft niederschlagende Antwort nicht schuldig geblieben. Sein Aufsatz schließt mit den Worten:

„Trotz Forscherheroismus und Idealismus bestreite ich nach wie vor, daß die Vivisektoren sich erlaubter Mittel bedienen; ich bestreite, daß Erkenntniß jemals Selbstzweck um jeden Preis sein dürfe; ich bestreite endlich auf das entschiedenste, daß die Fragen, um die es sich dabei handelt, interne Fragen der medicinischen Zunft seien. Es handelt sich um allgemein menschliche, um ethische Fragen, über die nachzudenken und zu urtheilen jedermanns Sache und Beruf ist, und die in unserem Sinne zu entscheiden es gar keines besonders hohen Maßstabes, sondern nur der Anwendung des einfachen Satzes bedarf, daß kein Zweck ein an sich verwerfliches Mittel heiligen kann. Für diese Entscheidung hört die besondere Kompetenz des Fachmannes auf. Wenn aber ein Arzt als Fachmann dem Laien entgegentritt und dann solche Unkenntniß der Thatsachen, gemischt mit Empörung über die vermeintlichen Fälschungen, zeigt, wie es Herr Dr. Benario mit seinen Bemerkungen über Hyrtls Stellung zur Vivisektion, mit seinem Zweifel an der Echtheit der Lichtbilder und mit seinem staunenden Entsetzen über die angeblich unwahren Syphilis-Experimente gethan hat, so beweist das zunächst zwar, daß Herrn Dr. Benario's persönliche Kompetenz, als Fachmann mitzureden, in einem sehr krassen Mißverhältniß zu dem von ihm angeschlagenen Ton anmaßender Zurückweisung steht, weiter aber auch (was sachlich wichtiger ist), daß die Dinge, die wir bekämpfen, zum großen Theil thatsächlich ganz „ungeheuerlich" sind, so ungeheuerlich, daß selbst ärztliche Vertheidiger der Vivisektion sie nicht glauben wollen, bis wir sie ihnen schwarz auf weiß beweisen.

(Auszug aus dem „Thier- und Menschenfreund").

Auch wir haben die Vorgänge in Frankfurt a. M. mit großer Freude begrüßt; zeigen sie doch, daß der Weltbund mehr und mehr an Macht und Ausdehnung gewinnt. Ehre und Dank aber den edelgesinnten Männern, welche opferfreudig und uneigennützig als Anwälte der leidenden, stummen Thierwelt, den Kampf mit dem übermächtigen Feinde aufgenommen haben! Sie sind die wahren Wohlthäter der Menschheit! **W.**

Straf-Antrag.

Der bekannte Thierschützer, Gründer und Ehren-Präsident des „Wiener Vereins der Vivisektionsgegner Dr. jur. Eduard Ritter von Liszt hat dem Wiener Thierschutz-Verein folgenden Antrag übermittelt:

„Es ist dahin zu wirken, daß im neuen Strafgesetze für Oesterreich, abgesehen von der Bedrohung der Thierquälerei an sich in unserem Sinne,

die boshafte Beschädigung fremden Eigenthums (Sachbeschädigung), wenn sie ein lebendes Thier zum Objekt hat, mit besonders strenger Strafe bedroht werde.

Dieser Fall ist unter § 330 des Entwurfes einzureihen (Gefängniß bis zu fünf Jahren), bei besonders bestialischer Verstümmelung aber ist die That als Verbrechen mit Zuchthaus zu bestrafen.

Die Verfolgung hat nicht auf Antrag (§ 332 des Entwurfes), sondern von amtswegen stattzufinden.

Ausländische Brudervereine sind um die Erwirkung ähnlicher Bestimmungen zu ersuchen."

Die Thierschutz-Zeitschrift „Ibis" Berlin O., Krautstraße 38a, veröffentlicht folgende Zuschrift:

Erklärung.

Für das beste Gedicht, das die Beseitigung des **Hunde-Maulkorbs** als widersinnig, die Beißerei fördernd, thierquälerisch und verdammenswerth behandelt und auf gewisse Orte hinweist, wo kein Maulkorbzwang existirt und die Hunde weit friedlicher leben und tollwüthige Hunde entweder gar nicht vorgekommen oder durch maulkorbtragende Hunde hineingebracht sind, zahle ich

Dreißig Mark

und ernenne die Redaction des „Ibis" als Schiedsrichterin.

A. Bolm, Königgrätzerstr. 71.

Die Redaction des Ibis bemerkt hierzu:

Wir werden diese Gelegenheit benutzen, um die vielumstrittene Frage des Maulkorbzwanges durch eine Umfrage bei den Thierschutzvereinen und den Herren Thierärzten ihrer Lösung näher zu bringen.

Litterärisches.

Soeben ist im Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig erschienen: **Die Sprache der Affen** (The Speech of Monkeys) von R. L. Garner. Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. William Marschall. Preis brosch 3 Mk., geb. 4 Mk.

Wir haben dieses Buch mit großem Genuß gelesen. Mit unendlicher Liebe und Sorgfalt hatte R. L. Garner jahrelang das Leben und Treiben der Thierwelt beobachtet und erforscht und endlich sah er seine Arbeit von Erfolg gekrönt, es gelang ihm festzustellen, daß unter allen Thieren die Affen die entwickelteste Sprache besitzen. Der Verfasser verstand selbst eine Menge ihrer Laute nachzubilden und bediente sich außerdem des Phonographen zu seinen Experimenten. Höchst interessant sind die reizenden Episoden aus dem Affenleben, welche die große Intelligenz dieser uns so nahe stehenden Geschöpfe beweisen. Dieses Buch liefert uns wiederum ein neues Glied zu der Beweiskette von unserer Abstammung vom Thiere; wie arm und mißtönend ist z. B. ebenfalls die Sprache der auf niederster Stufe stehenden Naturvölker! Der rühmlichst bekannte Zoologe Prof. Dr. W. Marschall hat dieses Werk in's Deutsche übertragen und es zum Schlusse mit zahlreichen belehrenden Anmerkungen versehen, welche dem nicht naturgeschichtlich gebildeten Leser das Verständniß erleichtern. Wir können dieses Buch auf das Wärmste empfehlen und wünschen ihm weiteste Verbreitung. W.

Die Abonnenten des „Anwalt der Thiere"

welche mit ihrer Zahlung für 1900 noch im Rückstande sind, werden dringend ersucht ihren Rubel in der Redaction: Frau E. Wallem, Georgenstraße 6, Qu. 16, baldigst einzuzahlen und ihr Abonnement zu erneuern. Alle bisherigen Abonnenten, die das Blatt bis zum Schlusse dieses Jahres nicht abbestellt haben, werden den neuen Jahrgang zugeschickt erhalten.

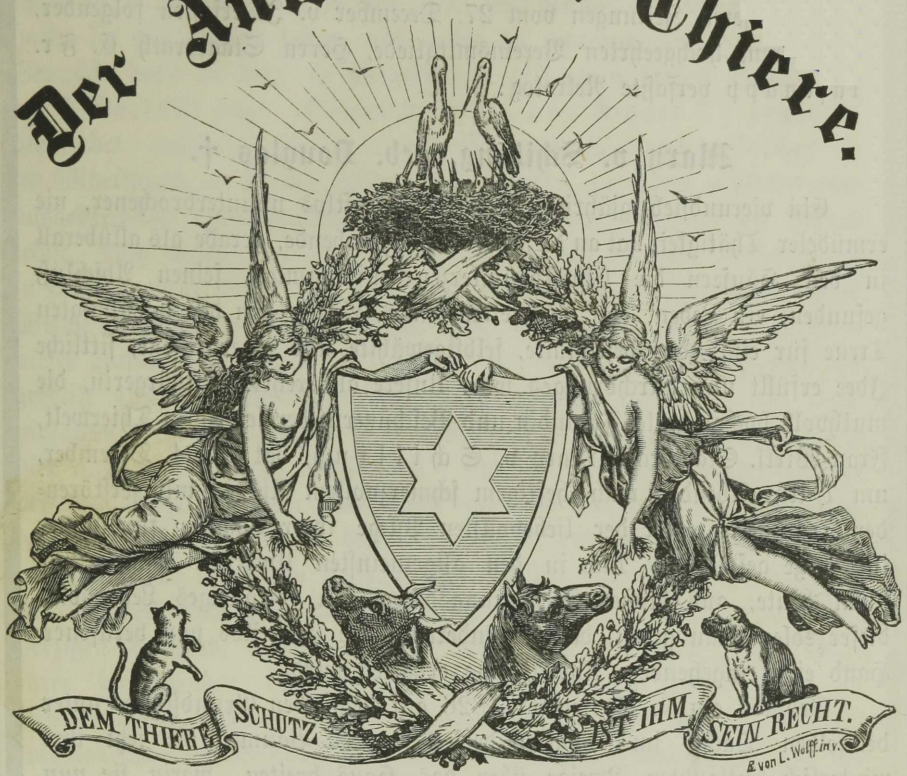
Die Redaction.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 11 Ноября 1900 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und
Postzusendung.

XVII. Jahrgang. Januar — März 1901. Lieferung 1.

Tief erschüttert beklagen wir einen unersetzlichen Verlust. Am 24. December 1900 verschied nach langem, schweren Leiden die Begründerin unseres Vereins, unsere langjährige, hochverehrte Präsidentin

Mary von Schilling, geb. Douglas.

In ihr haben wir die edelste Vorkämpferin auf allen Gebieten des ethischen Thierschutzes, die großherzige Beschützerin der leidenden Thiere, die unermüdliche, weitblickende Führerin verloren, welche fünfundzwanzig Jahre hindurch in Wort und Schrift für die Heranbildung der Menschen zur wahren Humanität gewirkt hat. Ihr Andenken wird uns stets ein leuchtendes Vorbild sein.

Das Damencomité des Rigaer-Thierasyls.

In unseren Zeitungen vom 27. December v. J. erschien folgender, von unserem hochgeehrten Vereinsmitgliede, Herrn Staatsrath C. Fr. Glasenapp verfaßte Nekrolog:

Mary v. Schilling, geb. Douglas †.

Ein vierundsiebzigjähriges Leben voll rastlos ununterbrochener, nie ermüdeter Thätigkeit hat an diesem Weihnachtsabende, gerade als allüberall in den Häusern die Christbaumkerzen aufflammten, seinen Abschluß gefunden, ein Leben, das, wie selten eines, einzig von der unentwegten Treue für eine ganz bestimmte, selbstgewählte und festergriffene, sittliche Idee erfüllt und durchdrungen war. Unsere allverehrte Mitbürgerin, die muthvoll hochgesinnte Freundin und Beschützerin der leidenden Thierwelt, Frau Wirkl. Staatsrath Mary v. Schilling, hat am 24. December, um 7 Uhr Abends, nach heftigem schmerzvollem Ringen mit zerstörender Krankheit, unter der liebevollsten Pflege ihrer Töchter, für immer ihr Auge geschlossen. Nur in den allgemeinsten Umrissen können wir schon heute, aus bloßen Erinnerungsdaten, ein vorläufiges Lebensbild dieser edlen Frau geben, das an anderem Orte zweifellos von berufener Hand eine eingehendere Ausführung erhalten wird.

Geboren am 9. September 1826 auf demselben Grundstücke, unter demselben Dache, im Schatten derselben alten Bäume, die jetzt ihre winterlich entlaubten Zweige über das Haus breiten, worin sie nun auch zur Ruhe von allen Kämpfen ihres Lebens eingegangen, hatte Mary Douglas hier, unter den Augen liebevoller Eltern, ihre Jugendjahre verbracht, um dann, nachdem sie allzufrüh den edelgesinnten Vater verloren, nach vollendeter Schulbildung, eine Stellung als Erzieherin im Innern des Reiches anzutreten. In dieser Stellung lernte sie in dem als Pädagogen und höherem Unterrichtsbeamten noch heute in dankbarer Erinnerung Vieler fortlebenden, nachmaligen Curators-Gehilfen und Bezirksschulinspectors Th. von Schilling, den Mann ihrer Wahl kennen, mit dem sie in fast dreißigjähriger glücklicher Ehe, zuerst sechzehn Jahre in Rjäsan (1849—65), sodann fünf Jahre in Jurjew (1865—70) verbrachte, bis sie sodann, nach erfolgter Pensionirung ihres Gatten, i. J. 1870 mit ihm nach Riga übersiedelte. Hier verlebte sie an seiner Seite, auf dem angestammten Grund und Boden ihres väterlichen Besitzes, umgeben von ihren Kindern, ihren Schwestern und ihrer alten Mutter, noch weitere ungetrübte Jahre des Glückes, bis ihr der Tod zuerst i. J. 1877 die geliebte Mutter, und nach zwei ferneren Jahren auch den Gatten entriß, und sie durch diesen zweifachen Verlust doppelt vereinsamt zurückließ. Inzwischen hatte, seit dem ersten Wiederbetreten ihrer Geburtsstadt, der ihr durch Anlage und Erziehung eigene, feurige Bethätigungsdrang ihres tiefen Mitgefühls für alles Leidende, und insbesondere für die stummen Leiden der vernunftlosen Creatur, jener

thatkräftige Impuls, den sie mit ihren zwei Schwestern Douglas gemein hatte, sie nicht rasten lassen, und unter der warmen Zustimmung ihres Gemahls hatte sie hier, in Gemeinschaft mit jenen beiden Schwestern, am 7. Mai 1875 jenes „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls" begründet, welches heute — nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen — im Widerspruch zu seinem bescheidenen Namen, zu einem einflußreichen, ausgebreiteten Thierschutzverein sich entwickelt hat, während die Anstalt selbst, nach welcher der Verein sich benennt, bis auf den heutigen Tag in zunehmendem Maße ihre segensreiche, wohlthätige Wirksamkeit ausübt. Welche ausgesuchten Schwierigkeiten und Widerstände die edle Schöpferin dieser Zufluchtsstätte für die Aermsten der Armen, nach anfänglich ungetheilt günstiger Aufnahme ihrer Idee, zu überwinden, welche mannigfachen Gegenströmungen sie unausgesetzt zu besiegen hatte, läßt sich hier nicht so in Kürze wiedergeben. Genug, daß ihr andererseits aus derselben Umgebung ihrer Vaterstadt, wie auch aus fern entlegenen Orten des In- und Auslandes, diejenige Zustimmung und Förderung, die materielle und moralische Unterstützung zu Theil geworden ist, ohne die sie ihr Werk nicht hätte durchführen können. Dem Vorbilde ihres großherzigen Ringens, ihrer selbstlosen Hingabe an ihre Idee, dem Feuer ihrer hinreißenden Beredtsamkeit konnte Niemand widerstehen. In seltener Weise verstand es diese bewunderungswürdige Frau, die in ihr und aus ihr wirkende Kraft auch Anderen belebend mitzutheilen, so daß einem jeden unter ihrer Leitung Wirkenden dieses Wirken selbst zu einem positiven Besitz, einem unverlierbaren Stück Lebensinhalt geworden ist. Die moralischen Grundeigenthümlichkeiten ihrer Persönlichkeit verliehen ihr die unerhörte Elasticität, mit der sie ihrem zarten, fast gebrechlichem Körper die Kräfte zu beständigem Handeln und Schaffen, Aufbauen, Organisiren, zu ihrem fast stürmischen Kämpfen und Ringen abzugewinnen wußte. Ihre Arbeitskraft bewährte sich als fast grenzenlos. Die Errichtung des Thierasyls, die Aufbringung der dafür nöthigen Mittel, die Begründung und Leitung eines von Jahr zu Jahr weiter ausgedehnten Vereins mit seinen Vorstandssitzungen, Generalversammlungen ꝛc., die Betheiligung an dem Zustandekommen der für die Erhaltung der Anstalt erforderlichen öffentlichen Unternehmungen, die Herausgabe einer eigenen Vereinszeitschrift, „Der Anwalt der Thiere" (zur Zeit im 17. Jahrgang stehend), dazu eine ununterbrochene laufende Correspondenz mit den hervorragenderen Autoritäten aller Länder, im Gebiete des Thierschutzes — eine jede dieser Bethätigungen für sich allein, mit staunenswerther Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit durchgeführt, hätte eine eigene besondere Kraft zu ihrer Bewältigung beanspruchen können. Und doch, wie langsam und allmählich hat sich die rastlos Thätige erst in den allerletzten Jahren die eine oder die andere dieser Obliegenheiten durch jüngere Kräfte abnehmen lassen. Bis vor wenigen Wochen hat sie

in regem Briefwechsel mit hervorragenden Gesinungsgenossen in der Nähe und Ferne gestanden, nach allen Richtungen hat sie ihre Anregungen wie elektrische Funken zünden lassen und in vollem Einverständniß mit den Besten und Edelsten aller Länder sich zu erhalten gewußt, wovon die 18 Ehrendiplome, die sie erhalten, beredtes Zeugniß ablegen. Diese sittliche Kraft der Ueberzeugung, des Pflichtgefühls bis in den Tod, ist es denn auch welche, fort und fort wirkend, das Werk der Verblichenen, an welchem nun nur noch Eine der drei, zu gemeinsamer Thätigkeit verbundenen Schwestern weiter schafft, nachdem es sich einmal die ungetheilte Sympathie unseres Publicums gewonnen, weit über ihr Dasein hinaus zu erhalten verspricht.

Willst Du für die Ewigkeit pflanzen, dann pflanze in die tiefen, unendlichen Fähigkeiten des Menschen: seine Phantasie und sein Herz; willst Du aber nur für Jahr und Tag pflanzen, dann pflanze in seine seichten oberflächlichen Fähigkeiten: in seine Eigenliebe und seinen arithmetischen Verstand, was darin wachsen will.

Carlyle.

Nachstehendes biographische Schriftstück von unbekannter Hand, welches so ganz getreu das Charakterbild unserer lieben Verstorbenen wiederspiegelt, geben wir hiermit unverkürzt unseren Lesern wieder:

Mary von Schilling ist am 9. September 1826 in Riga (Livland) geboren. Ihre Vorfahren väterlicherseits entstammen der schottischen Familie der Douglas, diejenigen von mütterlicher Seite der aus Sachsen stammenden Familie Boehme. Sie hatte das Glück, hochgebildete, feinfühlige und überaus thierfreundliche Eltern zu haben, welche sich angelegen sein ließen, die angeborenen Keime liebevollen Empfindens von zartester Jugend an in den Herzen ihrer Kinder zu pflegen und weiter zu entwickeln. Unauslöschliche Eindrücke verblieben der Kinderseele, wenn der Vater, ein vielbeschäftigter Handelsherr gegen Abend aus seinem Comptoir heimkehrend, sich auf dem, vor dem brennenden Kamin ausgebreiteten Teppich zu seinen kleinen Mädchen niedersetzte und dieselben, an ihn geschmiegt, seinen anmuthenden Erzählungen, meist dem Schalten und Walten der Natur, dem wunderbaren Pflanzen- und Thierleben entlehnt — lauschen durften, oder wenn er sie an Sonn- und Festtagen hinausführte in den Wald, über Wiesen und Fluren, und von Allem, was sie dort erschauten, mit warmen, eindringlichen, dem Kinderverständniß angepaßten poesievollen Worten zu ihnen redete. So lernten sie schon früh in jedem Grashalm, in jedem Käferlein und unscheinbarem Wurm das Leben achten und schonen und hegten eine heilige Scheu in dasselbe schädigend einzugreifen. Kein auf

den Spaziergängen gepflücktes Blümchen wurde jemals, ob auch die kleine Hand des Haltens müde war, achtlos bei Seite geworfen, sondern sorgsam heimgetragen und in frisches Wasser gestellt. Vermochte schon der Anblick, wenn muthwillige Knaben Baumzweige und Aeste abrissen oder mit scharfen Messern tiefe Einschnitte in die Baumrinden machten, den Kinderaugen heiße Thränen zu entlocken, wieviel mehr litten die jungen Herzen, wenn irgend einem Thiere ein Leid geschah!

Schon im Jahre 1832 wurde der Familie das theure Haupt durch einen frühen Tod entrissen und zu dem heißen Schmerz gesellten sich bald schwere Sorgen. Ein sogenannter Geschäftsfreund und Associé des Verstorbenen hatte diesen so unerwartet und plötzlich eingetretenen Fall — (der Tod war in Folge einer Lungenlähmung erfolgt) — dazu ausgebeutet, die Wittwen und ihre Waisen fast ihres ganzen, im Geschäft enthaltenen Vermögens zu berauben. So lernten Mary und ihre Schwestern schon früh den Ernst des Lebens kennen und das während der ganzen nun folgenden Jugendzeit stetig im Auge behaltene Streben, sobald wie irgend möglich sich eine selbstständige Existenz zu schaffen, warf unwillkürlich manchen düsteren Schatten auf das junge Leben und öffnete dem Kinde schon frühzeitig das Verständniß für all' das viele Leid und Weh auf Erden, zumal das unverschuldete, wie es ihr auf Schritt und Tritt bei den armen stummen Thieren entgegentrat, die so unendlich schwer unter der Ungerechtigkeit, Gleichgiltigkeit und Bosheit der Menschen zu leiden haben. Sie erkannte bald, daß es sich nur in soweit verlohne zu leben, als es ihr möglich sein würde, den Elenden und Hilflosen — und zu diesen rechnete sie in erster Linie die von dem Tyrannen Mensch so schnöde gemarterte Kreatur Gottes — helfen und beistehen zu können.

So kam es, daß bei aller durch die Verhältnisse im Hause gebotenen Einschränkung und Sparsamkeit doch nie ein wirklich Armer und Leidender von der Thür gewiesen wurde und daß sich stets eine Unterkunftsstätte und die erforderliche Nahrung zur Aufnahme und Verpflegung der vielen unglücklichen kranken und verstoßenen oder sonst zu Schaden gekommenen Hunde, Katzen, Vögel u. s. w. beschaffen ließ, welche die kleinen Mädchen auf ihren Schulgängen von den Straßen auflasen und sorgsam heimtrugen. Nur daß sie den geplagtesten aller Thiere, den armen Pferden und dem gemarterten Schlachtvieh keine Hilfe bringen konnten, das schnitt ihnen oft tief in's Herz.

Nach beendeter Schulbildung und erfolgreich bestandener Prüfung wirkte Mary sieben Jahre als Erzieherin bis zu ihrer Verheirathung im Jahre 1852. Sie schied aus Riga und folgte ihrem Gatten, dem Gouvernementsschulen- und Gymnasialdirektor Staatsrath Theodor von Schilling in das Innere des Reiches nach der Gouvernementsstadt Rjasan, woselbst sie bis 1865 verweilte, in welchem Jahre ihr Gemahl

unter Beförderung zum Wirklichen Staatsrath mit dem Titel Excellenz und Ernennung zum Gehilfen des Curators der Ostseeprovinzen, des Grafen Alexander von Keyserling nach Jurjew versetzt wurde. Hier, in der deutschen Universitätsstadt, wo die Giftpflanze der Vivisektion zur üppigsten Entfaltung gelangt war, sollte der in den letzten Jahren mehr in den Hintergrund gedrängte Thierschutzgedanke zu neuem Leben erweckt werden und zwar durch die Schrecken und Greuel der vivisektorischen Schandthaten. Hier vernahm sie zum ersten Male das Wort Vivisektion und beim Lesen der in den Universitätskreisen circulirenden Bücher und Werke, so wie der ihrem Gatten regelmäßig zugehenden medicinischen Dissertationen offenbarten sich ihr allmählig die Missethaten, welche sich hinter diesem Worte verbargen und verbitterten ihr jede Freude am Dasein. Waren ihre Kräfte auch zu ohnmächtig, um solchem Unfuge entgegenzutreten, so drängte es sie doch irgend etwas in der Sache zu thun! Sie schrieb einen Artikel gegen das Vivisektionstreiben, in dem sie an einige, zu derselben Zeit in den Tagesblättern veröffentlichte hämische und unwürdige Inserate anknüpfte, in welchen die Männer der Wissenschaft die Einwohner Jurjews aufforderten, ihnen junge, neugeborene Hunde und Katzen und andere etwa überflüssig vorhandene Thiere im Interesse der Wissenschaft abzutreten und zwar unter Zusicherung möglichst guter Behandlung! Hierauf erfolgten zwei Entgegnungen von den Professoren Böttcher (der in der Folge in Irrsinn verfallen sein soll) und Ernst Bergmann, dem noch heute gefeierten Chirurgen in Berlin; ersterer versuchte es den thörichten Laien und seine übel angebrachte Sentimentalität kurz abzufertigen, letzterer erging sich in hochtönenden Phrasen zur Verherrlichung der Vivisektion, in Rechtfertigungsgründen und Drohungen und in einem „Hoch" den Damen Jurjews dargebracht, die in dieser Beziehung hochsinnig und stets bereit seien, Thiere, welche nicht mehr im Stande sind, ihnen zu dienen, mit gerechtem Stolz der Wissenschaft zu opfern. Mary von Schilling machte einer weiteren Polemik durch eine Entgegnung ein Ende, in welcher sie dem Herrn Vivisektor und seinen gefeierten Heldinnen den Ausdruck ihrer gerechten Entrüstung und tiefen Verachtung kundgab. Den armen Opferthieren hatte dieses Vorgehen leider nicht helfen können — nur das Eine war erreicht, daß die Sache zur Sprache gebracht worden war und manche Kreise stutzig gemacht hatte, auch kamen die widerwärtigen Inserate nicht mehr zum Vorschein.

Nachdem ihr Gemahl im Jahre 1870 sein Amt niedergelegt hatte, kehrte sie mit ihm nach langjähriger Abwesenheit in ihre Vaterstadt zurück und fand in dem seit 1861 bestehenden Rigaschen Thierschutzvereine das einzige Organ, auf dessen Mithilfe sie sich zur Ausführung ihrer thierschützerischen Bestrebungen stützen konnte. Ihre ältere Schwester Emilie Douglas gehörte demselben bereits seit Jahren als eifriges Mitglied

und energisch thätige Bezirksdame an und sie zögerte daher nicht, auch ihrerseits ihren Beitritt zu erklären. Sie übernahm, da sich eine geeignete Kraft dafür im Verein nicht fand, die monatlichen Veröffentlichungen des Vereins für die Zeitungen und da ihr daran gelegen war, so manchen werthvollen und fruchtbaren Thierschutzgedanken vor eine weitere Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, so brachte sie dieselben zuerst mündlich in den Vorstandssitzungen vor, um sie hiernach in der Form von Referaten in den örtlichen Zeitungen mitzutheilen. Auf solche Weise wurde von ihr damals die Frage der Vivisektion 1874 zum ersten Male in eingehender Weise behandelt und besprochen, was ihr in den Rigaschen Tagesblättern später nie wieder gelingen wollte. Je länger sie im Verein weilte, desto mehr lernte sie die Ueberzeugung ihrer Schwestern theilen, daß aller praktische Thierschutz ohne Verfügung über ein Thierasyl illusorisch sei. Um die Mittel für ein Asyl zu beschaffen, schrieb sie einen Aufruf an das Publikum, der die Bitte um freiwillige Beiträge zur Gründung eines Thierasyls enthielt und im October 1874 in den örtlichen Zeitungen veröffentlicht wurde. Die bis zum Frühling 1875 fortgesetzte Collecte erbrachte jedoch nur 423 Rbl. und es trat daher auf ihre Aufforderung unter dem Protectorat des Fürsten Suworow ein kleiner Damenkreis zusammen, der am 7. Mai 1875 seine constituirende Sitzung in der St. Johannisgilde abhielt, Mary von Schilling zur Präsidentin erwählte und hauptsächlich die Vergrößerung des kleinen Thierasylkapitals und die Gründung des Asyls bezweckte.

Nachdem unter Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten, wie sich solche stets einem neuen Unternehmen entgegenstellen und nach Darbringung bedeutender Geldmittel seitens mehrerer Stifterinnen die nothwendigsten Baulichkeiten und Einrichtungen unter der steten umsichtigen Leitung und Oberaufsicht ihrer Schwester Emilie Douglas für den ersten bescheidenen Anfang fertiggestellt waren, erfolgte zwei Jahre später, im August 1877, die Genehmigung des Herrn livländischen Gouverneurs zur Eröffnung der Anstalt. Dieselbe ist in erster Reihe eine Zufluchtsstätte für gequälte, oder der Willkür roher Menschen preisgegebene Thiere. Kranke, verstümmelte, mit Wunden behaftete Pferde, die ihren unbarmherzigen Besitzern zeitweilig abgenommen, werden in den Ställen des Asyls gegen eine mäßige Entschädigung der Unkosten, meist jedoch unentgeltlich, geheilt. Herrenlose oder verlaufene Hunde, die hungernd, frierend und verkommen umherirren, so wie andere hilfsbedürftige, schutzlose Thiere finden in der Anstalt Aufnahme, Verpflegung und Heilung und wenn diese nicht mehr möglich, einen raschen Tod; so werden alljährlich gegen 500 Rbl. für den Ankauf alter elender, im Dienste des undankbaren Menschen zu Grunde gerichteter Pferde verausgabt, um dieselben durch qualloses Tödten mittelst Chloroform oder sicheren Schuß vor fernerer Ausbeutung zu bewahren. Weiter ist das Thierasyl ein Spital für

kranke Thiere, deren Eigenthümer dieselben behufs guter Pflege und Heilung daselbst abgeben. Endlich ist die Anstalt eine Verpflegungsstätte für alte liebgewordene Thiere, die für den Rest ihres Lebens das Gnadenbrod empfangen sollen, ohne daß ihre Eigenthümer die Möglichkeit dazu in ihren eigenen Wohnungsräumen haben und sie daher gegen eine bestimmte Pensions-Zahlung dem Asyl anvertrauen. Letzteres stand anfangs unter der Aufsicht eines bezahlten Aufsehers nebst Frau, es erwies sich jedoch bald, daß trotz täglicher Anwesenheit und Controle von Seiten der Hauptleiterinnen, ihrer Schwestern Emilie und Bertha Douglas, die Aufsicht eine unzulängliche, die Pflege und Wartung der Thiere keine befriedigende war und schon im Jahre 1878, nachdem den Schwestern die theure Mutter durch den Tod entrissen war, entschlossen sie sich selbst in's Asyl überzusiedeln und sich völlig den armen Thieren widmend, den dienenden Miethlingen ein gutes Beispiel zu geben und die Arbeit an den Thieren zu Ehren zu bringen und hochzustellen.

Im Jahre 1879 mußte Mary von Schilling den neuen herben Schmerz durchkosten, daß auch ihr lieber Gatte der Mutter im Tode folgte. In der nun eingetretenen Verödung und Leere suchte und fand sie Trost und neuen Lebensmuth in vermehrter Arbeit für ihre Schützlinge, in der Förderung und Verbreitung des unverfälschten Thierschutzgedankens, des consequenten Thierschutzes.

Nachdem sich im Laufe der Jahre, während welcher das Comité und Asyl einen raschen Aufschwung genommen, immer mehr die Nothwendigkeit eigener Statuten herausgestellt hatte, arbeitete Mary von Schilling unter Assistenz sachkundiger Freunde einen Statutenentwurf aus, der im Jahre 1886 dem Ministerium des Inneren vorgestellt und am 13. December desselben Jahres bestätigt wurde. Hierdurch waren dem Comité, das bis dahin in bedrückender Abhängigkeit von dem, seinen thierschützerischen Principien abweichenden livländischen Thierschutzverein gestanden hatte — die Rechte und Pflichten eines selbständigen Thierschutzvereins gesichert und zuerkannt.

Bereits ein Jahr früher hatte das Comité sich gehörigen Orts die Genehmigung zur Herausgabe einer Thierschutz-Zeitschrift, unter dem Titel „der Anwalt der Thiere" erwirkt, namentlich zu dem Zwecke, um neben seiner praktischen Thätigkeit im Asyl, auch durch Wort und Schrift der sich bahnbrechenden ethischen Auffassung des Thierschutzes nach Kräften die Wege zu ebnen, der Auffassung, nach welcher wir das gequälte Thier in Schutz zu nehmen haben, nicht um des menschlichen Nutzens und Vortheiles willen, sondern weil das Göttliche und Höchste, das in der Menschenbrust lebt, weil das Herz, diese Stimme der Gerechtigkeit und Liebe es als sittliche Pflicht uns also gebietet. Unser Wahlspruch lautet daher nicht „dem Thiere Schutz, weil dem Menschen Nutz", — wie ihn leider so viele, ja die meisten Thierschutzvereine,

welche sich noch immer nicht über die niedere Sphäre des menschlichen Utilitarismus und Eigennutzes zu einer idealen, ethischen Auffassung des Thierschutzes aufzuschwingen vermögen, auf ihre Fahne geschrieben haben, sondern lautet: „Dem Thiere Schutz, weil dem Bösen Trutz." Nach dem Rücktritte des verdienstvollen Redacteurs, des Herrn Barons Edmund von Lüdinghausen-Wolff, dessen treue Mitarbeiterin Mary von Schilling im Verlaufe von sechs Jahren gewesen war, übernahm sie 1891 selbstständig die Redaction des von ihr in's Leben gerufenen Blattes und führt dieselbe noch heute fort. Unter den mannigfachen Fragen auf dem Gebiete des Thierschutzes liegen ihr von jeher die Vivisections- und Schlacht-Frage zunächst am Herzen. Nach langjährigen, oft erfolglosen Bemühungen in dieser Richtung ist nunmehr einige Aussicht vorhanden Einiges zu erreichen. So hofft sie, daß ihre, in diesem Jahre (9. Februar 1895) an das Stadtamt eingereichte, mit einer Beilage zahlreicher Gutachten Sachverständiger versehene Eingabe, betreffend das Verbot des Schächtens und die obligatorische Einführung des Betäubens der Schlachtthiere vor dem Schlachten, Berücksichtigung finden und für das neue städtische Schlachthaus in Riga maßgebend sein wird und andererseits ist Aussicht vorhanden, daß die von ihr seit Jahren immer von neuem auf den russischen Thierschutz-Congressen in Moskau und Petersburg durch die russische Presse, durch Vertheilung zahlreicher Flugblätter und in's Russische übersetzter Propaganda-Schriften gegen die Vivisektion (Kusche's „Wissenschaftliche Thierfolter" und „Verborgene Greuel" von Stenz) angeregte Vivisektionsfrage diesmal wieder nicht einschlafen wird. Die von ihr und einer edlen, begeisterten Gesinnungsgenossin, Frau Marie von Warpachowsky in Petersburg kürzlich über ganz Rußland verbreiteten Flugschriften, „Im Namen der Barmherzigkeit" und „Wozu Waisenkinder gut sind" haben vornehmlich in Petersburg einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und mehrere tüchtige Mitarbeiter der vielgelesenen und weitverbreiteten Residenz-Zeitung „Nowoje Wremja" veranlaßt, die Schandthaten der Vivisektoren an die Oeffentlichkeit zu bringen und in vorzüglichen Artikeln an den Pranger zu stellen. Nachdem auf diese Weise der Boden vorbereitet und die ersten Anfänge einer öffentlichen Meinung über diesen dunkelen Gegenstand geschaffen worden, hofft man dann an die Gründung eines Antivivisektions-Vereins in Petersburg zu gehen und höheren Orts die Bestätigung desselben zu erwirken. Ob dieses, bei der vorhandenen Gegenströmung, die eine nicht zu unterschätzende Macht besitzt, gelingen wird, muß freilich dahingestellt bleiben.

Leider drohen die in Folge dieser Schritte nothwendig werdenden Arbeiten, Mühen und zahlreichen Correspondenzen mehr und mehr die Kräfte der in so weit vorgerückten Jahren stehenden kränklichen Frau weit über das mögliche Maaß zu übersteigen; denn stetig nebenbei gehen

die großen Sorgen, welche die fortlaufende Beschaffung von Mitteln zur Fortführung und Erhaltung des Thierasyls erheischen. In den Comité- und Vorstandssitzungen nehmen die Berathungen über die Veranstaltungen zum Besten der Anstalt, welche doch im Grunde nichts mit dem Thierschutze an sich zu thun haben, die meiste Zeit in Anspruch und oft müssen die wichtigsten und interessantesten Mittheilungen aus Zeitmangel unausgesprochen bleiben, oder können nur beiläufig und flüchtig Erwähnung finden, so daß sich das Interesse der Anwesenden weniger der Sache, als den um des pecuniären Erfolges willen leider unvermeidlichen Vergnügungs-Arrangements zuwendet, die bei der zunehmenden Concurrenz solcher wohlthätigen Unternehmungen von Jahr zu Jahr weniger einbringen und daher immer häufiger veranstaltet werden müssen. Wie glücklich sind ähnliche Anstalten wie die unsere z. B. in England daran, welche durch hochherzige Gönner und Freunde für alle Zeit in financieller Beziehung sichergestellt sind, so daß die leitenden Personen nicht von ihrer eigentlichen Aufgabe abgelenkt werden und sich nicht zur Beschäftigung mit Dingen gedrängt sehen, die dem Thierschutze absolut fern liegen und fern bleiben sollten.

Zur Charakteristik Mary von Schillings sei noch hinzugefügt, daß das wirkliche Leben und Alles, was sie an empörender menschlicher Ungerechtigkeit und Bestialität gegen die Thiere gesehen und erfahren und fort und fort in tiefster Seele nicht blos seelisch, sondern zugleich wie einen heißen physischen Schmerz am eigenen Leibe mitempfindet und mitdurchkostet — aus dem von frühester Jugend zum Ernst und zur Melancholie neigenden Kinde eine unbeugsame Vertreterin *schonungsloser Wahrhaftigkeit* und *strengster Gerechtigkeit* gemacht hat.

Nach einem langen Leben voll schwerer Arbeit ruht nun diese bedeutende Frau und unermüdliche Kämpferin in kühler Erde! Sie hat viel erreicht und ihr Wirken ist von reichem Segen begleitet gewesen; ihr Andenken wird uns *unvergeßlich* bleiben.

Wir fügen an dieser Stelle die Schlußworte der, auf der ersten Sitzung d. J., von unserer Vice-Präsidentin, Fräulein C. v. Zwingmann gehaltenen ergreifenden Rede, hinzu, sie lauten also:

„In der Trauer um unsere entschlafene Ehren-Präsidentin wollen wir nicht vergessen, daß der beste Dank ihr gegenüber nicht in Worten und Gefühlen liegt, mögen dieselben auch noch so echt und warm empfunden sein, sondern nur dadurch können wir unsere Dankbarkeit gegen die Begründerin unseres Vereins bezeugen, daß wir alles thun, was in unseren Kräften steht, um das *Werk der Verstorbenen* fortzuführen. Mit diesem Vorsatz wollen wir an unsere Arbeit gehen, welche, indem sie dem Thierschutz gewidmet ist, zugleich den Menschen zur Humanität erzieht und dadurch einen Theil der Kulturarbeit der Menschheit bildet."

Unsere Stellung zu der Thierwelt.

Vermöge seines Geistes und seiner Kraft nimmt der Mensch eine hervorragende Stellung unter allen Lebewesen auf Erden ein. Er hat sich die ganze große Thierwelt zu eigen gemacht und beansprucht ihre mannigfachsten Dienste. Mit der Herrschaft über das Thier hat der Mensch ernste Pflichten übernommen: er schuldet ihm nicht allein Duldung und streng gerechte Behandlung — höher als die Gerechtigkeit soll ihm das Mitleid für die Leiden der stummen Creatur und die Liebe zu allem, mit ihm Erschaffenen stehen!

Demüthig schaut das Thier zu ihm wie zu seiner Gottheit empor; der sittlich denkende Mensch ist ihm eine barmherzige Vorsehung und läßt ihm eine liebende, uneigennützige Fürsorge angedeihen.

Wunderbar ist ein jedes, auch das kleinste Lebewesen, in die ganze herrliche Schöpfung eingereiht und ihm sein volles Antheil der Daseinsfreude zugemessen, in erster Linie ist es um seiner selbst willen erschaffen: „Zweck sein selbst ist jegliches Thier." (Goethe.)

Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß der egoistisch gesinnte Mensch nur das ihm direkt nützliche Thier schützt und sorglich behütet, diejenigen Thiere aber, welche ihm keinen Vortheil bringen oder ihm schädlich dünken, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ausrottet. Aber auch vom Nützlichkeitsprincip aus betrachtet, bleibt solch' eigenmächtiges Thun nimmermehr unbestraft; alles Lebende auf Erden bildet eine lange Kette, welche zu zerreißen für die Natur und den anmaßenden Herrn der Schöpfung selbst verhängnißvoll wird. Denken wir nur, um ein Beispiel hervorzuheben, an die zu thörichten Zwecken hervorgerufene Ausrottung der Vögel — eine verhängnißvolle Ueberhandnahme der schädlichen Insekten ist die schon jetzt zu bemerkende Folge. Wohl ist es dem Menschen gestattet, sich im Kampfe um das Dasein der ihm direkt schädlichen Thiere auf humane Weise zu erwehren, aber sein Moralgefühl erfordert, daß er die einem jeden Thiere zukommende Stellung im großen Haushalte der Natur anerkenne und achte.

Hören wir, was Eduard v. Hartmann in seinem Buche: „Moderne Probleme", Aufsatz: „Unsere Stellung zu den Thieren", u. a. sagt: „Wie die moralischen Beziehungen unter Menschen, so müssen auch diejenigen zwischen Thier und Mensch, vor Allem auf dem unerschütterlichen Grunde der (moralischen) Gerechtigkeit ruhen; nur aus diesem rationalistischen Moralprincip ist eine deutliche und scharf bestimmte Grenzlinie des Verhaltens abzuleiten, nicht aus den schwankenden Principien der Gefühlsmoral." Er schreibt ferner: „Wir sind verpflichtet, bei dem Kampfe um's Dasein jede unnütze Härte und Grausamkeit zu vermeiden, sowohl was die Verwendung thierischer Arbeitskraft, als auch was die Förderung der Wissenschaft und Heilkunst durch Anstellung von Experimenten anbetrifft." Hartmann ist also im Princip für die Vivisektion. Wie stimmen aber seine Worte: „Daß die moralischen Beziehungen zwischen Thier und Mensch vor Allem auf dem unerschütterlichen Grunde der moralischen Gerechtichkeit ruhen sollen", mit dem Folgenden überein: „Wer irgend mit der modernen Physiologie, Pathologie und Medicin vertraut ist, der weiß, daß die Zukunft dieser Wissenschaften ganz

und gar von einer rationellen Fortführung solcher Versuche, und zwar im ausgedehntesten Maßstabe abhängt; wer einer anderen Ansicht huldigt, befindet sich im Widerspruch mit der erdrückenden Mehrheit der Vertreter jener Fächer." — Er betont also eine rationalistische Ausnutzung der Thiere auf Kosten der Gerechtigkeit und des sittlichen Bewußtseins und legt das Hauptgewicht auf die Meinung jener Wissenschaftler, nicht aber auf die Stimme des Gewissens. Das Vivisektionsverfahren überschreitet unsere Machtbefugniß dem Thiere gegenüber; an und für sich die Gefühlsmoral verletzend, ist es unvereinbar mit der Würde des Menschen. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied vorhanden, ob man das Thier zu seinem Vergnügen, zur Arbeit oder zur Nahrung benutzt, oder aber dasselbe zu wissenschaftlichen Zwecken (selbst wenn diese von größtem Nutzen für die Menschheit wären) zu Tode martert! H. sagt weiterhin: „Die inhaltliche Erwägung, ob der eventuelle Nutzen bestimmter Versuche wichtig genug ist, um die den Versuchsthieren zugefügten Leiden zu rechtfertigen, liegt selbstverständlich ganz außerhalb der gesetzgeberischen und richterlichen Zuständigkeit und kann nur durch Sachverständige festgestellt werden, d. h. sie muß letzten Endes doch dem Takt und Gewissen der in ihren Fachkreisen tonangebenden Forscher anheimgestellt bleiben." Wenn man nun aber weiß, daß bei jenen Männern durch eine jahrelange Ausübung ihres grausamen Berufes ein jedes Mitgefühl für das Objekt verloren gegangen ist, so kann man folgerichtig behaupten, daß von Takt und Gewissen den Thieren gegenüber bei ihnen keine Rede mehr sein kann! Er räumt der öffentlichen Meinung, also der Gegnerschaft, allerdings auch eine Stimme ein, indem er meint, daß sie dazu dienen solle, das Gewissen der Forscher zu schärfen; das würde freilich den Vivisektoren gegenüber ein ganz und gar vergebliches Bemühen sein!

An uns Vertreter des ethischen Thierschutzes aber tritt die heilige Aufgabe heran, den Kampf gegen die größte Thierquälerei auf Erden, die Vivisektion, mitzukämpfen, sei es auch nur, indem wir uns mit den von Fachmännern geschriebenen antivivisektionistischen Schriften bekannt machen und sie in weitere Kreise verbreiten helfen. Doch vergessen wir daneben nicht den zahllosen Grausamkeiten, denen wir auf Schritt und Tritt im täglichen Leben begegnen, mit erbarmendem Herzen und fester Energie entgegenzutreten!

Mit ernsten Vorsätzen wollen wir hoffnungsvoll in das neue Jahrhundert eintreten!

Elisabeth Wallem.

Sieg der Barmherzigkeit.

Das Beste, was die Menschenseele fühlt,
Was Thränen lindern kann und Wunden kühlt,
Was menschlich uns erhält in wild'ster Zeit:
Das ist die himmlische Barmherzigkeit!
Nur langsam und in nimmermüdem Ringen
Gelingt es ihr die Roheit zu bezwingen;

Doch immer leuchtender enthüllt sich ihr
Erbarmend Antlitz auch dem stummen Thier.
Vom Niedrigsten des Daseins Schmerz zu wenden,
In jede Brust mitleid'gen Sinn zu legen,
In jedem Kinde Menschlichkeit zu pflegen,
Das ist ihr Ziel — ein Streben ohne gleichen!

Haushofer.

Mit großer Freude begrüßten wir in der „Düna-Zeitung" folgenden, so schön gewählten Auszug aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe:

Warum und wie?

„Es ist dem Menschen natürlich", sagte Goethe, „sich als das Ziel der Schöpfung zu betrachten und alle übrigen Dinge nur in Bezug auf sich und insofern sie ihm dienen und nützen. Er bemächtigt sich der vegetabilischen und animalischen Welt, und indem er andere Geschöpfe als passende Nahrung verschlingt, erkennt er seinen Gott und preist dessen Güte, die so väterlich für ihn gesorgt. Der Kuh nimmt er die Milch, der Biene den Honig, dem Schaf die Wolle und indem er den Dingen einen ihm nützlichen Zweck giebt, glaubt er auch, daß sie auch dazu sind geschaffen worden. Ja, er kann sich nicht denken, daß nicht auch das kleinste Kraut für ihn da sei, und wenn er dessen Nutzen noch gegenwärtig nicht erkannt hat, so glaubt er doch, daß solches sich künftig ihm gewiß entdecken werde.

Und wie der Mensch nun im Allgemeinen denkt, so denkt er auch im Besonderen und er unterläßt nicht seine gewohnte Ansicht aus dem Leben auch in die Wissenschaft zu tragen und auch bei den einzelnen Theilen eines organischen Wesens nach deren Zweck und Nutzen zu fragen.

Dies mag auch eine Weile gehen und er mag auch in der Wissenschaft eine Weile damit durchkommen; allein gar bald wird er auf Erscheinungen stoßen, wo er mit einer so kleinen Ansicht nicht ausreicht und wo er ohne höheren Halt sich in lauter Widersprüche verwickelt.

Solche Nützlichkeitslehrer sagen wohl: der Ochs habe Hörner, um sich damit zu wehren. Nun frage ich aber, warum hat das Schaf keine? und wenn es welche hat, warum sind sie ihm um die Ohren gewickelt, so daß sie ihm zu nichts dienen?

Etwas Anderes aber ist es, wenn ich sage, der Ochs wehrt sich mit seinen Hörnern, weil er sie hat.

Die Frage nach dem Zweck, die Frage Warum? ist durchaus nicht wissenschaftlich. Etwas weiter aber kommt man mit der Frage Wie? Denn wenn ich frage, wie hat der Ochs Hörner? so führt mich das auf die Betrachtung seiner Organisation und belehrt mich zugleich, warum der Löwe keine Hörner hat und haben kann.

So hat der Mensch in seinem Schädel zwei unausgefüllte hohle Stellen. Die Frage warum? würde hier nicht weit reichen, wogegen aber die Frage Wie? mich belehrt, daß diese Höhlen Reste des thierischen Schädels sind, die

sich bei solchen geringeren Organisationen in stärkerem Maße befinden, und die sich beim Menschen trotz seiner Höhe noch nicht ganz verloren haben.

Die Nützlichkeitslehrer würden glauben, ihren Gott zu verlieren, wenn sie nicht den anbeten sollen, der dem Ochsen Hörner gab, damit er sich vertheidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichthum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten und nach tausendfältigen Thieren ein Wesen, das sie alle enthält, den Menschen.

Man verehre ferner den, der dem Vieh sein Futter giebt und dem Menschen Speise und Trank, soviel er genießen mag; ich aber bete den an, der eine solche Productionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionste Theil davon in's Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, sodaß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott!

Thierschutz und Kirche.

> Wenn ein Mensch hundert Jahre lebt und weiht alle seine Zeit und Aufmerksamkeit dem Gottesdienst, indem er Lebendiges opfert, so kommt alles nicht gleich einer einzigen That der Erhaltung eines Lebens aus reiner Liebe.
>
> Buddha.

Vortrag des Herrn Lehrers H. Barfod-Kiel auf dem 24. Verbandstage, Schleswig-Holsteinischer Thierschutz-Vereine zu Kiel 1900.

Was wollen wir Thierschützler? Thiere schützen um ihrer selbst willen — das ist die objektive Seite unserer Bestrebungen. Hart tobt der Kampf um's Dasein, wie unter Menschen, so in noch höherem Maße unter den Thieren. Der Mensch hat ein Gewissen, hat Religion; sein Zusammenleben wird beherrscht und geregelt durch Ordnung und Gesetze, durch Ethik und Moral. Unter den Thieren herrscht allein das Recht des Stärkeren; der Große frißt den Kleinen. Naturfriede besteht nur in der Phantasie des Dichters. Dieser Kampf der Thiere untereinander hat sich wesentlich verschärft durch den umgestaltenden Einfluß, welchen der Mensch durch seine Kultur auf das Naturleben ausgeübt hat. Der Mensch soll herrschen über das Thier; leider wird dies sein natürliches Recht von ihm vielfach so ausgelegt, als ob er es in den Thieren nur mit Sachen zu thun habe, mit denen er schalten und walten könne, wie es ihm beliebt. Unser Gewissen aber gebietet uns, hier ein kräftiges Veto einzulegen; Sprecher, Tribunen der rechtlosen Thiere sind die Thierschutz-Vereine. Als Mitglieder derselben heißt es für uns zu verhüten, daß der harte Kampf des Thieres durch grausame Behandlung noch härter gemacht werde; ihn möglichst zu erleichtern, das ist unsere Aufgabe als Mensch. Diese zu erfüllen, brauchen wir noch nicht einmal den Namen eines Christen zu tragen. Die objektive Seite des Thierschutzes ist und bleibt der Ausfluß allgemeiner Menschlichkeit, die auch von anderen Religionen gepredigt wird. Von dem Judenthum: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes!" Von dem Islam: „Keine Religion hat, wer keine Barmherzigkeit hat." Nirgends steht im Koran geschrieben, daß das Verhalten gegen Thiere in diesem Stücke eine Ausnahme zulasse. Muhamed bewies sein Mitleid gegen Thiere durch zärtliche Liebe, die er seiner Katze zu Theil werden ließ, durch freundliche Behandlung seines Pferdes, seines Hahnes. Einen erbosten Kameelbesitzer bestimmte er zur Schonung seines Thieres. Ein Mann hatte einem verschmachteten

Hunde einen Trunk Wasser gereicht. Und Sadi sagt: „Der Prophet, der bald darnach von dem Manne hörte, sprach: „Was er auch gefehlt im Leben, diesem hat der Herr vergeben.“ Daß der gläubige Moslemit (Araber, Türke u. A.) dem Propheten nacheifert, ist sattsam bekannt. Mit den monotheistischen Religionen wetteifert das Heidenthum; die Liebe zu den Thieren wird sogar zum Thierkult, so bei den alten Aegyptern. Der Glaube an die Seelenwanderung, der auch den Buddhismus und die Brahmanenreligion beherrscht, gebietet von selbst, das Thier zu schützen; es genießt sogar rechtlichen Schutz.

Und nun das Christenthum? Man hat behauptet, es sei thierfeindlich gesinnt und an gewissenlosen Nachbetern dieser Behauptung hat es nicht gefehlt. Wenn gewisse Thatsachen zum Beleg dienen, dann sei dies unser Trost: Nicht das Christenthum als solches, nicht die unverfälschte Lehre Christi, sondern das durch Menschen aufgebaute theologische System — also die Doktrin, das Dogma — trägt an dieser thierfeindlichen Stellungnahme die Schuld. Freilich stellt sich Christi Lehre mit Bezug auf die Thiere nicht auf die Stufe buddhistischer Anschauung. Das soll uns nicht betrüben. Vergessen wir doch nicht, daß die rechtliche Stellung, welche die Thiere bei den Buddhisten und Brahmisten inne haben, lediglich in der Lehre von der Seelenwanderung ihren Ausgang genommen hat. Und weiter. Es giebt im Bereiche des Buddhismus Thierspitäler, aber keine Menschenspitäler. Die Hindu zerfallen in Kasten, deren niederste geradezu rechtlos ist. Vor solcher Thierfreundlichkeit wolle uns Gott behüten! Das Christenthum ist dem Boden des Judenthums entsprossen. Christus sagt selbst: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Er will dem Geiste des Judenthums seinen vollen Inhalt geben, also auch doch dem, was das Gesetz über die Behandlung der Thiere vorschreibt. Im Judenthum ist an die Stelle verschiedener Thier- und Naturgottheiten Jehovah als Schöpfer und Träger der Welt getreten; er steht darum im Gegensatz zu aller Kreatur. Jener Schlag gegen die Natur mußte geschehen, „ehe der Mensch es vermochte, sie ganz mit seinem eigenen Geiste zu erfüllen“ (Wundt). Dem Menschen, als seinem Ebenbilde, räumt Gott die Herrschaft auch über die Thiere ein. Das war für den Menschen eine befreiende That; der durch den Thierkult bedrohte Menschenschutz war rechtlich gesichert. Wo Könige vergöttert werden, räumt man ihnen eine Wesensverschiedenheit mit ihren Unterthanen ein. Die Theorie freilich mußte einen derartigen Unterschied zwischen Mensch und Thier fordern; in der That wachten die Hüter des jüdischen Dogmas eifersüchtig darüber, ähnlich wie später ihre christlichen Genossen, daß jene Kluft nicht überbrückt werde. So motivirte man z. B. das jüdische (und urchristliche) Verbot des Blutgenusses damit, daß hierdurch der Mensch selbst zum Thier und mithin erniedrigt werde, ein Standpunkt, dem unsere modernen Vegetarier nicht sehr ferne stehen. Zum Glück ist auch bei den Israeliten, wie überall, der Theorie die thierfreundliche Praxis weit vorangegangen. Auch fehlt es durchaus nicht an bestimmten, unzweideutigen Vorschriften des Alten Testaments, welche eine humane Behandlung fordern: am Sabbath soll das Vieh kein Werk thun; dem Ochsen, der da drischet, soll das Maul nicht gebunden werden; der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. Wir bekämpfen, und zwar mit vollem Recht, die spätere Talmudbestimmung des Schächtens der Schlachtthiere, wollen aber dabei wohl beherzigen, daß auch diese Forderung von thierfreundlichem Geiste diktirt wurde und einen Fortschritt bedeutet gegenüber den Schlachtmethoden damaliger Zeit. Pulver und Blei waren eben damals unbekannte Dinge.

Nun soll das Christenthum hinter dem Judenthum zurückstehen; gar eine thierfeindliche Stellung einnehmen? Wir dürfen doch getrost behaupten, daß in keiner anderen Religion die allgemeine Menschenliebe, die Humanität, zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit emporgehoben ist, als in der

christlichen. Und diese allerbarmende Liebe unseres Heilandes sollte nur die Menschen, nicht aber auch die stummen Geschöpfe Gottes umfassen? Zwar kennen wir nur wenig Worte aus seinem Munde, aus denen die Thierfreundlichkeit des Heilandes unzweifelhaft hervorgeht; dies resultirt aber doch sicherlich nur aus einer mangelhaften Ueberlieferung. Und sollte der Herr thatsächlich nur selten Gelegenheit genommen haben, Humanität auch gegen die Thiere zu predigen, dann ist das noch kein Grund, folgern zu müssen, daß seine Lehre der thierfreundlichen Ideen entbehren müsse. Giebt es doch z. B. nur eine einzige Stelle, in welcher Christus als Freund der Kleinen, der Kinder, sich erweist, und gewiß kommt es doch Niemand in den Sinn, zu glauben, daß der Heiland den Werth rechter Kindererziehung unterschätzt habe. Seine Mission war eben die, zunächst an den Erwachsenen seelsorgerisch thätig zu sein. Wer lesen will, der lese und verstehe, mit welcher Fürsorge der Herr über alle Kreatur, über das vernunftlose Thier wacht. „Kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen meines Vaters, der im Himmel ist." So wird ihm diese Fürsorge Gottes im Kleinen zu einem Gleichniß für die fürsorgende Liebe Gottes zu seinen Menschenkindern. Als Grundgesetz der Liebe betont Christus das thatkräftige Erbarmen: „Seid barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig ist!" „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" Als Beweis der Gerechtigkeit, d. h. im alttestamentlichen Sinne der religiös-sittlichen Gesinnung, fordert der weise Salomo Barmherzigkeit gegen Thiere. Da sollte der das Gesetz erfüllende Heiland diese Barmherzigkeit ausschließen! Man suche keine bestimmteren Vorschriften. Lieber erfülle man das Wenige, was über Schutz der Thiere und Liebe zu ihnen gesagt wird, mit dem Geiste der christlichen Religion; das ist rechte Auslegung, der Buchstabe aber tödtet. Christus lenkt in seiner Bergpredigt die Blicke auf die Vögel, die da ernten, wo sie nicht gesäet haben. Nach einer persischen Legende gönnt Christus einem todten Hunde ein gutes Wort. In einem koptischen Evangelium ist ein Kapitel enthalten, das Christus als thatkräftig eintretenden Thierschützler vorführt: „Und es begab sich, daß der Herr auszog aus der Stadt und ging über das Gebirge mit seinen Jüngern. Und sie kamen an einen Berg, dessen Straße war sehr steil. Allda fanden sie einen Mann mit einem Saumthier. Sein Thier aber war niedergestürzt, denn er hatte es überladen und schlug es, daß es blutete. Und Jesus trat zu ihm und sprach: „Mensch, was schlägest Du Dein Thier; siehest Du nicht, daß es zu schwach ist für seine Last, und weißt Du nicht, daß es Schmerzen leidet?" Der Mann aber antwortete: „Was gehet es Euch an? Ich darf es schlagen, so viel es mir gefällt, sintemal es mein Eigenthum und ich es gekauft für ein gutes Stück Geld. Frage die, so bei Dir sind, denn sie kennen mich und wissen darum." Und etliche von den Jüngern sprachen: „Ja Herr, es ist so, wie er saget. Wir haben gesehen wie er es gekaufet." Aber der Herr sprach weiter: „Sehet denn nicht auch Ihr, wie es blutet, und höret denn nicht auch Ihr, wie es jammert und schreiet?" Sie aber antworteten und sprachen: „Nein, Herr, daß es jammert und schreiet hören wir nicht." Jesus aber ward traurig und rief: „Wehe Euch, daß Ihr nicht höret, wie es schreiet und klaget zum himmlischen Schöpfer um Erbarmen, dreimal Wehe aber dem, über welchen es schreiet und klaget in seinem Schmerz." Und er trat hinzu und rührte es an. Und das Thier stand auf und seine Wunden waren heil. Zum Manne aber sprach er: „Nun treibe weiter und schlage es hinfort nicht wieder, auf daß auch Du Erbarmen findest." Allmers, der dem Vorstande des deutschen Thierschutzverbandes diese Geschichte aus einer uralten koptischen Handschrift mittheilt, bemerkt dazu: „Mag man diese Bestandtheile auch apokryphe nennen, sie sind doch wegen ihres Alters von nicht geringer Bedeutung für die auf der Tradition beruhende Entwickelung der christlichen Lehre und Moral nach Jesu Tode."

Anstatt nun Christi Lehre von der Barmherzigkeit gegen die Thiere auszubauen und zu vertiefen, wurde dieselbe von den Scholastikern mehr und mehr verknöchert. Wie leicht wäre doch eine Brücke gefunden, um die Kluft zwischen Mensch und Thier zu verengern. Wo dem Menschen Rechte verliehen sind, erwachsen ihm auch Pflichten; leider schauen wir uns vergeblich nach solchen um. Im Brennpunkt der theologischen Gelehrsamkeit stand und steht heute noch die Frage: „Hat das Thier eine Seele?" Die Verneinung dieser Frage war daran schuld, daß die katholische Kirche den Thierschutzbestrebungen abhold war.

Entnommen der Zeitschrift „Cimbria".

Hochgesinnt!

Folgende Stelle ist dem Privatbriefe einer hervorragenden Persönlichkeit entnommen. In den wenigen Worten des Weltweisen ist die ganze Bedeutung der Vivisektions-Frage enthüllt; ihr furchtbarer, über dieses Leben weit hinausreichender Ernst.

„Namhafte Aerzte haben die Nutzlosigkeit der Vivisektion dargethan; mir liegt es daran, auf die Frage zu erwiedern: ob ich im Falle der Erkrankung eines liebsten Wesens zu seiner Errettung nicht zu jenem Mittel greifen würde, welches ich mit Anderen jetzt der Menschheit vorenthalten möchte. Dem „Ja", mit welchem Sie Sich selbst Ihre Frage beantworten, muß ich ein tief innerlich überzeugtes „Nein" entgegen halten. Ebenso wenig, wie ich, dünkt mich eine Ehrlosigkeit begehen würde, um die Meinen mir zu erhalten, eben so wenig einen Frevel. Hat uns der Dichter gelehrt, daß das Leben der Güter höchstes nicht sei, so kann uns das Leben selbst lehren, daß der Tod der Uebel höchstes auch nicht ist; ich würde nicht glauben, mir die Meinen erhalten zu haben, wenn es durch eine Schuld geschah, und ich betrachte eine solche Art des Besitzens eher wie einen Verlust. Die eigentliche Prüfung des Lebens besteht meines Erachtens nicht in den Leiden, die man zu erfahren, sondern in denen, die man zuzufügen hat; an dieser tragischen Nothwendigkeit erkenne ich die Schuld des Daseins, welche die Kirche uns in der Erbsünde symbolisirt; in willkürlicher Weise die Leiden vermehren, die unser bloßes Dasein mit sich bringt, welches Ziel auch damit erreicht werden möchte — das geheimnißvolle Band zerreißen, welches uns mit der stummen, mitleidenden Welt vereinigt und in dieser bewußten Vereinigung uns den Sieg über die Scheidung feiern läßt, — diese letzte Vernichtung aller Religion gilt mir als die Sünde, für welche es keine Gnade giebt".

(Aus Thier- und Menschenfreund).

— [Eine Hunde-Nekropole.] Mit der Weltausstellung ist in Frankreich auch der erste „Friedhof für Hunde und andere Hausthiere" eröffnet worden. Die Leichenstätte befindet sich auf der zu dem Dorfe Asnières gehörigen, mitten in der Seine gelegenen Ile des Ravageires und

enthält je eine Abtheilung für Hunde, Katzen, Vögel und sonstige Thiere. Der „Ami des Chiens", das Organ des Pariser Thierschutzvereins, schreibt über die neue Schöpfung: Anlage und Einrichtung sind wundervoll und von solchem Geschmack, daß man glauben möchte, eine Fee habe sie mit ihrem Stabe hervorgezaubert. Straßenwärts kündigt sich der Eingang zu der Todtenstadt durch Gitter und Säulengänge an. Die Nekropole ist jedenfalls die größte Sehenswürdigkeit Asnières', wird aber auch alsbald die volksthümlichste bilden, denn die Bewohner der Gegend sind der Ansicht, daß dieser weit von ihren Häusern und inmitten der Seine gelegene Friedhof nicht allein die öffentliche Gesundheit nicht gefährdet, sondern auch zum großen Vortheil der Gemeinde „Handel und Gewerbe entwickeln wird". Schon erheben sich in der Hunde-Nekropole eine ziemlich große Anzahl Denkmäler, die nicht minder durch ihren Baustil als durch ihre Inschriften auffallen. Da findet man nicht allein einfache Abschieds- und Trauerworte, wie „Unserem Freund Gribouille, treu bis in den Tod" oder „Zur Erinnerung an Bijou; er hat mir das Leben gerettet. Ich schulde ihm dieses Andenken" u. s. w., sondern auch philosophische Gedanken, so die Sätze „Je mehr man die Leute besieht, desto mehr liebt man die Thiere (Chamfort)", „Der Mensch ist nur ein denkendes Thier (Pascal) u. s. w. Wie der Père-Lachaise, wird diese Nekropole auch ihre geschichtlichen Denkmäler haben. Das erste ist dem kühnen Barry geweiht, der nach der Inschrift „vierzig Personen das Leben rettete und von der einundvierzigsten getödtet wurde." Des Weiteren ist eine Sammlung zu einem Grabmale für den Kriegshund Moustache eröffnet, „der sich in dem italienischen Feldzuge besonders auszeichnete, nach seiner Verwundung auf dem Schlachtfelde sorgfältig verpflegt und nach seinem Tode mit militärischen Ehren bestattet wurde". Nach einem solchen Beispiel, meint der „Ami des Chiens", wäre es befremdend, wenn nicht die Civilisten den armen Thieren eine eigene Ruhestätte gewährten.

Die Katzenfütterer von London.

Die Allgemeine „Thierschutz-Zeitung" in Darmstadt berichtet nach dem „Thierschutz": Haben die Leser wohl schon von dem „Catsmeatman" (Katzenfütterer) in London gehört? Wie man weiß, werden in England die Katzen ebenso geschätzt und behandelt, wie hier zu Lande die Hunde. Da ist wohl kaum ein Haus, wo nicht eine Katze gehalten wird, und sie sehen nicht abgemagert und geängstigt aus, wie die armen Thierchen hier im Allgemeinen, es sind hübsche, wohlgenährte, zutrauliche Thiere, deren Pelz glänzt und die selbstbewußt und furchtlos in die Welt hinausblicken und ohne jegliche Angst stundenlang an den Hausthüren ruhen und sich sonnen, oder gemächlich die Straße entlang spazieren und sich ihres Daseins erfreuen. Man sieht in den belebtesten Stadttheilen Londons Katzen ohne jede Furcht und Angst sich auf die Straße wagen, denn selbst die rohesten Leute gehen vorüber und lassen sie unbelästigt ihre Wege gehen. Jede Thierquälerei wird in England auf's Strengste bestraft. Arme wie reiche Kinder werden von klein auf angehalten,

die Thiere zu beschützen und für sie auf's Beste zu sorgen. Es wird in England in dieser Hinsicht alles Mögliche gethan. So gehen also alltäglich in London auch zu einer bestimmten Stunde die Katzenfütterer umher. Diese haben auf langen Stangen Stücke Pferdefleisch aufgespießt, und indem sie „Catsmeat, Catsmeat!“ (Fleisch für die Katzen) ausrufen, werfen sie bald nach rechts, bald nach links, mal hier, mal dort die Fleischstücke hin, und von allen Seiten kommen, dem Rufe folgend, die Katzen angelaufen, um ihr Mahl in Empfang zu nehmen. Es ist wirklich interessant, zu beobachten, wie die Katzen in Mengen herbeieilen. Darunter auch stolze wohlgenährte Katzen, die es dennoch nicht verschmähen, ein Stück Pferdefleisch sich schmecken zu lassen. Vor allen Dingen aber sind es solche Kostgänger, die kein eigentliches Heim haben, und die alltäglich, pünktlich des „Catsmeatmann“ harren. Viele Leute, die auf kurze Zeit verreisen, weisen den Katzenfütterer an, in ihrer Abwesenheit für die tägliche Fütterung ihrer Katzen zu sorgen, wofür eine geringe Bezahlung entrichtet wird. Außerdem giebt es in London große und vorzüglich eingerichtete Katzenasyle für aufgefundene und verwahrloste Katzen. So wird auch nach vielen anderen Richtungen hin für die Katzen in England gesorgt, wo man die wahren Eigenschaften dieser Thiere (deren angebliche Falschheit nur Verleumdung ist), ihre Treue und Anhänglichkeit kennt und es weiß, wie dankbar und erkenntlich sie für jede ihnen erwiesene Freundlichkeit sind. Es dürfte uns England in der Fürsorge für Thiere in jeder Weise ein gutes Beispiel sein.

Zur Erziehung und Behandlung des Hundes. Wie traurig sieht es heutzutage noch für manchen armen Hund aus. Angekettet wie ein Verbrecher, oder mühsam sich vor dem schweren Wagen plagend, mit zu engem Maulkorb, schlecht passendem Geschirr, hungrig und durstig und doch dabei immer sich nach seinem rohen Herrn umschauend, mit sprechendem Blick, ob er es auch recht mache, dabei dankbar für jedes freundliche Wort, statt dessen ihm oft genug Flüche und Schläge zu Theil werden. Wahrlich, wer ein offenes Auge und ein warmes Herz für die Thiere hat, möchte manchmal verzweifeln, wie selten einmal ein so armes Geschöpf vernünftig und sachgemäß behandelt wird.

Verschieden, grundverschieden wie die Schicksale der Menschen, sind auch die der Hunde. Der eine geboren in bester Pflege, bei gutem Futter, aufgezogen unter sachkundiger Leitung, als Cavalier zur Jagd geführt, oder auf Frauenschooß gehätschelt, geliebkost; der andere in elender Hütte, frierend, hungernd, bis Abends die todtmüde Mutter von schwerer Arbeit heimkommt, deren Milchvorrath er wimmernd vergeblich einige Tropfen zu erpressen sucht, dann weggegeben in rohe Hände, Tag für Tag an kurzer Kette liegend oder bei schlechtem Futter in Hitze und Kälte von früh bis Abend den Karren schleppend, abgemagert, verkrüppelt, mit zitternden Lenden, bis ihn endlich der Tod erlöst. Und dann die unendlichen Martern, deren Tausende von Hunden

bei der Vivisektion leider Gottes noch immer unterworfen sind. Wie ein wüstes Stück Mittelalter ragt dieses Verfahren in unser Jahrhundert der Civilisation und Humanität herein, und mit Abscheu und Entsetzen erfüllt sich das Herz jedes wahren Thierfreundes schon bei dem Gedanken an die furchtbaren Qualen, welche über die besten und treuesten unserer vierfüßigen Hausgenossen in den physiologischen Laboratorien der Universitäten verhängt werden. Wahrlich, die Herren, die so etwas über sich gewinnen können, haben sich jedenfalls noch nicht die Mühe genommen, in das treue Auge eines Hundes zu blicken, oder Gelegenheit, gehabt, einen so lieben Hausgenossen um sich zu haben, sonst müßten auch sie sich mit Entsetzen von dieser schrecklichen Forschungsmethode abwenden.

Man ist neuerdings auf den Gedanken gekommen, um die Zugkraft von Hundeausstellungen zu erhöhen, sogenannte Fuchs- und Dachsschliefen zu veranstalten, wobei in künstlich hergestellte Baue Füchse oder Dachse gelassen werden, auf die man dann hauptsächlich Dachshunde oder Foxterriers hetzt, welche dann, je mehr sie gebissen haben, oder gebissen worden sind, höhere oder niedere Preise bekommen. In der That ein edler Sport! Die Herren behaupten zwar, Alles dies geschehe nur im Interesse des Waidwerks, aber der wahre Waidmann, der, wie es im alten Jägerspruch heißt: „Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt", lacht über den Kram, und läßt seinen braven Hund nur draußen im freien Walde, im Naturbau arbeiten.

In unserem Strafgesetzbuch ist des Thierschutzes nur sehr mangelhaft gedacht. Hoffen wir, daß im neuen Jahrhundert auch unserem treuesten Hausgenossen, dem Hunde, ein besseres Dasein beschieden ist!

H. R. (Allg. d. Thfrd.)

Aus dem Seelenleben der Thiere.

Lieber Leser! Es sind nur wenige Bruchstücke, die ich Dir mitzutheilen gedenke, nur einige Blicke in das Leben der thierischen Seele, aber ich hoffe und wünsche, daß auch dies Wenige eine Ahnung in Dir erwecken möge von dem Geiste, der aus verborgenen Tiefen alles Sichtbare hervorquellen läßt, der Alles erhält und zu einem Weltganzen ordnet, der uns auch im unscheinbarsten Wurm seine Allweisheit, Allmacht und Güte offenbart und auffordert, ihm die Ehre zu geben: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!" Wo ein Geschöpf Gottes zu empfinden beginnt, da beginnt auch das thierische Leben und da ist auch der Anfang gemacht zu einem Innenleben, dessen verschiedene Offenbarungen wir in dem einen Worte „Seele" zusammen fassen. Und wo ein Empfindungsleben begonnen hat, da dämmert auch bereits das Bewußtsein einer gegenständlichen Welt, welche sich in der Innenwelt des Thieres spiegelt und das Empfinden, Insichfinden hervorgebracht hat.

Freilich, wie die Menschenseele erhaben ist über die Seele eines Hundes so ist diese wieder erhabener, bedeutend ausgebildeter und bildungsfähiger als jene einer Schnecke. Aber doch sehen wir auch schon an Polypen Lebensäußerungen, welche uns ein Recht geben, auch diese Geschöpfe beseelte Wesen

zu nennen. Wol haben diese niedersten Geschöpfe noch kein bewußtes Seelenleben, aber wo sich, wie beim Hunde, die Thierseele zu bewußter Thätigkeit erhebt, da tritt das Instinktsleben zurück.

O! wie viel weniger Thierquälerei würde es geben, wenn die Menschheit das Thierleben besser kennen und erkennen würde, und zwar nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich in seinem Seelenleben! Zum Beweise dieser Behauptung seien nachstehende Thatsachen erwähnt.

„Der berühmte Literat Markus Simon besaß einen Hund, welcher an den Vorderbeinen sehr stark verwundet wurde. Als man ihm die Wunden verband, was ihm große Schmerzen verursachte, that sein Kamerad, der dem Vorgange beiwohnte, sein Mitleid mit dem verletzten Gefährten mittelst durchdringendem Heulen und Wimmern kund, obwohl der Patient selbst nicht heulte, sondern geduldig und dankbar alles geschehen ließ. — In Leeds fand ein Wundarzt einen Mops mit lahmem Beine. Der Arzt nahm das arme Wesen mit sich, verband und pflegte den Mops. Nach einigen Tagen lief der Hund wieder fort, kam aber jeden Morgen wieder, um sich das Bein frisch verbinden zu lassen. Nach etlichen Monaten, als der Arzt seinen Pflegling längst vergessen, kratzte etwas an seiner Thür. Beim Oeffnen nun sah er seinen Mops wieder, welcher von einem anderen Hunde begleitet war, der ebenfalls ein krankes Bein besaß. Mit allen Mitteln, die einem sprachlosen Wesen zu Gebote stehen, suchte der Mops seinen Wohlthäter zu bewegen, seinem Freunde ebenfalls Hilfe angedeihen zu lassen.

Dr. Reclam in Leipzig besaß einen wohlerzogenen Wasserhund. Allmorgentlich hatte dieser beim Bäcker das Frühstück zu holen. Eines Tages kam der Hund in ungewöhnlicher Hast nach Hause, setzte den Korb nieder und lief eilends wieder fort. Als man ihm nachsah, gewahrte man, wie er einen anderen Hund anfiel und tüchtig zerzauste. Wie Nachbarn aussagten, hatte der bestrafte Hund den Frühstückskorb berauben wollen. Der treue vierfüßige Bote jedoch hatte wacker widerstanden, den Korb zuerst in Sicherheit gebracht, aber dann Rache genommen. — Der Orientalist Hammer-Purgstall hatte einen Hund, welcher ihm stets in einem bekannten Wiener Laden Schnupftabak holte. Als Herr Hammer-Purgstall nach Graz übersiedelte, übergab er dem Thiere in der Zerstreutheit ebenfalls die Dose, um Taback zu holen. Das treue Thier rannte nun, da ihm nur der Wiener Laden bekannt war, dorthin und kehrte mit der Dose wieder zurück, allerdings total abgemagert von der weiten Reise durch Steiermark nach der Hauptstadt. Der treue Hund starb an den Folgen, sein Herr aber wurde auf lange Zeit schwermüthig über den Verlust, den er seiner Unvorsichtigkeit zuschreiben mußte. Dieser Fall beweist das Gebundene der Thierseele, aber auch den sittlichen Zug der Opferwilligkeit, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, welche sogar den Trieb der Selbsterhaltung, den mächtigsten in der thierischen Oekonomie, überwindet.

Ein Frevel an Gottes herrlicher Schöpfung wäre es, da man aus dem oben Angeführten ein so fein organisirtes Gefühlsleben erkennen und ersehen kann, die Thiere als bloße Maschinen betrachten zu wollen. Ist die Anhänglichkeit des Hundes, der mit dem Bettler, seinem Herrn, Hunger und Kälte

theilt, oder gar, wenn sein Herr gestorben ist, auch nicht mehr leben mag und auf dem Grabe desselben verschmachtet — keine Liebe und Treue? Das Thier kann nicht anders, sagen die Wissenschaftler, es folgt nur der Naturnothwendigkeit. Sterben denn alle Hunde auf dem Grabe ihres Herrn? Giebt es nicht auch leichtsinnige, die ohne viel Kummer ihren Herrn wechseln? Das Thier hat Gemüth, so gewiß als es Verstand hat und die Freiheit, seiner Natur gemäß zu wollen. Es begehrt und verabscheut, hofft und fürchtet, freut sich und jubelt, jammert und klagt, braust auf im Zorn und läßt sich alles gefallen in Sanftmuth und Demuth, ist neidisch und eifersüchtig, hochmüthig und eitel, edelmüthig und opferbereit, dankbar, voll Gedächtniß, es liebt und haßt und kann seine Gefühle bis zur Leidenschaft übertreiben. Alle diese Aeußerungen sind aber Seelenthätigkeiten und setzen ein mit einer Seele begabtes Wesen voraus.

(Aus: „Zürcher Blätter für Thierschutz.")

— Das Abkommen über den Schutz der Thiere in Afrika nimmt unter den zahlreichen Abmachungen der Mächte über afrikanische Fragen in den beiden letzten Jahrzehnten eine eigene Stellung ein. Das Uebereinkommen wird den „Berl. N. N." zufolge genau so behandelt wie die politischen Verträge. Die Ratifikation desselben soll so schnell als möglich vollzogen und der englichen Regierung sofort Mittheilung davon gemacht werden. Nach dem Eingange aller Ratifikationen soll von den Vertretern der bez. Mächte in London ein Protokoll unterzeichnet werden. Von dem Tage der Unterzeichnung an soll das Abkommen in Kraft treten. Die Abmachung hat eine weitgehende naturwissenschaftliche Bedeutung und darum auch ein allgemeines Interesse, das nicht die Jäger allein berührt. Zunächst werden Geier, Sekretäre, Eulen und pique-boeufs als die Thiere bezeichnet, welche nicht gejagt und getödtet werden dürfen. Ebenso sollen durch örtliche Bestimmungen alle Thiere geschont werden, die selten sind und deren Verschwinden zu befürchten ist. Aus demselben Grunde sind auch Giraffen, Gorilla, Schimpanse, Bergzebra, wilder Esel, das Gnu mit weißem Schwanze, Elen-Antilope und das kleine Flußpferd von Liberia zu schonen und dürfen nicht getödtet werden. Elephanten, Rinocerosse, Flußpferde, gewisse Zebras, Büffel und eine Reihe genannter Antilopen und Ziegen dürfen nicht geschossen werden, wenn sie noch nicht erwachsen sind. Alle weiblichen Thiere dieser Arten sollen geschont werden, wenn sie von jungen Thieren begleitet sind. Ebenso dürfen außer denselben Arten nur in beschränkter Zahl getödtet werden: die verschiedenen Wildschweine, der Colobus und alle Affen mit Pelzen, die Ameisenbären, die Dügongs, die kleinen Katzenarten, der Serval, der Gepard, der Schakal, und die kleinen Affen. Möglichst vermindert werden soll die Zahl der Löwen, Leoparden, Hyänen, wilden Hunde, Fischottern, Hundskopf und anderen schädlichen Affen, der großen Raubvögel mit Ausnahme der zuerst genannten, der Krokodille, der giftigen Schlangen und der Pythone. In den Colonien sollen so bald als möglich Schonreviere (Reserven) eingerichtet werden, in denen das Jagen, Tödten oder Fangen aller Vögel und sonstigen wilden Thiere untersagt

ist. In diesen Schonbezirken muß genügend Nahrung, Wasser und Salz vorhanden sein, damit diese Thiere leben, sich fortpflanzen und Ruhe finden können. Schonzeiten sollen überhaupt eingerichtet werden, damit die Jungen heranwachsen können. Nur mit Erlaubnißscheinen darf gejagt werden.

Kostroma. Wie das Volk die Rinderpest bekämpft. Im Kreise Tschuchloma wüthete im vorigen Sommer die Rinderpest dermaßen, daß die veterinairärztliche Hilfe sich machtlos erwies. Da beschloß die örtliche Bevölkerung es mit ihrem speciellen Heilmittel zu versuchen, welches darin bestand, daß man zugleich mit einem gefallenen Pferde einen Hund und eine Katze lebend verscharrte. Der scheußliche Opferbrauch fand, wie der „Mosk. List." anführt, in Gegenwart des Stanowoi-Pristaw statt und hat nach der Auffassung der Leute sich als zweckdienlich bewährt, denn nachher soll die Seuche nur noch in einem vereinzelten Falle beobachtet worden sein.

(„Düna-Ztg.")

Die allgemeine Versammlung des Russischen Thierschutzvereins fand im Marmorpalais unter dem Vorsitz des Contre-Admirals S. N. Tschirikow statt. Auf der Versammlung wurden hauptsächlich drei Fragen besprochen: Die Ausarbeitung neuer Statuten, die Vervollständigung des Journals der Gesellschaft und die Einrichtung einer mustergiltigen Heilanstalt für Thiere. Das Projekt der neuen Statuten ist bereits ausgearbeitet und wird der Regierung zur Bestätigung vorgelegt werden. Die neue Heilanstalt, die in der Kleinen Italjanskaja eröffnet worden ist und den Eindruck einer mustergiltigen Anstalt hervorruft, hat 12,000 Rubel gekostet, und ist Hoffnung vorhanden, daß die Einnahmen der Anstalt ihren Unterhalt decken werden. Außerdem hat die Gesellschaft beschlossen, die armen Viehzüchter der Stadt durch Einrichtung von Heilanstalten für Thiere mit kostenloser Behandlung zu unterstützen. Im laufenden Jahre sind neun neue Abtheilungen eröffnet worden. Die Zahl der Mitglieder beträgt 1400. Die Gesellschaft verfügt über ein Kapital von 50,000 Rbl. Das Budget für das kommende Jahr wurde auf 22,000 Rbl. festgesetzt. Zu Ehrenmitgliedern wurden K. v. Meer und der Vorsitzende des Dänischen Thierschutzvereins K. Lempke gewählt. In die Revisions-Kommission wählte die Versammlung die Herren Lissowski, Reimers und Winogradow. Zum Schlusse wurden verschiedenen Personen Belohnungen in Form von Medaillen für ihre Thätigkeit zum Besten der Gesellschaft vertheilt.

Ein Sanitäts- und thierärztliches Bureau wird, nach dem Beispiele Moskaus, in Petersburg organisirt. Die Organisation dieses Bureaus ist, wie der „Russ. Inw." meldet, dem ersten Veterinär der städt. Schlachthöfe Herrn M. A. Ignatjew übertragen worden. Die Residenz wird in vier thierärztliche Bezirke eingetheilt. In jedem Bezirke werden eine unentgeltliche Thierheilanstalt eingerichtet, eine Werkstatt, wo das Beschlagen

von Pferden unentgeltlich ausgeführt wird, und andere entsprechende Einrichtungen organisirt. Das Bureau wird außerdem ein rationelleres Verfahren ausfindig machen, um herrenlose Hunde zu fangen und zu vertilgen. Die hierfür nöthigen Summen sollen der Hunde- und Pferdesteuer in einem gewissen Procentsatz entnommen werden.

Der Russische Thierschutz-Verein hat dieser Tage die Erlaubniß erhalten, an den Häusern Tafeln mit folgender Inschrift anzubringen: „Erweist den Thieren Barmherzigkeit! Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs." Vorläufig sind etwa dreißig solcher Tafeln angefertigt und mit Genehmigung der Hausbesitzer soll bereits, wie die „Now. Wr." erfährt, mit dem Aushängen derselben begonnen worden sein.

Neue Pferdetränken. Die technische Abtheilung des Petersburger Stadtamts hat das Programm für einen Wettbewerb von Projekten für Pferdetränken ausgearbeitet. In den Projekten sollen hauptsächlich folgende Punkte berücksichtigt werden: 1) die Ansteckungsgefahr für Pferde soll verhütet werden; 2) die Pferde sollen im Winter mit leicht erwärmtem Wasser getränkt werden; 3) das Tränken der Pferde soll möglichst rasch und bequem von statten gehen und das Reinhalten der Plätze, auf denen sich die Tränken befinden, keine Schwierigkeiten bereiten. Für die Tränken werden zwei Systeme in Vorschlag gebracht, erstens mit einzelnen Behältern und zweitens mit einem allgemeinen Reservoir. Der Vorzug wird den Tränken mit einzelnen Behältern und mit automatischer Vorrichtung zur Ausspülung der Behälter nach jedesmaliger Benutzung gegeben. Ein allgemeines Reservoir ist nur in dem Falle zulässig, wenn das Wasser in demselben beständig gewechselt wird. Bei den Tränken muß sich eine aus Cement hergestellte Senkgrube befinden zur Aufnahme der Fäkalien.

Abonnements-Aufforderung.

„Der Anwalt der Thiere," Organ des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls." Vierteljährlich erscheint eine Nummer von 2 Bogen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter für jährlich 1 Rbl. (mit Zusendung); auch direkt durch die Expedition: Riga, Buchhandlung Jonck und Poliewsky, Kaufstraße 3, und durch die Redaction: Frau Elisabeth Wallem, Georgenstraße 6, Qu. 16. Der Betrag kann auch in Postmarken (russischen oder deutschen) eingeschickt werden. — Den bisherigen Abonnenten wird, falls keine Abbestellung erfolgt, der neue Jahrgang zugeschickt werden.

Wir ersuchen von jetzt ab um direkte Zusendung der Thierschutzblätter und Briefe an unsere Adresse. Die Redaction.

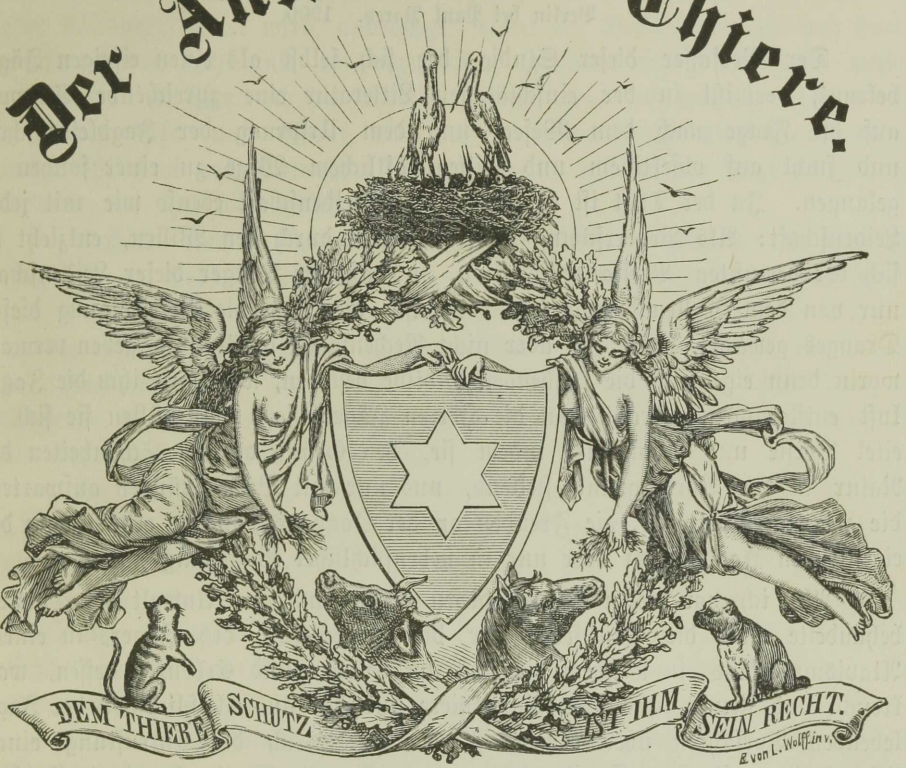
Gedenket der hungernden Vögel!

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 3 Февраля 1901 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition:
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XVII. Jahrgang. April — Juni 1901. Lieferung 2.

Danksagung.

Dem „Damencomité des Rigaer Thierasyls" sind nach dem Hinscheiden seiner unvergeßlichen Ehrenpräsidentin, Frau M. v. Schilling, so viele Beileidsschreiben von Thierschutzvereinen und Privatpersonen zugegangen, das es sich außer Stande sieht, dieselben einzeln zu beantworten. Daher bittet der Vorstand alle, die ihrer Theilnahme an dem schweren Verluste, der den Verein betroffen, in so warmen, verständnißvollen Worten Ausdruck gegeben haben, hiermit seinen tiefempfundenen Dank entgegennehmen zu wollen.

Die Freude am Waidwerk.

Eine psychologische Studie von K. Graeser.

Berlin bei Paul Parey. 1900.

Der Verfasser dieser Studie, der sich selbst als einen eifrigen Jäger bekennt, vermißt in der einschlägigen Litteratur eine zureichende Antwort auf die Frage nach dem Wesen und dem Ursprung der Jagdleidenschaft und sucht auf objektivem und wissenschaftlichem Wege zu einer solchen zu gelangen. In der That ist es mit der Jagdleidenschaft ebenso wie mit jeder Leidenschaft: Als Beherrschung des Intellektes durch den Willen, entzieht sie sich der bewußten Verstandesreflexion, so daß der Träger dieser Leidenschaft nur von dem Willensdrange und der Lust, die ihm die Befriedigung dieses Dranges gewährt, weiß, sich aber nicht Rechenschaft darüber zu geben vermag, worin denn eigentlich die treibenden Motive bestehen, welche in ihm die Jagdlust entflammen. Fragt man die Herren Jäger, ja, dann hüllen sie sich in eitel Poesie und Romantik, indem sie, den Genuß an den Schönheiten der Natur in den Vordergrund stellend, uns nur mit Beweggründen aufwarten, die zwar geeignet sind, die Freuden an der Jagdausübung zu erhöhen, zu der eigentlichen Jagdpassion aber nur in nebensächlicher Beziehung stehen.

Als ich vor vielen Jahren diesen Gegenstand im „Anwalt der Thiere" behandelte und die Triebfeder für die Leidenschaft des Jägers in einem Atavismus fand, in welchem die Lust am Erlegen und Erbeuten dessen, was kreucht und fleucht, uns vom Raubthiere und den ausschließlich von der Jagd lebenden Vorfahren überkommen ist, da erregte ich die Entrüstung eines Jägers, der mit einer Erwiderung gegen mich auftrat und als die treibenden Motive der Jagdlust die Poesie des Waldlebens, die stärkende und belebende Motion in frischer Waldluft den edlen Ehrgeiz des Schützen und die muntere Jagdgesellschaft mit dem obligaten Jagdfrühstück hinstellte. Dem Herrn Verfasser des hier zu besprechenden Buches scheint es ganz ebenso, wie mir ergangen zu sein, denn er führt als die von den Jägern stets angegebenen Triebfedern ihrer Leidenschaft an:

1) Die Freude an der Natur. 2) Die sportliche Schießfertigkeit. 3) Die Ueberlistung des Wildes. 4) Freude an der Geselligkeit. 5) Förderung der Gesundheit und 6) Gewinn an der Beute.

Daß die hier angeführten Momente nur Beiwerke der Jagdausübung seien und das eigentliche Wesen der Jagdleidenschaft nicht berühren, wird von dem Herrn Verfasser mit Leichtigkeit nachgewiesen. Der Naturgenuß, sagt er, bedürfe nicht der Jagd und werde durch Hinzutreten dieses anderen Motives in dem Genießenden nur gefälscht und abgelenkt. Die Erhöhung der Schießfertigkeit könne gleichfalls der Jagd entrathen, da sie durch andere Mittel ebenso geübt und gezeigt werden könne und das Tödten der Thiere, nur zu diesem Zwecke, nicht zu rechtfertigen wäre. Die Ueberlistung des Wildes, die doch nur bei der Birsche in Betracht käme, vermöge keinen Beweggrund für die Jagdleidenschaft abzugeben, da dieser Ruhm doch zu wohlfeil wäre, um mit so heißem Begehren erstrebt zu werden und um an

die geistige Ueberlegenheit des Menschen über das Thier zu glauben, es des Jagdexperiments nicht bedürfe. Der Gesundheitsjäger könne seine Zwecke ebenso erreichen, wenn er die mörderische Flinte mit dem harmlosen Wanderstabe vertausche. Was nun endlich den Gewinn, der in Geldwerth oder Wildpret erzielt wird, anbelangt, meint der Verfasser, dürfe das Wohlgefallen daran nicht mit der eigentlichen Jagdleidenschaft vermengt werden und möchte ich hier noch die Thatsache hinzufügen, daß der echte Jäger mit demselben Eifer und Genuß als Gast an einer Jagd theilnimmt, wo er weder Wildpret noch Einnahme für sich erzielt, wie an der Jagd auf eigenem Grunde, wo ihm diese zufallen.

Nachdem nun in eben resümirter Weise diese vorgeblichen Quellen der Jagdlust als bloße Nebenfreuden, wie es da heißt, als verhüllende Gewandung und nicht als Theile der Göttin Diana nachgewiesen, tritt der Herr Verfasser an die positive Beantwortung der Frage heran und konstatirt als den Inhalt der Jagdleidenschaft das Streben nach Beute (ich möchte lieber sagen die Begierde am Erbeuten) und als die Ursache derselben eine psychische Ererbung aus der Urzeit des Menschengeschlechts.

Hier spricht er eine ähnliche Ansicht aus, wie ich in einem Artikel im „Anwalt der Thiere (Jahrgang 1888 Heft 1), wo ich die Jagdleidenschaft auf einen psychischen Atavismus zurückführte, doch will ich ihm darin Recht geben, daß wir es hier mehr mit einem Erbtheil als mit einem ataviſtischen Rückschlage zu thun haben, da die Jagdleidenschaft ja nicht eine vereinzelte Erscheinung, sondern auch heutigen Tages noch, fast bei allen Menschen mehr oder weniger in verkümmertem Umfange anzutreffen ist.

Diese Jagdleidenschaft wird von ihm sehr treffend in nachstehenden Worten geschildert: „Man denke sich eine aufregende jagdliche Lage, insbesondere auf der Birsche, die mühsam erreichte Nähe des heiß begehrten Wildes. Was ist es, im Grunde genommen, was unser Herz da so laut schlagen macht, daß wir beinahe fürchten, das Wild könnte es vernehmen? Wäre eines der obengenannten Motive im Stande, unsere ganze Person derart zu ergreifen? Gewiß nicht. Wir wünschen in einem solchen Augenblick nichts Anderes, als das Wild in unsere Gewalt zu bekommen und diese Leidenschaft findet eine zeitweilige Befriedigung, wenn uns dieses gelungen ist. Es ist also ausschließlich die Begierde nach dem Besitze des Wildes, welche uns beseelt und so erkennen wir als den Inhalt der Jagdleidenschaft lediglich die reine Lust am Erbeuten.“ „Die Begierde nach Beute; das Gefühl der Herrschaft sind es, welche, wie den kreisenden Raubvogel, so auch den Jäger beherrschen.“

Und wie für den kreisenden Raubvogel, den listigen Fuchs und den reißenden Wolf, so war auch für den Menschen der Urzeit das Verfolgen, Erlegen und Erbeuten von Thieren, die ihn total beherrschende Grundlage seines ganzen Daseins. Die Naturwissenschaft lehrt uns, daß gewiße körperliche Organe, welche bei der Thierwelt als unerläßliche Daseinsbedingungen durch lange Zeitperioden hindurch geübt und entwickelt wurden, sich auf den Menschen, wenn auch in verkümmerter Gestalt vererbt haben, obwohl sie bei dessen gegenwärtigen Lebensbedingungen die Zweckbestimmung längst eingebüßt haben. Daßselbe gilt auch von psychischen Eigenschaften, Instinkten und Leidenschaften,

welche auf der Stufe der Thierwelt, wie auch beim Urmenschen nothwendige Existenzbedingungen gewährten und sich bis zur fixirten Charaktereigenschaft entwickelt, auf uns vererbt haben. Der Verfasser sagt: „In dieser Weise hat sich auch das Verlangen nach Erbeutung zur Nahrung dienender Thiere und der Kampf gegen bösartige wilde Thiere, nachdem sie als unmittelbare Daseinsbedingungen durch Jahrmillionen und viele Jahrtausende geübt worden waren, sich als eine feststehende, gewissermaßen organisirte Neigung, auf die Nachkommen vererbt, auch bis in die Zeiten, wo sie als Handhaben im Kampfe um's Dasein entbehrlich geworden waren. Daß aber diese Neigungen inzwischen die Natur heftiger Leidenschaften angenommen hatten, ist erklärlich, da es sich bei ihnen um die Erhaltung des Lebens selbst, um Sein und Nichtsein handelte, gleichviel ob man hierbei bis in die Tiefe des affenartigen Höhlenmenschen zurückgehen, oder an das verhältnißmäßig kurze (auf 100,000 Jahre zu schätzende) Zeitalter des Menschen denken will. Hier, wie damals, war die Erbeutung von Thieren eine unumgängliche Daseinsbedingung und aus diesem ununterbrochenen, starken Bedürfniß entstand die Begierde nach Beute als eine feststehende Leidenschaft, welche nach Obigem auf die Nachkommen vererbt werden mußte und auch nach Wegfall ihrer ursprünglichen Ursache (Nothwendigkeit zu Ernährung und Schutz) bestehen blieb, wenn auch verkümmert, verkümmert insofern, als sie nicht mehr jeden Menschen beherrscht, sie schlummert aber in jedem Menschen, so daß sie durch Anregung in jedem auftreten und stark werden könnte."

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, für diese Behauptung des Herrn Verfassers einen Beleg aus eigener Erfahrung anzuführen: Als Knabe von 15 bis 16 Jahren sah ich auf einem Spaziergange einen Storch auf dem Felde, der bei meiner Annäherung nicht aufflog. Als ich auf ihn zu eilte und er sich dennoch nicht erhob und ich inne ward, daß er sich in meiner Macht befände, da erfaßte mich plötzlich, ich weiß nicht wie, eine mir fremde blinde Leidenschaft, ich stürzte, wie ein Rasender, auf den armen Vogel los; schon war er im Bereiche meines zu wuchtigem Hiebe erhobenen Stockes, da wandte er sich mir zu und flehte mit lautem Geklapper mich um Mitleid und Schonung an. Jetzt erst erwachte ich zu meinem eigenen Selbst und zum Bewußtsein der ganzen Schändlichkeit meines nutzlosen Thuns. Der Patient, der sich als durch einen Schuß schwer verwundet erwies, wurde nach Hause gebracht und genas durch liebevolle Pflege. Dieser Dämon, der sich da plötzlich meiner bemächtigt, mich zu einer barbarischen, vernunftwidrigen und meiner eigenen Natur zuwiderlaufenden Handlung getrieben hatte, war das durch die gegebene Veranlaßung plötzlich in mir erwachte Erbtheil unserer vorgeschichtlichen wilden Vorfahren: die Jagdleidenschaft!

Wenn der Herr Verfasser in seiner Untersuchung zu dem richtigen Resultat gelangt, daß die Jagdleidenschaft ein von der Thierwelt und vom prähistorischen Menschen überkommenes psychisches Erbtheil ist, so scheut er sich dennoch diejenigen Folgerungen daraus zu ziehen, die sich nothwendig ergeben und unbedingt erwartet werden müßten. Sollte man doch meinen, daß derjenige, welcher die Jagdleidenschaft als einen psychischen Ueberrest von dem Charakter des blutdürstigen und wilden Urmenschen nachgewiesen, die sittliche Berechtigung

derselben für den heutigen Menschen unbedingt verneinen und die Zeit sehnlich herbei wünschen müßte, wo der anachronistische Rest aus jener abschreckenden Periode immer mehr verkümmert und entschwunden sein werde. Allein, da überrascht uns der Herr Verfasser. Die bisherige Objektivität verläßt ihn. Nachdem er sich als eifrigen Jäger bekannt hat, vermag er die Jagdleidenschaft nicht preiszugeben. Die gerade Bahn der Logik führt ihn mit Nothwendigkeit auf die sittliche Verwerfung der Jagdleidenschaft hinaus, indem er dieser ausweichen will, muß er entgleisen. Er kehrt einfach das logische Verhältniß um und sagt: „Es ist klar, daß gerade vom Standpunkte unserer Erklärung der Jagdleidenschaft, als des gemäß der Entwickelungslehre entstandenen und als Gewohnheit vererbten Instinkts zum Beutemachen von einer Unsittlichkeit keine Rede sein kann." — Er folgert also aus der Thatsache, daß die Jagdleidenschaft vom wilden Urmenschen auf uns vererbt ist, ihre sittliche Berechtigung, dabei passirt ihm aber der Unfall, daß er nur wenige Seiten weiter die Grausamkeit, die Lust an den Qualen der Mitwesen, ebenfalls als ein vom Urmenschen überkommenes Erbtheil erklärt und nicht bemerkt, daß, wenn die erstere Folgerung richtig wäre, er damit auch diesem bestialischsten aller Laster das Zeugniß sittlicher Berechtigung ausstellt.

Nachdem er nun fühlt, daß er mit dieser Begründung nichts ausgerichtet habe, bemüht er sich, die sittliche Qualität der ihn beherrschenden Passion noch mit anderen Gründen nachzuweisen. Das gelingt ihm aber nur scheinbar, nachdem er zuvor gänzlich aus seiner bisherigen Rolle gefallen ist. Er, der bisher auf's schärfste unterschieden hatte zwischen dem Begriffe der Jagdleidenschaft, als der ererbten, blinden Begierde, bei der Tödten und Erbeuten als Selbstzweck dasteht, und dem Begriffe der überlegten Jagdausübung, die nur als Mittel zu anderen Zwecken, wie die der Nahrung und der Verminderung schädlicher Thiere dient, er, der diese Begriffe scharf auseinander gehalten hatte, verfällt jetzt plötzlich in den erstaunlichen Fehler, sie mit einander zu identificiren und den letzteren dem ersteren unterzuschieben. Da weist er nun nach, daß der Mensch ein natürliches Recht auf das Leben der Thiere habe, das selbst von Schopenhauer, dem beredtesten Thierfreunde zugegeben werde, da wo es sich um die Nahrung und den Schutz vor Schaden handle und fügt dann hinzu: „Unsittlich oder widerrechtlich handelt nur derjenige, der ein fremdes Recht verletzt, wer aber ein ihm zustehendes Recht ausübt, verletzt kein fremdes Recht und handelt daher auch nicht unsittlich. Daher thut dieses auch der Jäger nicht, wenn er in Ausübung der Jagd von seinem menschlichen Rechte auf das Leben der Thiere Gebrauch macht."

Der Herr Verfasser scheint wirklich nichts davon zu merken, daß seine Rechtfertigung garnicht auf die von ihm dargestellte Jagdleidenschaft als die von wilden Urvorfahren ererbte Lust am bloßen Tödten und Erbeuten, sich bezieht, sondern nur auf die Jagdausübung, soweit sie zum Zwecke der Nahrung und des Selbstschutzes geschieht, auch von dazu bedienstete Personen ausgeführt werden kann und der sittlichen Rechtfertigung garnicht bedarf.

Wenn derjenige, welcher Thiere, deren er zur Nahrung bedarf, schlachten läßt, sittlich gerechtfertigt ist, wäre es darum auch ein solcher, welcher es nicht um der Nahrung willen, sondern aus bloßer Lust am Tödten und Schlachten thäte?

Wie wir sehen, sind die Argumente des Herrn Verfassers nicht im Stande das zu begründen, was er begründen will und niemals begründet werden kann.

Was er da noch weiter zur beabsichtigten sittlichen Rehabilitirung seiner waidmännischen Passion glaubt anführen zu müßen, wie, daß die Thiere nur geringe Fähigkeit haben sollen zu leiden, daß durch Raubthiere, Vivisektoren, Metzger, Fischer und Menageriebesitzer ihnen weit größere Leiden zugefügt werden, als durch den Jäger, alles das kann ich füglich hier übergehen, denn zum Thema besagt es garnichts.

Zum Schluße sei dem Herrn Verfasser Anerkennung und Dank dafür ausgesprochen, daß er für humanere und zeitgemäßere Grundsätze für die waidgerechte Jagd plaidirt, die Ausmerzung der barbarischen Hetz- und Parforcejagd empfiehlt und eine Codificirung der Regeln eines humanen und des Waidmanns würdigen Jagdsports fordert. Möge dieser Anregung der beste Erfolg beschieden sein!

Lüdinghausen-Wolff.

Hiermit bringen wir ein ergreifendes Gedicht von Maurice von Stern, welches unser geschätzter baltischer Dichter dem „Anwalt" liebenswürdigst zugedacht hat:

Den Physiologen.

Dort liegt ein Hündchen mit gelähmten Gliedern
Auf dem Secirtisch; hundert gier'ge Blicke
Folgen dem Messer, das mit scharfem Schnitt
Den Leib ihm öffnet und die Glieder trennt. —
Das Thierchen klagt nicht, doch sein Schweigen spricht,
Spricht ganze Bände von der Zeiten Roheit!
Sein Schweigen ist ja nicht des Todes Ruhe,
Ist nicht die Starrheit des Bewußtlosen; —
Es fühlt, es fühlt und darf nicht einmal klagen!*)
Leiden ist schlimm, doch schlimmer, noch weit schlimmer
Ist es, wenn man sein Leid nicht klagen darf. —
Und weiter wühlt das Messer im Lebend'gen;
Es strömt das Blut und rohe Neugier stiert,
Und stiert und stiert und kann das ew'ge Räthsel,
Das Räthsel des Lebend'gen doch nicht fassen.
Ihr spricht vom Recht des Wissens! Was ist euer Wissen?
Ist es die Qual auch eines Thiers nur werth?!
Und wenn so: Ueber allem Wissen und Erkennen
Steht das Gebot der edeln Menschlichkeit.
Wo weilt sie jetzt, da dieses wüste Schauspiel,

*) Das heutzutage in der Vivisektion vielfach zur Anwendung gelangende Curare wirkt nur auf die willkürlichen Bewegungen lähmend, ohne die Fähigkeit des Empfindens zu paralysiren. Der Verfasser.

Nur schlecht verhüllt von dem armsel'gen Zweck,
Den niedern Sinn der Jugend reizt und schmeichelt?
Wo weilt sie jetzt, die holde Menschlichkeit?
Ist Niemand da, dem glühende Empörung
Ein Zorneswort von bleicher Lippe lockt?!
Ist unter Lernenden der Mensch nicht mehr zu finden?
Da theilt ein starker Arm den Kreis der Frevler,
Die an den Qualen eines Thier's sich gierig letzen,
Ergreift das Hündchen, deß gebroch'ner Blick
Ein Hohn auf seine Freundschaft mit dem Menschen,
Und birgt das blutende, gequälte Thier
An seiner Brust, die blutig überströmt. —
„Komm, leidendes, mitleidendes Geschöpf,
Komm, rette dich, gequälte Creatur,
Hinweg aus der Gewalt denkender Menschen,
Und in die Obhut fühlender Gefährten!
Pfui über dich, du Heuchelei des Wissens,
Du Schänderin des Tempels der Natur!"

Maurice von Stern.

Ein treuer Hund.

(Aus dem Tageblatt der Stadt Rom vom Jahre 28 n. Christo).

Wie unsere heutigen Zeitungen, hatte auch das römische Tageblatt, das allerdings nur in einem Exemplare verfertigt und an einem öffentlichen Platze der Stadt zur allgemeinen Kenntnißnahme ausgestellt wurde, seine Rubrik: „Vermischtes". Daraus hat uns der Naturforscher Plinius folgenden rührenden Zug von Hundestreue erhalten (Naturgeschichte VIII, 61):

Als unter den Consuln Appius Junius und P. Silius, der Titius Sabinus und seine Dienerschaft bei der Verschwörung des Nero, des Sohnes des Germanikus, zur Strafe gezogen wurden, konnte der Hund des einen von diesen nicht vom Gefängnisse weggetrieben werden; er wich nicht von seinem Leichnam; als derselbe über die Seufzerstufen herabgestürzt war, erhob er, von einer Menge Volks umgeben, ein klägliches Geheul und als ihm jemand etwas zu fressen vorwarf, trug er dies zum Munde des Todten. Er schwamm dem Leichnam, welcher in die Tiber geworfen wurde, nach und suchte ihn oben zu erhalten, wobei viel Volk herbeiströmte, das treue Thier zu sehen.

(Aus: „Zürcher Blätter").

Thierschutz und Kirche.

(Schluß).

Wie würde sich nun die Wirksamkeit der Geistlichen betreffs Förderung des Thierschutzes gestalten?

In seinen Predigten wird der Geistliche darlegen, welche Entartung der menschlichen Natur die Grausamkeit ist, wie es darum jeder Christ als

seine Pflicht ansehen muß, die Thiere, welche seine Ernährer und Freunde, seine Hausgenossen und Wächter, die treuen Gehilfen bei der Arbeit sind, nicht über Gebühr anzustrengen, sie nicht zu mißhandeln, mit Futter nicht zu kargen, sie vor den Unbilden der Witterung zu schützen, ihnen reine und luftige Stallung nicht zu versagen. Er kann darauf aufmerksam machen, daß der Mensch als Herr der Thiere nicht blos Rechte über die Thiere besitzt, sondern auch Pflichten gegen sie hat, daß die Thiere uns theuer sein müssen, weil doch auch sie aus Gottes Hand hervorgegangen sind. Liebe zu Gott beweisen wir durch Liebe zu den Menschen. Der ehrt den Schöpfer, der das Geschöpf achtet. Dann aber wird der Prediger nicht ablassen darauf hinzuweisen, wie Unbarmherzigkeit gegen Menschen allzu oft der Hartherzigkeit gegen Thiere entspringt. Die Statistik giebt ihm Material genug an die Hand; oft aber kann der Prediger aus der eigenen Gemeinde Beweise bringen. An der Bibelstelle Spr. Sal. 6,6: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne", kann er darauf hindeuten, daß der Mensch sich lieber einzelne Thiere zum Vorbilde zu nehmen, als sie zu quälen hat. Wenn er dann noch gelegentlich auf gottbegnadete Thiere hinweist, die der Schöpfer mit vielen Vorzügen, mit scharfen Sinnen, mit einem wunderbaren Gedächtniß ausgerüstet hat; wenn er ergreifende Bilder von Thierfreunden und Thierfeinden aufrollt, wenn er den Segen, der mit der Barmherzigkeit verbunden ist und den Fluch, der auf der Grausamkeit ruht, recht ergreifend darstellt, so wird er manche Marterseele bekehren und Mitleid und Erbarmen gegen die Thiere in die Herzen seiner Zuhörer pflanzen. Und wie wird das Mutterherz willig die Samen aufnehmen, die sein Mund ausstreut, wenn er zeigt, wie schon das Werk der Erziehung in frühester Jugend eine Stütze findet in dem rechten Verhalten des Kindes zu den Thieren, namentlich zu seinen Spielgenossen in Haus und Hof. Wer will nun noch behaupten, daß die Kanzel ein viel zu erhabener Ort sei, um sich der Thiere anzunehmen, die ihr Leid Niemand klagen und die größten Schmerzen nur durch Schreien, Wimmern oder heftige Bewegungen offenbaren können! Ob es nöthig ist, daß der Prediger alle Jahre einmal eine Predigt über Thierschutz hält? Wünschenswerth wäre es, in Kiel hat einer der Geistlichen diese Praxis verfolgt. Doch damit darf die Sache nicht abgethan sein. Kräftige Hinweise auf die Thierschutzidee in 12 Predigten ist mir lieber, als eine einzige Thierschutzpredigt.

Aber auch sonst in seiner Eigenschaft als Seelsorger kann der Geistliche, namentlich auf dem Lande, Gelegenheit nehmen, in dem Bestreben, alle Quellen der Unsittlichkeit in seiner Gemeinde zu verstopfen, auch den Krater der Thierquälerei, der so manches zarte und fühlende Gemüth verschlingt, zu schließen, damit die Menschheit, also seine Gemeinde, nicht verwildere. Hier gilt Luthers Wort: „Treibe das Gebot am meisten, das im Volke am meisten Unrecht leidet!" Im persönlichen Verkehr mit den Gemeindemitgliedern wird er rücksichtslos alle Schäden aufdecken und zur Abkehr ermahnen. Als Schulinspector wird er ganz besonders auch die Pflege des Thierschutzes in der Schule sich angelegen sein lassen und im Verein mit dem Lehrer an Volksunterhaltungsabenden auch über Thierschutz Vorträge halten, Belehrungen

geben in Wort und Schrift und an der Arbeit der Thierschutzvereine lebendigen Antheil nehmen. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg!

Möchte doch auch die Geistlichkeit die hohe Aufgabe der Thierschutzbestrebungen, die sie durch ihre Betheiligung so wirksam zu fördern vermöchte, mehr und mehr begreifen und einmüthig an dieselbe Hand anlegen, so wie sie es in der Frage der Menschensklaverei früher gethan hat! Möchte doch die Arbeit im Thierschutz ein integrirender Bestandtheil der inneren Missionsarbeit werden. „Für den Christen der Gegenwart und Zukunft besteht die echte Nachfolge Christi auch mit darin, daß er, wie einst Gott zu ihm niederstieg, zum Thier hinabsteigt, es aus seinem Elend zu erlösen." Nicht blos das Gefühl der Barmherzigkeit, sondern vor Allem auch der Gerechtigkeitsgedanke sei seine Triebfeder, im Verein mit den Thierschutzvereinen „das erniedrigende Thierische in der Menschheit niederzukämpfen und das erhebend Menschliche in der Thierwelt zur Anerkennung zu bringen. Ist doch das religiöse Gefühl Liebe seinem innersten Wesen und Ursprung nach liebevolles Umfassen aller Kreatur Gottes".

(Entnommen dem Vortrag des Herrn Lehrers Barford-Kiel. Cimbria).

Vivisektion.

Aus der Pariser Zeitung „l'Aurore", November 1900.

Auf einer Sitzung des dreizehnten Internationalen Thierschutz-Kongresses in Paris machte Dr. Ph. Maréschal einen Vorschlag, der um so mehr Beachtung verdient, da die Kammer gegenwärtig ihre Sitzungen hält; es handelt sich darum, durch einen gesetzlichen Akt, die Greuelthaten der Vivisektion zu vermindern.

Es scheint aber recht gewagt zu verlangen, daß man die Thierquälerei in einem Lande vermindere, welches seine ruhmreichen Soldaten in alle Theile Afrikas und Asiens schickt, um Menschen zu mißhandeln, blos weil sie von schwarzer oder gelber Hautfarbe sind.

Nur indem wir den jungen Generationen Abscheu vor jeder Art des Blutvergießens und vor Gewaltakten in allen Lebenslagen einflößen, können wir sie dazu bringen, den Krieg zu verabscheuen. Der einfache Mann, der nie so feig war ein Pferd zu quälen, wird auch niemals ein Haus anzünden oder dessen Bewohner mißhandeln, wenn er in einen Soldatenrock gesteckt wird. Zum mindesten wird er leichter seinen blutdürstigen Anführern und den Erregungen, die der Alkohol bewirkt, Widerstand leisten können.

Die Vivisektion ist durch einige große Gelehrte in Mode gekommen, welche die Geheimnisse der Natur zu erforschen suchten und behaupteten, die Qual einiger armer Geschöpfe trage zum Heile einer großen Anzahl von Menschen bei.

Wissenschaftlich beleuchtet, begegnen die Ergebnisse der Vivisektion noch vielen Ungläubigen. Die Entdeckungen mancher berühmter Vivisektoren waren schon vor ihnen auf eine andere Weise gemacht worden; so hatte Bell ohne

Vivisektion den Unterschied zwischen den motorischen und sensiblen Nerven festgestellt, bevor Magendie zu diesem Studium achttausend Hunde geopfert hatte.

Der Zweck der Wissenschaft ist es, die Gesetze der Natur zu bestimmen, d. h. die Erscheinungen festzustellen, die sich unter denselben Bedingungen in derselben Weise wiederholen; bei der Vivisektion werden sich jedoch dieselben Bedingungen niemals wiederfinden, da es nie zwei identische Fälle giebt. Was auch in Frage kommt, sei es die Lokalisirung der Funktionen des Gehirns, der Temperaturunterschied zwischen Arterien- und Venenblut, die Rolle, welche das kleine Gehirn spielt oder die der Schilddrüse — kurz, die Erfahrung hat uns Resultate geliefert, die mit denen der berühmtesten Operateure in Widerspruch stehen. Allein was die Temperatur des Blutes anbetrifft, schrieb Claude Bernard: „Ich begnüge mich damit zu constatiren, daß alle Ansichten gleichberechtigt sind."

Ist es also der Mühe werth, die entsetzlichsten Martern zu erfinden, Kaninchen, Hunde, Pferde und Affen lebendig abzuhäuten, ihnen Augen, Sehnen, Theile des Gehirns oder des Rückenmarks herauszureißen, sie mit glühenden Gegenständen zu verbrennen? — Es seien hier einige Zeilen des Doktor Murdoch über ein Experiment wiedergegeben, das in der Veterinärschule in Alfort bei Paris gemacht wurde: „Eine junge Fuchsstute war leider den unzähligen Qualen eines Vormittags nicht erlegen und sah einem Wesen dieser Welt nicht mehr ähnlich. Die Nieren geöffnet, die Haut zerfetzt und von glühenden Eisen verwundet, von Dutzenden von Haarseilen durchzogen, und Augen und Hufen entfernt. Dieses arme blinde Geschöpf, unfähig sich zu vertheidigen, wurde unter allgemeinem Gelächter auf seine blutenden verstümmelten Füße gestellt, um den jungen Leuten, die damit beschäftigt waren, sechs andere Pferde zu verarbeiten, zu zeigen, was die Fertigkeit des Menschen — die Wissenschaft — leisten kann ohne den Tod herbeizuführen!" Beachten wir die Worte, „unter allgemeinem Gelächter!"

Die Blutgier ist ebenso schreckenerregend wie die Sucht nach Alkohol. Ebenso schnell wie die Schlächter gewöhnen sich die Henker der Thiere an den Geruch des Blutes und das Schauspiel des Leidens. Und wenn sie die Periode der Gleichgültigkeit durchgemacht haben, wird das Schauspiel ihnen zur Nothwendigkeit. Sie fühlen nunmehr ein Verlangen darnach, Blut zu riechen, das Stöhnen der Opfer zu hören, die Zuckungen des gemarterten Fleisches mit neugierigen Augen zu verfolgen und durch raffinirte Weise den Todeskampf zu verlängern, um sich daran zu weiden. — Das ist nicht die Aufgabe der Wissenschaft!

Neben einigen wirklichen Gelehrten hat es eine Menge Kurpfuscher gegeben, welche nicht einmal diese Greuel in einem geschlossenen Laboratorium verbergen, sondern sie in öffentlichen Experimenten ausstellen, um ihre Reden vor einem unzurechnungsfähigen Publikum zu „illustriren".

Es giebt Vivisektionssüchtige ebenso wie es Opiumraucher, Alkoholiker, Morphiumsüchtige und Liebhaber von Stierkämpfen giebt.

Doktor Ph. Maréschal hat dem Kongresse nicht die Aufhebung, sondern die gesetzliche Regelung der Vivisektion vorgeschlagen. Ein absolutes Verbot

würde den Sadismus steigern, eine vernünftige Regelung aber den unberechtigten Ausschreitungen vorbeugen.

Warum könnte man in Frankreich nicht das englische Gesetz vom 11. August 1876 einführen? Dieses Gesetz verbietet die Vivisektion in allen öffentlichen Vorträgen und verbannt sie in das Laboratorium, es fordert die Anwendung von anästhetischen Mitteln und verlangt, daß man ein gesetzliches Attestat vorbringe, welches die Natur, den Zweck und den Nutzen des zu machenden Experiments näher bestimmt und beweist, daß das gewünschte Resultat auf keinem anderen Wege erlangt werden kann. Dieses Gesetz müßte übersetzt und abgestimmt werden.

(Aus dem Französischen.) Urbain Gohier.

* * *

In welchem Umfange in Frankreich und namentlich in Paris die Vivisektion betrieben wird, hat der Amerikaner Dr. Peabody, Präsident der „Neu-England-Antivivisektions-Society", bezeugt. Derselbe hat meistentheils in Begleitung des erfahrenen Physiologen und Arztes Dr. George Baudry England und das Festland bereist, um sich mit der Ausdehnung der Vivisektion in diesen Ländern bekannt zu machen. Er hat seine Erlebnisse in einem umfangreichen Werke niedergelegt, die darin enthaltenen Thatsachen sind eidlich erhärtet. Im Jahre 1895 haben diese Herren viele Laboratorien in Paris besichtigt; Dr. A. Lutaud, einer der bekanntesten und geschicktesten Pariser Aerzte, hat Dr. Peabody in Gegenwart seines Sohnes und Dr. Baudry's versichert, „daß in Paris aller Wahrscheinlichkeit nach an etwa 1000 Stellen vivisecirt werde. Jedes Spital habe sein eigenes Laboratorium, denn, wenn es an Hunden fehle, sei es sehr bequem — einen Proletarier als Versuchsobjekt bei der Hand zu haben!" An der medicinischen Schule werden täglich an 100 hochorganisirte Thiere vivisecirt; nun stelle man sich die ungeheure Anzahl der allein in Paris an jedem Tage verbrauchten Thiere vor! Betäubungsmittel werden höchst selten und dann niemals in zureichender Weise angewandt. Auch die Veterinär-Schule in Alfort bei Paris wurde wiederholt besucht und haben die Herren vielen höchst grausamen Vivisektionen beigewohnt. An jedem der daselbst benutzten Pferde (zweimal in der Woche je sechs) werden gewöhnlich 64 Operationen ausgeführt, nach den ersten 8—10 Operationen verenden die meisten Thiere, doch ertragen viele junge und kräftige Exemplare mehr als die vorgeschriebene Anzahl. Die wenig gebildeten Schüler dieses Instituts arbeiten mit unglaublicher Rohheit an ihren wehrlosen Opfern. Man befestigt die großen Thiere zwecks bequemer Handhabung in einer Art Gestell mit den Füßen nach oben oder operirt sie in liegender Stellung. Da die Möglichkeit, daß ein Pferd solche anhaltende Qualen überleben könne, angezweifelt wurde, notirte sich Dr. Peabody eine Liste von 100 Operationen (von denen er 68 mit angesehen und die das Pferd überlebt hatte), entnommen den „Exercices de Chirurgie Hippique" von P. J. Cadiot, Professor der Thierarzneischule zu Alfort. Dieselbe ist bei Asselin Houzeau in Paris verlegt und ist ebenfalls für den Gebrauch der Schulknaben in Alfort bestimmt.

Daß auch Hunde eine große Lebenszähigkeit besitzen, konnte Dr. Peabody an einer anderen Stelle bei einem Neufundländer constatiren. Dieser beklagenswerthe Hund hatte vier Tage und Nächte in seinem Troge gefesselt, ohne sich bewegen oder heulen zu können, zugebracht. Nachdem er jeden Tag von den Physiologen bis sechs Uhr Nachmittags gefoltert worden war (complicirtes Blutdruck-Experiment), gingen diese Herren fort, ohne ihn aus seiner qualvollen Lage zu erlösen; was in diesem Falle freilich mit einem großen Blutverlust, welcher den Tod des Thieres herbeigeführt hätte, verbunden gewesen wäre.

Angesichts solcher himmelschreiender Thatsachen wird die Vivisektion nach wie vor vertheidigt und beschönigt — sogar von vielen Thierschutzvereinen! — Frankreich aber zieht sich in der, diese Forschungsmethode ausübenden sittenlosen Jugend eine Verbrecherwelt heran, die das Schlimmste erwarten läßt! — Schönes Paris, du Stolz und Wonne Frankreichs, das Sehnsuchtsziel vieler Touristen — welch ein Abgrund von Lastern, Elend und Qual birgt sich unter deiner gleißenden Oberfläche!

E. Wallem.

Serum.

In Italien verursacht die größte Aufregung das Auftreten von Starrkrampffällen in Folge von Impfung mit Diphtherie-Serum. Als Giftherd hat sich das staatlich und städtisch unterstützte Institut für Heilserum des Dr. Serafino Belfanti und seiner Gehilfen Dr. Airoldi und Baldoni erwiesen. Das gegen Diphteritis und Croup hergestellte Serum hat in mehr als in 16 Fällen den Tod der Geimpften durch Starrsucht (Tetanus) verursacht. Alle Versuche, die armen Kinder, bei denen oftmals sogar der Luftröhrenschnitt glücklich gelungen war, zu retten, sind bis jetzt leider fehlgeschlagen. Die Zahl der Opfer wächst; sie verbreitet sich über die ganze Lombardei, Piemont und Venezien und hat schon in 2 Fällen in die Schweiz und nach Tirol übergegriffen. Der Bürgermeister Dr. Mussi hat die sofortige Schließung des Instituts und die Beschlagnahme aller Präparate verfügt und sämmtliche Apotheken der Stadt, welche fernerhin das Mailänder Serum feilhalten, mit Entziehung der Konzession für Lebenszeit ihrer Besitzer bedroht. Die Energie ist um so lobenswerther, als bis jetzt das Ministerium in Rom erst die Entsendung eines Sachverständigen beschlossen hat; bis aber die Enquête der Medizinalgelehrten der Regierung und des Parlaments beendigt sein wird, kann das falsch oder gewissenlos hergestellte Mittel noch Hunderte von Opfern fordern; denn die plötzlich aufgetretene Kälte rief naturgemäß zahlreiche Erkrankungen der Athmungsorgane hervor. Pflicht der Presse ist es, in weitesten Kreisen vor dem Serum dieses Instituts zu warnen.

Pasteurs „Erfolge".

Eine Liste, die der „Zoophilist" (London) als Beilage zu seiner № 2 giebt, enthält 1220 Todesfälle nach oder infolge oder trotz der „Schutz"- und „Heil"-Impfung nach Pasteurs Vorschrift. Es sind Fälle aus allen Pasteur-Anstalten; sie bilden eine furchtbare und beredte Anklage gegen diese Art von Wissenschaft und gegen ihre Mitschuldigen in Regierung und Volk.

Die Liste enthält die genauesten Angaben: Namen und Ort des von tollen oder vermeintlich tollen Thieren gebissenen Menschen; Tag der Verwundung, Tag der Impfung, Tag des Todes an Hundswuth — oder wie man diese „Rage du laboratoire“ nun nennen will; endlich die Quelle der Angabe.

Die Seuche trotz oder wegen der „Schutz“-Impfung.

Aus Deutsch-Südwestafrika wird von einem erneuten Ausbruche der Rinderpest gemeldet, deren Auftreten im vorliegendem Falle um so bedenklicher ist, als es sich dabei um geimpfte Thiere handelt. Die Zeitungen fügen hinzu: „Der Umstand, daß die von der Pest ergriffene Heerde geimpft war, wird zu erneuter Nachprüfung der Zuverlässigkeit und des Werthes der Impfungen Anlaß geben.“ Sehr richtig, wenn auch sehr milde ausgedrückt. In Wahrheit ist den Thieren, anstatt des Schutzes und der sogenannten „Immunität“, die Seuche selbst eingeimpft oder sie sind dafür empfänglicher gemacht worden. Wahre Heilkunst, vorbeugende und der Natur zur Hand gehende, brauchen wir, nicht Heilkünstelei und „wissenschaftliche“ Kurpfuscherei.

(Aus „Thier- und Menschenfreund“.)

* * *

Vielleicht dürften wir uns die Anfrage erlauben, welche Erfolge die Anwendung des gerühmten Haffkine'schen Pest-Heilserums in dem Kaplande aufzuweisen hat, wo jetzt bekanntlich die Pest sich mehr und mehr in schreckenerregender Weise auszubreiten beginnt? Der todtkranke Dr. Müller in Wien, dem dies Serum genau bekannt war, verweigerte den Versuch an eigenem Leibe!

Die Redaktion.

In Kasauli (Vorder-Indien) ist am 9. August 1900 ein Pasteur-Institut eröffnet worden und hat seidem schon 31 Personen wegen Tollwuthverdachts in Behandlung genommen. An der Spitze steht ein bekannter Gelehrter, der in Paris noch eine besondere Schulung in der Behandlung der Hundswuth durchgemacht hat. Die Kuren sollen gänzlich kostenfrei geschehen, falls das Institut noch weitere Unterstützung aus privaten Kreisen erhält. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß in Indien mit der Einführung dieser neuen wissenschaftlichen Forschungs- und Behandlungsweise auch die antivivisektionistische Bewegung ihren Einzug gehalten hat. Ihre Anhänger haben neulich in Delhi eine Versammlung abgehalten und einen Beschluß gefaßt, der das Pasteur-Institut als „widerstreitend mit den Gefühlen und Anschauungen des Volkes und den Satzungen jeder Religion“ verdammt. Es wurde an den Vizekönig ein Appell gerichtet, um die Regierung aufzufordern, sie möge sich von der Begünstigung des Instituts fernhalten und die Vornahme vivisektionistischer Versuche, sei es zur Herstellung von „Pasteur-Serum“, sei es zu anderen bakteriologischen Zwecken, verbieten.

Vogelgesang.

Der bekannte Ornithologe, Oberförster Adolf Müller aus Darmstadt, hat in Frankfurt a. M. einen Vortrag „über den Gesang unserer Vögel“

gehalten, den der Redner ein Produkt seelischer Empfindung nannte. Drei Arten sind zu unterscheiden: Schlag, Lied und Gezwitscher. Nur Schlag und Lied haben Bedeutung und erheben sich zu wirklich musikalischem Ausdruck. Von Familie zu Familie, von Geschlecht zu Geschlecht erbt sich der Gesang fort und erhält sich unveränderlich, aber nur in der Natur; in der Gefangenschaft dagegen erstirbt das Ursprüngliche, denn der freie und der gefangene Vogel vergleichen sich am Besten mit dem Manne der Unabhängigkeit und dem Sklaven, dem Genie und dem talentlosen Stümper. Diese Musiker der Natur, deren Gesang ein Werbe- und Anlockungsmittel zur Minnezeit ist, sind Originalsänger, wie Nachtigall, Lerche, Rothkehlchen, Zaunkönig, Stieglitz, Hänfling u. s. w., oder Potpourrisänger wie Bastardnachtigall, Staar u. s. w.; dazwischen findet man Abstufungen, z. B. bei der Graugrasmücke. Der Fink singt Allegro-Presto, die Nachtigall Largo-Adagio, der Baumfink Allegretto, kein Tempo haben Pirol und Singdrossel; jedes Tempo entwickelt der alles beherrschende Gesang der Nachtigall, der Ton der Lerche. In besonders erregten Momenten sind die Sänger selbstthätiger Produktivität fähig. Die landschaftliche Umgebung wirkt auf den Gesang der Vögel ein, die ihren Dialekt haben, wie man ihn bei der menschlichen Sprache findet; der Vogel des Gebirges singt anders als der Vogel in der Ebene. Die Zeit der Minne ist der Höhepunkt des Vogelgesanges; der Nachtigallenschlag, das Lied der Lieder, lebt und stirbt mit der Liebe der Sängerin.

(Aus: „Deutscher Thierfreund").

Schutz einer unschuldig Verfolgten!

Oft kann man jetzt in Wiesen und Wäldern wieder Kinder und Erwachsene einem Thiere nachjagen sehen, das durchaus dem Menschen nützlich ist. Ja, man tödtet dieses Thier sogar! Es ist die Blindschleiche. Warum? Nun: die Blindschleiche ist eine Schlange, und Schlangen können selbstverständlich nur böse, schädliche Thiere sein: deshalb müssen sie nach Kräften ausgerottet werden. Diesem Irrthum wird die Blindschleiche gar häufig geopfert, und nicht durch unverständige, unwissende Kinder, sondern auch durch „verständige weise" Erwachsene. Welche Ungerechtigkeit gegen die arme Verfolgte und gegen den eigenen Vortheil!

Die Blindschleiche, die eine Länge von 39 bis 47 Centimeter und eine Leibesdicke von der Stärke eines Fingers erreicht, ist ein in jeder Beziehung harmloses, unschuldiges, schwaches, ja hilfloses Thier, dessen einzige Schuld in seiner Schlangen-Aehnlichkeit liegt, das aber aller charakteristischen Merkmale der Schlangen entbehrt und nach seiner Körperconstruction der Ordnung der Eidechsen einzureihen ist.

Schon früh im Jahre, gewöhnlich im März, verläßt die Blindschleiche ihren unterirdischen, wohlverwahrten, durch einen mehrfach gewundenen bis fast einen Meter langen Stollen zugänglichen Bau, um dann bis in den October und November hinein über der Erde zu verweilen. Ueberall können wir ihr in dieser Zeit begegnen, im Walde, Felde, Garten, überall, wo es dichten Graswuchs, Hecken, Steinhaufen und andere Schlupfwinkel für sie giebt.

Unter ihren Eigenschaften befindet sich, wie bereits angedeutet, auch nicht eine einzige den Menschen körperlich und wirthschaftlich schädigende. Wohl aber ist ihr Nutzen für uns ganz bedeutend und dem unserer meisten Singvögel gleichstehend, denn ihre Nahrung besteht allein in kleinen, langsamen Thieren,

und zwar solchen, die dem menschlichen Hausstande nichts weniger wie nutzbringend sind, wie z. B. in Schnecken, Würmern, Raupen u. s. w. Möchte deshalb doch endlich dem unschuldigen, erbarmungslos verfolgten Thiere der gebührende Schutz im eigensten Interesse des homo sapiens zu Theil, und besonders auch in unseren Schulen in dieser Hinsicht mit Nachdruck gewirkt werden!

Zur Behandlung der Pferde.

Zum Füttern von alten Pferden, oder auch von solchen jüngeren, die an schlechten Zähnen leiden, empfiehlt es sich, den Hafer auf der Schrotmühle grob zu quetschen. Er wird dann von den Thieren besser eingespeichelt und verdaut. Will man die Probe machen, ob ein Pferd den Hafer ungequetscht gut verdaut, so braucht man nur den Dünger zu untersuchen, ob in demselben ganze, d. h. unverdaute Haferkörner enthalten sind.

Strengt man das Pferd gleich nach dem Fressen an, so kommt es infolge des Druckes, den der Magen jetzt auf das Zwerchfell und die Lunge ausübt, leicht außer Athem und geräth in Schweiß. Außerdem wird auch nicht selten die Verdauung so gestört, daß Durchfall und Blähungen eintreten. Es ist deshalb gerathen, die Pferde stets nach geschehener Verdauung arbeiten zu lassen. Dieser Zeitpunkt stellt sich in höchstens 2—2½ Stunden nach Haferfutter und bei Heufutter nach 3 Stunden ein, weshalb es auch vielenorts Regel ist, Heu nur Abends oder sehr zeitig Morgens zu verabreichen.

(Aus „Deutscher Thierfreund").

Neue Thierschutzvereine in Rußland. In **Kursk** ist ein Zweigverein gegründet worden, der, nach seinem ersten Jahresbericht zu urtheilen, mit regem Eifer ans Werk gegangen ist, denn außer dem selbstverständlichen Programm eines Thierschutzvereins: Verhütung von Grausamkeiten, Erleichterung der Lasten ꝛc. hat dieser junge Verein bereits ein eigenes Thier-Hospital gegründet und außerdem die Lehrer und Lehrerinnen an den Volksschulen zu Mitarbeitern gewonnen, was den günstigsten Einfluß auf die Erziehung der Jugend zum Thierschutz gehabt hat. — Auch in **Wladimirwolhynsk** (Wolhynien) ist ein Zweigverein entstanden, dessen Jahresbericht durch das warme Gefühl für die leidende Thierwelt höchst sympathisch berührt. Aus diesem, nach den einzelnen Thiergattungen — Pferde, Schlachtvieh, Hunde ꝛc. — zusammengestellten Bericht ersieht man gerade, wie entsetzlich die Grausamkeiten und Mißstände gewesen sind, die endlich zur Gründung eines Thierschutzvereins geführt haben. Wir wünschen beiden Vereinen, daß sie im langwierigen Kampfe gegen die Grausamkeit und den Unverstand des Menschen nicht den Muth verlieren, sondern auf dem betretenen Wege ausharren möchten!

Wenn dagegen der ebenfalls neu gegründete Zweigverein in **Taganrog** es als eine seiner Aufgaben betrachtet, eine Aufsicht über die in die Stadt eingeführten Felle und Häute auszuüben, so muß gegen eine solche eigenthümliche Auffassung des Thierschutzes energisch protestirt werden, da eine

derartige Aufsicht Sache der Sanitätsbehörde, aber nun und nimmer des Thierschutzvereins ist, der darauf zu achten hat, daß die Felle den Thieren nicht bei lebendigem Leibe gegerbt werden. E. v. Z.

Taubenschießen in Riga.

Vor einigen Monaten erschienen in unseren Zeitungen Berichte über die an den Sonntagen in „Solitüde" abgehaltenen Schießübungen einer Jagdgesellschaft. Man benutzte anfangs Glaskugeln und Thontauben, um dann schließlich auch auf lebende Tauben zu schießen. Letztere wurden zu diesem Zweck einzeln in einen Kasten gesetzt und dann mittelst einer Feder in die Höhe geschnellt.

Ein Theil dieser Jagdgesellschaft fand jedoch keinen Geschmack an diesem grausamen und rohen Sport, wie wir hier zu unserer Freude constatiren können, bezeichnete das Schießen auf zahme Hausthiere als widersinnig und wurde trotz heftigen Protestirens der weniger human denkenden Herren dieser Theil des Programms gestrichen. E. W.

Der Senatsukas vom 1. März 1900, welcher feststellt, daß Uebertreter der Thierschutzgesetze auch von Privatpersonen ohne Mitwirkung der Polizei gerichtlich belangt werden können, (s. „Anwalt" 1900, Lief. 3.) ist soeben in Riga zum ersten Male praktisch zur Anwendung gelangt. Ein Mitglied unseres Vereins, Herr T., hatte von sich aus eine Klage wegen einer empörenden Thierquälerei eingereicht, die Klage wurde aber von dem betr. Herrn Friedensrichter nicht angenommen, weil sie ohne Vermittlung der Polizei erfolgt war. Herr T. ging nun an das Plenum, welches dem Senatsukase gemäß dahin entschied, daß die Sache an denselben Herrn Friedensrichter zur Verhandlung zurückgelangte.

Besondere Viehwaggons werden in nächster Zeit auf allen denjenigen Staatsbahnen eingeführt werden, auf denen Viehtransport stattfindet. Die in Aussicht genommenen Waggons sollen einen sanfteren Gang haben, um das dem Vieh schädliche Rütteln nach Möglichkeit zu vermeiden und mit allen nöthigen Vorrichtungen versehen sein, die eine regelrechte Viehpflege unterwegs ermöglichen. Für den Schweine-Export aus Libau sind ca. 200 specielle Waggons bestellt worden.

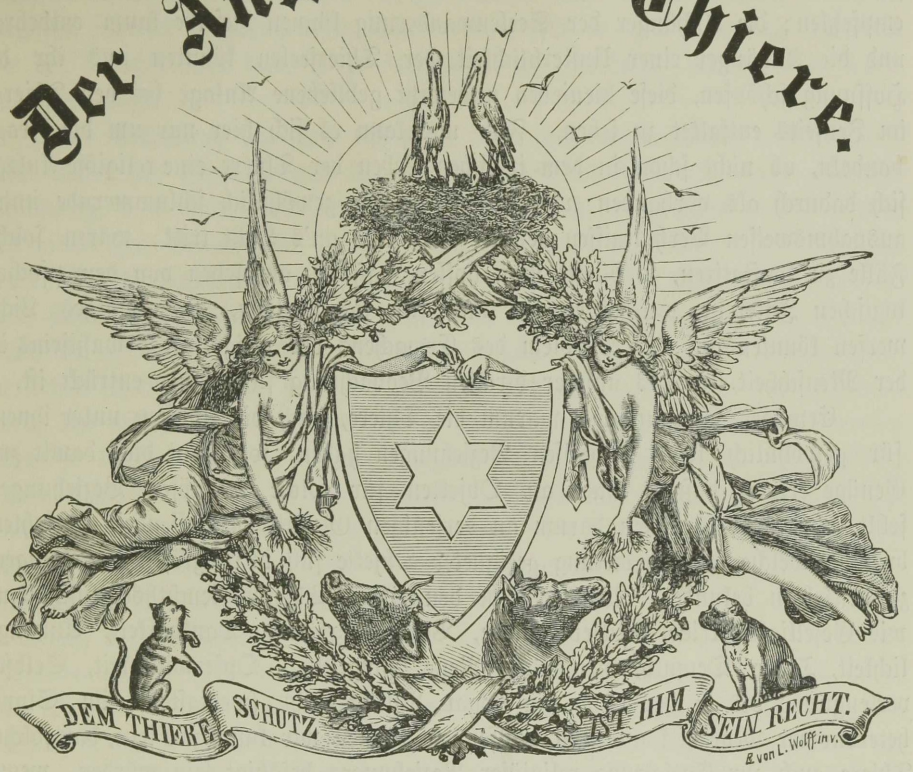
(Düna-Zeitung).

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 27 Апрѣля 1901 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Jonck & Poliewsky, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., mit Zustellung und Postzusendung.

XVII. Jahrgang. **Juli — September 1901.** Lieferung 3.

Haben die Thiere Religion?

(Aus dem Werke: Religions-Philosophie von E. v. Hartmann.)

Wenn man annimmt, daß die Menschheit sich aus einem thierähnlichen Zustande zu dem Grade von Vollkommenheit entwickelt habe, in welchem sie uns gegenwärtig selbst in den tiefstehendsten Racen entgegentritt, so wird es schwer, den Besitz einer Religion als eines der Unterscheidungsmerkmale zwischen Mensch und Thier festzustellen, da man dann auch annehmen muß, daß die Menschheit nicht von Anfang an Religion besessen, sondern dieselbe erst auf einer bestimmten Stufe ihres Entwickelungsganges sich erworben habe. Höchstens die Anlage zur Religion, oder die Fähigkeit, unter geeigneten inneren und äußeren Umständen einen religiösen Bewußtseinsinhalt zu entfalten, könnte man dann noch als Unterscheidungsmerkmal hinstellen; nur taucht dann der Zweifel auf, ob es den Thieren an einer solchen religiösen Anlage denn wirklich fehle, oder ob sie blos nicht in die inneren und äußeren Umstände gelangt sind, um die auch in ihnen schlummernde latente Anlage zu entfalten.

Die neuerdings wachsende Neigung zu einer einheitlichen Auffassung der gesammten Lebenserscheinungen im Universum möchte sogar die letztere Annahme empfehlen; die Anhänger der Seelenwanderung können dieselbe kaum entbehren und die Anhänger einer Unsterblichkeit der Thierseelen könnten aus ihr die Hoffnung schöpfen, diese hienieden unbenutzt gebliebene Anlage bei den Thieren im Jenseits entfaltet zu sehen. Für uns kann es sich hier nur um die Frage handeln, ob nicht schon in dem irdischen Leben der Thiere eine religiöse Anlage sich dadurch als vorhanden erweist, daß die für gewöhnlich schlummernde unter ausnahmsweisen Verhältnissen geweckt wird und an's Licht tritt; wären solche Fälle zu konstatiren, so dürfte man hoffen, daß sie, abgesehen von dem psychologischen Interesse, welches sie an und für sich besitzen, auch einiges Licht werfen könnten auf das Problem des Erwachens des religiösen Bewußtseins in der Menschheit, welches unserer direkten Beobachtung für immer entrückt ist.

Erwägen wir zunächst, warum die Thiere, auch die klügsten unter ihnen, für gewöhnlich keine religiösen Beziehungen haben, so scheint dies damit zur Genüge erklärt, daß es ihnen an Objekten für solche religiösen Beziehungen fehlt, ohne daß es ihnen darum an derjenigen Gemüthsbeschaffenheit zu fehlen braucht, welche bei Darbietung geeigneter Objekte sich in religiösen Bez ehungen zu denselben bekundet. Wenn wir bei den höheren Thieren Gemüthseigenschaften, wie Geselligkeitstrieb, Mitleid, Liebe, Vergeltungstrieb, Dankbarkeit, Anhänglichkeit, Treue, Demuth, Großmuth, Reue, Hingebung, Opferwilligkeit, Selbstverleugnung bis in den Tod, ja sogar Pflichtgefühl (wenigstens im Sinne heteronomer Moral) konstatiren müssen, so können wir kaum zweifeln, daß solche Thiere auch zur Entfaltung religiöser Beziehungen befähigt sein würden, wenn ihnen nur die geeigneten Objekte zu solchen in einer für sie faßbaren, d. h. sinnlich anschaulichen Weise dargeboten werden könnten. Aber die Thiere, mit welchen sie verkehren, können sie nur als ihres Gleichen betrachten; mag auch Stärke, Schnelligkeit und Bewaffnung derselben der ihrigen theilweise überlegen ein, so sind diese Unterschiede doch viel zu gering, um ein religiöses Verhältniß aufkommen zu lassen. Dasselbe gilt vom Verkehr wilder Thiere mit Menschen; nur wenn letztere mit vergifteten Pfeilen und Schießgewehr gegen sie kämpfen, kann ein Gefühl in den Thieren entstehen, daß diese Feinde ihnen unvergleichlich überlegen sind, und daraus eine Art dämonischer Furcht sich entwickeln. Eine solche reicht aber nicht aus zur Erweckung des religiösen Bewußtseins, weil bei blos feindlichen Beziehungen die wohlthätige Seite des Verhältnisses fehlt, welche für den religiösen Charakter desselben unentbehrlich ist.

Was die Thiere im Naturzustande zu keinem Erwachen des religiösen Bewußtseins kommen läßt, ist also nicht sowohl eine zu niedrige Entwickelungsstufe des Gemüths, als eine solche der Intelligenz, und auch hier ist es nicht sowohl ein Mangel im Gebrauch der Kategorie der Kausalität, als an Beobachtungsfähigkeit, der sie verhindert, ihre Aufmerksamkeit denjenigen Objekten zuzuwenden, an welche bei der Menschheit das Erwachen des religiösen Bewußtseins anknüpft: den Himmelserscheinungen. Die Sinneswahrnehmungen der Thiere sind im Durchschnitt ebenso scharf, wie beim Menschen, und die Ueberlegenheit, welche der menschliche Gesichtssinn über denjenigen gerade der intelligentesten Säugethiere besitzt, kann zwar ebenso wie die aufrechte Haltung

des Menschen dazu beitragen, begreiflich zu machen, daß der Naturmensch, wenn er einmal den Vorgängen am Firmament seine Aufmerksamkeit zuwandte, dieselben schärfer aufzufassen im Stande war, aber er kann doch nicht erklären, wie der Mensch dazu kam, diese Vorgänge zu beachten, welche das Thier unbeachtet läßt.

Die Erklärung für diese Thatsache kann nur darin gesucht werden, daß beim Thier der Verstand und mit ihm die den Sinneswahrnehmungen geschenkte Beachtung, d. h. mit einem Wort: die Beobachtung, noch ganz in den Banden des praktischen Bedürfnisses gefesselt liegt, während der Intellekt des Menschen einen Bethätigungsdrang entfaltet, der, wenn zeitweilig alle Bedürfnisse befriedigt sind, sich auf auffällige Erscheinungen der Wahrnehmungswelt richtet, auch wenn sie mit den menschlichen Bedürfnissen zunächst in keinem Zusammenhange zu stehen scheinen. Wie heute der Fleiß des theoretischen Forschers sich manchmal durch den unvermutheten Gewinn einer practisch werthvollen Entdeckung belohnt sieht, so konnte dem primitiven Naturmenschen erst in Folge der praktisch uninteressirten Beobachtung des Himmels eine dem Thiere nie zum Bewußtsein kommende regelmäßige Verknüpfung zwischen den Himmelserscheinungen und den seine praktischen Bedürfnisse so nahe berührenden Jahreszeiten, Witterungs- und Wachsthumsverhältnissen aufgehen. Wenn nun diese regelmäßige Verknüpfung der himmlischen und irdischen Erscheinungen zu einem ursächlichen Zusammenhange vertieft wurde, so gewannen Sonne, Mond und Sterne, Wind und Gewitter eine mittelbare Beziehung zu den praktischen Bedürfnissen des Menschen, welche, unmittelbar genommen, ihnen nicht beizuwohnen schien, und so war dem Menschen eine Basis für die Anknüpfung religiöser Beziehungen gewonnen, welche dem erdwärts gerichteten Blick und Sinn des Thieres gänzlich entging.

Es bleibt dabei die Frage noch völlig offen, ob das Thier, wenn es auf diesen ursächlichen Zusammenhang zwischen himmlischen und irdischen Erscheinungen gekommen wäre, über eine ebenso produktive Phantasie wie der Mensch verfügt hätte, um diese Himmelserscheinungen in dem Grade zu lebendigen Mächten umzudichten, daß sie zu Objekten eines religiösen Verhältnisses brauchbar geworden wären; es genügt hier die Feststellung, daß dem Thiere schon die erste Vorbedingung für die Gewinnung religiöser Objekte fehlte, nämlich eine uninteressirte Beobachtungsfähigkeit.

Anders, wenn dem Thiere in Ausnahmeverhältnissen ein Lebewesen sinnlich wahrnehmbar entgegentrat, das es als ein ihm im innersten Kern verwandtes und gleichartiges und doch ihm unvergleichlich überlegenes betrachten mußte, ein Wesen, das seine Ueberlegenheit nicht bloß in feindseliger Verfolgung, sondern vor allem in thätigem Wohlwollen bekundete und dessen Unwille erst durch ein Zuwiderhandeln gegen seinen Willen erweckt werden konnte. Einem solchen Wesen gegenüber konnte das Thier das demüthige Vertrauen fassen, daß seine wohlwollende Macht durch die Ueberlegenheit ihrer Mittel alles das an Nahrung, Obdach und Schutz verschaffen werde, was es mit eigener Macht oft vergeblich im Kampfe mit der Natur und seines Gleichen erstrebt hatte, d. h. das Thier konnte es vortheilhaft finden, um seiner bisherigen Welt gegenüber eine ihm sonst unerreichbare Freiheit zu gewinnen, sich in eine freiwillige Abhängigkeit

von diesem Wesen zu begeben. Hiermit ist aber ein religiöses Verhältniß gewonnen; wir können nicht umhin, dem Verhältniß, wie es zwischen den klügsten Hausthieren und ihren Herren besteht, nach Seiten des Thieres einen religiösen Charakter zuzuschreiben. Dieser religiöse Charakter verwischt sich um so mehr, je näher der menschliche Herr seinem Hausthier an Bildung des Gemüths, Charakters und Geistes steht, und verschwindet gänzlich, wo der Herr sich entweder zum hartherzigen, unvernünftigen Plagegeist oder zum guten Kameraden des Thieres erniedrigt, also entweder das Vertrauen oder die Achtung des Thieres verscherzt.

Dagegen steigert sich der religiöse Charakter des Verhältnisses in dem Maaße, als das Thier durchdrungen ist von der intellektuellen und moralischen Ueberlegenheit seines Herrn, als es denselben in jeder Hinsicht wie ein höheres Wesen betrachtet und unbegrenztes Vertrauen nicht nur in dessen Macht zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, sondern auch in dessen Güte und Gerechtigkeit und in die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit seines Willens setzt, gleichviel ob es die Motive des letzteren im besonderen Falle durchschauen kann oder nicht. Denn dann gesellt sich zur Liebe und Dankbarkeit des Thieres eine zur Verehrung gesteigerte Achtung, die sklavische Furcht vor der überlegenen Macht erhebt sich zur Ehrfurcht, die gewohnheitsmäßige Anhänglichkeit zur unwandelbaren Hingebung der ganzen Individualität, zur Treue bis in den Tod, und der Gehorsam der Dressur wird zur Unterordnung des Willens aus Pietät. Diese Schilderung kann nur denen übertrieben erscheinen, die niemals ein intimes Verhältniß zu einem klugen und guten Hausthiere gehabt haben, insbesondere zu einem solchen, das, wie der Hund, in seiner lebhaften Mimik, Physiognomik und Stimmbenutzung eine die innersten Seelenregungen bekundende Sprache besitzt. Am meisten Zweifel pflegen die moralischen Eigenschaften der Thiere wachzurufen, und doch wird niemand bestreiten, daß ein Thier sehr wohl ein Gefühl für gerechte und ungerechte Behandlung, also einen deutlichen Gerechtigkeitssinn besitzt, und daß es vor seinem Herrn Achtung und Pietät besitzt in weit höherem Grade als vor dessen Kinde, obwohl seine Liebe zu dem letzteren vielleicht viel größer ist.

Aber man könnte vielleicht die Existenz der behaupteten Gefühle in der Thierseele zugeben, ohne darum schon einzuräumen, daß sie einen religiösen Charakter haben; man könnte sich darauf berufen, daß dieselben Gefühle auch in dem Verhältniß eines Menschen zu einem anderen bestehen könne, ohne daß man deshalb diesem Verhältniß einen religiösen Charakter zuschreibt, und man könnte auf die Heterogenität zwischen der gegebenen Schilderung und demjenigen hinweisen, was das religiöse Bewußtsein heutigen Tages unter Religion versteht. Aber diese Einwürfe sind nicht stichhaltig. Auch unter Menschen kommen Verhältnisse mit einem religiösen Anstrich vor; aber dieser beruht dann auf einem Verkennen des Umstandes, daß die intellektuelle und moralische Ueberlegenheit des „angebeteten" Menschen die typische Grenze der eigenen Species nicht überschreitet und daher zur Vergötterung nicht geeignet ist.

Auch der Naturmensch schreibt seinen Göttern nicht Allmacht, sondern nur eine der seinigen unvergleichlich überlegene Macht zu, und wundert sich nicht darüber, wenn einem Gotte etwas mißlingt; so kann auch die Wahrnehmung

eines Hausthieres von der Beschränktheit der menschlichen Macht den religiösen Charakter seines Verhältnisses nicht beeinträchtigen, so lange es nur die Macht seines Herrn als eine mit der seinigen inkommensurable, unvergleichlich überlegene anerkennt.

Damit letztere Bedingung erfüllt sei, damit die überlegene Macht jeder Messbarkeit und Vergleichbarkeit entrückt sei, dazu muß sie in eine gewisse Unerkennbarkeit gehüllt sein. Diesen mysteriösen Nimbus besitzt aber die Ueberlegenheit der menschlichen Macht in den Augen des Thieres ganz ohne Zweifel; denn das Thier sieht eine Menge Wirkungen von der Macht seines Herrn, deren natürliche Vermittelung sich seinem Verständniß schlechterdings entzieht und die deshalb als völlig unbegreifliche Leistungen ihm ebenso imponiren, wie dem Naturmenschen die Leistungen seiner Naturgottheiten. Der Hund weiß so wenig, wie sein Herr es anfängt, für ihn und sich Nahrung und Obdach zu beschaffen, wie der Naturmensch begreift, auf welche Weise Himmel und Erde, Sonne und Regen die Pflanzen wachsen und die Früchte reifen lassen. Der Hund versteht ebenso wenig, wie sein Herr der Flinte den tödtlichen Blitz und Knall entreißt, als der Naturmensch versteht, wie sein Gewittergott der Wolke den tödtlichen Blitz und Donner entreißt. Der Hund, welcher gesehen hat, daß sein zorniger Herr einen seiner Kameraden wegen Ungehorsam auf der Jagd erschossen, der fürchtet bei gleichem Ungehorsam den Zorn des bewaffneten Herrn nicht minder, als ein Hellene den Ferntreffer Apollon, dessen Zorn gereizt zu haben er sich bewußt ist.

Der Hund sieht in dem Thun und Treiben seines Herrn freilich darum noch nicht Zauberei oder Wunder, denn um diese Begriffe zu bilden, müßte er zunächst zu dem Begriff einer naturgesetzlichen Ordnung der Begebenheiten gelangt sein; er sieht nur eine seltener oder häufiger wiederkehrende Verknüpfung von Thatsachen, deren Zusammenhang ihm unverständlich ist und die ihm wegen der Absichtlichkeit ihrer Herbeiführung und der Annehmlichkeit ihrer Folgen als Beweis für die unvergleichlich überlegene Macht des Herrn gelten. Ganz dasselbe gilt aber auch vom Naturmenschen, der die tägliche Wiederkehr des Lichtes, die jährliche Wiederkehr des Frühlings, die Mäßigung der Hitze durch das Regen bringende und befruchtende Gewitter u. s. w. auf absichtliche Handlungen seiner Götter zurückführt, deren wohlthätige Folgen er mitgenießt, ohne den Zusammenhang der Erscheinungen begreifen zu können; auch ihm liegt der Begriff einer gesetzmäßigen Naturordnung noch ebenso fern wie der Begriff einer wunderbaren oder zauberhaften Abweichung vom Gesetz, und die Regeln in der Verknüpfung der Naturerscheinungen, welche er erkennt, gelten ihm nur als der Ausdruck der regelmäßigen Wiederkehr der wohlthätigen oder verderblichen göttlichen Absichten.

Es bleibt der einzige Unterschied bestehen, daß die religiösen Objekte des Naturmenschen eine mehr makrokosmische Bedeutung haben, und dieser Unterschied wird dadurch höchst folgenschwer, daß aus dem makrokosmischen religiösen Verhältniß bei wachsender Intelligenz weit eher die Ahnung von der Absolutheit des religiösen Objektes als einer wesentlichen Bestimmung desselben aufblitzen kann. So lange dies aber nicht der Fall ist, kann man nur sagen, daß ein Hund, der das Glück gehabt hat, einen edlen Herrn zu finden, ein weit

günstigeres Objekt für religiöse Beziehungen besitzt, als der Naturmensch an an den Erscheinungen des Himmels und der Erde, weil letztere zunächst nur eine Ueberlegenheit der Macht, ersterer aber außerdem noch eine solche des Geistes und Charakters zeigt.

Hieraus geht hervor, daß im Thiere die schlummernde Anlage zur Religion nur dadurch geweckt werden kann, daß ihm im Menschen die Offenbarung des Geistes entgegentritt, daß es durch seine Wahrnehmungen gezwungen wird, den Begriff des Geistes außer sich, in einem anderen Wesen, zu entdecken, bevor ihm derselbe an seinem eigenen Leben zum Bewußtsein gekommen ist. Es ist also erst der Mensch, der unwillkürlich im Thiere das religiöse Bewußtsein erweckt; aber auch nicht der Mensch im rohen Naturzustande, sondern erst der zu höherem Geistesleben erwachte Mensch vermag dies, also erst der Mensch, welcher unter anderen Anlagen auch seine religiöse Anlage schon mehr oder minder entwickelt hat. Da dem Menschen eine solche Offenbarung des Geistes in Individuen höherer Art gänzlich fehlt und er den Geist in der Natur erst dann zu entdecken vermag, wenn er ihn bereits in sich selbst entdeckt hat, so kann uns das Erwachen des religiösen Bewußtseins im Thiere auch keine positive Analogie liefern für das Erwachen desselben im Menschen; wir müssen uns damit begnügen, durch den Nachweis eines religiösen Verhältnisses in der Thierseele die Ueberzeugung von der Gleichartigkeit des geistigen Lebens im Universum und der blos graduellen Verschiedenheit desselben auch in Bezug auf die Religion gewonnen zu haben, welche letztere bisher gewöhnlich als ein specifischer Vorzug des Menschengeistes angesehen wurde. Gleichzeitig aber hat uns die Erwägung der Gründe, aus denen das Thier im Naturzustande an der Aktualisirung seiner Anlage verhindert ist, durch den Kontrast mit dem Menschen den Weg gezeigt, auf welchem bei letzterem das Erwachen des religiösen Bewußtseins stattgefunden haben kann, nämlich die uninteressirte Beobachtung der Himmelserscheinungen und ihrer Beziehungen zu den irdischen Zuständen.

Etwas aus China.

Von Agnes Brauer (München).

Den Charakter eines Volkes darf man nicht, wie jetzt ungerechterweise soviel mit den Chinesen geschieht, nach mörderischen Aufrührern und dem Zustand einer gereizten und empörten Volksmenge beurtheilen.

Welches — selbst christliche — Volk bestünde in diesem Falle die Probe gesitteter Bildung?

Der Chinese liebt Frieden und Ruhe und ein traulich stilles Heim, das er ebenso gern wie wir mit seinen verschiedenen Lieblingen aus dem Thierreich bevölkert -- mit Hündchen und Kätzchen, Singvögeln, Goldfischen und Schildkröten in Haus und Garten, und die er sammt und sonders mit großer Sorgfalt und Liebe pflegt.

Namentlich aber auch die Vorliebe der Chinesen für die kleine Thierwelt hat schon wiederholt die Aufmerksamkeit der Chinaforscher und Reisenden erregt.

Sogenannte Cikaden oder Singzirpen werden allüberall zur Sommerszeit in tausend und tausenden niedlichen Grillenhäuschen auf Straßen und Märkten feilgehalten und von der chinesischen Jugend erworben. Selbst das allerärmste Heim ist zur Sommerszeit nicht ohne Singzirpe. Aber die Gefangenen dieser Häuschen schmachten nicht dahin wie die armen Grillen, Maikäfer u. s. w. unserer Kinderwelt. Ihre Käfige sind luftig und geräumig, mit Laub und Blumen und allem, was die kleinen Gefangenen erfreut, ausstaffirt. Sie zu vernachlässigen oder zu quälen, zöge Kindern wie Erwachsenen die empfindlichsten Strafen zu.

Die Kinder werden aber auch schon von früh an dazu angehalten, all die kleinen geflügelten Geschöpfchen, die nützlichen wie die hübschen oder blos harmlosen, zu schonen und sich ihrer auf gesittete Art zu erfreuen.

Als ein kleiner Chinesenjunge einst sah, wie ein europäischer Christenknabe einen Schmetterling im Felde fing, ihn bei den Flügeln packte und ihm den zarten Kopf eindrückte, sagte er voll Abscheu zu seinen Kameraden: „Man sieht, daß diese Kinder noch nicht die Lehren unsers weisen Confucius kennen, sonst könnten sie nicht so roh und grausam handeln!"

Ueber das Halten dieser in China so beliebten Singzirpen berichtet Panthier in seinem großen Werke, „La Chine moderne", daß einst ein armer chinesischer Gelehrter und Dichter, fast verzweifelnd am Leben und dem Hungertode nahe, auf den Gedanken kam, die Liebe der Chinesen zur heiteren Insektenwelt zu benutzen und eine jener Cikaden in einem niedlichen Bambushäuschen dem damaligen kaiserlichen Prinzeßlein mit einigen hübschen Versen als neues Spielzeug zu verehren. Die kleine „Feldnachtigall" gefiel ausnehmend, die Verse vielleicht auch, — und das Glück des armen Poeten war gemacht.

Aber auch Käfer und vor allem Schmetterlinge, deren China so schöne besitzt, lieben unsere ostasiatischen Nachbarn sehr, nie aber, um diese schönen lebenden Juwelen grausam zu morden und zu tödten, um des „Sammelns" willen. Man hält sie in zarten, duftigen Blumenbehältern, in offenen Hallen und Gärten, wo sie gewissermaßen zutraulich umherfliegen. Vornehme Chinesendamen ziehen sich Raupen in kleinen Gartengemächern, über und über mit Blumen bedeckt und austapeziert, so daß die ausschlüpfenden Flügelinsekten sich nirgends anstoßen und beschädigen.

Wie oft kann man in chinesischen Gärten Kinder und Erwachsene bei Spiel und Arbeit sehen mit den herrlich schillernden Insekten frei auf Kopf und Schulter. Ein reizender Anblick!

Und unsere Jugend?! —

Freilich, wir haben keine blühenden Zimmergärten, wie das blumige Reich der Mitte, aber Feld und Wald sind auch bei uns mit Tausenden zarter und schöner Insekten geschmückt.

Bei einem Spaziergang durch den Wald begegnete ich den Knaben einer Ferienkolonie. — Einige waren eifrig damit beschäftigt, Farren und Moos in Büscheln auszuraufen und den Wald seines schönsten Schmuckes zu berauben. Andere jagten hinter unglücklichen Schmetterlingen her, einem prachtvollen Pfauenauge, Citronenfalter und einigen gewöhnlichen Weißlingen, die es wohl

nicht weniger fühlten, wenn sie mit Hut und Schnupftüchern zu Boden geschleudert, mit täppischer Hand hervorgezogen, an den Flügeln gepackt und ihnen Kopf und Brust eingedrückt wurden.

Daß ich nicht still dabei zusah, kann man sich denken.

Bei einem anderen Spaziergange bemerkte ich mehrere Schmetterlinge schwerfälligen Fluges am Boden hinflattern. Ich schaute näher hin: sämmtliche Beinchen und theilweise die unteren Flügel waren ihnen ausgerissen! — Da die Uebelthäter nicht mehr zu ermitteln waren, blieb mir nichts anderes mehr übrig, als die gemarterten Thiere rasch zu tödten.

Und zur schönen Maienzeit!

Wenn all die gequälten und gemarterten Käfer sprechen und ihre Quäler bei Gott verklagen könnten!

Aber bedenket, Kinder, daß auch ohne Laut und Sprache der große Gott, der diese Geschöpfe schuf -- nicht euch zum Quälen — deren Jammer versteht und rächen kann. Denkt, daß auch das kleinste Thier Empfindung hat für seine Qualen!

Wie freute ich mich, als einst Knaben, die mit jungen Fröschlein auf der Straße spielten, sie in den warmen Händen umherschleppten und gedankenlos schmachten ließen, dieselben auf meine Vorstellung hin willig wieder zurück in ihr feuchtes Element brachten. Sie grüßten mich darnach stets freundlich und artig, so oft ich ihnen auf der Straße begegnete, denn in ihren Herzen war das Gefühl der Schonung für Gottes Geschöpfe und damit erst die rechte Freude an ihnen aufgegangen.

Kinder, thut es diesen Knaben nach, und auch ihr habt mehr Freude bei jedem Spaziergang am freien und fröhlichen Wesen der Schöpfung, als an armen Gefangenen, die ihr martert.

Oder — Christen — Jünger dessen, der die Liebe selber ist, der den Wurm am Weg schonte, wollt ihr euch heidnische Chinesen zum Vorbild hinstellen lassen?! — —

(Zürcher Blätter für Thierschutz).

Trugschlüsse eines Physiologen.

(The Abolutionist.)

„Es giebt Viele unter den materialistischen Physiologen, die sogar die höchsten Vernunfthandlungen durch intermolekuläre Relationen erklären, welche die Gesetze der Physik und Chemie in sich schließen," bemerkt Dr. Starling in der Einleitung zur neuen Ausgabe seiner „Elemente der menschlichen Physiologie". Aber Dr. Starling, obgleich ein großer Vivisektor und wohlbewandert in der Methode moderner Physiologie, sieht ein, daß die materialistische Theorie vernünftige Wesen eventuell nicht befriedigen dürfte und spricht ein warnendes Wort, das für den Forscher, der an den göttlichen Ursprung des Weltalls glaubt, gleich Wasser in dürrem Lande ist. „Frühere Erfahrung", sagt Dr. Starling, „mahnt uns, sehr vorsichtig zu sein, ehe wir uns von den Lebenserscheinungen rein physikalisch-chemische Begriffe bilden. Immer wieder, wie wir sehen werden, wenn wir die Gesetze der Absorption, der Sekretion, der Athmung ꝛc. diskutiren werden, sind rein physikalische Erklärungen geltend

gemacht worden, nur um durch spätere Untersuchungen umgestoßen zu werden." Er zeigt ferner, daß jede Zelle im Körper Freiheit des Willens zu haben scheint und daß eine 1/20000 Zoll dicke Schicht lebender Protoplasmen fähig ist, allen bekannten physikalischen Gesetzen der Diffusion und Osmose direkt entgegenzuhandeln. Aber obgleich er die unüberwindlichen Schwierigkeiten sieht, denen der Materialist begegnet, wenn er eine vollständige Theorie über die Handlungen lebender Körper aufstellt, so leugnet er dennoch das Vorhandensein bewußter Seelen in den Thieren. Er sagt: „Das Leben des Thieres kann im Ganzen als eine lange Reihe von Reflexhandlungen betrachtet werden." Wenn dem so ist, zu welchem Zwecke entfernt man die Gehirnhälften, um Reflexhandlungen zu illustriren? Aber Dr. Starling weiß sehr wohl, daß man sich täuscht. Zweifellos würde er sich erleichtert fühlen, wenn er beweisen könnte, daß den Thieren das höhere Bewußtsein fehlt, denn er hat an Hunden äußerst grausame Untersuchungen angestellt. In der Zeitschrift für Physiologie vom 11. Mai 1899 berichteten er und Herr W. M. Bailyss von einigen Untersuchungen, die sie gemeinschaftlich am Dünndarm des Hundes ausgeführt hatten. Die Untersuchungen involvierten schwere chirurgische Eingriffe und aus den Berichten dieser Zeitschrift erfahren wir, warum die A. C. E.-Mixtur, das beste Betäubungsmittel für Hunde, von Vivisektoren so selten benutzt wird. „Es beeinflußt die Blutpression und indirekt wahrscheinlich die Darmbewegungen." Kein Wunder daß Dr. Starling gern glauben möchte, Hunde hätten keine Seelen. Er braucht nicht zu fürchten, daß seine Opfer ihm nicht vergeben werden. Daß Hunde das Gebot, Gutes zu thun Denen, die uns hassen, oft befolgt haben, zeigt uns ebenfalls folgendes Beispiel:

Ein Mann, der außerhalb Paris lebte, besaß einen großen Hund und da ihm die Ernährung desselben zu kostspielig schien, beschloß er, ihn zu tödten. Er brachte ihn in ein Boot auf den Fluß Marne und versuchte ihn zu ertränken, indem er ihn wüthend mit einem Ruder schlug, wobei er ihm schwere Wunden beibrachte. In seiner grausamen Heftigkeit fiel er selbst in's Wasser. Sofort kam der edelmüthige Hund ihm zu Hülfe und hielt ihn empor, so daß er im Stande war, wieder in's Boot zurückzuklettern. Der Mann hält seinen Hund jetzt hoch und sie sind gute Freunde. Welcher von Beiden hat dem Anderen die Pflichten der Freundschaft gelehrt? Als Beispiel eines Thieres, dessen ganzes Leben eine „Reihe von Reflexbewegungen ist," ist dieser Hund zum mindesten sehr bemerkenswerth!

In der Geschichte der Niederlande lesen wir von einem Hugenotten, der von einem Soldaten Alba's verfolgt wurde und der, weil leicht gekleidet, sicher über das Eis kam, während der schwerbewaffnete Soldat durchbrach und dem Ertrinken nahe war. Ersterer kehrte zurück und zog ihn heraus, worauf der Soldat ihn festnahm und den Autoritäten überlieferte, die ihn verbrannten. Wir betrachten diese That des Hugenotten als den Gipfelpunkt christlichen Helden- und Märtyrerthums. Warum sollten wir einen vollkommen analogen Akt beim Hunde mit dem dummen Worte „Instinkt" übergehn? Wenn die Selbstaufopferung eines Menschen die Höhe erreicht hat, wo sie ihm natürlich dünkt und keiner Ueberwindung mehr bedarf, dann fühlen wir, daß er über die kämpfende Tugend hinaus in eine erhabenere und göttlichere Sphäre gelangt

ist, wie wir sie im Himmel zu erreichen hoffen. Bloßer Instinkt handelt nur nach Motiven der Selbsterhaltung, der Befriedigung thierischer Bedürfnisse, oder um Gefahren zu entgehen. Der „Instinkt" heroischer Selbstaufopferung oder eines Kummers, der einen Hund veranlaßt, auf dem Grabe seines Herrn Hungers zu sterben, ist sicherlich weit mehr der erhabenen Tugend gleich.

Die Theorie, nach welcher Thiere mit kaltem Blut keine Empfindung haben sollen, hat die Gegner der Vivisektion mit großer Befriedigung erfüllt; ob aber die Vivisektoren sie als wahr annehmen, ist sehr zweifelhaft. Lord Lister beschreibt in einer Vorlesung eine besondere Art, Frösche für die Untersuchung zu präpariren und fügt hinzu: „Es ist angenehm zu wissen, daß diese Methode mit äußerst wenig Schmerz für das Thier verknüpft sein muß." Man glaubt vom Frosch, er stehe sehr tief auf der Stufenleiter der Sensibilität, er ist aber fähig, Furcht zu empfinden. Lord Lister sagte, indem er von Farbenkoncentrirung sprach: „Das Thier kann plötzlich die Farbe wechseln, wenn es sich anstrengt; ich sah einmal einen Frosch blaß werden in seinen Bemühungen, der Gefahr zu entgehen."

Die Wahrheit ist, daß das Leben ein göttliches Mysterium bleiben muß, trotz physiologischer Untersuchungen, obgleich diese mit unermüdlicher Beharrlichkeit geführt werden. Die materialistische Weltanschauung ist zur Unfruchtbarkeit verurtheilt, weil sie den Charakter des Problems nicht kennt, mit dem sie es zu thun hat. Aeußerst trügerisch ist der Versuch, die Vivisektion zu rechtfertigen, indem man die Existenz einer Seele im Thier leugnet, welches fähig ist, der Menschheit ein Beispiel des Heldenmuthes, der Hingebung und göttlichen Verzeihens zu geben. Aber Dr. Starling, der so oft und so grausam das Vertrauen verrathen hat, das der Hund, der Freund des Menschen, in diesen setzt, muß zu diesem Mittel greifen, um sein Thun und Lehren zu rechtfertigen. In der Einleitung zu seiner „Physiologie" erklärt er, „daß das einzig sichere Fundament des Wissens aus dem Experiment gewonnen wird" und er fügt mit cynischer Offenheit hinzu: „Da ethische Rücksichten uns verhindern, an unseren Mitmenschen zu experimentiren, so sehen wir uns immer wieder genöthigt, die Funktionen der Menschen nach denen der niederen Thiere zu beurtheilen, an denen wir experimentiren können."

Aus dem Englischen übersetzt von Helene Friedrichs.

Seltene Liebe.

Einen seltsamen Fall von Samariterthum unter den Thieren erzählt ein Mitarbeiter der Zeitschrift „Our animal friends:" Eine Katze hatte fünf Junge. Da man eine so zahlreiche Nachkommenschaft im Hause nicht dulden konnte, mußte die Köchin vier der Kleinen ertränken. Der Katze ging der Verlust sehr nahe, und als sie sah, daß die Mehrzahl ihrer Jungen verschwunden war, fing sie an, nach dem Satze zu handeln, „Alles oder nichts". Sie vernachlässigte das einzige, das man ihr gelassen hatte, völlig, es schrie den Tag über ganz jämmerlich; aber die Alte kümmerte sich nicht darum. Am nächsten Tage kam ein in dasselbe Haus gehöriger großer Hund in die Küche. Er schien die Lage sofort zu begreifen; denn sobald er die kleine Katze in einer

Ecke in dem Verschlag gefunden hatte, nahm er sie in's Maul und legte sie der Köchin zu Füßen, wedelte mit dem Schwanz und machte allerlei Gebärden, wie ein Hund, der um etwas bittet. Es schien ihm jedesmal eine große Genugthuung, sobald sich jemand mit dem Kätzchen beschäftigte. Uebrigens bekundete derselbe Hund in einem anderen Falle eine noch sonderbarere Nächstenliebe, nämlich zu einem Kalbe. Man hatte ein Kalb von seiner Mutter getrennt. Es brüllte den ganzen Abend hindurch, so daß die Bewohner kaum schlafen konnten. Nach einiger Zeit wurde es jedoch still. Am nächsten Morgen fand man Hund und Kalb in demselben Stalle schlafend, beide dicht aneinander gekauert. Die Gegenwart des Hundes schien also das Kalb über die Abwesenheit der Mutter getröstet zu haben."

(„Der Tierfreund.")

Die Betäubung der Thiere während der chirurgischen Operationen.

Wie bei den Menschen so giebt es auch bei den Hausthieren solche Krankheitsprocesse, welche chirurgische Operationen nöthig machen, die häufig sehr schmerzhaft sind. Es giebt wenig Dinge, die quälender für uns sind, als unsere so selbstlosen Freunde barbarischen Zwangsmaßregeln unterworfen zu sehen, und man würde beinahe vorziehen, sie ganz zu verlieren, als sie so heftigen Schmerzen aussetzen zu lassen.

Weshalb nun, frage ich, wendet man nicht auch bei den Operationen der Thiere, sowie es beim Menschen geschieht, allgemeine oder locale Betäubungsmittel an? Der Kostenpunkt, antwortet man mir, wäre zu bedeutend. Diese Antwort ist mindestens unüberlegt und ich werde versuchen, es zu beweisen.

Notorisch ist, daß bei einem Hunde wenige Gramm Aether, Chloroform oder Chloralhydrat genügen, um einen so tiefen Schlaf hervorzurufen, daß absolut kein Schmerz mehr gefühlt wird. Bei dieser Thiergattung ist es also möglich, mit sehr geringen Kosten eine allgemeine Betäubung zu erzielen. Bei dem Pferde, beim Rindvieh, sowie bei allen Thieren von großer Körperstatur haben wir (außer speciellen Betäubungsmitteln, welche bei einigen Thiergattungen auf das gesammte Nervensystem einwirken) das Cocaïn-Chlorhydrat, welches sehr gute Dienste für die Schmerzlosigkeit der Stellen, an denen schmerzhafte chirurgische Operationen gemacht werden müssen, leisten kann. Bei dem heutigen Preise dieses Mittels und bei dem geringen Quantum, was davon für jede Operation benöthigt wird, ist die Ausgabe dafür nur eine sehr geringe, während seine Anwendung auch noch den Vortheil bietet, dem Operateur größere Sicherheit bei der Operation zu geben, sowie eine raschere und ruhigere Ausführung derselben zu ermöglichen.

Seit Jahren bediene ich mich in meiner Privatklinik ausgedehnt des Betäubungsmittels bei Thieren und ich hatte niemals einen Unglücksfall zu beklagen. Immer konnte ich bei den zu operirenden Thieren eine vollkommene Betäubung hervorrufen und zwar so, daß keines derselben jemals Anlaß zu der Annahme gab, daß es auch nur den geringsten Schmerz gelitten habe.

Möge man daher auch an den öffentlichen Thierkliniken die Betäubungsmittel für die chirurgischen Operationen anwenden, so werden die armen Thiere, welche schon von ihrer Krankheit geplagt sind, nicht noch viel mehr von den Operationen, die man an ihnen machen muß, zu leiden haben. Was mich betrifft, so halte ich die operative Chirurgie an den Thieren ohne angewandte Betäubungsmittel für nahezu gerade so grausam, wie die Vivisektion, welche mit so viel gerechtem Eifer und so viel Herz heutzutage bekämpft wird.

Dr. Giuseppe Perosino,
Specialist für Hundekrankheiten, Turin.
(Aus: „Der Thierfreund").

Das Pferd.

Dem edlen Pferde ist im Dienste des Menschen das schwerste Arbeitsloos zu Theil geworden und hat es den gerechtesten Anspruch auf unseren Schutz und unser Mitleid. „Märtyrer der Arbeit" nannte einst ein französischer Schriftsteller sehr treffend die Pferde!

Betrachten wir einmal den gewöhnlichen Lebenslauf des Pferdes. In seiner Kindheit sorgsam gepflegt, oft verhätschelt, je nach dem Werth, den es repräsentirt, tritt es, wenn arbeitsfähig, in den Dienst seines Herrn.

Den Kopf stolz erhoben, das Auge feurig und auch wieder so sanft blickend, ein vollendetes Ebenmaaß in allen Gliedern, klug, mit Kraft und großer Schnelligkeit begabt, steht dieses schöne Geschöpf Gottes in der Vollkraft seines Lebens vor unseren bewundernden Blicken da! Unverdrossen und unermüdlich leistet es die von ihm geforderten Arbeiten und theilt willig die guten und schlechten Tage mit seinem Herrn.

Doch schon in dieser seiner Glanzperiode wird auf mannigfache Weise an dem Pferde gesündigt. Denken wir an den Aufsatzzügel, zur Erzielung einer stolzen Haltung des Halses, die ihm natürlich qualvoll ist; an das durchaus unsinnige und thörichte Coupiren des Pferdeschweifes, durch welches Verfahren ihm einerseits ein Schmuck und andererseits die Möglichkeit, sich im Sommer seiner Plagegeister, der Stechfliegen zu erwehren, geraubt ist. Ferner an die Scheuklappen (welche allerdings beim Einfahren sehr schreckhafter Pferde nicht entbehrt werden können), dann an die Leiden des Rennpferdes beim Trainieren — welche Summen bringen sie ihrem Herrn ein! Auch ist das Cirkus-Pferd meistens einer grausamen Behandlung bei der Dressur ausgesetzt. — Wie selten wird diesem edlen Thiere eine geduldige, freundliche Behandlung zu Theil, wol aber Roheit und Zorn.

Welcher Dank wird ihm nun für all' seine Arbeit und Anhänglichkeit und wie gestaltet sich sein Leben, wenn das Alter herannaht, seine Kräfte sinken und seine Leistungen geringer werden? Statt ihm leichtere Arbeit zuzuwenden, oder ihm einen raschen Tod zu gönnen, wird es von seinem egoistisch gesinnten Herrn um ein Billiges verkauft, der unnütze Brotesser abgeschafft. — Da die geforderte Arbeit, an die es nicht gewöhnt, seine Kräfte übersteigt, beginnt nun seine eigentliche, oft noch Jahre währende Leidenszeit. Für den einfachen

Mann, dem weder in Schule noch Kirche jemals Mitleid für die Thiere gepredigt worden, ist das Pferd eine Maschine, die möglichst viel zu leisten hat, Erbarmen kennt er nicht; bei harter Arbeit und kargem Futter, das der mangelnden Zähne wegen nicht gehörig zerkleinert werden kann, wird das alte Pferd rasch verbraucht.

Welch' ein erbarmungswürdiger Anblick ist ein solch' altes, vor seiner schweren Fuhre gespanntes Thier! Abgemagert, mit Wunden bedeckt, steifen Beinen und verglasten Augen strengt es sich auf das Aeußerste an, denn die Peitsche seines oft trunkenen Peinigers ruht nimmer. Dazu kommen die Unbilden der Witterung, im Winter schlechte Wege und Kälte, im Sommer die entsetzlichen Stechfliegen und brennende Hitze.

Hätte doch Mutter Natur ihm eine Stimme verliehen, sein Jammergeschrei würde die so gleichgiltig vorüber Schreitenden zum Mitleid stimmen! Das Pferd muß klaglos leiden bis es hinstürzt und der Tod seinen Leiden ein Ende macht — die letzte Liebkosung von Menschenhand — Peitschenhiebe, sein Sterbelied — rohe Flüche!

Beim Herannahen der für die Arbeitspferde schwersten Jahreszeit, des Winters, wollen wir Alle, die wir ein Herz für das Elend unserer Mitgeschöpfe haben, nach Kräften streben, sein schweres Loos zu mildern! Wie oft genügt schon ein ernstes oder freundlich-mahnendes Wort an den Lenker der schweren Fuhre, ihn geduldiger zu machen! Bei Widersetzlichkeit aber dürfen wir keine Mühe, keinen Weg scheuen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen und seine Bestrafung zu veranlassen — *das ist die Pflicht eines jeden human denkenden Menschen.*

Elisabeth Wallem.

Die Sprache der Pferde.

Ja, um die Sprache der Pferde handelt es sich hier. Allerdings ist dieser Begriff nur einseitig aufzufassen; denn es soll nicht etwa aus dem Wiehern und Schnaufen der edlen Rosse eine „Pferdesprache" herausgelesen werden. Die Pferde spielen dabei nur eine passive Rolle; sie sollen nur hören und verstehen lernen, was zu ihnen gesagt wird. Selbstverständlich kann man in dieser Beziehung nur sehr geringe Anforderungen an sie stellen. Es ist aber immerhin schon sehr wesentlich, wenn man sie wenigstens dahin gebracht hat, daß sie die üblichsten Kommandoworte richtig auffassen und danach handeln, ohne daß sie erst mit der Peitsche dazu angetrieben werden müssen. Wenn heutzutage der Kutscher sein Pferd nach einer bestimmten Richtung hin leiten will, so muß er erst an den Zügeln reißen oder die Peitsche zur Hilfe nehmen.

Das sind unnöthige Schmerzen, die dem Thiere bereitet werden, und zwar jedem, mag es noch so willig und gehorsam sein. Unwillkürlich schon stellt man sich da die Frage: Können denn die Pferde nicht auf dem Wege er Milde dazu veranlaßt werden, ihre Pflicht zu thun, ohne daß sie erst durch eine immerhin grausame Behandlung dazu gezwungen werden? Daß die Thiere den nöthigen Verstand dazu besitzen, ist wohl außer allem Zweifel.

Betrachten wir zum Beispiel die Pferde oder überhaupt die Thiere, die in einem Cirkus auftreten. Sie werden fast nur durch die Sprache geleitet und führen oft recht schwierige Aufgaben ganz exakt aus, ohne daß sie erst durch Reißen an den Zügeln oder durch Schläge auf den rechten Weg geführt werden müssen.

Nun werden ja allerdings die Pferde auch im gewöhnlichen Leben schon durch die Sprache geleitet. Das „Hüh", „Hoh", „Brr" u. s. w. der Kutscher hört man ja alle Tage. Aber schließlich hat jeder von ihnen seine bestimmte modificirte Ausdrucksweise, so daß das Pferd, wenn es seinen Herrn einmal wechselt, nach den Kommandoworten vielleicht gerade das Gegentheil thut von dem, was es eigentlich thun soll.

Um diesen verschiedenen Uebelständen abzuhelfen, machte ein kürzlich verstorbener französischer Veterinär, Decroix, mehrere beachtenswerthe Vorschläge, die eine humanere Behandlung unserer Pferde verlangten, die ein „Volapük" der Thiere begründen sollten. Decroix verlangt vor allem, daß für die verschiedenen Anforderungen, die an ein Pferd gestellt werden, internationale Bezeichnungen festgelegt werden sollen. Denn wenn diese auch in der Landessprache feststehen würden, so wären sie doch wieder für das Thier, wenn es in ein anderes Sprachgebiet kommt, nutzlos. Er schlägt vor, die ganze anzuwendende Sprache in vier Worten bestehen zu lassen, in hüh, hoh, heh und hah. Diese vier Worte sollen die Basis des Volapüks der Thiere sein. In der Praxis können sie ja noch leicht den Verhältnissen entsprechend modificirt werden. „Hüh" bedeutet nun für das Pferd, im Schritt vorwärts zu gehen, „Hüh, hüh", im Trab sich vorwärts zu bewegen. Bei „Hah" soll das Pferd nach rechts vorgehen, bei „Hah, hah" sich nach rechts drehen, ohne vorwärts zu schreiten; bei „Heh" soll es entsprechend links vorgehen, bei „Heh, heh" sich, ohne vorwärts zu gehen, nach links wenden. „Hoh" giebt dem Pferde kund, stehen zu bleiben, „Hoh, hoh" weist es an, rückwärts zu gehen.

Das sind wohl die wesentlichen Fälle, die beim Leiten der Pferde vorkommen. Wenn man zum Beispiel ein Pferd auf derselben Stelle nach links zu umdrehen lassen will, so würde man zunächst „Heh, heh" rufen. Dann müßte sich das Thier, ohne vorwärts zu gehen, nach links wenden. Auf ein ferneres „Heh, heh" müßte eine weitere Linksdrehung erfolgen, und die gewünschte Stellung würde sich ergeben. Dieses Beispiel zeigt, daß mit Hilfe der vier Worte, deren Bedeutung dem Thiere leicht beigebracht werden kann, das Pferd ohne Zuhilfenahme von Peitsche und Zügel geleitet werden kann. Selbstverständlich wird man bei ungelehrigen, unbotmäßigen Thieren auch zu diesen Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen, aber dies werden immerhin doch nur Ausnahmen sein.

Wie bringt man nun aber dem Pferde am besten die Bedeutung der Kommandoworte bei? Nehmen wir zum Beispiel an, es soll einem jungen Fohlen die Bedeutung von „Hüh" beigebracht werden. Um dies zu thun, sagt man zunächst zu ihm in ruhigem Tone: „Hüh!" Das Thier wird sich nicht rühren. Man wiederholt nun das Wort in stärkerem Tone. Das Fohlen bleibt immer noch ruhig. Nun spricht man das Wort zum dritten Male aus und giebt dem Thiere zugleich einen leichten Schlag mit der Peitsche. Erschreckt

wird es auffahren und unwillkürlich vorwärts gehen. Bei mehrmaliger Uebung wird es so den Sinn des Wortes bald begreifen. In ähnlicher Weise kann ihm die Bedeutung der anderen Kommandos beigebracht werden.

Einem Pferde, das auf dieser Weise dressirt ist, können viele unnöthige Grausamkeiten erspart werden. Denn das Pferd ist ja nach einiger Gewöhnung ein sehr williges Thier, das aber leider immer noch viel zu roh behandelt wird. Daher ist der Plan Decroix's nicht nur interessant, sondern auch sehr beachtenswerth. (Berl. Tageblatt.)

Orientierungssinn zweier Tauben. Die in Tourcoing erscheinende Revue Colombophile veröffentlichte den außerordentlichen Fall zweier Tauben, die, ohne dazu besonders trainiert zu sein, den Weg zu ihrem 360 Kilometer entfernten Schlage unter erschwerenden Umständen zurückfanden. Es waren zwei Männchen, die ein Pariser ganz jung geschenkt erhielt und auf seinem Hofe unter dem übrigen Geflügel umherfliegen ließ. Nach 3½ Jahren brachte er sie nach dem Périgord und hielt sie einen ganzen Monat gefangen, damit sie nicht nach Paris zurückfliegen möchten. Sie paarten sich daselbst, ihre Weibchen hatten Eier und Junge, aber sobald sie freigelassen wurden, verschwand erst das eine und bald darauf auch das andere Männchen und sie kamen nach zwei, resp. drei Tagen in ihrem Pariser Schlag wieder an. Es war also ihr erster Versuchsflug, den die 3½ Jahre alten Brieftauben, ohne dazu besonders erzogen zu sein, mit solcher erstaunlichen Sicherheit, noch dazu nach längerer Einsperrung, vollführten, während man sonst bei der regelmäßigen Zucht mit Entfernungen von 2—3 Kilometern anfängt. Handelte es sich um einen Fall, so würde man von einem Wunderkinde sprechen, da es aber gleich zwei Tauben waren, die den Weg zu verschiedenen Zeiten zurückfanden, so scheint ein Ueberschreiten verbreiteter Fähigkeiten ebensowenig wie ein Zufall obgewaltet zu haben. Das genannte Journal sucht zur Erklärung einen sechsten Sinn herbeizuziehen, den Bonnier im inneren Ohr, Cyon in den Nasenhöhlungen sucht; allein es läßt sich in Wirklichkeit kaum ein anderer Schluß machen als der, daß bei guten Rassen der Orientierungssinn angeboren sein muß, worin er auch bestehen möge. (D. G.-H. Deutscher Thierfreund.)

Die Ausrottung der Vögel zu Modezwecken.

Ein englisches Blatt verkündet uns, daß die Mode für die Herbsthüte der Damen wiederum unzählige Opfer aus der Vogelwelt erfordert. Das Werk der Ausrottung der Vögel macht also weitere Fortschritte. Die Marotte, Paradiesvogelfedern, Adlerfedern und Reiherfedern zu tragen, die 1895 ihren Höhepunkt erreicht hatte, soll wieder aufleben. In Paris sind Papageienflügel in Mode; die Händler erklären, daß die Nachfrage nach allen Vogelarten, darunter vielen seltenen, die des vorigen Jahres weit übersteigt. Die Grausamkeiten, die an dem weißen Reiher um seines Gefieders willen begangen werden, sind bekannt, weniger bekannt ist aber, daß ein einzelner Vogel mit gutem Gefieder nur 1/6 Unze Reiherfedern giebt, und wenn also bei einer Auktion 11,352 Unzen angeboten wurden, so bedeutet das eine ganz außer-

ordentliche Menge von Opfern. In Süd-Amerika ist der Vorrath thatsächlich zu Ende und Central-Florida soll vor 4 Jahren nach dem Bericht eines bedeutenden Ornithologen seine gefiederten Einwohner fast ganz verloren haben. Jetzt wird West-China für die Industrie „bearbeitet". Als Lord Lilford Präsident des Ornithologen-Vereins war, erklärte er, „daß der geeignetste Platz für den Mörder einer Eule ein Irrenhaus wäre."

Wie stark die Nachfrage nach Vögeln ist, zeigt die Thatsache, daß bei einer Auktion sich in einem Packen 7163 Eulen und Falken befanden, bei derselben Gelegenheit waren 2362 Bündel Federn von Paradiesvögeln, von indischen Papageien 228,289, von Kolibris 116,470 und von Mandelkrähen und Eisvögeln 48,759. Dazu kommen noch Pfauen, Fasanen, Goldamseln und Prachtmeisen. Auch Rothkehlchen sind nicht sicher vor Mörderhand. In nur einem Geschäfte auf dem Washingtoner Markt wurden 2600 Rothkehlchen in einer Woche verkauft, wie eine Vogelliebhaberin der amerikanischen Zeitschrift, der „Alk", berichtet. Wenn erst künstliche Vögel für den Putz hergestellt werden müssen, dann erst werden die Frauen von der Thatsache Kenntniß nehmen, daß ihre Moden unverantwortlich mörderisch gewesen sind. Aber bis es so weit gekommen, steht zu befürchten, daß ein Unglück angerichtet worden ist, das niemals wieder gut gemacht werden kann!

C. v. Zwingmann.

Eine hübsche Geschichte aus dem Thierleben wird aus Rehne in Mecklenburg berichtet. Dort unternahm eines Tages ein 12 Jahre alter Hund, ein sehr gutmüthiges ruhiges Thier, einen Spaziergang in's Feld, hierbei gesellte sich ein kleines junges Reh zu ihm und wich nicht von des Hundes Seite. Das 2—3 Tage alte Thierchen glaubte wahrscheinlich in dem Hunde seine abhanden gekommene Mutter wiedergefunden zu haben. Es folgte dem Hunde bis in die Wohnung von dessen Herrn, wo das Rehlein liebevolle Aufnahme fand und sich willig von den Kindern streicheln ließ. Der Besitzer des Hundes aber nahm dasselbe auf den Arm, um mit ihm die verlorene Mutter zu suchen. Das bald gefundene alte Reh soll sehr zutraulich gewesen sein, aber anfassen ließ es sich nicht. (Eisenacher „Dorfzeitung").

— Beim Abrichten von Ratten wurde, wie unterm 20. (7.) Juni aus Berlin berichtet wird, ein „Artist" arg verletzt. Der Mann beschäftigte sich seit länge er Zeit damit, die langgeschwänzten Thiere zu verschiedenen Kunststücken, wie Seillaufen, Festung stürmen, Tanzen u. s. w. abzurichten. Gestern sollten sich die Ratten „Paris" und „Menelaus" mit Kanonen schießen. Auf das Kommando „Los" feuerten die beiden Helden kleine Geschütze ab. „Menelaus" wurde dabei von dem Papierpfropfen getroffen, stürzte sich wuthentbrannt auf seinen Gebieter und biß ihn in einen Arm und ins Gesicht. Der Mann, dessen Wunden sich schnell entzündeten, wird bis zur Heilung längere Zeit brauchen.

Neapel. „Es wird Licht" kann man im Hinblick auf die Behandlung der Thiere in Neapel ausrufen! Von jeher war besonders Süd-Italien eine wahre Hölle für die Thiere, und den Reisenden wurde der Aufenthalt in

diesem paradiesischen Stückchen Erde durch die entsetzlichen Grausamkeiten verleidet, deren Zeugen sie beständig wider Willen sein mußten. Daß jetzt eine bedeutende Wandlung zum Guten eingetreten ist, das ist einzig und allein das Verdienst des Neapolitanischen Thierschutzvereins (The Naples Society for the Protection of Animals), der nicht zu verwechseln ist mit der dortigen zoophilen Gesellschaft. Leider findet der Verein bei den Neapolitanern selbst wenig Sympathie und Unterstützung, und es sind auch nicht Italiener, sondern vornehme Engländer, welche den Verein im Jahre 1891 ins Leben gerufen haben, und hauptsächlich englisches Geld ist es, das dem Verein seine ausgedehnte Wirksamkeit ermöglicht. Sechzehn Inspektoren — im letzten Jahre wegen Mangels an Mitteln nur vierzehn — wirken in Neapel selbst, owie in der Umgegend: Castellamare, Amalfi, Capri etc. Die Zahl der Fälle, wo diese Inspektoren theils wegen Ueberlastung der Zugthiere, theils wegen Krankheit derselben, theils endlich wegen direkter Mißhandlung einschreiten mußten, ist geradezu horrend und spricht deutlich dafür, wie entsetzlich die Zustände vor Gründung des Thierschutzvereins gewesen sein müssen. Wir greifen einige Zahlen aus dem Jahresberichte als Beleg heraus: bei 32,887 Fuhrwerken wurden mehr Zugthiere vorgespannt und bei 8770 wurde die Last verringert, in 5167 Fällen wurden die Uebelthäter vor Gericht gezogen. Dazu kommen noch 32,860 durch die Inspektoren abgenommene Marterinstrumente, mit denen entweder beim Anspann die Thiere bis aufs Blut gepeinigt wurden, wie bei den schrecklichen Kinnketten, die Metallzähne wie bei einer Säge haben und sich tief ins Fleisch einbohren, oder diese Werkzeuge wurden von den Kutschern zum Schlagen der Zugthiere benutzt. Da finden wir Peitschen mit eingebundenen Nägeln, Knüppel (allein solche sind 28,000 konfiscirt worden) und was am schrecklichsten ist: Messer, welche die Kutscher in offene Wunden hineinstoßen, um die Thiere durch den entsetzlichen Schmerz zu unmöglichen Leistungen zu zwingen. Ein Kutscher hat auf solche Weise seinen Esel, der seine Last nicht einen steilen Hügel hinaufschleppen konnte, durch Dolchstöße getödtet. „Sind das noch Menschen," muß man schaudernd fragen, und „wie ist es möglich, daß die gebildete neapolitanische Gesellschaft solchem Treiben mit der größten Gleichgiltigkeit zusieht?" Das ist eben nur durch die furchtbare Macht der Gewohnheit zu erklären, welche alles Gefühl abstumpft. Selbstverständlich zieht der Verein auch den Transport von Schlachtthieren in den Bereich seiner Fürsorge und sucht nach Kräften der noch immer vorkommenden Grausamkeit zu steuern, daß Vögel geblendet werden. Der Neapolitanische Thierschutzverein bedarf wohl vor allen anderen der materiellen Unterstützung und für den Fall, daß auch unter unseren Lesern jemand etwas beitragen möchte, das Loos der unglücklichen Thiere in Neapel zu erleichtern, geben wir die Adresse: Mr. Leonard T. Hawksley, Naples (Napoli), Piazza della Borsa 22. E. v. Z.

Zu einer Frage des Thierschutzes finden wir im „St. Pet. Her." folgende Zuschrift:

„In letzter Zeit sieht man wieder ungewöhnlich viele Pferde mit gestutzten Schweifen (englisierte) auf den Straßen Moskaus. Wäre es

nicht möglich, die Hilfe der Thierschutzgesellschaft gegen diese Barbarei anzurufen. Ist es nicht eine entsetzliche Grausamkeit, den armen Thieren die Möglichkeit zu nehmen, die Insecten abzuwehren? Damit aber nicht genug. Wohl den wenigsten Menschen ist bekannt, worin das „Englisieren" besteht. Es ist ja nicht bloß ein Kurzschneiden des Schweifhaares, sondern es werden die Schweifwirbel durchhauen; dann diejenigen Muskeln, welche den Schweif herabziehen, durchschnitten und der Stummel für mehrere Tage über einen Block gespannt. Ist das nicht entsetzlich! Daß diese grauenhafte Prozedur sich solange in England erhalten kann, ist ein Schandfleck für die englische Nation. Ihr an die Seite gestellt werden kann nur die Lust am Massenmord auf den Jagden in verschiedenen Theilen der Erde, bei dem die Herren Lords stolz sind auf die Zahl der nutzlos getödteten Thiere. Tief empört ein alter Leser des „Herold."

Die Procedur des „Englisierens" erscheint allerdings barbarisch genug, doch wollen wir darauf weiter kein Gewicht legen, da es sich ja nur um eine vorübergehende Qual handelt. Weit schlimmer dagegen ist in der That die beständige Qual, der die Thiere in Folge ihres englisierten Schweifes seitens der Insecten ausgesetzt sind. Uns sind Fälle bekannt, daß in diesem Sommer englisierte Pferde ganz gebrauchsunfähig waren, da sie so nervös geworden waren, daß sie sich nicht fahren ließen.

Die in Rede stehende „Mode" ist und bleibt eine durchaus zu mißbilligende Nachahmung englischer Excentricitäten. Englisierte Pferde sollten von den Ausstellungen zurückgewiesen werden, dann würden sich die Züchter wohl etwas bedenken, ehe sie eine solche Verstümmelung vornehmen.

(„Rig. Rundsch.")

Zur Heilserum-„Beglückung". Nach einer Mittheilung der „Wiener klin. Wochenschrift" Nr. 4, 1901: „Zur Therapie des Abdominaltyphus mit Tez's Antityphusextrakt", von Dr. V. Tez und Dr. F. Kluck-Kluczycki, ist es diesen Herren gelungen, einen unfehlbar wirkenden Antityphus-Extrakt darzustellen, welcher aus der Milz, dem Knochenmarke, den Gehirnen, dem verlängerten Mark, Rückenmark und der Brustdrüse von Kaninchen, die durch Typhusbazillen immun gemacht worden sind, bereitet und eßlöffelweise genommen wird. Die Erzeugung des Extraktes hat das Serum- und Impfinstitut zu Bern übernommen. wodurch sich der Preis um die Hälfte geringer stellt, als in anderen Fabriken.

(„Thier- u. Menschenfreund".)

Noch bessere Geschäfte als die „Heilserum"-Fabrik in Bern machen die Höchster Farbwerke a. M. Sie richten eine Dividende von 20% aus gegen 26% im Vorjahre. Wie viele Prozente auf die „Serum-Abtheilung" entfallen, wird nicht gesagt. Eine schändlichere, im Großen betriebene Thierquälerei als die Serumgewinnung (lies: künstliche Eiterfabrikation) können wir uns nicht vorstellen.

Norwegen. Ein neues Thierschutzblatt ist zu Beginn dieses Jahres in Christiania in's Leben getreten. Sein Titel lautet: „Der Beschützer der Thiere" und erscheint einmal monatlich als Organ des „Norwegischen Frauenvereins zum Schutz der Thiere."

Seine erste Nummer enthält u. A. einen Bericht über einen besonderen Zweig der Wirksamkeit dieses Vereins. Derselbe hat zusammen mit dem „Kinderverein zum Schutz der Thiere" im vergangenen Herbste 1000 Kronen (c. 500 Rbl.) dem Amtmann Graff in Finmarken zum Ankauf für Futter übersandt, welches zur Vertheilung unter den Aermsten des Landes gelangte. Letzteren ist es oftmals äußerst schwer, ihre Hausthiere den ganzen, sehr strengen Winter über zu erhalten; bildet doch in vielen Fällen eine einzige Kuh den ganzen Reichthum einer Familie.

Ferner sind von diesem Thierschutzverein Aufrufe an sämmtliche Amtmänner Norwegens und Finmarkens erlassen, welche die Bitte enthielten, die Thierschutzbestrebungen in den Landes-Distrikten auf wirksamere Weise mit fördern zu helfen und hat sich die Mehrzahl dieser Herren bereitwilligst in den Dienst der guten Sache gestellt. (Aus dem Norwegischen übersetzt von E. W.)

Zur Schächtfrage.

Die „Thierbörse" bringt folgende Stelle aus einer, von einem jüdischen Arzte verfaßten Abhandlung: „Zur Schächtfrage":

. . . Somit scheint mir gar kein stichhaltiger Grund vorzuliegen, weshalb man das höher organisirte Thier nicht der Wohlthat theilhaftig werden lassen soll, seine Todesqualen nicht zu empfinden. Ich bin der Ansicht, daß ein Thier sehr genau weiß, ob es zum Tode oder in den Stall geführt wird. Schon die Witterung des Blutes erfüllt es mit namenloser Angst, wie man an dem Sträuben vor dem Betreten des Schlachthauses, an dem Zittern der Flanken, an dem dumpfen ängstlichen Brüllen nur zu deutlich wahrnimmt. Den Schlächter erkennt das Vieh, wenn er den Stall betritt! Die Vorbereitungen zum Schächten sind wahrhaft Abscheu erweckend, um nicht zu sagen niederträchtig. Das geschlagene Thier, sei es, das man ihm vorher die Augen verband und es dann vor die Stirn, sei es, daß man es ungeblendet von hinten zwischen die Hörner resp. die Ohren schlug, stürzt wie vom Blitze getroffen zusammen und verblutet ohne Zuckung. Nach jüdischem, heiß vertheidigtem Brauch reißt man das Opfer an Stricken, die um die Fesseln gelegt werden, zu Boden. Hierbei erfolgen fast regelmäßig Brüche der Hüftknochen. Dann werden die Füße verschränkt und geknebelt, der Kopf wird auf die Hörner gestellt, wozu eine nicht unbedeutende Drehung der Halswirbel gehört, und durch oft sehr grausame Maßregeln, z. B. vermittelst eines durch das Maul gespannten Strickes und eines Besenstieles, in dieser Lage erhalten. Dann erfolgt der Schnitt und nun beginnen die häßlichen, 4—8 Minuten andauernden epileptischen Zuckungen, die in dem Zuschauer, der nicht an einen solchen Anblick gewöhnt ist, und dessen

Gefühl religiöse Voreingenommenheit nicht beeinträchtigt, jene lebhafte Empfindung von Widerwillen vor dieser Tödtungsart hervorrufen, die mit vollstem Rechte zu der Forderung ihrer Abstellung geführt hat. Bei dem echten epileptischen Anfall ist bekanntlich keine Perception für äußere Sinneindrücke, also auch nicht für den Schmerz, vorhanden. Ob das aber auch bei der Verblutungsepilepsie, wie behauptet wird, der Fall ist, möchte ich anzweifeln. Denn bis zum Erlöschen des Lebens bleibt die Hornhaut des Thieres empfindlich. Gehirn und Rückenmark werden nur sehr allmählich blutleer, sie empfangen durch die nicht eröffneten Hals- und Wirbelarterien noch immer so viel Blut, um eine Zeit lang für Angst und Schmerz empfindlich zu bleiben.

Also fort mit dem rituellen Schächten, das weder mit der Menschlichkeit und entwickelter Erkenntniß, noch mit den Forderungen der Hygiene in Einklang zu bringen ist. Wenn man mit dem beliebten Einwurf kommt, Virchow habe das Schächten als die humanste Methode bezeichnet, so erwidere ich: Wenn er das gethan hat, so hat er es nur im Vergleich zu den Stich- und Aufhängemethoden der christlichen Metzger gesagt, die allerdings noch schlechter und grausamer sind. Aber Virchow ist ein viel zu logischer Denker, als daß er zwei ganz verschiedene Methoden mit einander vergleichen sollte, er hätte dann nur von dem langsameren oder schnelleren Eintritt des Todes bei dieser oder jener sprechen können, nicht davon, welche schonender sei. Hätte er behaupten wollen, das Schächten sei dem Thiere angenehmer, als der blitzartig betäubende Schlag, nach welchem es quallos verblutet, so hätte das denselben Sinn, als wenn er behauptet haben würde: ein Bein wird schmerzloser bei vollem Bewußtsein des Kranken abgenommen als dann, wenn er vorher chloroformirt wurde.

Noch einmal also: Fort mit dem Schächten. Eine ganze Reihe von Vorschriften, die unsere Vorfahren streng hielten, kennt die heutige Generation kaum noch. — Es ist gut, daß dem so ist; dem Judenthum hat es nicht geschadet, nur genützt! Man ahmt mit Vorliebe protestantische Einrichtungen nach, z. B. den Ornat der Geistlichen, man läßt die Orgel spielen, hält einen Synagogenchor, predigt deutsch, man errichtet Erbbegräbnisse, die Frauen schneiden ihre Haare nicht mehr ab, die Männer rasiren sich und tragen ihre Bärte nach Belieben, sie haben sich — mit Ausnahme der polnischen und russischen Juden — der Ohrlocken entäußert u. s. w. ad infinitum. Ist darum das Judenthum zu Grunde gegangen?

Die Stadtverordneten-Versammlung zu Potsdam hat auf ein Gesuch des dortigen Thierschutzvereins hin das Schächtverbot angenommen, der dortige Magistrat es jedoch mit einer Stimme Majorität abgelehnt. Die Entscheidung steht jetzt bei der Königlichen Regierung. Das Fürstenthum Reuß ä. L. ist in Verhandlung mit allen thüringischen Staaten getreten zwecks gemeinsamen Vorgehens in der Schächtfrage. Die Sache kommt also in Fluß.

Gott gebe, daß das auch bei uns einmal der Fall wäre! (C. v. Z.)

Die Camille als Thierarzneimittel.

Die Camille enthält ein flüchtiges Oel, welches, innerlich verabreicht, krampfstillend auf den Magen und Darm, die Blase und den Fruchthälter wirkt. Bei äußeren schmerzhaften Reizzuständen wird sie, ihrer reizlindernden Wirkung wegen, mannigfach angewendet, in Form von Umschlägen, Klystieren, Mund- und Augenwassern. Auch bei Entzündungen des Maules und der Zunge werden Waschungen mit Camillenthee vorgenommen. Innerlich giebt man Camillenthee in Verbindung mit Glaubersalz bei schmerzhafter Kolik, der sogenannten Krampfkolik, bei Blasenkrämpfen, Harnverhaltung ꝛc. Bei sehr schmerzhaften Darmkatarrhen, die mit Durchfällen verbunden sind, besonders bei Hunden, giebt man Camillenthee. Einem mittelgroßen Hund, der mit einem schmerzhaften Durchfall, verbunden mit starkem Drängen, behaftet ist, kann man alle paar Stunden drei Eßlöffel voll Camillenthee verabreichen und sehr guten Erfolg erzielen.

Warmer Camillenthee befördert auch die Schweißabsonderung. Man wird daher erkälteten Thieren mit großem Nutzen Camillenthee verabreichen können. Bei schmerzhaften Augenkatarrhen, dann bei Quetschungen der Haut, bei kleinen, oberflächlichen Wunden werden gerne Waschungen mit Camillenthee gemacht.

Bei den innerlichen Krankheiten kann man auch statt der Camillenblüthen das Camillenöl verwenden. Dieses ist jedoch ziemlich theuer; es genügen aber einige Tropfen. Denselben Dienst leistet aber auch die Camille, die man sich selbst im Hochsommer sammeln und trocknen kann. Die echten Camillen werden zuweilen mit der Hundscamille verwechselt. Bei der echten Camille ist der Blüthenboden hohl, bei der Hundscamille ist das nicht der Fall. Die Camillen kann man in einem Säckchen, das man an einem trockenen Orte aufhängt, längere Zeit aufbewahren. In jedem Hause sollte ein Vorrath von dieser nützlichen Pflanze zu finden sein. (Zeitschr. d. k. k. Landw.-Ges.)

Charkow. Eine eigenartige Verkehrsstockung ist am 2. Juni dadurch veranlaßt worden, daß die Charkowsche Section des Russischen Thierschutzvereins die meisten Pferde der Trambahn für arbeitsuntauglich erklärte. Es war 7 Uhr Abends, zur Zeit des größten Passagierandranges, als die Trambahn den Verkehr plötzlich einzustellen gezwungen wurde. Da alle bisherigen Vorstellungen des Thierschutzvereins, die Belgische Trambahn-Gesellschaft möge ihre Pferde besser pflegen und nicht zu Tode hetzen, nichts fruchteten, entschloß sich der Thierschutzverein zu der energischen Maßnahme der zwangsweisen Sistirung des Trambahnverkehrs. Um 4 Uhr Nachmittags begaben sich, wie die „Chark. Gub. Wed." berichten, mehrere Mitglieder des Vereins mit einem Thierarzt auf die Centralstelle des Trambahnverkehrs und begannen die Besichtigung der Pferde der diesen Platz nach allen Richtungen kreuzenden Waggons. In 2—3 Stunden waren einige Dutzend Pferde brakirt und der Verkehr nicht mehr möglich.

Das Ortsstatut über den Hundefang hat durch den Herrn Minister des Innern in seinen wesentlichen Punkten eine vollständige Abänderung erfahren. Unter Anderem ist die Hundesperre aufgehoben worden; ferner dürfen die Hunde nur bis 8 Uhr Morgens eingefangen werden und schließlich ist beim Einfangen nicht eine Schlinge, sondern nur ein Netz anzuwenden.

Eine Entwaffnung der Passagierfuhrleute ist insofern vorgenommen worden, als allen die Peitschen, die einige von ihnen gröblich mißbraucht haben, entzogen worden sind. Sie helfen sich jetzt dadurch, daß sie in die Leinen Knoten knüpfen, mit denen sie auf die Pferde losschlagen. Es ließe sich darüber doch noch reden, ob diese neuerfundene Methode als zulässig zu betrachten wäre. „Rig. Rundsch."

Litterarisches.

Aus dem Herzen eines Thierfreundes. Von Karl Wartenburg. Herausgegeben von Lehrer G. Kalb, Gera 1901.

Der Schriftsteller Karl Wartenburg ist durch seine Novellen, Romane und Dramen weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus geschätzt und anerkannt worden. Neben der Liebe zu seinen Mitmenschen hatte er stets ein warmes Herz für das Wohl und Wehe der ganzen Thierwelt. In einer Reihe hübscher und fesselnder Erzählungen und lehrreicher Abhandlungen hat der Verstorbene diese seine Liebe zu den Thieren niedergelegt und sind dieselben von Freundeshand gesammelt und herausgegeben worden.

Wir können nur wünschen, daß dieses Buch weiteste Verbreitung findet, es auch der reiferen Jugend wärmstens empfehlen!

Schutz den Vögeln! Th. 1. Kleine Ermahnung zum Schutz nützlicher Thiere. 14. Auflage, neubearbeitet von Br. Düringen. Mit 66 Abbildungen. Verlag von Hugo Voigt. Preis 80 Pfg.

Das Lesen dieses kleinen Buches ist dringend zu empfehlen! — Die Vogelschutzfrage steht heutigen Tages mit im Vordergrunde aller thierschützerischen Bestrebungen und fängt man endlich allerorten an, diesem wichtigen Gegenstande ein gebührendes Interesse zuzuwenden. Freilich ist dies auch die höchste Zeit; die grausame Ausrottung unserer lieben Vogelwelt im Süden — zu thörichten Mode- und culinarischen Zwecken, hat ungeahnte Dimensionen angenommen und der durch schädliche Insekten in Folge dessen verursachte Schaden enorm.

In erster Reihe sind wir verpflichtet, die ganze Vogelwelt aus ethischen Rücksichten zu beschützen. Der edeldenkende Mensch soll sich bewußt sein, daß unsere lieben befiederten Sänger, welche uns durch ihren lieblichen Gesang und ihr munteres Wesen entzücken, dasselbe Anrecht — und ein viel älteres — wie wir, an Flur und Wald haben. Wie trostlos öde wäre die Natur ohne unsere Vögel!

Dann — in zweiter Reihe kommt der große Nutzen, den sie dem Herrn der Schöpfung bringen, in Betracht. Sie sind uns durch das Vertilgen schädlicher Insekten unentbehrlich geworden.

Das kleine Werk behandelt eingehend alle Fragen, welche sich auf einen umfassenden Vogelschutz beziehn, empfiehlt ebenfalls eine Anzahl kleiner, bisher arg verleumdeter Säuge- und Kriechthiere unserem Schutz und liefert 66 gute Abbildungen von Vögeln; dasselbe eignet sich besonders für Schulen und Vereine, Land- und Forstwirthe und Gärtner.

Der Weg zum Glück. Von Benno Buerdorff.

Der Vegetarismus als Grundlage für ein neues Leben. Von Prof. Dr. Paul Förster.

Die naturgemäße Gesundheitspflege und die Naturheilkunde. Von Dr. med. Heinrich Lahmann. — Flugschriften, herausgegeben vom „Deutschen Vegetarier-Bund."

Der berühmte Geograph Elisée Reclus schreibt in der zu Brüssel erscheinenden Zeitschrift: „Reforme Alimentaire" u. A. Folgendes über den Vegetarismus:

„Es handelt sich für uns Vegetarier keineswegs darum, eine neue Religion zu gründen, uns wie Sektirer an Dogmen zu binden, sondern nur darum, unser Dasein so schön als irgend möglich zu gestalten und es, so viel an uns ist, in Harmonie mit unserer Umgebung zu bringen. In dieser giebt es viele Karnivoren, die sich weigern würden, das Fleisch des edlen Pferdes, des Gefährten des Menschen, zu essen, oder das des Hundes und der Katze, der gehätschelten Gäste des Herdes; ganz ebenso widerstrebt es uns Vegetarier, vom Ochsen, dem Arbeitsstier, das Blut zu trinken, oder sein Muskelfleisch zwischen unseren Zähnen zu zermalmen. Es verlangt uns nicht mehr die blökenden Stimmen der Hammel, das Brüllen der Kühe, das Grunzen und das gellende Geschrei der zum Schlachthof geführten Schweine zu hören. Wir ersehnen die Zeit, wo wir nicht mehr vor einem Orte des Gemetzels mit seinen Bächen von Blut und seinem blutbefleckten Personal eilends vorüberzugehen brauchen, um die entsetzliche Minute abzukürzen. Eine Umgebung wollen wir, die dem Blick gefällt und im Einklang steht mit der Schönheit. Und weil die Physiologen sagen — besser gesagt, weil unsere persönliche Erfahrung uns sagt, daß diese häßliche Nahrung von zerstückeltem Fleisch nicht nöthig ist, um unser Dasein zu behaupten, so werden wir alle diese häßlichen Nahrungsstoffe entfernen, die unseren Vorfahren gefielen und die der Mehrheit unserer Zeitgenossen noch gefallen. Wir hoffen gern, daß in längerer Zeit diese wenigstens die Höflichkeit haben werden, ihre Nahrung zu verstecken.

Was ist vorzuziehen: „Die Rolle des Zerstörers, des Verderbers der Natur, oder die des Vegetariers, der sich bemüht in Eintracht und Frieden mit der Natur zu leben?"

Der Deutsche Lehrer- und der Berliner Thierschutz-Verein

Königgrätzer Straße 108

versenden (auch gemischt) gegen baar oder Nachnahme (kleinere Beträge in Briefmarken) franko:

Illustrirten Kalender, 1 Stck. 10 Pf., 50 Stck. 3 Mk., 110 Stck. (5 Kilo) 5 Mk.

Illustrirtes Lesebüchlein, Bd. 1, 2, 3, 1 Stck. 20 Pf., 60 Stck. (5 Kilo) 5 Mk. Um genaue Angabe der gewünschten Anzahl Kalender und Lesebüchlein Band 1, 2 oder 3 wird gebeten. (1 Kalender wiegt 40 Gr., 1 Bändchen Lesebüchlein 70 Gr.) Probesendung (1 Kalender und Lesebüchlein Bd. 1, 2 u. 3) franko 50 Pf.

Thierschutz in Schule und Gemeinde (Preisschrift) 1 Stck. 30 Pf., 70 Stck. (5 Kilo) 7 Mk.

Bildermappe des Berliner Thierschutzvereins, 45 Blatt. Ladenpreis 10 Mk., für Vereinsmitglieder und für Schulzwecke 3,50 Mk. franko.

Wir bitten alle Herren Landräthe und die Kreisausschüsse, die Magistrate, Schulinspektoren, Pfarrer und Lehrer, sowie alle humanitären und landwirthschaftlichen Vereine um möglichste Einführung obiger Büchlein in Schule und Haus.

Wir bitten die Herren Geistlichen, Rektoren und Lehrer, Umfrage über den Bedarf bei ihren Herren Collegen zu halten, womöglich einem der Herren die Gesammtbestellung für eine Schule, für eine Gemeinde oder vielleicht auch für eine Anzahl benachbarter Gemeinden zu übertragen und die Bestellungen thunlichst auf Hunderte abzurunden (5 Kilo-Packete.) Es würden dadurch viele Portokosten erspart.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu adressiren.

Berliner Thierschutzverein.
H. Beringer.
Berlin SW., Königgrätzer Straße 108.

Vivisektion!

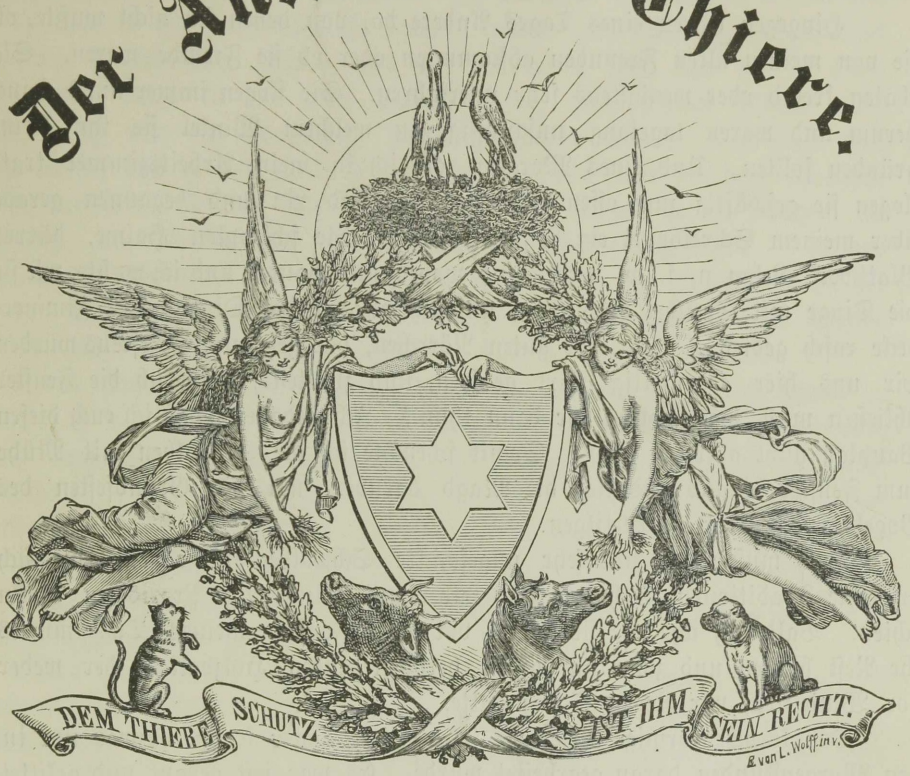
Wer sich über diese ruchloseste Grausamkeit unserer Zeit unterrichten will, verlange die Flugblätter des Weltbundes gegen Vivisektion, welche unentgeltlich versendet werden vom Thierschutzverein Berlin, Königgrätzer Straße 108.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 22 Августа 1901 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Jonck & Poliewsky, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., mit Zustellung und Postzusendung.

XVII. Jahrgang. **October — December 1901.** Lieferung 4.

Zur Liebestragik der Vögel.

Von P. Rosegger.

Ein fröhliches Schwalbenpaar und ich hatten jahrelang dieselbe Sommerwohnung. Es war ein Landhäuschen in einem Thale Obersteiermarks. Wir flogen fast zu gleicher Zeit an und zu gleicher Zeit ab. Wir arbeiteten und jubilirten und der Unterschied war nur, daß sie zu Paaren lebten und ich allein. Das hatte zur Folge, daß ich mich jedenfalls mit ihnen mehr beschäftigte, als sie sich mit mir; ich hatte meine Freude daran, sie in ihrem heiteren und fleißigen Vogelleben, in ihrer Häuslichkeit und Kinderzucht zu beobachten und wenn sie im Herbste anfingen mit ihren Jungen lebhaft zwitschernd in der Luft zu kreisen, so schnürte ich mein Bündel und im nächsten Frühjahre bezog ich allemal wieder mein Dachzimmer und die Schwalben nahmen das alte Nest unter dem Dachfirst ein.

Da war es einmal, daß bei einem Ausbessern des Schindeldaches das Nest beschädigt wurde, bevor noch die Jungen flügge waren. Das alte Paar

baute sofort am Mauergesimse ein Nothhäuschen, in welches es die Jungen übertrug, und im nächsten Frühjahre — kam das Paar nicht mehr.

Hingegen waren eines Tages Andere da, von denen ich nicht wußte, ob sie von meinen alten Freunden abstammten oder ob sie Fremde waren. Sie thaten fremd oder wenigstens sehr unerfahren. Sie flogen immer um's Haus herum und waren tagelang unschlüssig, in welchem Winkel sie ihr Heim gründen sollten. Und eines Morgens, als ich in mein Arbeitszimmer trat, flogen sie geschäftig zum offenen Fenster aus und ein und begannen gerade über meinem Schreibpult ein Nest zu bauen. Sie schleppten Halme, dürres Blattwerk, Lehm u. s. w. herbei und woben und bauten und ich wußte, wie sie die Dinge mit Speichel befestigten, und ich sah, wie das Ding an der Zimmerdecke rasch gedieh. — Ja, ihr guten Närrchen, das geht nicht! Erstens würden wir uns hier gegenseitig stark geniren, und zweitens, wenn ich die Fenster schließen muß, was wolltet ihr dann thun? Ich bedauere, daß ich euch diesen Bauplatz nicht abtreten kann. Somit scheuchte ich die Schwalben mit Mühe zum Fenster hinaus und ließ die Magd darüber, um die Grundfesten des Vogelnestes wieder zu vertilgen.

Doch mußte das eine sehr ungeschickte Schwalbenfamilie sein, die sich an keine Traditionen zu halten und selber noch blutwenig Praxis zu haben schien. Bald sah ich, wie sie gerade vor dem Fenster meines Dachzimmers ihr Nest bauten und zwar an einem hervorstehenden Holzbalken, der weder vor Wind noch vor Regen Schutz hatte.

Das körbchenförmige Nest war in wenigen Tagen fertig, obzwar nur in den Morgenstunden daran gearbeitet wurde. Es war fest gebaut und gekittet und gegen die gewöhnliche Art solcher Nester darüber mit einem Dächelchen versehen, ähnlich den Vorsprüngen über Kanzeln. Also doch praktisch! Während des Baues war unausgesetzt schönes Wetter gewesen; woher wußten die Thiere, daß hier ein Schutzdach nöthig sei?

Tags über war das Schwalbenpaar selten zu Hause, sondern stets auf offenem Markt um den Kirchthurm herum bei Genossen oder auf Bäumen und Sträuchen bei der Mahlzeit. Gegen Abend kamen sie heim und hockten in's Nest und flatterten mit den stahlblauen Flügeln. Bisweilen flog Abends das Männchen noch einmal aus, wenn es der Frau gerade nach Leckerbissen gelüstete, und brachte ein Würmlein oder ein Käferchen heim.

Nach einiger Zeit lagen im Neste fünf Eierchen. Nun blieb die Frau freilich die meiste Zeit zu Hause, doch ihr Mann versorgte sie reichlich mit Nahrung, und wenn er von seinen Excursionen zurückkam, wußte er allemal eine Menge zu zwitschern, was es draußen Neues gebe, und warnte vielleicht das Weibchen mitunter, es möge die Fliegen nur nicht heil verschlucken, sondern stets ein wenig kauen, sonst könnten die Dinger einer Frau in ihren Verhältnissen unmöglich gesund sein. Und in der That, das Männchen kaute ihr oftmals die Nahrung vor, ehe es sie ihr in den Schnabel steckte. Mitunter setzte es sich selbst auf die Eier und gönnte der Frau einen Ausflug.

Ich konnte durch das Glasfenster Alles recht gut beobachten und hatte mein Vergnügen an den beiden Wesen.

Da ereignete sich auf einmal eine seltsame Geschichte.

Das Nest war eines Tages verlassen. Das Weibchen hatte einen kurzen Ausgang gehabt und als es zurückkam, saß im Neste ein fremder Gast. Ich sah es, wie es am Fenstergesimse zitternd kauerte und mit angstvollem Blick nach dem Eindringling schaute, der auf den Eiern saß, und wie es dann wieder das Auge in die Luft hinauswandte, nach seinem Mann. Der Eindringling war ein struppiger, schmutzig grauer Geselle, und zwar von einer Größe, daß er das ganze Nest ausfüllte. Mit einer geradezu cynischen Unverfrorenheit blieb er sitzen und glotzte mit seinen runden Augen die Schwalbin an. Endlich kam eine Schwalbe auf Sehweite geflogen — es war sicherlich das Männchen — eilig schwenkte es sich und flog zwitschernd wieder davon. Auch die Schwalbin flog ab und wenige Augenblicke hernach schossen Dutzende von Schwalben herbei gegen das Nest an meinem Fenster.

Nun schien der Eindringling einzusehen, es wäre Zeit, sich davon zu machen, da war er aber schon von mehreren Seiten überfallen und alsogleich derart eingehüllt von den schlagenden Schwalbenflügeln, daß ich gar nicht beobachten konnte, ob sie ihn mit den Klauen oder Schnäbeln, oder beiden bearbeiteten. Der Angefallene versuchte noch fortzufliegen, wobei er die Angreifer ein Stückchen mitriß, bald jedoch fuhr der ganze Knäuel bodenwärts, umschwirrt von zahllosen Gabelschwänzlern, welche theils zur Hilfe, theils aus Neugierde herbeigekommen sein mochten.

Und im Schwalbennneste lag nun neben den fünf Eiern noch ein sechstes, grau- und grüngeflecktes. Die Schwalbin saß ein wenig auf dem Rande des Nestes schaute die Bescheerung an und setzte sich hernach gelassen auf die sechs Eier. — Nach einiger Zeit krochen die Jungen hervor, und darunter ein kleiner Kuckuk. Dieser war, obgleich seine Mutter der Lynche zum Opfer gefallen und unten auf grünem Rasen verbluten mußte — vom Schwalbenpaar längst adoptirt und mit derselben Liebe und Sorgfalt gehegt und gepflegt, wie die eigenen Kinder. Gleich, als ob sie's gewußt hätten, es wäre nicht aus Lüsternheit und Bosheit geschehen und Frau Kuckukin könne nichts dafür, daß sie alle Wochen ein neues Ei zu legen hat und daher nicht jedes brüten kann, — 's ist eben auch wieder einmal eine Bosheit oder Dummheit der Natur, wie es deren genug giebt und die hernach allemal das Individuum so oder so zu büßen hat.

Was die Schwalbinnen selbst anbelangt, so sollen es die Sperlinge auf dieselben stark abgesehen haben und sich bei Abwesenheit des Mannes in's Nest schleichen. So erzählte mir ein Schullehrer im Salzathale, daß er unter dem Dachvorsprunge seines Hauses beobachtet habe, wie ein solcher Hausfreund einmal im Schwalbenneste überrascht und mitsammt der Ehebrecherin auf der Stelle eingemauert worden sei. Während vom herbeigeströmten Schwalbenvolk etliche Wache hielten, daß die Malefizvögel nicht entkommen konnten, trugen die Anderen mit unglaublicher Eile Gras, Halme, Koth, Erde und derlei herbei und wölbten das Nest zu, ungeachtet des Jammergeschreies der Lebendigbegrabenen. In wenigen Stunden war die Arbeit vollbracht; die Schwalben schwirrten davon und kehrten zu diesem Hause nicht mehr zurück. Der Schulmeister hat das Nest wieder aufgethan, es war hart und zähe und kaum zu zerreißen. Darinnen fand er den Sperling und die Schwalbin todt.

Die Taube.*)

Ein Täubchen schmiegt sich leis an meine Wange.
So lieb und warm. Ich horch'? Das Herzchen schlägt. —
Wie fühl' ich mich durch dieses scheue, bange
Thierleben bis in's Innerste bewegt!

Nein, zittre nicht, Du angsterfüllte Taube!
Es lenkt die Hand, die Dich geborgen hält,
Der Lebenseinheit träumerischer Glaube.
Ein jedes Herz ist Mittelpunkt der Welt.

Maurice von Stern.

Thierfreundschaft. Von einem wahrhaft rührenden Beweis treuer Freundschaft unter den Thieren berichtet eine Engländerin, Namens A. Brassey, welche in den Jahren 1876—77 mit ihrem als Seemann rühmlichst bekannten Gemahl, Mr. Tom Brassey, auf eigenem Schiff eine Weltreise unternahmen, die sie später in dem interessanten Werk „Eine Segelfahrt um die Welt" beschrieb.

Als sie sich nämlich in den südlichen Gegenden Brasiliens aufhielt und eines Tages einer Jagd auf Rebhühner beiwohnte, spürten die Hunde ein Bizcacha auf, und ein gewisser Mr. Elliot legte das getödtete Thier auf die Erde nieder. Kaum hatte er das gethan, als eine kleine Eule — die in den Pampas häufig anzutreffen ist, und die jedenfalls ein guter Gefährte des erlegten Thieres war — herbeiflog und beim Erblicken des Leichnams ganz klägliche Töne von sich gab, ihn umkreiste und alle Zeichen von Trauer und Verzweiflung verrieth. Plötzlich aber flog sie auf einen weißen Fuchshund zu, der gewiß bei der Verfolgung des Bizcacha sein Möglichstes gethan hatte, und brachte ihm unter heftigem Flügelschlagen mehrere Schnabelhiebe bei. Als das die Hunde bemerkten, sprangen sie eiligst herbei, ihren Genossen von dem zornigen Vogel zu befreien, was ihnen endlich gelang. Aber nachdem sich die Jäger ungefähr eine halbe Meile von dem betreffenden Ort entfernt hatten, erschien die Eule zum zweiten Mal mit jammervollem Geschrei und stieß abermals auf den Jagdhund, ihn mit dem Schnabel auf's heftigste bearbeitend. Auch hier ließ das Thier nicht eher ab, als bis die Hunde bellend herbeisprangen und es umdrängten.

O. Promber.

Entenscharfsinn. Von einer Freundin erhalte ich folgende interessante Mittheilung: „Als ich vor einigen Jahren mit einer anderen Dame in deren mit einem Springbrunnen gezierten Garten saß, kam zu unserer Ueberraschung plötzlich eine Schaar halbausgewachsener Entchen, die vorher im Becken des Springbrunnens geplätschert hatten, in schnellem Laufe auf uns zu. Als sie uns erreicht hatten, begannen sie unsere Schuhe und den Rand unserer Kleider mit den Schnäbeln zu bearbeiten. Hierauf liefen sie eiligst wieder

*) Dieses bisher noch nicht erschienene Gedicht unseres beliebten baltischen Dichters hat derselbe uns freundlichst für den „Anwalt" übersandt. Die Red.

davon. Nach einigen Minuten kamen sie abermals und wiederholten dasselbe Verfahren. Wir vermutheten nun, daß das auffallende Gebahren der Thierchen eine besondere Ursache haben werde, erhoben uns schnell und eilten ihnen bis an den Springbrunnen nach. Und siehe da, das den Entchen vom Rande des Beckens bis zur Springbrunnenröhre schiefgelegte Brett, auf dem sie in das ziemlich tiefer gelegene Wasser gelangten und ebenso wieder aus demselben herausklettern konnten, war aus seiner Stellung gerutscht, wodurch es dem letzten der Thierchen unmöglich gemacht wurde, den Weg aus dem Wasser aufs feste Land anzutreten. Mit rührender Treue hatten sich nun die Gefährten des Thierchens nach Hilfe für das rathlose Entchen umgesehen und dieselbe bei uns gefunden. Durch ihre Handlungsweise haben diese Thierchen bewiesen, daß auch sie einen hochentwickelten Scharfsinn, ein rührendes Mitgefühl für ihresgleichen besitzen. Ich werde diese Begebenheit nie vergessen."

Es. H. K.

Aus: „Der Thierfreund."

Eine neue Thierart.

Unter obigem Titel las ich in der in Christiania erscheinenden Thierschutz-Zeitung „Dyrenes Ven" folgende interessante Mittheilung: In Central-Afrika hat kürzlich der englische Naturforscher Professor Harry Johnston eine neue Thierart, von den Eingeborenen „Ocapi" genannt, entdeckt; unsere Thierwelt ist somit um ein neues Exemplar bereichert worden. Es werden häufig von den Naturforschern kleine unbekannte, noch nicht beschriebene Thiere aufgefunden, aber diese Entdeckung ist ein wichtiges Ereigniß.

Der Ocapi ist ziemlich groß und bildet eine Art für sich. Von der Größe unseres Ochsen, erinnert seine Bauart zugleich an die Giraffe, die Antilope und das Zebra. Sein kurzhaariges Fell ist rostbraun auf dem Rücken, heller bis gelbweiß am Bauche, an den Seiten hat er Zebrastreifen. Auf seinen spitzen Kopfe trägt dieses Thier verkrüppelte Ansätze zu Hörnern, welcher Umstand möglicherweise zur Ermittlung seiner nächsten Verwandten führen dürfte.

Alte Funde in Kleinasien und Griechenland beweisen, daß das jetzt ausgestorbene „Helladotherium" dem Ocapi glich, aber größer gewesen ist. Wie die Giraffe und Antilope ist der Ocapi Wiederkäuer, aber er führt eine durchaus andere Lebensweise wie diese Thiere; im Gegensatze zu diesen Wüstenbewohnern lebt der Ocapi paarweis in den dichtesten Wäldern und kennen die Eingeborenen seine Lebensweise.

Als Johnston das erste Exemplar nach London schickte, hielten die Engländer dasselbe für eine neue Pferdeart und nannten es „equus Johnstoni". Aber sie befanden sich in einer großen Täuschung, denn dieses Thier ist weder Pferd, Zebra, Antilope noch Giraffe, sondern eine durchaus neue Erscheinung in der Thierwelt.

Aus dem Norwegischen übersetzt von E. W.

Aus dem Rigaer Thierasyl. Im Ganzen hat die Verwaltung eines Thierasyls leider mehr Gelegenheit, die Grausamkeit der Menschen gegen die Thiere kennen zu lernen als ihr Mitleid; aber hin und wieder kommen doch

erquickende Ausnahmen gerade dort vor, wo man sie am wenigsten vermuthet. Von solch einer ausnahmsweisen, edlen Denkungsart ist das Anstaltspferd „Sſymka" ein Beweis. Sein Herr hatte ein kleines Gesinde und bearbeitete selbst das dazu gehörige Land mit Sſymkas Hilfe, der willig alles leistete, was man von ihm verlangte. Nun verkaufte aber der Bauer sein Besitzthum, um zu seinem Sohn in die Stadt zu ziehen, Sſymka war unnütz geworden. Jetzt erwartete ihn das gewöhnliche Schicksal alter Pferde: aus einer Hand in die andere überzugehen, um bei zunehmender Schwäche immer schwerere Arbeit unter immer mehr Peitschenhieben zu verrichten, bis es zuletzt zusammenbricht — es fehlte auch nicht an einem Käufer, der für das gut gehaltene Thier 35 Rbl. bot. Aber Sſymkas Herr besaß etwas, was vielen Leuten, auch „gebildeten" vollständig fehlt: er hatte ein Herz für sein Pferd und wollte lieber einen Geldverlust erleiden, als sein treues Thier einem traurigen Schicksal preisgeben, darum brachte er es ins Asyl zum Ankauf zum Erschießen. Als die Asylverwaltung ihm aber den Vorschlag machte, das noch arbeitsfähige Thier nicht zu erschießen, sondern dem Asyl zu leichter Arbeit zu überlassen, ging er freudig darauf ein, obwohl er bei den knappen Mitteln des Asyls nicht einmal die Hälfte von dem ihm oben von einem Fuhrmann gebotenen Preise erhielt. Herr und Pferd haben sich noch manchmal wiedergesehen und der erstere meinte zufrieden, indem er Sſymkas glatten Rücken streichelte: „Bei mir hat er es gut gehabt, aber so schön hat er doch nicht ausgesehen."

Geradezu rührend war ferner jener alte Lette, der weit aus der Stadt nach Hagensberg kam, um sein altes Hündchen im Asyl chloroformiren zu lassen. Auf die Bemerkung, daß er das ja in der Stadt hätte bequemer haben können, antwortete er lettisch wörtlich: Ja, es giebt wohl viele Stellen, wo man Thiere tödten lassen kann, aber hier werden sie mit Liebe schlafen gelegt."

C. von Zwingmann.

Die Rache der gequälten Schlachtthiere.

Gerechter Himmel! Aus wie vielen Marterstunden der Thiere löthet der Mensch eine einzige Festminute der Zunge zusammen! Jean Paul.

Die wissenschaftlichen Forschungen haben uns einen tieferen Einblick in die chemischen Vorgänge verschafft, welche mit dem Ableben von Lebewesen verbunden sind. Kaum hat das Leben einen Körper verlassen, so stürzen sich die physikalischen und chemischen Kräfte eifrig auf die Beute, um sich ihre Atome streitig zu machen. Aus den aufgelösten Bestandtheilen des dem Tode verfallenen Körpers bilden sich sodann sofort neue Verbindungen, die Elemente neuer Wesen. So gehen Leben und Tod in ununterbrochener Entwicklung gegenseitig aus einander hervor.

Die ersten Erscheinungen, welche den Tod begleiten, sind noch nicht diejenigen der ausgesprochenen, riechbaren Fäulniß, aber ihre Wirkungen sind nichtsdestoweniger nachtheilig. Sogar das am wenigsten beanstandete Fleisch eines geschlachteten Thieres in den Fleischverkaufshallen enthält schon sämmtliche Keime der fauligen Gährung, alle Zersetzungsprodukte, vom Creatin, Creatinin,

Xanthin, Protagon, Tyrosin, den Leucomaïnen und anderen Toxinen bis zu den in der Luft suspendierten Mikroben, dem Leichengift der ansteckenden Krankheiten, den infizierenden Bacillen unseres zellulären Protoplasmas, worauf das Leben selbst beruht. Was soll man da erst von den verderblichen Eigenschaften des Fleisches der in extremis geschlachteten *kranken* Thiere oder von demjenigen der vor oder während des Schlachtens *abgehetzten* oder *gemarterten* Thiere sagen?

Man übersieht allzusehr, daß das Fleisch eines Thieres, welches vor dem Tode schwer gelitten hat, toxisch (giftig) wird. Man betrachtet ohne jeden Schauder die Schafherden, welche, im Blut watend, zur Schlachtbank getrieben werden; die rohe Abschlachtung von Schweinen; die zu engen Körbe, worin das Geflügel mit zerbrochenen Flügeln und Füßen zusammengepfropft ist; die Enten, welche aufgehängt werden und fast eine Stunde lang mit dem Tode ringen, damit das Blut im Körper bleibe und dem Fleisch einen Wildpretgeschmack verleihe!! Kann der Anblick solcher Martern, diese angewöhnte Indifferenz gegen solches Quälen der Thiere im Uebrigen spurlos am menschlichen Gemüthe vorüberziehen? Muß dabei nicht auch nothwendigerweise das Mitgefühl mit dem Schmerze Anderer, *überhaupt* selbst mit demjenigen *der Menschen* abgestumpft, das Herz verhärtet werden?

Von allen Schlachtthieren sind etwa 20 Prozent krank, trotz der strengen Aufsicht der Schlachthäuser; auf dem Lande ist die Kontrolle noch weit weniger zuverlässig als in den Städten, daher hört man beim Militär, an den Volksfesten, in den Familien so oft von Fleischvergiftungen.

Sehr zahlreich und außerordentlich giftig sind die Fleisch-Alkaloïde; es sind dies das Nevrin, das Mydaleïn, das Muscarin, das Methylgamin. Die fauligen Fische erzeugen das Ganidin, das Parvolin, das Ethylenediamin; die Muschelthiere entwickeln das Mylotoxin. Alle diese Gifte sind von äußerst gefährlicher Beschaffenheit.

Würden wir das Fleisch *roh* genießen, wie die Thiere, so müßten unser Geruch, Geschmack und Gesichtssinn in uns — da wir keine Hyänen und Geier ꝛc. sind — gegen solche Speisen den unüberwindlichsten Ekel erregen und uns vor solchen bewahren, die unserer Gesundheit verderblich sind. Da ist eben gerade unsere *raffinirte Kochweise* mit ihren scharfen Saucen und Gewürzen und anderen kulinarischen Zauberkünsten, welche unsere Sinn über das Widerwärtigste und Unzuträglichste hinwegtäuschen und in uns einen widernatürlichen Durst und Hunger erzeugen. In den Restaurants von Paris soll massenhaft Hundefleisch für Schaffleisch servirt werden, und wenn dann die Klienten ausrufen: „Das ist zähe wie Hundefleisch!" so sagen sie die Wahrheit, ohne davon eine Ahnung zu haben.

Gegen schlecht *gewordenes* Fleisch schützt zwar im Privathaus die Kontrolle durch die verständige und erfahrene Hausfrau. Schon weniger ist dies aber der Fall, wenn es sich um frisches Fleisch von *kranken* Thieren handelt; ist schon eine Fleischschau nur dann im Stande, die kranke Beschaffenheit des frisch geschlachteten Fleisches zu erkennen, wenn schon krankhafte Ablagerungen oder eine Degeneration in Geweben und Organen stattgefunden hat, *während sie eine noch nicht lokalisierte Durchgiftung*

nicht nachweisen kann, so ist die Hausfrau noch viel weniger im Stande, hierüber zu urtheilen, sich und ihre Angehörigen vor schwerem Schaden, ja vor lebensgefährlichen Giften zu bewahren.

Vollständig der Kontrolle, ohne Zuhülfenahme der zeitraubenden chemischen Untersuchung, aber ist diejenige giftige Beschaffenheit des Thierfleisches entzogen, welche aus den dem Schlachtvieh vor und bei dem Schlachten bereiteten Qualen resultieren. Da ist kein Ausweg! Erbarmungslos, wie sich's gebührt, fallen wir dem Gifte anheim, daß wir durch unsere Fühllosigkeit im Schlachtthiere zubereiten. Es giebt nur ein entweder — oder! Entweder wir verzichten auf das Fleisch der so gemarterten Thiere, und damit fällt auch die Nothwendigkeit des Schlachtens weg. Oder wir wollen „gesundes", nicht noch künstlich vergiftetes Fleisch genießen; dann sorgen wir, wenn nicht aus Mitleid, so doch wenigstens aus wohl verstandenem eigenem Interesse dafür, daß die Schlachtthiere im Stalle, auf dem Transport und auf der Schlachtbank möglichst schonend behandelt und der Tod ohne lange Vorbereitungen, also ohne Zeit zu marternden Todesahnungen zuzulassen, rasch über sie verhängt werde. J. Z.

* * *

Der vorstehende, den „Zürcher Blättern für Thierschutz" entnommene, vortreffliche Artikel berührt eine brennende Frage in unserer Lebensweise.

Richtet schon häufig die Qualität des von uns genossenen Fleisches mannigfachen Schaden in unserem Körper an, so ist dies nicht minder der Fall durch die großen Quantitäten dieses täglich von uns konsumierten Nahrungsmittels. Wird doch in vielen Häusern täglich drei mal Fleisch gegessen; auch den Kindern giebt man, in dem Glauben, sie dadurch besonders zu kräftigen, viel zu viel Fleischnahrung und legt dadurch den Grund zu so manchem Leiden. Daß z. B. die Gicht in Folge zu starken Fleischgenusses auftritt, ist erwiesen und wie viele Krankheiten, denen von Seiten der Mediciner auf dem Wege zahlloser Vivisektionen nachgespürt wird, haben wir den beregten Uebelständen zu verdanken!

Es wäre wünschenswerth, daß die Aerztewelt mehr und mehr ihr Interesse diesem hochwichtigen Gegenstande zuwenden möchte, wie dies längst der Fall von Seiten der Naturärzte gewesen ist. Die Redaction.

Die Vivisektion in Oesterreich.

Wenn es wahr ist — und wer könnte daran zweifeln? — daß eine so über alle Maßen furchtbare Erscheinung, wie die Vivisektion, ein Kennzeichen und zwar das allerhervorstechendste Kennzeichen des geistigen Zerfalls und Rückgangs eines Volkes darstellt, dann ist es in der That nicht zu verwundern, daß, was geschichtlich feststeht, die Wiege der Vivisektion auf romanischer Erde gestanden hat und daß an der Spitze der Civilisation marschierende Frankreich sich rühmen darf, in Magendie, Flourens und Cl. Bernard die drei Männer hervorgebracht zu haben, welchen das

Ungeheuerliche gelungen ist, der Vivisektion gewissermaßen Bürgerrecht verschafft und sie zur anerkannten, gesetzmäßigen Forschungsmethode der Schule erhoben zu haben. Gleich nach Frankreich aber kamen selbstredend, was Umfang und Grausamkeit der vivisektorischen Unthaten angeht, die übrigen romanischen Länder, die, so unglaublich es im Hinblick auf unsere eigenen heimischen Zustände auch klingen mag, den anderen europäischen Ländern immer noch um ein gutes Stück voraus sind. Unter diesen brauchen wir aber nicht lange Umschau zu halten, welches Land in der Reihenfolge das nächste ist. Es ist nicht Deutschland, sondern das große Nachbarland Oesterreich-Ungarn, welches, wie es im Fortschritt der Kultur und Civilisation auf der absteigenden Kurvenlinie Deutschland vorausgeeilt ist, so auch naturgemäß auf dem Gebiet der jenen Fortschritt so scharf kennzeichnenden Vivisektion.

Mag man es auch kaum für möglich halten, das große Länderreich Oesterreich-Ungarn ist Deutschland, sowol was die Ausdehnung und Erweiterung jener grauenhaften Erscheinung, als auch was die Ohnmacht und Geringheit der grundsätzlichen Gegnerschaft angeht, in jeder Hinsicht über. Eines Stricker, des französischen Magendie, konnte bis vor nicht langer Zeit Wien allein sich rühmen, und was an Gräßlichkeiten und Barbareien auf vivisektorischem Gebiete heute von den Wienern, Budapestern, Pragern, Grazern, Innsbruckern u. s. w. intra et extra muros geleistet wird, steht unübertroffen da. Aber mögen auch einzelne medizinische Barbaren Deutschlands ihren österreich-ungarischen Kollegen es gleichthun, eine systematische Entwicklung, wie die ganze Einrichtung der Vivisektion sie an der Donau diesseits und jenseits gefunden hat, ist, soweit wir uns umgesehen, in Deutschland wenigstens bis heute noch nicht erreicht. Zwar hat auch Deutschland seine Institute für Tollwuth-Erzeugung, für Serum-Forschung, Infektionskrankheiten u. dergl.; aber bis zu einem eigenen hirnanatomischen Laboratorium, in welchem vivisektorisch gearbeitet wird und welche den Irrenanstalten als nothwendiger Zubehör beigegeben sind, hat man es in Deutschland noch nicht gebracht. Wohl aber in dem kulturell und civilisatorisch fortgeschrittenen Deutschland weit hinter sich lassenden österreichischen Kaiserstaate. In der deutschen Zeitschrift für Nervenheilkunde 1900, XVII, findet sich u. A. ein Aufsatz: Zur Anatomie und Physiologie experimenteller Zwischenhirnverletzungen, dessen Verfasser, Dr. Moritz Propst, sich Vorstand des hirnanatomischen Laboratoriums der niederösterreichischen Landesirrenanstalt in Wien nennt. Man ersieht daraus, welchen Grad der Vervollkommnung in Wien die Irrenheilkunde erreicht hat. Das euphemistisch „gehirnanatomisch" genannte Laboratorium ist zum nothwendigen Zubehör der Irrenanstalten erhoben!

Wol wird auch in den Irrenanstalten Deutschlands von einzelnen Neurologen die Vivisektion in immer größerem Umfange und Maßstabe betrieben — man erinnere sich nur an Hitzig in Halle, Flechsig in Leipzig — und wird von ihnen und ihren thatendurstigen Assistenten manche vivisektorische Schandthat verübt; allein zu eignen Laboratorien, die als nothwendige Anhängsel der Irrenanstalten erscheinen, ist man in Deutschland

unseres Wissens bis heute noch nicht vorgedrungen. Freilich ist man längst auf dem Wege zu diesem Ziele hin; das Bedürfniß ist ein stark gefühltes und wird sich zweifellos über kurz oder lang so mächtig geltend machen, daß die Herren Medizinalminister nicht werden umhin können, die nöthigen Gelder für die Errichtung der Laboratorien zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich ja um die Wissenschaft, und da darf kein Opfer zu groß sein. Vielleicht hält irgend ein Kleinstaatsminister sich berufen, mit einer großen That vorauszugehen und die anderen werden dann nothgedrungen nachfolgen müssen. So verlangt es der Fortschritt, und in dem Großstaate Preußen wird Virchow, der große Fortschrittsmann, ganz gewiß nicht verfehlen, dieser fortschrittlichen Angelegenheit sich anzunehmen; und in nicht unabsehbarer Zeit wird auch in Deutschland jede, mindestens jede größere staatliche Irrenanstalt mit einem eigenen hirnanatomischen Laboratorium beglückt sein.

Um aber einen Begriff davon zu geben, wie in diesen Laboratorien Gehirnanatomie getrieben und gearbeitet werden wird, hier nur als einzige Probe aus einem Referate des Neurologischen Centralblattes von Dr. Mendel, 3, 1901, S. 119, über die oben zitierte Arbeit des Dr. Probst die einleitenden Sätze:

„Die Arbeit stellt eine Erweiterung der bekannten Untersuchungen Monakow's über das Zwischenhirn dar. Während derselbe bei Kaninchen, Katzen und Hunden umschriebene Rindenfelder abtrug, brachte Verf. bei Hunden, Katzen und Igeln theils circumskripte Verletzungen im Zwischenhirn hervor, theils wurden circumskripte Rindenpartien abgetragen und die danach entstandenen sekundären Degenerationen auf lückenlosen Serienschnitten nach Marchi mit Osmiumsäure untersucht. Er bediente sich dabei einer eigens für seine Versuche konstruirten Hakenkanüle, bei deren Gebrauch eine regelrechte Trepanation meist unterbleiben kann. Bei 21 Thieren, die nach der Operation noch 2—4 Wochen am Leben blieben, wurden umschriebene und größere Sehhügelverletzungen, sowie Halbseitendurchschneidungen im Pons und in der hinteren Zweihügelgegend vorgenommen. Wurde ein bestimmter Kern im Sehhügel zerstört, so zeigte es sich, daß die von diesen Zellen entspringenden Fasern degenerieren u. s. w.

Wie schön, wenn man diese und ähnliche hochwissenschaftliche Experimente am Menschengehirn anstellen und dazu die unheilbaren Insassen der Irrenanstalten benutzen könnte! Bei stetigem Fortschritte der Wissenschaft auf dem eingeschlagenen Wege wird man es wohl — vielleicht sehr bald — dazu gebracht haben. Die Wissenschaft, gewissenlos geworden, kann vor keinem Hindernisse Halt machen. Skrupellos „über Blut und Leichen!"

Nachtrag.

Amerika folgt nach — wie sich's gebührt. In einem Aufsatze der amerikanischen Zeitschrift „The american journal of insanity", Juli 1900 unter dem Titel: The state of Newyork and the pathology of insanity, von P. M. Wite, verlangt nach einem Berichte des „Centralblattes für Nervenheilkunde und Psychiatrie" 134, 1901, der Verfasser auch für die Irrenanstalten des Staates New-York eigene Laboratorien.

„Wie auch anderwärts, heißt es, bricht sich ebenfalls im Staate New-York die Notwendigkeit Bahn, für die Pathologie des Centralnervensystems und speciell der Geisteskrankheiten ein eigenes Laboratorium oder pathologisches Institut zu gründen, das von den nächst gelegenen Irrenanstalten sein Material bezieht, zugleich auch als Lehrstätte für die jungen Mediziner dienen soll."

In welcher Weise darin „gearbeitet" werden soll, braucht nicht gesagt zu werden. Die Vorbilder dafür bestehen ja schon an den Hochschulen Deutschlands und Frankreichs, wo die „Autoritäten" wacker an der Arbeit sind. Das „Experimentieren" an den unglücklichen Irren wird immer größeren Umfang annehmen, und nicht lange mehr wird es dauern, bis man glücklicherweise so weit ist, einen Unterschied zwischen lebendigem Thier- und Menschen-Material" nicht mehr zu kennen. Steht doch mancher Cretin und Paralytiker der Anstalten geistig viel tiefer, als viele Versuchshunde. Warum also vor ihm Halt machen, wenn man durch die Anstaltsmauern vor dem Staatsanwalt geschützt ist? Der Satz „fiat experimentum in corpore vili" gilt ja eingestandenermaßen auch heute noch, und heute, wo man in der Technik des „Experimentierens" so weit vorgeschritten ist und die „reichen Früchte" desselben für die leidende Menschheit vor Augen hat, erst recht! Welchen Zuständen treibt die „Kultur"-Menschheit entgegen? Den Teufel merkt das Völkchen nicht, und wenn er es am Kragen hätte. Was würden ein Goethe und andere zurückgebliebene, nicht naturwissenschaftlich „exakt" denkende Forscher heute sagen? Dr. med. —ff.—

Zum Heilserum-Schwindel.

Neuer Beitrag.

Der durch seine grausamen Nervenexperimente und darauf gegründeten Phantastereien genügsam bekannte französische Vivisektor G. Marinesco hat, wie er in einem Artikel: „Mécanisme de la sénilité et de la mort des cellules nerveuses par Marinesco." (Gazette des hôpitaux.) April 1900, berichtet, aus dem Gehirn und Rückenmark von 60—100 jährigen Individuen Nervenzellen untersucht und gefunden, daß dieselben mit zunehmendem Alter sich vermindern, stärker pigmentieren, ihre Fortsätze verlieren und atrophieren (kleiner werden). Als Ursache hier für, meint M., müßte man chemische Veränderungen annehmen, und da das Pigment die Ernährungs- und Respirationsthätigkeit der Zelle vermindern, würde sich unter Berücksichtigung dieses Umstandes vielleicht eine neue Serum-Therapie zum Schutze gegen das Alter begründen lassen.

Mit dieser Aussicht wären wir der letzten und höchsten Zeit der modernen Schulmedizin ganz überraschend nahe gerückt. Dem Altersblödsinn wird niemand mehr anheimfallen, in Zukunft wird es nur nach eine dementia praecox — eine vorzeitige Verrücktheit, für welche das Heilserum zu entdecken, Marinesco zweifelsohne der berufenste Pfadfinder sein dürfte. Und das sogar ohne Zuhilfenahme der Vivisektion.

Aus „Thier- und Menschenfreund."

Stimmen gegen die Vivisektion von Männern der Kirche und von Helden des Geistes.

Die „Illinois-Anti-Vivisektion Society" hat ein Sendschreiben an die Vertreter der christlichen Kirche in Amerika erlassen, in dem es heißt:

„Verehrter, lieber Herr!

Der Zweck dieser Blätter ist, Ihren ferneren Beistand zu unserem Werke zu erbitten. Wir werden Ihren Einfluß und Ihre Mitwirkung dankbar willkommen heißen, als einen Beweis Ihres Vertrauens zu der Unerschütterlichkeit unseres Entschlusses. die vernachlässigten Rechte der am meisten gequälten und mißhandelten stummen Geschöpfe Gottes zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Es ermuthigt uns zu dieser Bitte die Erinnerung an die von Seiten der englischen Geistlichkeit unserer edlen Sache willfährig geleistete kräftige Hilfe: Es sind nicht nur viele überzeugende, die Vivisektion verdammende Predigten gehalten worden, sondern es haben auch viele Personen von höchster geistlicher und gesellschaftlicher Stellung sich bereitwilligst als Vice-Präsidenten der Anti-Vivisektions-Gesellschaft eingeschrieben und auch sonst öffentlich erklärt, mit dieser wachsenden geistigen Bewegung in Uebereinstimmung zu sein.

Wir wünschen, diese nicht anerkannten Sünden der Grausamkeit vor allem Volke zu betonen. Wir bitten die Kirche, den traurigen Bericht, den wir in Betreff der stummen Dulder, deren heilige Sache uns am Herzen liegt, mit Mühe und unter persönlichem Kummer ausgearbeitet haben, den lauschenden Gemeinden zu wiederholen.

Wir fordern von der Kirche in Amerika die Theilnahme und den Beistand, welche man in England freiwillig darbringt; denn trotz aller unserer Bemühungen für die hilflosen Geschöpfe wird unsere Arbeit nur halb gethan, wenn die Kirche ihr Stillschweigen bewahrt uud ihre zahllosen Unterlassungssünden verkennt und verschweigt.

Sollte nicht „Gerechtigkeit und Mitleid auch für die geringsten Geschöpfe Gottes" das Losungswort aller dem Geiste Christi Nacheifernden sein?"

Von den Antworten geben wir im Folgenden eine Auslese und dazu einige andere Aussprüche:

Ich benutze die erste mir sich darbietende Gelegenheit, öffentlich zu wiederholen, daß ich fest entschlossen bin, so lange ich lebe, mitzuwirken, daß dem verabscheuungswürdigen, nutzlosen und unmoralischen Handwerk ein Ende gemacht wird. Keine Forderung der Wissenschaft, kein muthmaßlicher Erfolg, keine Hoffnung auf Entdeckungen können jemals solche Greuel wie diese rechtfertigen." Cardinal Manning.

„Wir heißen die Vivisektion eine wissenschaftliche Folter und verdammen sie als ein moralisches Verbrechen. Ich kann mir nichts Entwürdigenderes — sowohl für die Ausübenden, wie für die Zuschauer der Vivisektion — vorstellen als den Anblick der Qualen hilfloser Thiere." Rede des Bischofs Barry, London.

„Ich glaube, die Ausübung der Vivisektion leistet der niedrigsten Eigenschaft der menschlichen Natur Vorschub, nämlich, dem durch die Furcht erzeugten Eigennutze." Kanonicus Wilberforce.

Gegen die Vivisektion.

Die Abtheilung Zürich des Weltbundes gegen die Vivisektion hatte eine öffentliche Versammlung anberaumt, um einen Vortrag von Redakteur Gerling aus Berlin über die Folterkammer der Wissenschaft anzuhören. Es ist bekannt, daß im Kanton Zürich sich vor einigen Jahren eine starke Bewegung gegen die sogenannte Vivisektion — das heißt Vornahme von Experimenten an lebenden Thieren als Hilfsmittel für physiologische und pathologische Forschungen — geltend machte. Es kam dann ein „Gesetzlein" zu Stande, das nun nur noch den Professoren die Vornahme solcher Experimente erlaubt. Damit ist nun aber die Thierfolter, denn als solche muß die Vivisektion bezeichnet werden, keineswegs aus der Welt geschafft und wird dies an Thieren erlaubt, so kommt zuletzt auch noch der Mensch dran, so argumentirt der Vortragende. Die Herren Aerzte resp. Professoren wollen glauben machen, es geschehe das Alles zum Wohle der Menschheit, an Thieren müsse man die Krankheitserscheinungen u. s. w. beobachten. Nun darf aber getrost gesagt werden, daß die medizinische Wissenschaft noch arg im Dunkeln liegt und daß diese Experimente absolut nichts zu deren Vervollkommnung beigetragen haben. Daß das menschliche Gefühl bei der Vornahme dieser scheußlichen Experimente an lebenden — nicht betäubten — Thieren nach und nach abstumpft und verroht wird, ist gewiß selbstredend. Bei lebendigem Leibe werden die Thiere zerschnitten, auf glühende Platten festgeschnallt, in heißem Wasser verbrüht u. s. w.; Hunde, Katzen, Kaninchen läßt man verhungern, die einen halten es 19, die andern 20 Tage aus. Das Alles soll zum Wohle der Menschheit geschehen. Ein berühmter Professor nannte diese Art von Experimenten Schinden und die Herren: Schinder; denn er sagt, man quält aus Mode und Wollust. Bis heute sind diese Experimente resultatlos verlaufen, die Herren Aerzte sind unter sich nicht einig, es ist alles Spiegelfechterei. Die Vivisektion ist nichts anderes, als ein fortgesetztes, schweres Verbrechen gegen die unglücklichen Thiere. Der Vortragende zählt nun eine große Zahl der scheußlichsten Martern auf, die an solchen armen Thieren ausgeführt wurden, er belegte jede einzelne That durch Dokumente. Wir wollen die Leser damit verschonen. Aber nicht nur an Thieren, auch an Menschen sind solche Proben gemacht worden, an Waisenkindern, an Frauen u. s. w., und kein Geringerer als Prof. Virchow hat gesagt, daß diese Experimente auch auf Menschen übertragen werden müssen. Sie sollen sie anwenden, aber an sich selbst, an den Studenten. Es giebt eine große Zahl von Aerzten, die mit der Vivisektion nicht einverstanden sind, sie wagen nur nicht öffentlich aufzutreten. Wir aber verzichten auf eine Wissenschaft, die nur zur Verrohung des Menschen beiträgt. Es wurde schließlich eine Resolution angenommen, welche folgenden Wortlaut hatte:

Die heute Abend, 7. Oktober, im Schwurgerichtssaal anwesende Versammlung von ca. 500 Personen spricht ihrem Referenten, Herrn Redakteur Gerling, für seinen hohen Muth und seine Unerschrockenheit, womit er gegen die Vivisektion auftritt, den wärmsten Dank aus; sie ist empört über die Scheußlichkeiten der wissenschaftlichen Thierfolter und bedauert lebhaft das schmähliche Verhalten der Vivisektoren und ihres Anhanges, die fortgesetzt jedem offenen

Kampf ausweichen und damit deutlich bezeugen, daß die Vivisektion ein lichtscheues Gewerbe ist, welches überhaupt nicht vertheidigt werden kann.

Diese Resolution wurde mit großer Begeisterung von allen gegen 7 Stimmen angenommen. Tages-Anz. f. Stadt u. Kanton Zürich.

Die Vivisektionen sind an unserer Hochschule seit der Bewegung für Abschaffung der Vivisektion stark eingeschränkt worden. Im Jahre 1900 sind nur noch folgende Vivisektionen vorgekommen: Im Laboratorium der medizinischen Klinik wurden an 17 Kaninchen und 33 Hühnern Vivisektionen zum Zwecke der Ergründung der Ursache und der Behandlung der Gicht des Menschen vorgenommen. Das pathologische Institut weist zwei Vivisektionen an Kaninchen auf, einen Versuch über Bleivergiftung und einen solchen zur Untersuchung des Knochenmarkes. Im pharmakologischen Institute wurde eine Vivisektion an einem Kaninchen vorgenommen zur Feststellung des Blutdruckes. Das physiologische Institut zeigt folgende Vivisektionen: Für die physiologische Vorlesung: 5 Hunde, 12 Kaninchen und 2 Meerschweinchen. Für wissenschaftliche Arbeiten: 4 Hunde und 5 Kaninchen. Sämmtliche Versuchsthiere wurden bei Anstellung der Versuche narkotisiert mit Ausnahme der 2 Meerschweinchen. Tages-Anz. f. Stadt u. Kanton Zürich.

Das Seufzen der Kreatur.

Von August Hermann Franke.

Es geht ein angstvoll Zagen
Durch Feld und Wald und Flur,
Viel ungehörte Klagen
Durchzittern die Natur;
Es geht ein leises Fragen
Im weiten All herum,
Das klingt, als wollt' es sagen?
Ist noch die Zeit nicht um?

Die Zeit, da Tod und Sterben
Herrscht unterm Himmelszelt,
Wo Schrecken und Verderben
Die Welt gefangen hält,
Wo keine Sonne glühet,
Die nicht auch untergeht,
Wo keine Blume blühet,
Die nicht zu Staub verweht!

Die durch ein mächtig: Werde!
Zum Leben ward bestellt,
Es ist die ganze Erde
Ein einzig Todtenfeld.
Da giebt es kein Bestehen;
Der ew'ge Kreislauf ist
Vom Werden zum Vergehen,
Ob kurz, ob lang die Frist.

Dem Adler in den Lüften
Erlahmt der Schwinge Macht;
Der Rose süßes Duften
Verweht in einer Nacht;
Der Eiche kühnes Streben
Erliegt dem Wettersturm,
Es nagt an allem Leben
Des Todes giftger Wurm.

Und allerorten klingt es
Wie von verhalt'nem Schmerz,
Wie Todesseufzer dringt es
Zum Himmel allerwärts —
Es hallt in Trauerchören
Hervor aus Wald und Flur;
Gott, eile zu erhören
Das Seufzen der Natur!

Norwegen.

Der untrüglichste Gradmesser für die Herzensbildung eines Volkes und eines Menschen ist, wie sie die Thiere betrachten und behandeln.

Im Norden auf meerumrauschtem felsigen Boden lebt ein uns stammverwandtes Volk, welches sich in seiner Eigenart und seinen Sitten in den verflossenen Jahrhunderten wenig verändert hat.

Die großartige, oft wilde Naturwelt, die den Norweger im Gebirge umgiebt, der gefahrvolle Seemannsberuf, oder das harte Leben als Fischer an öder Meeresküste, haben seinem Charakter den eigenartigen, ernsten Stempel aufgeprägt. Der Kampf um's Dasein ist kein leichter in diesem Lande, welches seiner steinigen Bodenbeschaffenheit halber so wenig Ertrag liefert.

Das norwegische Volk verbindet mit treuer Anhänglichkeit an die Heimath eine tiefe Liebe zur Natur, zur Thierwelt. Ich wage die Behauptung aufzustellen, daß die Hausthiere nirgends besser als in Skandinavien behandelt werden.

Da der großen Terrainschwierigkeiten wegen noch keine ausgedehnten Eisenbahnlinien vorhanden sind, reist man, wenn man nicht die regelmäßigen Dampfertouren längst der Küste benutzen kann oder will, per Wagen oder per Schlitten. Diese Wagen, „Skydskariol" genannt, sind zweirädrig und ziemlich hoch und mit einem der kleinen, gelben, höchst genügsamen Berglandspferde bespannt; sie vermitteln den Verkehr von Station zu Station. Es ist kaum glaublich, was diese einheimische, ausdauernde Pferderace im bergauf und bergab Traben leistet! Im Wagen findet nur eine Person Platz, welche das Pferd lenkt, hinten sitzt ein Bursche, dessen Aufgabe darin besteht, das Gefährt zur Station zurückzubringen. Eine solche Art des Reisens im Gebirge ist ganz besonders fesselnd und wie keine andere geeignet, die stets wechselnden, herrlichen Landschaftsbilder in sich aufzunehmen, da man an schönen Aussichtspunkten nach Belieben verweilen kann. Wird nun auch das Pferd von seinem Besitzer sorgsam verpflegt, so kommt es leider nur allzu häufig vor, daß der Reisende dasselbe arg mißbraucht um rascher vorwärts zu kommen; liegt doch Vielen weniger der Anblick der Natur, als das ihnen vorschwebende Reiseziel am Herzen; da wird dann das schweißbedeckte Pferdchen, im Frühling und Herbst oft auf aufgeweichten Wegen, unbarmherzig vorwärts getrieben. Neuerdings haben die Thierschutzvereine an besonders steilen Wegen Tafeln mit der Inschrift: „Bedenke, Reisender, daß dein Pferd der Ruhe bedarf," angebracht.

Ein thierfreundlich gesinnter norwegischer Dichter drückt sich folgendermaßen aus: „Wenn das alte Wort wahr ist, daß der Mensch am Tage des Gerichtes alle die von ihm mißhandelten Thiere wiedersieht, welchen alsdann zu reden und anzuklagen gestattet ist, so würde auch so Mancher, der die Schnelligkeit dieser braven Bergland-Pferdchen mißbraucht hat, seine Vergeltung finden! — Wollen wir hoffen, daß der himmlische Vater auch eine Auferstehung für dieses kleine dienstwillige Geschöpf hat, welches so viel auf schweren Wegen hat leiden müssen, bis der Tod es erlöste — möge es droben schönere Weideplätze als daheim auf Erden finden!"

Sind die Wege für das Kariol unpassirbar, so muß die Reise zu Pferde fortgesetzt werden. Auf einer meiner Reisen in Norwegen unternahm ich in Gesellschaft die wunderschöne Hardangertour und wir bestiegen auf einer Station die bereitgehaltenen Pferde, um zu dem größten Wasserfalle Norwegens, dem Vöringfoss (785 Fuß hoch), zu gelangen. Drei Stunden lang trug mich mein Falber unverdrossen, jedoch in langsamer Gangart über Stock und Stein, häufig, zu meinem Entsetzen, dicht am Abgrund hin, dann und wann ein Kräutlein am Wege naschend. Wehe demjenigen, dem es gelüstete, von dem Zügel oder Stocke Gebrauch zu machen, das Thier würde, ungewohnt solcher Behandlung, vielleicht an gefährlicher Stelle scheuen. Die uns begleitenden Führer kümmerten sich wenig um die Pferde, welche ihren Weg genau kannten.

Mit dem Sommer bricht für den Gebirgsbewohner die langersehnte, schönste Zeit des Jahres an, nicht minder ersehnt vom lieben Vieh, welches den langen Winter über mit weniger Futter hatte vorlieb nehmen müssen. Jubelnd ziehen die Sennerinnen mit dem Vieh „til Sæters", auf die Alm. Dort oben beginnt nun ein fröhliches, wenn auch einförmiges Leben. Die phlegmatischen Kühe wagen sich nicht allzu weit, aber das leichtsinnige Volk der Ziegen und Schafe unternimmt kühne Streifereien auf höher gelegene Punkte; sie Alle folgen jedoch willig dem Horn oder dem Gesang der Sennerin, welche sie Abends heimruft. — Ist im Thal die Feldarbeit beendet, so folgt der Bauer mit seiner Familie, den Pferden und dem treuen Haushunde nach, um auch einige Wochen auf der Alm zu verleben. In engster Gemeinschaft mit seinen Hausthieren, im innigen Zusammenleben mit der Natur, mag sie auch manchmal düster und wenig lieblich dort oben sein, bei freiem Blick und reiner Luft fühlt sich dieser schlichte Mann am wohlsten. Es ist die ganze große Gewalt der hehren Natur, die ihn dort oben, ihm oft unbewußt, gefangen nimmt und begeistert.

Doch auch der Winter hat seine Freuden und seine Feierzeit. Weihnachten wird im Gebirge noch mit uralter Gastfreiheit und Treuherzigkeit gefeiert; dreizehn Tage lang steht der Tisch gedeckt und Anverwandte und Freunde besuchen einander. Nach der Heimkehr vom Gotteshause wird einfach, aber fröhlich getafelt und kreist der Becher selbstgebrauten Bieres. Die Phantasie der Bergbewohner beschäftigt sich noch mit den Gebilden ihrer alten Sagenkreise, da spuken noch Kobolde, Zwerge und andere Berggeister; man stellt dem Hauskobold einen Topf mit Grütze unter die Treppe. Gut haben es auch sämmtliche Hausthiere, auch sie sollen ihre „Jul"-Feier haben und erhalten mehr und besseres Futter in diesen, der Freude geweihten Tagen. Draußen im tiefen Schnee hat der Bauer eine lange Stange, an deren Spitze sich eine Kornbinde befindet, aufgerichtet — für die lieben kleinsten Gäste aus dem Walde — das ist der Vöglein Weihnachtsbaum!

In den letzten Jahrzehnten hat der Thierschutz in den Städten einen mächtigen Aufschwung genommen; die Thierschutzvereine werden vortrefflich geleitet und mit ihnen hat auch im Norden der Kampf gegen die wissenschaftliche Thierfolter seinen Einzug gehalten; möge derselbe von starker Hand zu einem segensreichen Ende geführt werden. Elisabeth Wallem.

Bärenführer. Großes Gaudium erweckt es bei Jung und Alt, wenn so ein arbeitsfauler verkommener „Bärenführer" unsere Dörfer besucht. Ein Stück Naturkunde?! So possierlich sich die Sache ansieht, so hat sie doch ihren sehr ernsten Hintergrund; denn sie beruht auf raffinierter und ununterbrochener Thierquälerei, die zugleich beim Führer zur tiefsten sittlichen Verrohung führt. Die „Zahmheit" solcher Bären wird einfach dadurch zustande gebracht, daß sie durch rohe Mißhandlung in Furcht und Schrecken gehalten werden, ihre Widerstandskraft durch ungenügende Nahrung gebrochen und durch den Nasenring vollständig gelähmt wird. Der Nasenring, der ihnen dauernd bei jeder Bewegung Schmerzen zu verursachen scheint und sie völlig willen- und wehrlos macht, wird ihnen in jedem zweiten Jahre von neuem in die Nase eingebohrt; denn innerhalb dieser Zeit reibt er sich durch die Nasenwände. Wer jemals eine Nasen- oder Lippenwunde erlitten hat, weiß, wie äußerst schmerzhaft solche Verletzungen sind, und es läßt sich leicht vorstellen, welch' furchtbare Qualen ein solch' armer Kerl von Bär zeitlebens ausstehen muß.

Es ist an der Zeit, daß die Thierschutzvereine sich zu entschiedenen Schritten gegen den Unfug des „Bärenführens" entschließen. Seitens des Deutschen Thierschutzvereins sind geeignete Maßregeln ergriffen worden.

Ibis.

Die Droschkenpferde

treten mit dem heutigen Tage, der am Abend den ersten stärkeren Frost gebracht hat, in eine lange Periode schwerer Martern — in die Periöde des Stürzens auf dem glatten Pflaster und namentlich auf den Steigungen, die unsere Brücken zu Marteranlagen ersten Ranges machen.

Tagtäglich und allstündlich werden wir es nun ansehen müssen, wie die abgehetzten Gäule auf der Straße stürzen und mit rohen Peitschenhieben, mit Zerren, Stoßen und Schimpfen wieder auf die Beine gebracht werden. Tagtäglich und allstündlich werden sich Lastpferde mit schnaubenden Nüstern und fliegenden Flanken abmühen die Steigungen vor den Brücken zu nehmen, bis auch sie zusammenbrechen werden. Wir werden das sehen wie seit vielen Jahren, werden uns in gewohnter Weise entrüsten über die rohen Fuhrleute — und Alles wird beim Alten bleiben. Die Torturen, denen hier Pferde unterworfen werden, sind geradezu empörend und doch thun wir Kulturmenschen des 20. Jahrhunderts für die arme Kreatur nichts, denn es ist ein Irrthum, wenn wir annehmen, daß der Thierschutzverein, der hier am Orte besteht, irgend welche positiven Resultate aufzuweisen hat. Daß die Mitglieder des Thierschutzvereins in manchen Fällen rohe Gesellen zur Verantwortung ziehen und sie bestrafen lassen, hat praktisch nichts zu sagen, denn diese Leute sind in den meisten Fällen roh infolge ihrer absoluten Unwissenheit und infolge ihrer Abhängigkeit von ihren Wirthen, die ihnen kranke und schlecht beschlagene Pferde geben und dieselben Lasten schleppen lassen, die ihre Kräfte übersteigen. Die Strafe fällt also auf den unwissenden und unschuldigen Knecht, der sie als himmelschreiende Ungerechtigkeit empfinden muß, während der eigentliche Schuldige frei ausgeht.

Die Rolle des Donnerers, die unser Thierschutzverein übernommen hat, ist demnach eine recht fruchtlose. Ein Verein, dessen Thätigkeit eine christliche Idee zu Grunde liegt, darf sich nicht darauf beschränken zu strafen, seine vornehmste Aufgabe soll die Belehrung und Anleitung sein. Wir glauben daher, daß der Verein gut thäte, wenn er demnächst der Frage des rationellen Hufbeschlages näher treten und für denselben Propaganda machen wollte. Wollte er eine Lehrschmiede eröffnen, die nicht nur im rationellen Hufbeschlag unterweist, sondern auch alle schlechten Hufeisen, wo solche nur angetroffen werden, in brauchbaren Zustand versetzt, so hätte der Verein ein Werk unternommen, auf das er stolz sein könnte. Der wegen eines schlechten Beschlages bestrafte Kutscher wird am nächsten Tag doch wieder mit dem auf glatt geschliffenen Eisen laufenden Pferde fahren, weil der Wirth die Ausgabe für einen neuen Beschlag scheut. Werden aber solche Pferde im Betretungsfalle sofort vor die richtige Schmiede gebracht und auf Kosten ihrer Besitzer beschlagen, so dürften wir gar bald von dem Anblick der abscheulichen Scenen, die sich auf allen Straßen abspielen, befreit sein. St. Pet. Zeit., d. 19. Okt.

Perm. [Das jährliche Schlachtfest], welches regelmäßig am 18. August in Kotscher mit großem Gepränge gefeiert wird, hatte dem „Sew. Kr." zufolge auch letzthin gewaltige Menschenmassen versammelt. Früher wurden bei dieser Gelegenheit 80 Ochsen geschlachtet, und man kann sich vorstellen, was für ein wüster Anblick es gewesen sein mag, wenn die armen Thiere unter wildem Gebrüll mit stumpfen Messern langsam abgethan wurden. Ringsumher das Gedränge der Zuschauer und ganze Schaaren von Bettlern und hungrigen Hunden. Dieser widerliche Brauch ist zum Glück durch ein im vorigen Jahr erlassenes Verbot beseitigt worden, so daß die Thierquälereien nunmehr unterbleiben.

Ein Vogel-Hospital. Vor Kurzem hat, wie aus London geschrieben wird, eine unternehmende junge Engländerin ein ganz eigenartiges Hospital gegründet, welches dazu dient, kranken Vögeln Aufnahme zu gewähren. Die junge Dame hatte sich lange Jahre hindurch mit dem größten Eifer einem eingehenden Studium der Vogelwelt ergeben und sich während dieser Zeit reiche Kenntnisse erworben, welche sie zu dem von ihr gegründeten Unternehmen ermuthigten. Sie selbst hat mit großem Geschick die Oberleitung des Instituts in die Hand genommen und sich außerdem einige Assistentinnen angelernt, die sie in ihrer schwierigen Aufgabe unterstützen. Dieses eigenartige Krankenhaus ist mustergiltig eingerichtet. Die Betten bestehen aus kleinen Körben, auf deren Boden Wärmflaschen liegen. Die besten Instru-

mente zur Behandlung chirurgischer Fälle sind vorhanden, auch fehlt nicht die nothwendige Apotheke, welche eine reiche Auswahl von Medikamenten und Medizinen für alle noch so unscheinbaren Leiden enthält.

Die Fütterung der Hunde mit Knochen kann sehr schädlich wirken, ja selbst den Tod des Hundes zur Folge haben. In unserem Depot, so schreibt der „Ibis" (Berlin) sind wiederholt Obduktionen an Hunden vorgenommen worden, welche an schwerem Magen- und Darmkatarrh eingegangen waren. Es stellte sich heraus, daß die Magenwände mit Knochensplittern buchstäblich gespickt waren. In der von dem Vereinsthierarzt, Herrn W. Drews herausgegebenen „Anleitung über die Haltung des Hundes und seine häufigsten Krankheitserscheinungen" heißt es S. 2: „Knochen sind wegen der in ihnen enthaltenen Kalksalze, besonders für das Gedeihen junger Thiere von größter Wichtigkeit. Doch dürfen es nicht solche sein, die leicht splittern, wie Wildpret-, Geflügel-, Hammelknochen; sondern stets nur weiche Kalbsknochen, Kalbsfüße und knorpelige Gelenkenden der Röhrenknochen.

Störrische Pferde kann man auf folgende Weise von ihrem Eigensinn abbringen: Ist das Pferd im Anspann und bleibt plötzlich ohne bemerkbare Ursache stehen, so spannt man ein anderes Pferd hinten am Wagen an und läßt ihn sammt dem Pferde einige Schritte rückwärts ziehn. Um nicht zurückgerissen zu werden, wird alsdann das störrische Pferd vorwärts gehn. Wiederholt man dieses Verfahren einige Male, so ist das Thier von seiner Eigenthümlichkeit oder seinem Eigensinn geheilt. „Samhold" (Christiania.)

Für Pferdebesitzer. Das Pferdegeschirr bewahre man im warmen Stalle auf. War dasselbe dem Froste ausgesetzt und wird dann das eiskalte Gebiß dem Pferde in's Maul gelegt, wie es leider hier und da vorkommt, so werden dem armen Thiere schwere Verletzungen an Lippen und Zunge und große Schmerzen verursacht. Eine solche Thierquälerei wird leicht vermieden, wenn die Eisentheile vor dem Gebrauche in warmes Wasser getaucht oder mit einem warmen Lappen gerieben werden. Dieses ist auch nöthig, wenn die Pferde im Freien Futter bekommen und ihnen dabei das Gebiß herausgenommen wird.

Moskau, 15. Nov. In dem hiesigen Bezirksgericht wurde heute ein Prozeß gegen den Chirurgen Modlinsky verhandelt, der an einer Patientin ohne die erforderliche Einwilligung eine Operation ausgeführt hatte, nach welcher die Patientin gestorben war. Die Experten erklärten, die Operation

sei unvermeidlich gewesen. Das Gericht, das die Einwilligung zur nothwendigen Voraussetzung einer Operation machte, verurtheilte Modlinsky zu siebentägigem Arrest.

Ssamara. Ueber ein Verfahren zur Heilung von Epileptikern, das von Dr. Lyon an 17 Epileptikern mit Erfolg angewandt worden ist, machte Dr. Pantschenko an die „Birsch. Wed." Mittheilung. Zu dieser Zuschrift giebt Dr. med. S. A. Beljakow, der Director der Irrenanstalt der Ssamaraschen Gouvernementslandschaft in der „Now. Wr." im Wesentlichen folgende Erklärung ab: Ich halte es für meine moralische Pflicht, dieses sensationelle Mißverständniß, das leider Dr. Pantschenko zuzuschreiben ist, dahin aufzuklären, daß in dem mir anvertrauten Hospital von den geisteskranken Epileptikern, die Dr. Lyon im Laufe von 2—2½ Monaten einem Heilverfahren durch Apocerebrin und Diät mit Ausschließung von Fleischnahrung und Anwendung von Bromnatron unterwarf, kein einziger Kranker gesundete und nach wie vor bei allen diesen Patienten die epileptischen Anfälle sich wiederholen. „Düna-Zeitung."

* * *

Daß der Director Beljakow es für seine „moralische Pflicht" hielt, die Welt über dieses „kleine" Mißverständniß aufzuklären, war ehrenwerth, aber nebenbei ein dringendes Gebot der Klugheit. Es wäre jedenfalls seine „moralische Pflicht" gewesen, jene ihm anvertrauten 17 Epileptiker vor den Experimenten des Dr. Lyon zu bewahren, da man diese Geisteskranken nicht um ihre Einwilligung befragt haben wird. Die Redaction.

Centralstelle für internationalen Thierschutz, Budapest II. Lanczhid Nr. 2.

Aufruf.

Der vom 12. internationalen Thierschutzcongreß eingesetzte Leiter der internationalen Centralstelle hat sein Mandat am 13. zu Paris abgehaltenen Congresse niederlegen wollen, und die Zurücklegung dieser Ehrenstelle schriftlich eingereicht. Das Schriftstück ist dem Congresse nicht vorgelegt worden. Nach Schluß des Congresses hat der Leiter der Centralstelle den Präsidenten des Congresses, Herrn Uhrich, interpellirt und die folgende Antwort erhalten: „Die Centralstelle ist in so bewährten Händen, daß wir keinen Wechsel wünschen. Wir haben in Ihnen einen energischen, kampfesmuthigen Thierschützer kennen gelernt, dem ich nur gratulieren kann. Wir haben beide ehrlich gekämpft und einen solchen Mann braucht man als Leiter der Centralstelle. Uebrigens ist der Congreß schon geschlossen, ich kann ihn nicht wieder eröffnen, Sie müssen daher die Stelle behalten".

Das Lob war natürlich nur eine französische Liebenswürdigkeit, man hat mein Schriftstück einfach vergessen und sich so geschickt aus der Affaire gezogen. Mein Mißgeschick wollte, ich mußte bleiben.

Die Zeit rückt heran. Meine Pflicht ist, zu sorgen, daß laut Statut in je 5 Jahren ein internationaler Congreß abgehalten werde.

Ich fordere hiermit amtlich alle jene Thierschutz-Vereine, welche in größeren Centren ihren Sitz haben, auf, sich entweder an den letzten Congreßort,

Paris, oder an die internationale Centralstelle (Budapest II. Lanczhid-Straße Nr. 2) zu wenden, und ihre Bereitwilligkeit, den 14. internationalen Congreß in ihrer Mitte im Jahre 1905 abhalten zu wollen, anzuzeigen. Insbesondere wende ich mich an die Vereine im Süden Europas (Rom, Neapel, Florenz, Madrid), im Norden (Stockholm, Christiania, Helsingfors), nach Osten und Westen (Riga, Petersburg, Moskau) und bitte sie, die Congreßangelegenheiten in Erwägung zu ziehen. Es wäre ein großer Gewinn für die hehre Idee des Thierschutzes, wenn wir die Munzipien von Bukarest oder Belgrad bewegen könnten, uns einzuladen. Rumänien und Serbien haben noch keine Thierschutzvereine, das Volk weiß noch nichts von einem Schutze des Thieres, bisher sind nur die Auswüchse desselben dorthin gedrungen; es gilt ein Land, eine ganze Nation zu gewinnen, und das ist eines Congresses würdig.

Doch nicht nur die angeführten Thierschutzvereine, sondern jeder Verein in Europa hat ein Anrecht, den Congreß in seiner Mitte zu sehen, bitte nur ihre Bereitwilligkeit anzuzeigen, wir kommen gern überall hin, wo die Creatur geschützt wird, wir kommen überall hin, wo der hehren Idee der Barmherzigkeit, der Liebe und der Hilfsbedürftigkeit Thore geöffnet sind, denn aus der Blume des Thierschutzes sprießt die Blüthe der Nächstenliebe empor und wird der Boden für den Völkerfrieden vorbereitet. Prof. Dr. Julius Szalkay, Leiter der Centralstelle für internationalen Thierschutz. Budapest II., den 25. Juni 1901.

Ortsstatut

zum Schutz vor Hunden und zur Bekämpfung der Tollwuth bei diesen wie auch bei anderen Thieren in der Stadt Riga.

(Abgedruckt in der Nr. 74 der „Livl. Gouvernementsztg." 1901.)

Wir geben in Folgendem die wichtigsten Bestimmungen des obengenannten Ortsstatuts in deutscher Uebersetzung wieder, da die Paragraphen 12 bis 17, wenn sie wirklich durchgeführt werden, in Bezug auf den Modus des Hundefanges und -Tödtens als Normalstatut gelten können, dessen Einführung alle Thierschutzvereine ev. bei sich anzustreben hätten:

1) Die Hundebesitzer sind verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die ihnen gehörigen Hunde, sobald sie die Wohnung des Besitzers verlassen, mit Maulkörben versehen sind (welche den im § 5 bezeichneten Mustern entsprechen) oder an der Leine geführt werden (vergl. § 6).

   Anmerkung I. Diese Verordnung erstreckt sich nicht auf diejenigen Höfe, Gärten und zu den Häusern gehörenden Räumlichkeiten, welche ausschließlich den Besitzern der Hunde und deren Hausgenossen zugänglich sind.

   Anmerkung II. In entfernteren Stadttheilen können sich die Hunde in der Nacht in Höfen und Gärten, welche durch Mauern oder Zäune geschützt sind, ohne Maulkorb aufhalten, nur muß allen Bewohnern des Hauses Mittheilung darüber gemacht werden.

2) Die Hundebesitzer sind verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die ihnen gehörigen Hunde, sobald sie das Haus oder den dazu gehörenden

Hof oder Garten verlassen, außer mit Maulkörben oder einer Leine auch mit Halsbändern versehen sind, an welchen die Marke über die bezahlte Hundesteuer befestigt sein muß.

3) In öffentlichen Gärten dürfen Hunde vom 1. März bis zum 1. Nov. nur an der Leine geführt werden, auch wenn sie mit Maulkörben versehen sind.

Anmerkung. Als öffentliche Gärten im Sinne dieses Ortsstatuts gelten alle solche Gärten, welche dem Publikum zugänglich sind, wenn auch gegen eine besondere Zahlung oder auf Grund eines Mitgliedsbeitrages.

4) Hunde, welche durch Anbellen, Anspringen oder auf andere Weise Fußgänger, Radfahrer, Reiter oder Fuhrwerke belästigen, sowie läufische Hündinnen müssen an der Leine geführt werden, auch wenn sie mit einem Maulkorbe versehen sind.

5) Die Maulkörbe müssen der Größe des Hundes genau angepaßt sein und den von der Rigaschen Stadtverwaltung vorgeschriebenen Mustern entsprechen.

6) Die Leine, an welcher Hunde geführt werden, darf nicht länger als 5 Fuß sein.

7) Kettenhunde müssen mit starken Ketten angebunden sein, welche derart zu befestigen sind, daß die Hunde sich nicht losreißen können.

8) Die Besitzer von Hunden und anderen Thieren (Pferden, Rindvieh, Schweinen, Ziegen, Katzen ꝛc.), welche der Tollwuth verdächtig erscheinen oder welche von solchen Thieren gebissen worden sind, oder welche Gelegenheit gehabt haben, mit diesen in Berührung zu kommen (d. h. welche der Ansteckung durch Tollwuth verdächtig sind), sind verpflichtet, diese Thiere entweder unverzüglich zu tödten oder sie zur Isolirung und Beobachtung den dazu von der Stadtverwaltung bestimmten Anstalten zu übergeben, wovon der Stadt-Veterinär und die Polizei sogleich zu benachrichtigen sind. Was solche Thiere betrifft, welche mehr oder minder deutliche Anzeichen von Tollwuth an den Tag legen und diejenigen Hunde und Katzen, welche von wissentlich kranken Thieren gebissen worden sind, so müssen diese sogleich getödtet werden.

12) Hunde, hinsichtlich deren die Bestimmungen dieses Ortsstatuts nicht eingehalten werden, werden eingefangen und nach Ablauf einer dreitägigen Frist getödtet, wenn ihr Besitzer sie nicht durch eine Zahlung von 20 Kop. für jeden Hund und für jeden angefangenen Tag auslöst.

13) Das Einfangen der Hunde darf nur bis 8 Uhr Morgens geschehen und obligatorisch nur mit Netzen und durchaus nicht mit Drahtschlingen.

14) Die Personen, welche den Hundefang betreiben, dürfen nicht jünger als 21 Jahre sein und müssen auf der Brust Blechschilder mit Nummern tragen.

15) Die Wagen zum Transport der Hunde müssen besondere Abtheilungen für jeden Hund haben.

16) Die eingefangenen und von ihren Besitzern nicht ausgelösten Hunde werden nicht anders als durch Chloroform getödtet. Jede andere Tödtungsart der Hunde ist verboten.

17) Dem Thierschutzverein ist es gestattet, eines seiner Mitglieder oder eine besondere von ihm dazu bestimmte Person mit der Beobachtung des Fanges und der Tödtung der Hunde zu beauftragen.

19) Die Uebertreter dieses Ortsstatuts werden auf Grundlage der Strafgesetze zur Verantwortung gezogen.

20) Dieses Ortsstatut gilt für den Rigaschen Stadtpolizeibezirk und tritt zwei Wochen nach seiner Publikation in der Livl. Gouvernementszeitung in Kraft, ausgenommen die zweite Hälfte des § 13 in Bezug auf das Einfangen der Hunde mit Netzen und nicht mit Drahtschlingen. Ueber die beginnende gesetzliche Wirksamkeit der zweiten Hälfte des § 13 wird seinerzeit eine Bekanntmachung in der ebengenannten Livl. Gouvernementsztg. erfolgen. Geichzeitig wird das in den Nr. Nr. 98, 99 u. 100 der Livl. Gouvernementsztg. abgedruckte Ortsstatut zum Schutz vor Hunden vom 25. August 1900 aufgehoben.

Anmerk. der Red. Am 24. Mai ist das vorliegende Ortsstatut bestätigt worden, wir sind jetzt im November, aber das Einfangen mit Netzen ist noch immer nicht eingeführt. Wie lange sollen wir noch warten?

Litterärisches.

„Illustrirtes Handbuch der Geflügelzucht." Anleitung zur rationellen Zucht, Ernährung, Haltung und Pflege, sowie Beschreibung sämmtlicher Arten und Racen des Hausgeflügels mit besonderer Berücksichtigung der Feinde und Krankheiten desselben. Ein praktischer Rathgeber für Geflügelbesitzer, Züchter und Freunde und solche, die es werden wollen, von **Max Pauly**, Herausgeber und Redacteur des „Illustrirten Thierfreundes." Mit 316 Holzschnitten, 1901. Selbstverlag von Max Pauly in Köflach (Steiermark).

Die uns vorliegende 2. Lieferung (Preis 1 Krone) dieses Werkes bietet einen fesselnden und reichhaltigen Inhalt. Der Verfasser macht uns in derselben mit der Wahl und Behandlung der Bruteier bekannt, einer Sache von größter Wichtigkeit, was jeder erfahrene Hühnerzüchter bestätigen wird; ferner lernen wir das Brüten des Hausgeflügels, die hochinteressante Entwicklung des Hühnchens im Ei, veranschaulicht durch gute Abbildungen, und die Wahl und Pflege der Bruthennen kennen. Das Kapitel über die künstliche Brut ist ein nicht weniger interessantes — wer sollte es glauben, daß dies Problem bereits vor 2500 Jahren bekannt war?! Es giebt heutzutage mehrere verschiedene Systeme kunstvoll construirter Brutöfen, deren Handhabung jedoch keine leichte ist, da eine Menge Faktoren, z. B. die richtige Wärme, der Feuchtigkeitsgrad, Staubfreiheit ꝛc. zum

guten Gelingen ausschlaggebend sind. Die Aufzucht der künstlich erbrüteten Kücken bietet ebenfalls große Schwierigkeiten; da werden uns dann verschiedene Aufzuchtskäfige mit künstlicher Glucke, Laufplätze und Kückenheime vorgeführt; ferner die Fütterung der Kücken und des Geflügels ꝛc. beschrieben.

Wenn man von dem reichen Inhalt dieser 2. Lieferung auf den der anderen 9 schließen darf, so können wir dieses, mit Liebe zur Thierwelt geschriebene Werk nur auf das Wärmste empfehlen.

Der illustrirte Thierfreund. Praktischer und liebevoller Rathgeber für alle Thierzüchter. Reich und gut illustrirtes Organ für Bestrebungen des Thierschutzes, der Jagd, sowie für den An- und Verkauf von Haus-, Nutz- und anderen Thieren. Erscheint jährlich in 12 Lieferungen. Preis 2 Mark 25 Pfg. Herausgeber **Max Pauly**, Köflach. VII. Jahrg.

Die Anschaffung dieser uns längst bekannten und von uns geschätzten Zeitschrift möchten wir hiermit warm befürworten. Zugleich Organ des Steiermärkischen und anderer Thierschutzvereine, umfaßt dieses Werk alle Gebiete des Thierschutzes und bietet uns eine gründliche Anleitung in der Wahl und Pflege unserer Hausthiere.

Grausame Genüsse von Graf Leo N. Tolstoi. Aus dem Russischen, Berlin. Otto Janke. Preis 1 Mark.

Mit diesem Buche hat uns der berühmte Schriftsteller ein Werk geschenkt dessen Studium, trotzdem es so manche Schattenseiten des menschlichen Lebens und so manche Versündigung gegen die Thierwelt schildert, einen reinen erhebenden Genuß bildet. Der Verfasser besitzt ein warmfühlendes Herz für alle seine Mitgeschöpfe, diese Empfindung tritt uns auf jeder Seite entgegen.

Abonnements-Aufforderung.

„Der Anwalt der Thiere", Organ des Thierschutz-Vereins „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls", erscheint vierteljährlich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter für jährlich 1 Rbl.; auch direct durch die Expedition: Riga, Buchhandlung von Jonck & Poliewsky, Kaufstraße 3, und durch die Redaction: Frau Elisabeth Wallem, Georgenstraße 6, Qu. 16. Der Betrag kann auch in Postmarken (russischen oder deutschen) eingeschickt werden. Diejenigen, deren Abonnementsbetrag für 1901 noch aussteht, seien hiermit dringend um baldige Einzahlung ersucht. Es wird freundlichst gebeten, alle Zeitschriften nnd Briefe fernerhin direct an unsere Adresse zu schicken. Die Red.

Gedenket der hungernden Vogelwelt!

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 29 Ноября 1901 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).


Der Anwalt der Thiere.
DEM THIERE SCHUTZ IST IHM SEIN RECHT.

Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnements-
preis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und
Postzusendung.

VIII. Jahrgang. **Januar — März 1902.** Lieferung 1.

Zum neuen Jahre!

Es ist uns zum Beginn des neuen Jahres ein Bedürfnis, dankbaren Herzens unserer unvergeßlichen Ehrenpräsidentin, Mary von Schilling zu gedenken! Ihr Geist hat auch im verflossenen Jahre weitergewirkt und der Samen, den sie in die Herzen ihrer Mitmenschen ausgestreut, hat gute Früchte gezeitigt.

Unter zielbewußter, thatkräftiger Leitung hofft unser Verein auch fernerhin Gutes zu wirken, getreu seinem Wahlspruch: „Dem Thiere Schutz, ist ihm sein Recht."

Wir haben im neuen Jahre wiederum einen schweren Verlust zu beklagen; unsere theure Thierschutzsache hat einen Freund durch den Tod verloren, dessen Verdienste nicht hoch genug zu schätzen sind!

†

Am 4. Januar verschied in Rom unser Ehrenmitglied

Herr Ernst von Weber,

Gründer des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter, dem er 22 Jahre lang treu mit Rath und That gedient hat.

Im Jahre 1875 kehrte Ernst von Weber nach vierjährigem Aufenthalte in Süd-Afrika in seine Heimath zurück. Nachdem ihm dort Kunde von den Greueln der Vivisektion geworden, entschloß er sich sofort, seine ganze Kraft daran zu setzen, diese Mißbräuche zu beseitigen. Großes Aufsehen erregte seine Schrift „Die Folterkammern der Wissenschaft", deren zündende Worte ihm zahlreiche Anhänger zuführte.

Ernst von Weber empfand schmerzlichst den Abfall vieler Thierschutzvereine, welche, beeinflußt und eingeschüchtert durch die zu Macht und Ansehen gelangten Vertreter einer auf Irrwege gerathenen Wissenschaft, die Vivisektion beschönigten und das wehrlose Thier preisgaben.

Trotz der mannigfachen Anfeindungen, Verleumdungen und anfänglichen Mißerfolge, hat unser Vorkämpfer treu den „heiligen Kampf" bis an sein Lebensende gekämpft.

Wir Alle aber, die wir uns mit Stolz die Gesinnungsgenossen dieses edlen Mannes nennen, rufen ihm unseren heißen Dank für seine bahnbrechende Thätigkeit nach!

Ehre seinem Andenken!

Wir glauben den Verstorbenen am besten zu ehren, indem wir folgenden Brief des Bayreuther Meisters an E. von Weber an diese Stelle setzen:

Lieber, hochgeehrter Herr!

Sie trauen mir zu, auch durch mein Wort der neuerdings durch Sie so energisch angeregten Unternehmung gegen die Vivisektion behilflich werden zu können und ziehen hierbei wohl die vielleicht nicht allzu geringe Anzahl von Freunden in Betracht, welche das Gefallen an meiner Kunst mir zuführte. Lasse ich mich durch Ihr kräftiges Beispiel zu einem Versuche, Ihrem Wunsche zu entsprechen, unbedingt hinreißen, so dürfte weniger mein Vertrauen in meine Kraft mich bestimmen, Ihnen nachzueifern, als vielmehr ein dunkles Gefühl von der Nothwendigkeit mich antreiben, auch auf diesem, dem ästhetischen Interesse scheinbar abliegenden Gebiete den Charakter der künstlerischen Einwirkung zu erforschen, welche von vielen Seiten her bis jetzt mir zugesprochen worden ist.

Da wir in dem vorliegenden Falle zunächst wiederum demselben Gespenste der „Wissenschaft" begegenen, welches in unserer entgeisteten Zeit vom

Sezirtische bis zur Schießgewehr-Fabrik sich als Dämon des einzig für staatsfreundlich geltenden Nützlichkeits-Kultus aufgeschwungen hat, muß ich es für meine Einmischung in die heutige Frage von großem Vortheil erachten, daß bereits so bedeutende und vollberechtigte Stimmen Ihnen zur Seite sich vernehmen ließen und dem gesunden Menschenverstande die Behauptungen unserer Gegner als irrig, wenn nicht trügerisch offen legten. Andererseits ist allerdings von dem bloßen „Gefühle" in unserer Angelegenheit ein so großer Aeußerungs-Antheil in Anspruch genommen worden, daß wir dadurch den Spöttern und Witzlingen, welche ja fast einzig unsere öffentliche Unterhaltung besorgen, günstige Veranlassung boten, die Interessen der „Wissenschaft" wahrzunehmen. Dennoch ist, meiner Einsicht gemäß, die ernstlichste Angelegenheit der Menschheit hier in der Weise zur Frage erhoben, daß die tiefsten Erkenntnisse nur auf dem Wege der genauesten Erforschung jenes verspotteten „Gefühls" zu gewinnen sein dürften. Gern versuche ist es, mit meinen schwachen Kräften diesen Weg zu beschreiten.

Was mich bis jetzt vom Beitritte zu einem der bestehenden Thierschutz-Vereine abhielt, war, daß ich alle Aufforderungen und Belehrungen, welche ich von denselben ausgehen sah, fast einzig auf das Nützlichkeitsprinzip begründet erkannte. Wohl mag es den Menschenfreunden, welche sich bisher den Schutz der Thiere angelegen sein lassen, vor allen Dingen darauf ankommen müssen, dem Volke, um von ihm eine schonende Behandlung der Thiere zu erreichen, den Nutzen hiervon nachzuweisen, weil der Erfolg unserer heutigen Civilisation uns nicht ermächtigt, andere Triebfedern als die Aufsuchung des Nutzens für die Handlungen der staatsbürgerlichen Menschheit in Anspruch zu nehmen. Wie weit wir hierbei von dem einzig veredelnden Beweggrunde einer freundlichen Behandlung der Thiere entfernt blieben, und wie wenig auf dem eingeschlagenen Wege wirklich erreicht werden konnte, zeigt sich in diesen Tagen recht augenfällig, da die Vertreter der bisher festgehaltenen Tendenz der Thierschutz-Vereine gegen die allerunmenschlichste Thierquälerei, wie sie in unseren staatlich autorisirten Vivisektions-Sälen ausgeübt wird, kein giltiges Argument hervorzubringen wissen, sobald die Nützlichkeit derselben zu ihrer Vertheidigung in Geltung gebracht wird. Fast sind wir darauf beschränkt, nur diese Nützlichkeit in Frage zu stellen, und würde diese bis zur absoluten Zweifellosigkeit erwiesen, so wäre es gerade der Thierschutz-Verein, welcher durch seine bisher befolgte Tendenz der menschenunwürdigsten Grausamkeit gegen seine Schützlinge Vorschub geleistet hätte. Hiernach könnte zur Aufrechterhaltung unserer thierfreundlichen Absichten nur ein staatlich anerkannter Nachweis der Unnützlichkeit jener wissenschaftlichen Thierfolter verhelfen: wir wollen hoffen, daß es hierzu kommt. Selbst aber, wenn unsere Bemühungen nach dieser Seite hin den vollständigsten Erfolg haben, ist, sobald einzig auf Grund der Unnützlichkeit derselben die Thierfolter durchaus abgeschafft wird, nichts Dauerndes und Echtes für die Menschheit gewonnen, und der Gedanke, der unsere Vereinigungen zum Schutze der Thiere hervorrief, bleibt entstellt und aus Feigheit unausgesprochen.

Wer zur Abwendung willkürlich verlängerter Leiden von einem Thiere eines anderen Antriebes bedarf, als den des reinen Mitleidens, der kann

sich nie wahrhaft berechtigt gefühlt haben, der Thierquälerei von Seiten eines Nebenmenschen Einhalt zu thun. Jeder, der bei dem Anblicke der Qual eines Thieres sich empörte, ward hierzu einzig vom Mitleiden angetrieben, und wer sich zum Schutze der Thiere mit Anderen verbindet, wird hierzu nur vom Mitleiden bestimmt, und zwar von einem seiner Natur nach gegen alle Berechnungen der Nützlichkeit oder Unnützlichkeit durchaus gleichgiltigen und rücksichtslosen Mitleiden. Daß wir aber dieses einzig uns bestimmende Motiv des unabweisbaren Mitleidens nicht an die Spitze aller unserer Aufforderungen und Belehrungen für das Volk zu stellen uns getrauen, darin liegt der Fluch unserer Civilisation, die Dokumentirung der Entgöttlichung unserer staatskirchlichen Religionen. In unseren Zeiten bedurfte es der Belehrung durch einen, alles Unechte und Vorgebliche mit schroffster Schonungslosigkeit bekämpfenden Philosophen, um das in der tiefsten Natur des menschlichen Willens begründete *Mitleid* als die einzige wahre Grundlage aller Sittlichkeit nachzuweisen. Hierüber wurde gespottet, von dem Senate einer wissenschaftlichen Akademie sogar mit Entrüstung remonstrirt; denn die Tugend, wo sie nicht durch Offenbarung anbefohlen war, durfte nur als aus Vernunfts-Erwägung hervorgehend begründet werden. Vernunftgemäß betrachtet wurde dagegen das Mitleid sogar als ein potenzirter Egoismus erklärt: daß der Anblick eines fremden Leidens uns *selber* Schmerz verursache, sollte das Motiv der Aktion des Mitleids sein, nicht aber das fremde Leiden selbst, welches wir eben nur aus dem Grunde zu entfernen suchten, weil damit einzig die schmerzliche Wirkung auf uns selbst aufzuheben war. Wie sinnreich wir geworden waren, um uns im Schlamme der gemeinsten Selbstsucht gegen die Störung durch gemeinmenschliche Empfindungen zu behaupten! Andererseits wurde aber das Mitleid auch deshalb verachtet, weil es am allerhäufigsten, selbst bei den gemeinsten Menschen als ein sehr niedriger Grad von Lebensäußerung angetroffen werde: hierbei befliß man sich, das Mitleid mit dem Bedauern zu verwechseln, welches in allen Fällen des bürgerlichen und häuslichen Mißgeschickes bei den Umstehenden so leicht zum Ausbruche kommt und, bei der ungemessenen Häufigkeit solcher Fälle, seinen Ausdruck im Kopfschütteln der achselzuckend endlich sich Abwendenden findet, — bis etwa aus der Menge der Eine hervortritt, der vom wirklichen Mitleide zur thätigen Hilfe angetrieben wird. Wem es nicht anders eingepflanzt war, als im Mitleid es nur bis zu jenem feigen Bedauern zu bringen, mag sich billig mit einiger Befriedigung hiervon zu wahren suchen, und eine reich ausgebildete, für den Wohlgeschmack hergerichtete Menschenverachtung wird ihm dabei behilflich sein. In der That wird es schwer fallen, einen Solchen für die Erlernung und Ausübung des Mitleids gerade auf seinen Nebenmenschen zu verweisen; wie es denn überhaupt in Betracht unserer gesetzlich geregelten staatsbürgerlichen Gesellschaft mit der Erfüllung des Gebotes unseres Erlösers „liebe deinen Nächsten als dich selbst" eine recht peinliche Bewandtniß hat. Unsere Nächsten sind gewöhnlich nicht sehr liebenswerth, und in den meisten Fällen werden wir durch die Klugheit angewiesen, den Beweis der Liebe des Nächsten erst abzuwarten, da wir seiner bloßen Liebeserklärung nicht viel zutrauen berechtigt sind. Genau betrachtet ist unser Staat und unsere Ge-

sellschaft nach den Gesetzen der Mechanik so berechnet, daß es darin ohne Mitleid und Nächstenliebe ganz erträglich abgehen solle. Wir meinen, dem Apostel des Mitleids wird es große Mühseligkeiten bereiten, wenn er seine Lehre zunächst von Mensch zu Mensch in Anwendung gebracht wissen will, da ihm selbst unser heutiges, unter dem Drucke der Noth und dem Drange nach Betäubung so sehr entartetes Familienleben keinen rechten Anhalt bieten dürfte. Wol steht auch zu bezweifeln, daß seine Lehren bei der Armee-Verwaltung, welche doch mit Ausnahme der Börse so ziemlich unser ganzes Staatsleben in Ordnung hält, eine feurige Aufnahme finden werde, da man gerade hier ihm beweisen dürfte, daß das Mitleiden ganz anders zu verstehen sei, als er es im Sinne habe, nämlich en gros, summarisch, als Abkürzung der unnützen Leiden des Daseins durch immer sicherer treffende Geschosse.

Dagegen scheint nun die „Wissenschaft", durch Anwendung ihrer Ergebnisse auf berufsmäßige Ausübung, die Mühewaltung des Mitleids in der bürgerlichen Gesellschaft mit officieller Sanktion übernommen zu haben. Wir wollen hier die Erfolge der theologischen Wissenschaft, welche die Seelsorger unserer Gemeinden mit der Kenntniß göttlicher Unerforschlichkeiten ausstattet, unberührt lassen und für jetzt vertrauensvoll annehmen, die Ausübung des unvergleichlich schönen Berufes ihrer Zöglinge werde diese gegen Bemühungen, wie die unsrigen, nicht geringschätzig gestimmt haben. Leider muß allerdings dem streng kirchlichen Dogma, welches für sein Fundament noch immer nur auf das erste Buch Mosis angewiesen bleibt, eine harte Zumuthung gestellt werden, wenn das Mitleid Gottes auch für die zum Nutzen der Menschen erschaffenen Thiere in Anspruch genommen werden soll. Doch ist heut' zu Tage über manche Schwierigkeit hinweg zu kommen, und das gute Herz eines menschenfreundlichen Pfarrers hat bei der Seelsorge gewiß manche weitere Anregung gewonnen, welche seine dogmatische Vernunft für unser Anliegen günstig gestimmt haben könnte. So schwierig es aber immerhin bleiben dürfte, die Theologie rein nur für die Zwecke des Mitleides unmittelbar in Anspruch zu nehmen, um so hoffnungsvoller dürften wir sofort ausblicken, wenn wir uns nach der medizinischen Wissenschaft umsehen, welche ihre Schüler zu einem einzig auf Abhilfe menschlicher Leiden berechneten Beruf ausrüstet. Der Arzt darf uns wirklich als der bürgerliche Lebensheiland erscheinen, dessen Berufsausübung in Betreff ihrer unmittelbar wahrnehmbaren Wohlthätigkeit mit keiner anderen sich vergleichen läßt. Was ihm die Mittel in die Hand giebt, uns von schweren Leiden genesen zu machen, haben wir vertrauensvoll zu verehren, und es ist deshalb die medizinische Wissenschaft von uns als die nützlichste und allerschätzenswertheste angesehen, deren Ausübung und Anforderungen hierfür wir jedes Opfer zu bringen bereit sind; denn aus ihr geht der eigentliche patentirte Ausüber des sonst so selten unter uns anzutreffenden persönlich thätigen Mitleides hervor.

Wenn Mephistopheles vor dem „verborgenen Gifte" der Theologie warnt, so wollen wir diese Warnung für ebenso boshaft ansehen, als seine verdächtige Anpreisung der Medizin, deren praktische Erfolge er, zum Troste der Aerzte, dem „Gefallen Gottes" überlassen wissen will. Doch eben dieses hämische Behagen an der medizinischen Wissenschaft läßt uns befürchten, daß

gerade in ihr nicht „verborgenes", sondern ganz offen liegendes „Gift" enthalten sein möge, welches uns der böse Schalk durch sein aufreizendes Lob nur zu verdecken suche. Allerdings ist es erstaunlich, daß diese als allernützlichst erachtete „Wissenschaft", je mehr sie sich der praktischen Erfahrung zu entziehen sucht, um sich durch immer positivere Erkenntnisse auf dem Wege der speculativen Operation zur Unfehlbarkeit auszubilden, mit wachsender Genauigkeit erkennen läßt, daß sie eigentlich gar keine Wissenschaft sei. Es sind praktische Aerzte selbst, welche uns hierüber Aufschluß geben. Diese können von den docirenden Operatoren der speculativen Physiologie für eitel ausgegeben werden, indem sie etwa sich einbildeten, es käme bei Ausübung der Heilkunde mehr auf, nur den praktischen Aerzten offen stehende Erfahrung an, sowie etwa auf den richtigen Blick des besonders begabten ärztlichen Individuums und schließlich auf dessen tief angelegenen Eifer, dem ihm vertrauenden Kranken nach aller Möglichkeit zu helfen. Mahomet, als er alle Wunder der Schöpfung durchlaufen, erkennt schließlich als das Wunderbarste, daß die Menschen Mitleid mit einander hätten; wir setzen dieses, so lange wir uns ihm anvertrauen, bei unserem Arzte unbedingt voraus, und glauben ihm daher eher als dem spekulirenden, auf abstrakte Ergebnisse für seinen Ruhm hin operirenden Physiologen im Secirsaale. Allein auch dieses Vertrauen soll uns benommen werden, wenn wir, wie neuerdings, erfahren, daß eine Versammlung praktischer Aerzte von der Furcht vor der „Wissenschaft" und der Angst für scheinheilig oder abergläubisch gehalten zu werden, sich bestimmen ließen, die von den Kranken bei ihnen vorausgesetzten einzig Vertrauen gebenden Eigenschaften zu verleugnen und sich zu unterwürfigen Dienern der spekulativen Thierquälerei zu machen, indem sie erklären, ohne die fortgesetzten Secirübungen der Herren Studenten an lebenden Thieren würde der praktische Arzt nächstens seinen Kranken nicht mehr helfen können.

Glücklicherweise sind die wenigen Belehrungen, welche wir über das Wahre und Richtige in dieser Angelegenheit bereits erhalten haben, so vollständig überzeugend, daß die Feigheit jener anderen Herren uns nicht mehr zur Begeisterung für die menschenfreundlich von ihnen befürwortete Thierquälerei hinreißen kann, sondern im Gegentheile wir uns bestimmt fühlen werden, einem Arzte, der seine Belehrung von dorther gewinnt, als einem überhaupt mitleidsunfähigen Menschen, ja als einem Pfuscher in seinem Metier, unsere Gesundheit und unser Leben nicht mehr anzuvertrauen.

Da wir eben über die grauenhafte Stümperei jener, dem „großen Publikum", namentlich auch unseren Ministern und Prinzen-Räthen zu ungemeiner Hochachtung und unverletzlicher Obhut empfohlenen „Wissenschaft" so lehrreich aufgeklärt worden sind, wie dies kürzlich durch die, zugleich in edelstem deutschen Style abgefaßten und schon hierdurch sich auszeichnenden Schriften mehrerer praktischer Aerzte geschehen ist, so dürfen wir uns wol zu der hoffnungsvollen Annahme berechtigt halten, daß uns das Gespenst der „Nützlichkeit" der Vivisektion in unseren ferneren Bemühungen nicht mehr beängstigen werde; wogegen es uns fortan einzig noch daran gelegen sein sollte, der Religion des Mitleidens den Bekennern des Nützlichkeits-Dogma's zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen

zu lassen. Leider mußten wir auf dem soeben beschrittenen Wege der Betrachtung menschlicher Dinge so weit gelangen, das Mitleid aus der Gesetzgebung unserer Gesellschaft verwiesen zu sehen, da wir selbst unsere ärztlichen Institute, unter dem Vorgeben der Sorge für den Menschen, zu Lehranstalten der Mitleidslosigkeit, wie sie von den Thieren ab — um der „Wissenschaft" willen — ganz natürlich auch gegen den vor ihrem Experimentiren etwa unbeschützten Menschen sich wenden wird, umgeschaffen fanden. —

Sollte uns dagegen vielleicht gerade unsere Empörung gegen die willkürlich ihnen zugefügten, entsetzlichen Leiden der Thiere, indem wir von diesem unwiderstehlichen Gefühle vertrauensvoll uns leiten lassen, den Weg zeigen, auf dem wir in das einzig erlösende Reich des Mitleid's gegen alles Lebende überhaupt, wie in ein verlorenes, und nun mit Bewußtsein wieder gewonnenes Paradies, eintreten würden? —

Als es menschlicher Weisheit dereinst aufging, daß in dem Thiere das Gleiche athme was im Menschen, dünkte es bereits zu spät, den Fluch von uns abzuwenden, den wir, den reißenden Thieren selbst uns gleichstellend, durch den Genuß animalischer Nahrung auf uns geladen zu haben schienen: Krankheit und Elend aller Art, denen wir von blos vegetabilischer Frucht sich nährende Menschen nicht ausgesetzt sahen. Auch die hierdurch gewonnene Einsicht führte zu dem Innewerden einer tiefen Verschuldung unseres weltlichen Daseins: sie bestimmte die ganz von ihr Durchdrungenen zur Abwendung von allem die Leidenschaften Aufreizenden durch freiwillige Armuth und vollständige Enthaltung von animalischer Nahrung. Diesen Weisen enthüllte sich das Geheimniß der Welt als eine ruhelose Bewegung der Zerissenheit, welche nur durch das Mitleid zur ruhenden Einheit geheilt werden könne. Das einzig ihn bestimmende Mitleid mit jedem athmenden Wesen erlöste den Weisen von dem rastlosen Wechsel aller leidenden Existenzen, die er selbst bis zu seiner letzten Befreiung leidend zu durchleben hatte. So ward der Mitleidslose um seines Leidens willen von ihm beklagt, am Innigsten aber das Thier, das er nur leiden sah, ohne es der Erlösung durch Mitleid fähig zu wissen. Dieser Weise mußte erkennen, daß seine höchste Beglückung das vernunftbegabte Wesen durch freiwilliges Leiden gewinnt, welches er daher mit erhabenem Eifer aufsucht und brünstig erfaßt, wogegen das Thier nur mit schrecklichster Angst und furchtbarem Widerstreben dem ihm so nutzlosen absoluten Leiden entgegen sieht. Noch bejammernswerther aber dünkte jenem Weisen der Mensch, der mit Bewußtsein ein Thier quälen und für seine Leiden theilnahmlos sein konnte, denn er wußte, daß dieser noch unendlich ferner von der Erlösung sei als selbst das Thier, welches im Vergleich zu ihm schuldlos wie ein Heiliger erscheinen durfte.

Rauheren Klimaten zugetriebene Völker, da sie für ihre Lebenserhaltung sich auf animalische Nahrung angewiesen sahen, haben bis in späte Zeiten das Bewußtsein davon bewahrt, daß das Thier nicht ihnen, sondern einer Gottheit angehöre; sie wußten mit der Erlegung oder Schlachtung eines Thieres sich eines Frevels schuldig, für welchen sie den Gott um Sühnung anzugehen hatten: sie opferten ihm das Thier und dankten ihm durch Darbringung der edelsten Theile der Beute. Was hier religiöse Empfindung war, lebte,

nach dem Verderbnis der Religionen, noch in späteren Philosophen als menschenwürdige Ueberlegung fort: man lese Plutarch's schöne Abhandlung „über die Vernunft der Land- und Seethiere", um sich, zartsinnig belehrt, zu den Ansichten unserer Gelehrten u. s. w. voll Beschämung zurückzuwenden.

Bis hierher, leider aber nicht weiter, können wir die Spuren eines religiös begründeten Mitleidens unserer menschlichen Vorfahren gegen die Thiere verfolgen, und es scheint, daß die fortschreitende Civilisation den Menschen, indem sie ihn gegen „den Gott" gleichgiltig machte, selbst zum reißenden Raubthiere umschuf; wie wir denn einen römischen Cäsaren, wirklich in das Fell eines solchen gehüllt, öffentlich mit den Aktionen eines reißenden Thieres sich produziren gesehen haben. Die ungeheure Schuld alles dieses Daseins nahm ein sündenloses göttliches Wesen selbst auf sich und sühnte sie mit seinem eigenen qualvollen Tode. Durch diesen Sühnungstod durfte sich Alles, was athmet und lebt, erlöst wissen, sobald er als Beispiel und Vorbild zur Nachahmung begriffen wurde. Es geschah dies von allen den Märtyrern und Heiligen, die es unwiderstehlich zu freiwilligem Leiden hinriß, um im Quell des Mitleidens bis zur Vernichtung jedes Weltenwahnes zu schwelgen. Legenden berichten uns, wie diesen Heiligen vertrauensvoll sich Thiere zugesellten — vielleicht nicht nur um des Schutzes willen, dessen sie hier versichert waren, sondern auch durch einen tiefen Antrieb des als möglich entkeimenden Mitleids gedrängt: hier waren Wunden, endlich wol auch die freundlich schützenden Hände zu lecken. In diesen Sagen, wie von der Rehkuh der Genovefa und so vielen ähnlichen, liegt wohl ein Sinn, der über das alte Testament hinausreicht. —

Diese Sagen sind nun verschollen; das alte Testament hat heut' zu Tage gesiegt, und aus dem reißenden ist das „rechnende" Raubthier geworden. Unser Glaube heißt: das Thier ist nützlich, namentlich wenn es unserem Schutze vertrauend, sich uns ergiebt; machen wir daher mit ihm, was uns für den menschlichen Nutzen gutdünkt; wir haben ein Recht dazu, tausend treue Hunde tagelang zu martern, wenn wir einem Menschen hierdurch zu dem „kannibalischen" Wohlsein von „fünfhundert Säuen" verhelfen.

Das Entsetzen über die Ergebnisse dieser Maxime dürfte allerdings erst seinen wahren Ausdruck erhalten, als wir von dem Unwesen der wissenschaftlichen Thierfolter genauer unterrichtet wurden, und nun endlich zu der Frage gedrängt sind, wie denn überhaupt, da wir in unseren kirchlichen Dogmen keinen wesentlichen Anhalt hierfür finden, unser Verhältniß zu den Thieren als ein sittliches und das Gewissen beruhigendes zu bestimmen sei. Die Weisheit der Brahmanen, ja aller gebildeten Heidenvölker, ist uns verloren gegangen: mit der Verkennung unseres Verhältnisses zu den Thieren sehen wir eine, im schlimmen Sinne selbst verthierte, ja mehr als verthierte, eine verteufelte Welt vor uns. Es giebt nicht eine Wahrheit, die wir, selbst wenn wir sie zu erkennen fähig sind, aus Selbstsucht und Eigennutz uns zu verdecken nicht bereit sind: denn hierin eben besteht unsere Civilisation. Doch scheint es diesmal, daß das zu stark gefüllte Maß überlaufe, worin denn ein guter Erfolg des activen Pessimismus, im Sinne des „Gutes schaffenden" Mephistopheles, sich zeigen möchte. Abseits, aber fast gleichzeitig

mit dem Aufblühen jener, im vorgeblichen Dienste einer unmöglichen Wissenschaft vollzogenen Thierquälereien, legte uns ein redlich forschender, sorgfältig züchtender und wahrhaftig vergleichender, wissenschaftlicher Thierfreund, die Lehren verschollener Urweisheit wieder offen, nach welchen in den Thieren das Gleiche athmet, was uns das Leben giebt, ja daß wir unzweifelhaft von ihnen selbst abstammen. Diese Erkenntniß dürfte uns, im Geiste unseres glaubenslosen Jahrhunderts, am sichersten dazu anleiten, unser Verhältniß zu den Thieren in einem unfehlbar richtigen Sinne zu würdigen, da wir vielleicht nur auf diesem Wege wieder zu einer wahrhaften Religion, zu der, vom Erlöser uns gelehrten und durch sein Beispiel bekräftigten, der Menschenliebe, gelangen möchten. Wir berührten bereits, was die Befolgung dieser Lehre uns Sklaven der Civilisation so übermäßig erschwere. Da wir die Thiere bereits dazu verwendeten, uns nicht nur zu ernähren und zu dienen, sondern an ihren künstlich herbeigeführten Leiden auch zu erkennen, was uns selbst etwa fehle, wenn unser, durch unnatürliches Leben, Ausschweifungen und Laster aller Art zerrütteter Leib mit Krankheiten behaftet wird, so dürften wir sie jetzt dagegen in förderlicher Weise zum Zwecke der Veredelung unserer Sittlichkeit, ja, in vieler Beziehung, als untrügliches Zeugniß für die Wahrhaftigkeit der Natur zu unserer Selbsterziehung benützen.

Einen Wegweiser hierfür giebt uns schon unser Freund Plutarch. Dieser hatte die Kühnheit, ein Gespräch des Odysseus mit seinen, von Kirke in Thiere verwandelten Genossen zu erfinden, in welchem die Zurückverwandlung in Menschen von diesen mit Gründen von äußerster Triftigkeit abgelehnt wird. Wer diesem wunderlichen Dialoge genau gefolgt ist, wird sich schwer damit zurechtfinden, wenn er heut' zu Tage die durch unsere Civilisation in Unthiere verwandelte Menschheit zu einer Rückkehr zu wahrer menschlicher Würde ermahnen will. Ein wirklicher Erfolg dürfte wohl nur davon zu erwarten sein, daß der Mensch zu allernächst in dem Thiere sich seiner selbst in einem adeligen Sinne bewußt werde. An dem Leiden und Sterben des Thieres gewinnen wir immer einen Maßstab für die höhere Würde des Menschen, welcher das Leiden als seine erfolgreichste Belehrung, den Tod als eine verklärende Sühne zu erfahren fähig ist, während das Thier durchaus zwecklos für sich leidet und stirbt. Wir verachten den Menschen, der das ihm verhängte Leiden nicht standhaft erträgt und vor dem Tode in wahnsinniger Furcht erbebt: gerade für diesen aber vivisiciren unsere Physiologen Thiere, impfen ihnen Gifte ein, welcher jener durch Laster sich bereitet und unterhalten künstlich ihre Qualen, um zu erfahren, wie lange sie etwa auch jenem Elenden die letzte Noth fernhalten könnten! Wer wollte in jenem Siechthume, wie in dieser Abhilfe ein sittliches Moment erblicken? Würde dagegen mit Anwendung solcher wissenschaftlicher Kunstmittel etwa dem durch Hunger, Entbehrung und Uebernehmung seiner Kräfte leidenden armen Arbeiter geholfen werden? Man erfährt, daß gerade an diesem, welcher — glücklicherweise! — nicht am Leben hängt und willig aus ihm scheidet, oft die interessantesten Versuche zu objectiver Kenntnißnahme physiologischer Probleme angestellt werden, so daß der Arme noch im Sterben dem Reichen sich verdienstlich macht, wie bereits im Leben z. B. durch das sogenannte „Auswohnen"

gesundheitsschädlicher neuer Wohnräume. Doch geschieht dies von Seiten der Armen in stumpfsinnigem Unbewußtsein. Dagegen könnte man annehmen, daß das Thier selbst vollbewußt willig für seinen Herrn sich quälen und martern ließe, wenn es seinem Intellekte deutlich gemacht werden könnte, daß es sich hierbei um das Wohl seines menschlichen Freundes handele. Daß hiermit nicht zuviel gesagt sei, dürfte sich aus der Wahrnehmung ergeben können, daß Hunde, Pferde, sowie fast alle Haus- und gezähmten Thiere, nur dadurch abgerichtet werden, daß ihrem Verstande es deutlich gemacht wird, welche Leistungen wir von ihnen verlangen; sobald sie dies verstehen, sind sie stets und freudig willig, das Verlangte auszuführen; wogegen rohe und dumme Menschen dem von ihnen unaufgeklärten Thiere ihre Wünsche durch Züchtigungen beibringen zu müssen glauben, deren Zweck das Thier nicht versteht und sie deshalb falsch deutet, was dann wiederum zu Mißhandlungen führt, welche auf den Herrn, welcher den Sinn der Bestrafung kennt, angewandt, füglich von Nutzen sein könnten, dem wahnsinnig behandelten Thiere dennoch aber die Liebe und Treue für seinen Peiniger nicht beeinträchtigen. Daß in seinen schmerzlichen Qualen ein Hund seinen Herrn noch zu liebkosen vermag, haben wir durch die Studien unserer Vivisektoren erfahren: welche Ansichten vom Thiere wir aber solchen Belehrungen zu entnehmen haben, sollten wir im Interesse der Menschenwürde besser, als bisher es geschah, in ernstliche Erwägung ziehen, wofür uns zunächst die Betrachtung dessen, was wir von den Thieren bereits zuerst erlernt hatten, dann der Belehrungen, die wir noch von ihnen gewinnen könnten, dienlich sein dürfte.

Den Thieren, welche unsere Lehrmeister in allen den Künsten waren, durch die wir sie selbst fingen und uns unterwürfig machten, war der Mensch hierbei in nichts überlegen, als in der Verstellung, der List, keineswegs im Muthe, in der Tapferkeit; denn das Thier kämpft bis zu seinem letzten Erliegen, gleichgiltig gegen Wunden und Tod: „es kennt kein Bitten, kein Flehen um Gnade, kein Bekenntniß des Besiegtseins." Die menschliche Würde auf den menschlichen Stolz, gegenüber dem der Thiere, begründen zu wollen, würde verfehlt sein, und wir können den Sieg über sie, ihre Unterjochung, nur von unserer größeren Verstellungskunst herleiten. Diese Kunst rühmen wir an uns hoch; wir nennen sie „Vernunft" und glauben uns durch sie vom Thiere stolz unterscheiden zu dürfen, da sie, unter Anderem, uns ja auch Gott ähnlich zu machen fähig sei, — worüber Mephistopheles allerdings wiederum seiner eigenen Meinung ist, wenn er findet, der Mensch brauche seine Vernunft allein „nur thierischer als jedes Thier zu sein". In seiner großen Wahrhaftigkeit und Unbefangenheit versteht das Thier nicht das moralisch Verächtliche der Kunst abzuschätzen, durch welche wir es uns unterworfen haben; jedenfalls erkennt es etwas Dämonisches darin, dem es scheu gehorcht: übt jedoch der herrschende Mensch Milde und freundliche Güte gegen das nun furchtsam gewordene Thier, so dürfen wir annehmen, daß es in seinem Herrn etwas Göttliches erkennt, und dieses so stark verehrt und liebt, daß es seine natürlichen Tugenden der Tapferkeit ganz einzig im Dienste der Treue bis zum qualvollsten Tode verwendet. Gleich wie der Heilige unwiderstehlich dazu gedrängt ist, seine Gottestreue durch Martern

und Tod zu bezeugen, ebenso das Thier seine Liebe zu seinem gleich göttlich verehrten Herrn. Ein einziges Band, welches der Heilige bereits zu zerreißen vermochte, fesselt das Thier, da es nicht anders als wahrhaftig sein kann, noch an die Natur: das Mitleiden für seine Jungen. In hieraus entstehenden Bedrängnissen weiß es sich aber zu entscheiden. Ein Reisender ließ seine ihn begleitende Hündin, da sie soeben Junge zur Welt brachte, im Stalle eines Wirthshauses zurück und begab sich allein auf dem drei Stunden langen Wege nach seiner Heimath; des anderen Morgens findet er auf der Streu seines Hofes die vier Säuglinge und neben ihnen die todte Mutter: diese hatte, jedesmal eines der Jungen nach heim tragend, viermal den Weg in Hast und Angst durchlaufen; erst als sie das letzte bei ihrem Herrn, den sie nun nicht mehr zu verlassen nöthig hatte, niedergelegt, gab sie sich dem qualvoll aufgehaltenen Sterben hin. — Dies nennt der „freie" Mitbürger unserer Civilisation „hündische Treue", nämlich das „hündisch" mit Verachtung betonend. Sollten wir hiergegen in einer Welt, aus welcher die Verehrung gänzlich geschwunden, oder, wo sie anzutreffen, ein heuchlerisches Vorgebniß ist, an den von uns beherrschten Thieren nicht ein durch Rührung belehrendes Beispiel uns nehmen? Wo unter Menschen hingebende Treue bis zum Tode angetroffen wird, hätten wir schon jetzt ein edles Band der Verwandtschaft mit der Thierwelt keineswegs zu unserer Erniedrigung zu erkennen, da manche Gründe sogar dafür sprechen, daß jene Tugend von den Thieren reiner, ja göttlicher als von den Menschen ausgeübt wird; denn der Mensch ist befähigt in Leiden und Tod, ganz abgesehen von dem der Anerkennung der Welt übergebenen Werthe derselben, eine beseligende Sühnung zu erkennen, während das Thier, ohne jede Vernunfterwägung eines etwaigen sittlichen Vortheils, ganz und rein nur der Liebe und Treue sich opfert, — was allerdings von unseren Physiologen auch als ein einfacher chemischer Prozeß gewisser Grundsubstanzen erklärt zu werden pflegt.

Diesen in der Angst ihrer Verlogenheit auf dem Baume der Erkenntniß herumkletternden Affen dürfte aber jedenfalls zu empfehlen sein, nicht sowohl in das aufgeschlitzte Innere eines lebenden Thieres, als vielmehr mit einiger Ruhe und Besonnenheit in das Auge desselben zu blicken; vielleicht fände der wissenschaftliche Forscher hier zum ersten Male das Allermenschenwürdigste ausgedrückt, nämlich: Wahrhaftigkeit, die Unmöglichkeit der Lüge, worin, wenn er noch tiefer hineinschaute, die erhabene Wehmuth der Natur über seinen eigenen jammervollen sündhaften Daseinsdünkel zu ihm sprechen würde; denn da, wo er wissenschaftlichen Scherz treibt, nimmt es das Thier ernst. Von hier aus blicke er dann zunächst auf seinen wahrhaft leidenden Nebenmenschen, den in nackter Dürftigkeit geborenen, vom zartesten Kindesalter an zu Gesundheit zerrüttender übermäßiger Arbeit gemißbrauchten, durch schlechte Nahrung und herzlose Behandlung aller Art frühzeitig dahinsiechenden, wie er aus dumpfer Ergebenheit fragend zu ihm aufschaut: vielleicht sagt er sich dann, daß dieser nun doch jedenfalls wenigstens ein Mensch, wie er, sei. Das wäre ein Erfolg. Könnt ihr dann dem mitleidigen Thiere, welches willig mit seinem Herrn hungert, nicht nachahmen, so suchet es nun darin zu übertreffen, daß ihr dem hungernden Nebenmenschen zur nöthigen Nahrung

verhelft, was euch ganz leicht fallen dürfte, wenn ihr ihn mit dem Reichen auf gleiche Diät setztet, indem ihr von der übermäßigen Kost, von welcher dieser erkrankt, jenem soviel zumäßet, daß er davon gesunde, wobei von Leckerbissen, wie Lerchen, welche sich in der Luft besser ausnehmen als in euren Mägen, überhaupt nicht die Rede zu sein brauchte. Allerdings wäre dann zu wünschen, daß eure Kunst hierfür ausreiche. Ihr habt aber nur unnütze Künste gelernt. Von dem bis auf einen gewissen fernen Tag zu verzögernden Tode eines sterbenden ungarischen Magnaten hing die Erlangung gewisser enormer Erbschaftsansprüche ab: die Interessirten setzten ungeheure Salaire an Aerzte daran, jenen Tag von dem Sterbenden erleben zu lassen; diese kamen herbei: da war etwas für die „Wissenschaft" los; Gott weiß, was Alles verblutet und vergiftet ward: man triumphirte, die Erbschaft gehörte uns und die „Wissenschaft" ward glänzend remunerirt. Es ist nun nicht wohl anzunehmen, daß auf unsere armen Arbeiter so viel Wissenschaft verwendet werden dürfte. Vielleicht aber etwas Anderes: die Erfolge einer tiefen Umkehr in unserem Inneren.

Sollte das gewiß von Jedem empfundene Entsetzen über die Verwendung der undenklichsten Thierquälerei zum vorgeblichen Nutzen für unsere Gesundheit – das Schlechteste was wir in einer solchen herzlosen Welt besitzen könnten! — nicht ganz von selbst eine solche Umkehr herbeigeführt haben, oder hatten wir erst nöthig, damit bekannt gemacht zu werden, daß diese Nützlichkeit irrthümlich, wenn nicht gar trügerisch war, da es sich hierbei in Wahrheit nur um Virtuosen-Eitelkeit und etwa Befriedigung einer stupiden Neugier handelte? Wollten wir abwarten, daß die Opfer der „Nützlichkeit" sich auch auf Menschen-Vivisektion erstrecken? Mehr als der Nutzen des Individuums soll uns ja der des Staates gelten? Gegen Staatsverbrecher erließ ein Visconti, Herzog von Mailand, ein Strafedikt, wonach die Todesqualen des Delinquenten auf die Dauer von vierzig Tagen berechnet waren. Dieser Mann scheint die Studien unserer Physiologen im Voraus normirt zu haben; diese wissen die Marter eines hierzu tüchtig befähigten Thieres in glücklichen Fällen ebenfalls auf gerade vierzig Tage auszudehnen, jedoch weniger wie dort aus Grausamkeit, sondern aus rechnender Sparsamkeit. Das Edikt Visconti's wurde von Staat und Kirche gutgeheißen, denn Niemand empörte sich dagegen; nur solche, welche die angedrohten furchtbaren Qualen zu erdulden nicht für das Schlimmste erachteten, fanden sich angetrieben, den Staat in der Person des Herrn Herzogs bei der Gurgel zu fassen. Möge nun der neuere Staat selbst an die Stelle jener „Staatsverbrecher" treten und die Menschheit schändenden Herren Vivisektoren aus ihren Laboratorien kurzweg hinauswerfen. Oder sollten wir dies wiederum „Staatsfeinden" überlassen, als welche ja nach den neuesten Gesetzgebungen die sogenannten „Sozialisten" gelten? — In der That erfahren wir, daß — während Staat und Kirche sich den Kopf darüber zerbrechen, ob auf unsere Vorstellungen einzugehen und nicht dagegen der Zorn der etwa beleidigten „Wissenschaft" zu fürchten sei — der gewaltsame Einbruch in solch' ein Vivisektions-Operatorium zu Leipzig, sowie die hierbei vollführten schnellen Tödtungen der für wochenlange Martern aufbewahrten und ausgespannten zerschnittenen Thiere, wohl auch eine tüchtige

Tracht Prügel an den sorgsamen Abwärter der scheußlichen Marterräume, einem rohen Ausbruche subversiver sozialistischer Umtriebe gegen das Eigenthumsrecht zugeschrieben worden ist. Wer möchte nun aber nicht Sozialist werden, wenn er erleben sollte, daß wir von Staat und Reich mit unserem Vorgehen gegen die Fortdauer der Vivisektion und mit der Forderung der unbedingten Abschaffung derselben abgewiesen würden? Aber nur von der unbedingten Abschaffung, nicht von „thunlichstem Beschränken" derselben unter „Staatsaufsicht" dürfte die Rede sein können, und es dürfte hierfür unter Staatsaufsicht nur die Assistenz eines gehörig instruirten Gensdarmen bei jeder physiologischen Konferenz der betreffenden Herren Professoren mit ihren „Zuschauern" verstanden werden.

Denn unser Schluß in Betreff der **Menschenwürde** sei dahin gefaßt, daß diese genau erst auf dem Punkte sich dokumentire, wo der Mensch vom Thiere sich durch das Mitleid auch mit dem Thiere zu unterscheiden vermag, da wir vom Thiere andrerseits selbst das Mitleiden mit dem Menschen erlernen können, sobald dieses vernünftig und menschenwürdig von uns behandelt wird.

Sollten wir hierüber verspottet, von unserer National-Intelligenz zurückgewiesen werden, und die Vivisektion in ihrer öffentlichen und privaten Blüthe fortbestehen bleiben, so hätten wir den Vertheidigern derselben wenigstens das eine Gute zu verdanken, daß wir aus einer Welt, in welcher „kein Hund länger mehr leben möchte", auch als Menschen gern und willig scheiden, selbst wenn uns kein „deutsches Requiem" nachgespielt werden dürfte!

Bayreuth, Oktober 1879.

Richard Wagner.

Unserem unvergeßlichen Ernst von Weber zum letzten Gruße!

Ein jeder Mensch soll sein ein „Gottgedanke",
Ein Lichtstrahl hier auf unsrer dunklen Erde,
Ein froher Gärtner alles Reinen, Guten.
Du warst es, Edler, bis zur letzten Stunde;
Dein Dasein war nur Liebe und Erbarmen,
Licht strahltest Du in grause Finsterniß,
Und streutest Samen aus der Menschlichkeit.
Mag hohlen Dünkel nur die Welt verew'gen,
Im Leben schon ihm Marmorbüsten setzen,
Wir stehen thränenlos an Deiner Urne,
Der große Schmerz verbietet uns das Weinen.
Der Seufzer der gequälten Kreatur,
Dem Du zuerst hast unser Ohr erschlossen,
Steigt als Dein Todtenopfer auf zum Himmel.
Und wir geloben, treu im Kampf zu stehn
Bis an den Tod .... Wir sterben, doch wir siegen!

v. N.

Freundschaft unter Thieren.

Prof. Dr. Ludwig Büchner erzählt uns in seinem Buche: Liebe und Liebes-Leben in der Thierwelt", daß sowohl unter hochorganisirten Thieren, als auch unter den auf niedrigster Stufe stehenden aufopfernde und rührende Beweise treuer Freundschaft gefunden werden. Warum sollte nicht Freundschaft möglich sein zwischen Wesen, welche nach denselben Gesetzen denken und empfinden, wenn auch der Grad der Ausbildung der Denk- und Empfindungsfähigkeit bei Mensch und Thier verschieden groß ist!

Einen der auffallendsten Fälle dieser Art erzählt Freiherr von Seyffertitz (b. Brehm) von einem von ihm gehaltenen zahmen Kranich, welcher, nachdem er sein Weibchen verloren und dasselbe eine Zeit lang in der Einsamkeit betrauert hatte, ein inniges Freundschafts-Verhältniß mit einem Bullen des Gutes schloß und demselben bald auf der Weide, bald im Stalle Gesellschaft leistete. „Im Stalle steht er ehrerbietig und ganz aufgerichtet neben ihm, wehrt ihm die Fliegen ab, antwortet, wenn er brüllt und giebt sich alle Mühe ihn zu besänftigen, wenn er in Zorn geräth. Wenn der Bulle unter dem anderen Vieh auf dem Hofe ist, spielt er förmlich seinen Adjutanten, geht gewöhnlich zwei Schritte hinter ihm her, tanzt oft um ihn herum, macht ihm Verbeugungen und benimmt sich so drollig, daß es ohne Lachen nicht anzusehen ist. Des Nachmittags zieht er mit ihm und der ganzen Heerde, oft eine halbe Stunde weit, auf die Weide, und kehrt Abends wieder mit ihm zurück. Gewöhnlich geht er dann einige Schritte hinter oder ganz nahe neben ihm her, kommt plötzlich hervor, läuft wohl zwanzig Schritte voran, kehrt um und verbeugt sich so lange vor seinem Freunde, bis dieser wieder mit ihm zusammengekommen ist. So geht es unter dem lauten Gelächter der Dorfbewohner durch den ganzen Ort bis auf den Hof, wo er dann unter vielen Verbeugungen und Gunstbezeugungen sich von seinem werthen Genossen verabschiedet."

Merkwürdiger Weise war der Bulle unter allen Thieren des Gutes das einzige, das sich solcher Auszeichnungen von Seiten des Kranichs zu erfreuen hatte, während er sich gegen alle anderen gleich hochfahrend und herrschsüchtig benahm. Er hatte sich nach und nach eine förmliche Oberherrschaft auf dem Gute erzwungen und hielt mit äußerster Strenge Zucht und Ordnung. Bei der Viehheerde vertrat er die Stelle eines Hirtenhundes und unter dem Hausgeflügel duldete er keinen Streit. Bei der geringsten Fehde stellte er sich als Schiedsrichter ein und ertheilte Strafen nach Gebühr. Pferde, Ochsen, Kühe bekamen derbe Hiebe mit dem Schnabel; Enten und Hühner wurden schonender als Gänse und Truthühner behandelt. Alles gehorchte willig seinen Befehlen; nur die Hühner widersetzten sich bisweilen und zwar mit Erfolg, wenn sie vereint handelten, aber ohne Erfolg, wenn sie einzeln kämpften. Pferde vor einem Wagen bewachte er, indem er sich vor sie hinstellte und sie, sobald sie unruhig wurden, auf die Nase hieb. Ganz besonders aber faßte er die Füllen in das Auge und bestrafte sie, wenn sie zu muthwillig wurden. Er hatte sich überhaupt so viele Geschäfte aufgeladen, daß er den ganzen Tag vollauf zu thun hatte. Eines Tages wollte er zwei Ochsen,

welche in den Garten eingebrochen waren, aus demselben hinausjagen. Aber diese widersetzten sich und suchten ihn mit den Hörnern zu fassen. Er aber wich geschickt aus und ertheilte so kräftige Schnabelhiebe, daß sich die Vierbeiner schließlich genöthigt sahen, das Feld zu räumen. Gegen Menschen, und namentlich gegen die Herrschaft, benahm sich dieser merkwürdige Vogel sehr zuvorkommend und liebenswürdig, auch folgsam. Frauen gegenüber betrug er sich überaus artig und ließ sich sogar Beleidigungen von ihnen gefallen, während er sonst in dieser Beziehung sehr empfindlich war und einigemal energisch sich zu rächen suchte. Andererseits zeigte er sich nie undankbar denjenigen gegenüber, welche ihm Gutes erzeigt hatten, und verzieh sogar näheren Bekannten gegenüber Kränkungen, die er von Fremden nicht geduldet haben würde.

Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit einigen auf niedriger Stufe stehenden Geschöpfen zu, so bemerken wir auch bei ihnen Gefühlsregungen und Beweise von Ueberlegung, welche uns in Erstaunen und Bewunderung versetzen.

Wir denken hier vor allem an die berühmte Freundschaft zwischen Einsiedler-Krebs und See-Rose, deren interessante Einzelheiten durch die Beobachtungen der Naturforscher die ganze gelehrte und nichtgelehrte Welt in Erstaunen versetzt haben.

Der in südlichen Meeren lebende Einsiedlerkrebs (Pagurus Prideauxii) hat nur oberhalb einzelne harte Platten und einen so weichen Hinterleib und Schwanz, daß er eines Schutzes für denselben bedarf. Diesen Schutz findet er dadurch, daß er leere oder verlassene Schneckengehäuse aufsucht und sich in einem derselben festsetzt, indem er sich mit einigen umgewandelten Bauchfüßen innerhalb der Schale festhält und sie allerorten mit sich herumschleppt; er läßt sich eher in Stücke reißen, als daß er sich herausziehen läßt. Er hat auch hierzu allen Grund; denn es giebt kaum einen seltsameren Anblick, als solch' einen armen Einsiedler ohne Schale zu sehen, wie er in seinen tölpelhaften Bewegungen umherirrt und ängstlich seinen Hinterleib, den ihm hungrige Fische gern abbeißen möchten, zu bergen sucht. Da ihm bei zunehmendem Wachsthum jedoch sein Futteral zu eng wird, muß er sich eine neue größere Muschel suchen, was er öfter in seinem Leben unter stetem Anprobiren bewerkstelligt. Auf dem Schneckenhause dieses Einsiedlerkrebses befindet sich fast ausnahmslos ein der Familie der schönen Seerosen oder Blumenthiere angehöriger Polyp, die Mantel-Aktinie, (Adamsia palliata). Man hat diese merkwürdige Genossenschaft lange Zeit als eine Sache des Zufalls betrachtet, bis der englische Naturforscher Gosse durch seine inzwischen von den verschiedensten Seiten her bestätigten Beobachtungen nachwies, daß ein gewisses Einverständniß und ein Gefühl gegenseitiger Liebe oder wenigstens Zuneigung mit im Spiele sein muß und daß die Thiere selbst mit aller Macht dahin streben, ihre sonderbare Vereinigung aufrecht zu erhalten. Auch verstehen sie sich unter einander vortrefflich. Denn während die fest um die Schale gelagerte Seerose sich gegen jede fremde Berührung äußerst empfindlich zeigt und sofort unter Einziehung ihrer Fühlfäden ihre langen, reich mit Nesselkapseln besetzten Mesenterialfilamente oder violettblaue, wie Würmchen

sich hin und her bewegende und durch Berührung in einem gewissen Grade vergiftend wirkenden Körperfäden hervorstreckt, bleibt sie bei den stärksten Berührungen ihres Freundes, des Krebses, der ihr mit seinen Scheeren oft sogar in das weit geöffnete Maul hineinfährt, gänzlich empfindungslos und zieht nicht einmal die Fühlfäden ein, selbst wenn sie der Krebs mit der Scheere plattdrückt. Ja, sie läßt sich sogar von dem Freunde füttern, und C. Vogt giebt an, daß der Krebs kein Stückchen Fleisch verzehre, ohne der Freundin ihr Theil zukommen zu lassen, während Oskar Schmidt nur gesehen hat, daß die letztere dadurch gefüttert wird, daß der Gastfreund mit seinen Hülfskiefern den Sand des Bodens aufrührt und aufwirbelt, wobei ein Strom mit allerhand Gethier erfüllten Wassers an der Mundöffnung der Adamsia vorüberstreicht und ihr so Nahrung zuführt. Damit mag es auch zusammenhängen, daß die Seerose das Schneckenhaus jedesmal in solcher Weise umfaßt hält, daß ihr bogenförmig geöffnetes Maul der Brustfläche des Krebses entspricht und sich direct unter dem Maule desselben hinzieht, wobei es selbst nach unten gekehrt ist; sollte die Stellung der Adamsia zufällig eine andere sein, so ruht und rastet ihr Freund nicht, bis er sie wieder an den gehörigen Platz gebracht hat. Zur Ausübung dieses Liebesdienstes findet er auch ziemlich häufig Gelegenheit, da er, so oft er das ihm zu eng gewordene Gehäuse verläßt und ein neues bezieht, seine Freundin mitnimmt. Man hat nach Vogt diesen eigenthümlichen Polypen stets nur in Gesellschaft des Eremiten gesehen. „Von der wirklich zärtlichen Freundschaft", sagt Vogt, „womit der Krebs seine Freundin behandelt, füttert und pflegt, von der Mühe, die er sich giebt, stelzbeinig einherzuschreiten, um sie nicht zu verletzen, kann sich Jeder leicht überzeugen, der die Thiere in einem Aquarium beobachtet. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Einsiedlerkrebs seiner Genossin herzlich zugethan ist und was ihr nützt, nach Kräften zu fördern, was ihr schadet, abzuwenden sucht — mögen auch die Gründe solchen Benehmens uns noch verborgen bleiben". Dasselbe ist um so bemerkenswerther, als dieser Krebs sonst ein sehr mürrischer, unverträglicher Geselle ist, der sich namentlich gegen Seinesgleichen rauh, barsch und selbst grausam benimmt. Sie führen erbitterte Kämpfe unter einander und suchen sich gegenseitig aus den Schalen herauszureißen. Mit unter kämpfen zwei um den Besitz der geliebten Rose und kommt es vor, daß einer der Ritter todt auf dem Platze bleibt.

Diese interessanten Mittheilungen hat Herr G. H. Schneider durch seine Beobachtungen im Aquarium in Neapel bestätigt und ergänzt. „Der Krebs hat keine Freude, läßt den schönsten Bissen unberührt liegen, bis er seine hübsch violett gefleckte Rose gefunden hat und bis es ihm gelungen ist, dieselbe zu bewegen, sein Haus zur Wohnstätte zu wählen, um mit ihm vereint zu leben. Ist die Schale, auf der er sie gefunden hat und deren Insasse ihr durch einen räuberischen Pulpen oder durch den natürlichen Tod entrissen worden war, zu klein für seinen Leibesumfang, so entwickelt sich eine überaus interessante, bei diesen Thieren kaum vermuthete, rührende Scene. Der Krebs legt sich an die Seerose, packt mit der einen Scheere deren Tentakel-Kranz, zieht und drückt denselben an seine Schale, betastet und bestreichelt mit den übrigen Beinen das Blumenthier und macht eine ganz

eigenthümliche Rückbewegung, durch welche er die geliebte Rose zum Uebersiedeln zu bewegen sucht. Hat er eine halbe Stunde lang dieses ruckweise Anziehen fortgesetzt, so nimmt der Gegenstand seiner Liebe eine ganz andere Form an. Während unsere Rose vorher flach die Schale umgab, dehnt sie sich jetzt nach dem Krebs zu aus, wird ganz hoch und bekommt die für die anderen Blumenthiere charakteristische Form. Sie umschloß die Schneckenschale ringförmig und ihre Sohlenränder schienen zusammenzuwachsen. Jetzt löst sie diese letzteren von einander und hebt den einen Theil der Sohle ganz von der Schale ab. Die Sohle bläht sich an diesem Theile auf, krümmt sich dadurch zurück, biegt sich dann ganz um und heftet sich an der Schale des werbenden Einsiedlers an. Dieser haftende Theil rutscht weiter, und in wenigen Stunden hat die schöne Freundin den Werber und dessen Schale ganz umschlungen."

Die Ursache dieser auffallenden Vereinigung findet der genannte Herr Beobachter in einem gegenseitigen Interesse, indem der Krebs durch die geschilderten Nesselfäden der Seerose gegen Feinde geschützt wird, während das Blumenthier seinerseits durch das beschriebene Aufrühren des Bodens seitens des Krebses seine Nahrung findet. Uebrigens benimmt dieses, wenn es so ist, der merkwürdigen Freundschaft der beiden Thiere als solcher nichts von ihrem psychologischen Werth oder Interesse. — Pflegen doch auch bei den Menschen diejenigen Freundschaften die stärksten zu sein, welche zugleich dem Wohlbefinden oder Interesse beider Theile am förderlichsten sind!

E. Wallem.

Wie der Vogelschmuck Mode wurde.

(Aus dem Dänischen von A. J.)

Der Anblick eines kleines Vogels mit krampfhaft ausgebreiteten Flügeln, als ob er seine Jungen gegen einen bösen Feind vertheidigen wollte, rief mir ein Märchen, das ich einst als Kind von einem Manne, namens Peter Ommerbo, gehört hatte, ins Gedächtniß zurück. Die Augen des Vogels waren starr, der Schnabel weit geöffnet, doch kein Laut gab seiner Angst und seinem Schmerz Ausdruck. Der Vogel saß hoch oben — nicht in einem Baum, sondern auf dem Hute eines jungen Mädchens!

Aber ich wollte ja Peter Ommerbos Geschichte vom „Teufel nnd seiner Urgroßmutter" erzählen. Sie lautet:

„Einmal saß des Teufels Urgroßmutter in ihrem Wohnzimmer, und weil sie nichts Besseres wußte, that sie wie andere Frauen, denen es an rechter Beschäftigung fehlt, sie murrte und klagte.

„Was fehlt dir, Alte?" fragte der Teufel, welcher gerade kam, um ihr einen Besuch zu machen.

„Du bist ein fauler Schlingel, welcher nichts vollbringt!" war die Antwort.

Das war nach des Teufels Meinung eine ganz ungerechte Beschuldigung.

Er bat sie, doch einen Blick auf die Menschen zu werfen, wo seine Thätigkeit blühender sei, als je zuvor.

„Das ist gut genug", sagte die liebenswürdige alte Dame, „aber du vergißt, daß es mehr lebende Wesen als die Menschen giebt!"

Der Teufel sah sie dumm an. Die Urgroßmutter schüttelte den Kopf. „Der soll aus meinem Geschlecht sein." Der Teufel machte sein dümmstes Gesicht. „Du sollst die Singvögel vertilgen! Nichts ärgert mich mehr, als der Gesang dieser Geschöpfe, welcher den Menschen an alles, was gut ist, erinnert. Bald tönt er weich wie die Stimme einer Mutter, bald wie das unschuldige Trällern eines Kindes, dann wie der wehmüthige, sehnsuchtsvolle Ton des jungen Mädchens, aber am meisten erinnert das frohe jubelnde Trillern an den Engelchor, und das ist noch das Aergste."

„Du hast recht, es ist scheußlich, aber was thun? Gieb mir einen Gedanken" — und der Teufel wedelte mit dem Schwanz, wie er immer thut, wenn er eifrig wird.

„Schicke ein paar Teufelchen nach den schönsten Vögeln, die es giebt, besonders nach solchen, die am hübschesten singen, und ich will dir zeigen, was du thun sollst."

Noch keine Stunde war vergangen, da war ihr Wunsch erfüllt. Mit wahrer Wonne tödtete sie die Vögel mit dem prächtigen Gefieder und den wunderbar schönen Tönen. Sie schmückte ihr Haar und Kleid mit ihnen.

„Verstehst du nun?" fragte sie ihren dummen Liebling. Der Teufel stieß ein Freudengeheul aus und eilte spornstreichs in die Hölle. Hier holte er einige der niedlichsten Teufelinnen und führte sie zu seiner geputzten Urgroßmutter. „Seht ihr diese herrliche Frau? Erkennt ihr ihren Werth und die Tiefe ihres Gedankens? Versteht ihr, was ihr thun sollt?"

„Großartig!" Die kleinen Teufelinnen klatschten vor Freude in die Hände.

„Fort, hinab zu den Menschen mit euch! Nehmt eure Freundinnen mit, dann wird's noch schöner!"

Die fixen Teufelinnen jagten im wilden Reigen auf die Erde. Sie zogen durch die Straßen der Großstädte und durch die Gesellschaft mit ihrem Vogelschmuck und überall machten viele Frauen es ihnen nach. Es dauerte gar nicht lange, da war Vogelschmuck höchste Mode.

Der Teufel und seine Urgroßmutter lachten und der Teufel meinte: „Das haben wir gut gemacht. Das Morden geht reißend fort, Raupen und Insecten fressen Felder und Wälder, Liebende und Dichter entbehren auf ihren einsamen Wanderungen in der Natur den Vogelsang, und die Menschen putzen sich immer verrückter. Du bist eine herrliche Frau!" Und der Teufel küßte seine Urgroßmutter herzlich mitten auf den Mund.

Aber die Engel im Himmel und alle guten Menschen auf Erden weinten.

Seht, das ist Peter Ommerbo's Geschichte.

(„Deutscher Thierfreund.")

Thiersonntag. (Animal Sunday.) Der 4. Sonntag nach Trinitatis beginnt in England, nach Analogie des „Hospital"- und des „Rettungsbootsonntags", ein der Verbreitung des Thierschutzgedankens durch die Kirche geweihter Tag zu werden. So wurde im verflossenen Jahr an diesem Tage auf Anregung des Londoner Vereins (Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals) von über 2000 Kanzeln in England über die

Pflichten des Menschen gegen die Thiere gepredigt. Diese große erziehliche Einwirkung tritt würdig an die Seite jener Thätigkeit des genannten Vereins, welche auf die Erziehung der englischen Jugend durch Schulaufsätze und Prämiirung der besten unter diesen gerichtet ist. So wurden am 11. Mai 1901 bei der großen Feier des Vereins im Krystallpalast 3074 gewöhnliche und 84 besondere Auszeichnungen für Schüleraufsätze über Thierschutzthemata vertheilt. Im Ganzen waren 195,795 Aufsätze zur Prämiirung eingereicht worden. („Ibis.")

Die wissenschaftliche Forschungswuth führt auf immer bedenklichere Irrwege und immer ungescheuter werden sie betreten. Den vielen früheren Beispielen, daß die Fanatiker der Wissenschaft nicht bei der Thiervivisektion stehen bleiben, sondern auch den Menschen mit derselben Gewissenlosigkeit zum Versuchsobjekt machen werden, hat sich ein neues gesellt. Im Streit um die Uebertragbarkeit der Thiertuberkulose auf die Menschen gedachte sich ein Arzt in Brooklyn Lorbeeren zu erwerben und machte Versuche bei Mensch und Thier; und heute trompetet das Scheusal triumphirend in die Arena der Wissenschaft hinein, daß Koch auf dem Holzwege sei, wenn er die Unübertragbarkeit behaupte. Denn er habe die Frage durch die strikte Probe gelöst, indem ihm ein planmäßiger Versuch zur Uebertragung der Tuberkulose von einem Thier auf eine Krankenwärterin „gelungen" sei. Nun sei die Wärterin an Anzeichen der Schwindsucht erkrankt.

(„Bülach-Dielsdorfer Zeitung.")

Mittheilungen aus den letzten Jahresberichten des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. Wir ersehen aus den Berichten, daß die letzten Jahre gute gewesen und daß die Bewegung mehr und mehr in allen Schichten der Bevölkerung sämmtlicher civilisirten Länder Verständniß gefunden und Boden gewonnen hat.

„Dem Weltbunde gegen die Vivisektion", so sagt Prof. Förster, „ist eine dreifache Aufgabe gestellt: zu schützen vor Gewaltthat und Grausamkeit das arme, schuld- und wehrlose Thier; zu schützen vor Seelenqualen die hochangelegten edlen Naturen, die über der Kenntniß der vivisektorischen Greuel vergehen und an Gott und Menschen verzweifeln möchten und endlich zu retten die verirrten Mitmenschen, die, einem trügerischen, wissenschaftlichen Wunschziele nachjagend, jenseit von gut und böse ihre öden Pfade wandeln und sich rühmen, des Menschen höchste Gabe, das Gemüth und Gewissen aus ihrem inneren Leben ausgeschaltet und den Götzen Verstand und Nutzen auf den Thron gesetzt zu haben."

Der Weltbund erstrebt die vollständige strafrechtliche Unterdrückung der Vivisektion und bedient sich folgender Mittel: 1) Abhaltung von Versammlungen zum Zwecke der Aufklärung über die Greuel der Vivisektion und der Sammlnng ihrer Bekämpfer; 2) Verbreitung von Flugblättern und Schriften zu dem gleichen Zwecke; 3) Ueberwachung und Benutzung der Presse und 4) Eingaben an Gesetzgebungen und Regierungen,

als dauernder Ausdruck des verletzten Gewissens und der Willensmeinung der ganzen gesitteten Menschheit.

Die deutsche Hauptstelle bildet der Internationale Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter in Dresden (Cranachstr. 18) die Zeitschrift des deutschen Verbandes ist der „Thier- und Menschenfreund". Alle Abtheilungen leisten an die Hauptstelle zum Zwecke der Verwaltung eine Abgabe nach freiem Ermessen; der Verband richtet begründete Eingaben an den Bundesrath und an den Reichstag, die einzelnen Abtheilungen an die betreffenden Landesregierungen und Landtage.

Der engere geschäftsführende Vorstand besteht nur aus wenigen Personen; an der Spitze steht nach dem Ableben des Präsidenten Herrn von Weber, Prof. Dr. Paul Förster.

Seit einer Reihe von Jahren hat Herr Prof. P. Förster eine überaus rührige und segensreiche Thätigkeit entwickelt. Außer der Leitung der monatlich erscheinenden ausgezeichneten Thierschutzzeitung der „Thier- und Menschenfreund", hat er in vielen Städten mit gutem Erfolge Reden und Vorträge über Vivisektion und andere, das Gebiet des Thierschutzes behandelnde Fragen gehalten — ihm gebührt die wärmste Anerkennung für seine uneigennützige und aufreibende Thätigkeit! Er hat in öffentlichen Versammlungen in Berlin wiederholt gesprochen, Vorträge gehalten in Leipzig, Dresden, München, Baden-Baden, Magdeburg, Wiesbaden, Meißen, Wien, Düsseldorf, Bromberg und in verschiedenen anderen Städten. In Berlin nimmt die Aufklärungsarbeit in Volksversammlungen, die namentlich für den vierten Stand anberaumt werden, stetigen und erfolgreichen Fortgang und hat das Vorstandsmitglied Herr Stenz wöchentlich Vorträge gehalten. Dr. Ed. R. von Liszt steht in Wien an der Spitze der Bewegung, ist Herausgeber des Blattes: „der Vivisektionsgegner" und hat verschiedene Male in Wien und in anderen Städten Oesterreichs Vorträge gehalten. Im November vorigen Jahres hat der Landesverband Oesterreichs, unterstützt von den bedeutendsten Thierschutzvereinen an den Oesterreichischen Reichsrath eine mit 26,000 Unterschriften bedeckte Eingabe gerichtet, in der die Abschaffung der wissenschaftlichen Thierfolter oder eine weitgehende Einschränkung verlangt wird. Die Frage ist somit im Parlamente aufgerollt und wird nicht mehr von der Tagesordnung der Oeffentlichkeit verschwinden. — Freilich sind auch von Zeit zu Zeit Eingaben an den deutschen Reichstag, welche dieselben Bitten enthielten, eingereicht worden — bisher leider noch ohne durchgreifende Erfolge, denn die Goßlerschen Einschränkungserlasse haben unsere Gegner wenig genirt und werden einfach umgangen.

München hat in Prof. Dr. med. Quidde einen warmen Freund und Verfechter unserer Sache; derselbe sprach verschiedene Male in München, Wien und Frankfurt a. M.; in letzterer Stadt hatte sein Vortrag einen heftigen Federkrieg zur Folge.

Seitdem in der Schweiz vor einigen Jahren der Antivivisektions-Verein eine Einschränkung der Thierversuche durchgesetzt hatte, sollen thatsächlich weniger Experimente an den dortigen Universitäten vorgenommen werden — doch wer kontrollirt dieselben gewissenhaft? Redakteur R. Gerling

aus Berlin hat im vergangenen Herbst in mehreren Städten der Schweiz Vorträge gehalten und fanden seine Worte lebhaftesten Beifall. Die vortrefflichen „Zürcher Blätter für Thierschutz", welche unseren Standpunkt in der Vivisektionsfrage einnehmen, bringen stets auf's Neue gute Artikel gegen die wissenschaftliche Thierfolter.

Auch in Frankreich erwacht allmählich das Gewissen; in diesem Lande, wo die Vivisektion seit Jahrzehnten auf das Grausamste betrieben wird, ist kürzlich neben der „Société française contre la vivisection" eine zweite Abtheilung des Weltbundes unter dem Namen „Union Internationale contre la vivisection" unter der Leitung des Barons Knyff in Paris in's Leben getreten Die öffentliche Meinung wird durch Vorträge, Zeitungsartikel und Anzeigen beeinflußt. Der „Temps" hat einen bemerkenswerthen Aufsatz von Maître Léon Cléry gebracht, die „Libre Parole" einen über die „Bourreaux modernes." Viele herrenlose Hunde sind den Händen der Vivisektoren entzogen worden.

Wenn wir bei uns in Rußland über den Stand der Vivisektionsfrage Umschau halten, so können wir ebenfalls manches Erfreuliche berichten. In unserer Residenz gedenkt man in nächster Zeit an die Gründung eines Antivivisektions-Vereins zu gehen und in Moskau herrscht augenblicklich eine rege Strömung gegen die Vivisektion. Es existirt dort bereits ein Verein und ist kürzlich eine Schrift in russischer Sprache erschienen, welche in Wort und Bild die den Thieren zugefügten entsetzlichen Leiden schildert und verdammt.

Unser Thierschutzverein „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls" bildet eine Abtheilung des Weltbundes.

(Forts. folgt.)

Schmerzlose Tödtung von Schlachtvieh.

Die „Deutsche landw. Presse" schreibt von einem großen Erfolg, hinsichtlich der schmerzlosen Tödtung von Schlachtvieh. Im städtischen Schlachthause zu Aachen sind in den letzten Wochen interessante Versuche zur Tödtung des Schlachtviehs mittelst Elektricität gemacht worden, welche ein äußerst günstiges Resultat ergeben haben. Ingenieur Hachenburg, Director der Baugesellschaft für elektrische Anlagen, hat diese Versuche veranstaltet und sich das Verfahren bereits patentiren lassen. Es wurden Pferde, Ochsen, Schweine und Hammel durch Elektricität getödtet. Der Tod erfolgte augenblicklich. Die Thiere wurden dann gestochen zum Verbluten. Das Verfahren geschieht in der Weise, daß dem Thiere der eine Pol in Gestalt eines Zaumes in's Maul gelegt, und der andere Pol an der Schwanzwurzel befestigt wird. Der der Dynamomaschine entnommene Gleichstrom wird durch einen Transformator in Wechselstrom umgesetzt. Es wurde zunächst eine Spannung von 600 Volt, dann von 540 und schließlich von 500 Volt mit demselben Erfolge angewandt. Bekanntlich hat der deutsche Thierschutzverein eine Prämie von 12,000 Mark für das beste Verfahren zur schmerzlosen Tödtung von Schlachtvieh ausgesetzt. Um diese Prämie wird sich der Erfinder bewerben. Die Prüfung der in Frage kommenden Methoden findet demnächst in Leipzig statt.

Der Berliner Thierschutzverein.

Ueber die in den Jahren 1895—1901 entwickelte rege Thätigkeit des Berliner Thierschutzvereins (Geschäftsleiter Herr Hans Beringer), erfahren wir Folgendes: „Der Verein bezweckt durch eine ausgedehnte Propaganda auf die breiten Volksmassen, die Verwaltung und die Gesetzgebung zu wirken; in erster Linie die großen Massenthierquälereien zu bekämpfen und die Uebelstände bei der Wurzel anzugreifen." Um dieses zu erreichen, hat der Verein volksthümliche Flugblätter herausgegeben, von denen einige in Hunderttausenden verbreitet sind; diesem Unternehmen ist hauptsächlich ein Umschwung der öffentlichen Meinung zum Bessern zu verdanken. Die Berliner „Thier-Börse" veröffentlicht die Thierschutzbestrebungen des Vereins und haben berühmte Schriftsteller, wie Heyse, Zola, Rosegger, Ebner-Eschenbach u. A. durch Erzählungen und Gedichte die Bestrebungen desselben gefördert. Die Erfolge dieser jahrelangen, rastlosen Thätigkeit sind leider noch keine so glänzenden, wie man wohl erwarten durfte. Das geringe Interesse der Zeitungen und Zeitschriften, die Gleichgiltigkeit der Menschen und die kühle Haltung der Kirche, Schulbehörden und Gesetzgebung tragen die Schuld an dem langsamen Vorwärtskommen. Die mannigfachen Pferdequälereien, die Grausamkeiten beim Schlachten, beim Thiertransport und bei der Vivisektion sind leider noch wenig eingeschränkt.

Meistentheils bekämpft der Thierschutz nur die rohen Thaten, ohne aber der rohen Gesinnung die Axt an die Wurzel zu legen. Es kommt eben alles auf die Kindererziehung an und da hat der Verein viel Gutes gewirkt durch Verbreitung gemüthvoller Erzählungen, Kalender und Lesebüchlein und durch die Mitwirkung der Lehrer. Die Preisschrift von Lehrer Klenk in Mainz „der Thierschutz in Schule und Gemeinde" wurde herausgegeben und in Deutschland verbreitet (158,200 Exemplare). Leider stehen noch so viele Geistliche der Thierschutzsache gänzlich fern, legen ihr sogar oftmals Hindernisse in den Weg. Wie viel Gutes könnte der Pfarrer in seinem Dorfe auf diesem Gebiete ausrichten! Wollen wir hoffen, daß die Geistlichkeit endlich die hohe Bedeutung des Thierschutzes für die Gemeinde erkennen möge!

Ein neuer „Deutscher Lehrer-Thierschutzverein", sowie eine „Thierschutz-Stiftung der deutschen Lehrer" sind gegründet. Letztere besitzt ein Vermögen von 81,000 Mk., welches vom Magistrat der Stadt Berlin verwaltet wird und um dessen Vermehrung der Verein alle guten Menschen bittet.

Durch den Tod seiner treuen Mitarbeiterin Meta Beringer hat der Verein einen unersetzlichen Verlust erlitten.

Er zählt im Deutschen Reich 6200 Mitglieder und hatte in den letzten 6 Jahren eine Gesammt-Einnahme und -Ausgabe von über 360,000 Mk.

Möge der hochgeachtete, unermüdliche Geschäftsleiter, Herr Beringer, noch manches Jahr in unverminderter Kraft an der Spitze dieses Vereins wirken und ihm noch die Freude zu Theil werden, zu ernten, wo er gesäet hat!

E. W.

St. Petersburger Vegetarischer Verein.

Am 1./14. December vorigen Jahres fand die erste constituirende General-Versammlung des St. Petersburger Vegetarischen Vereins statt, dessen Statuten am 25. October 1901 vom Ministerium des Innern bestätigt worden sind. Es ist der erste Verein dieser Art in Rußland. Er besteht aus ordentlichen, außerordentlichen (fördernden) und Ehrenmitgliedern. Die ordentlichen Mitglieder sind verpflichtet, sich der drei hauptsächlichsten gesundheitschädlichen Genüsse, nämlich des Fleischgenusses und nach Möglichkeit auch des Alkohol- und Tabakgenusses zu enthalten. Die außerordentlichen Mitglieder übernehmen die Verpflichtung, die Verbreitung der naturgemäßen Lebensweise auf vegetarischer Grundlage möglichst zu fördern, ohne jedoch selbst Vegetarier zu sein. Der jährliche Beitrag ist auf 3 Rbl. für einzelne Mitglieder und auf 5 Rbl. für Familien festgesetzt. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Rbl. Die Vorstandsgeschäfte werden von 5 Mitgliedern besorgt. Zum Vorsitzenden des Vereins ist Herr Dr. med. A. P. Selenkoff gewählt.

Wegen aller näheren Auskünfte beliebe man sich an den „St. Petersburger Vegetarischen Verein," kleine Morskaja Nr. 21, Q. 5, zu wenden.

Wir wünschen dem jungen Verein viel Glück auf den Weg!

W.

Protest gegen das Einfangen von Tauben. Einer der hiesigen Vereine für Taubenschießen wandte sich an die Verwaltung der Nikolaibahn mit der Bitte, die zahlreichen Tauben, die sich bei den Packhäusern des Güterbahnhofes befinden, einfangen zu dürfen. Die mündliche Erlaubniß wurde ertheilt, und bald erschienen in den Packhäusern die von dem Verein abgesandten Leute, welche mehrere Tauben einfingen und sie in große, mit Luftlöchern versehene Kisten einpackten. Die Angestellten der Packhäuser widersetzten sich, der „Pet. Gaz." zufolge, diesem Verfahren, indem sie sich auf eine Verfügung beriefen, welche das Einfangen der Tauben an dieser Stelle verbietet. Sie zerbrachen daher die Kisten und befreiten die eingefangenen Tauben.

(„St. Petersburger Ztg.")

Moskau. Am 20. December fand im Polytechnischen Museum die jährliche Versammlung der Mitglieder der „Moskauer Abtheilung der russischen Gesellschaft für Thierschutz" statt. Den Vorsitz führte der Gehilfe des Präsidirenden, P. W. Trojanow.

Nach der Eröffnung der Sitzung wurde die Anzeige des Präsidirenden N. A. Shedrinsky über seinen Rücktritt von den übernommenen Pflichten verlesen. Aus dem darauf vorgetragenen Rechenschafts-Bericht über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1900 ist zu ersehen, daß ein Asyl für Thiere, zwei Krankenhäuser und eine Schmiede errichtet worden sind und außerdem eine Beaufsichtigung des Hunde-Fanges und eine Komission zum Schutz der Vögel existiren. Die Thätigkeit der letzteren schloß unter anderem die Nichtzulassung des Verkaufs junger Singvögel im Frühling in sich. Von 138 Mitgliedern wurden Anzeigen über die Uebertretung der Thierschutz-

Gesetze erstattet, über welche auch vom Ober-Polizeimeister Untersuchungen angestellt worden sind: Strafen von 50 Kop. bis 20 Rbl. und Arrest von 2 bis 6 Tagen kamen vor; im Ganzen waren Untersuchungen über 9358 Fälle mit der Summe von 20,758 Rbl. Strafgeldern angestellt und 556 Personen im Ganzen auf 1410 Tage im Arrest. Der Unterhalt der verschiedenen Stiftungen und die Herausgabe des Journals „Der Thierfreund", welches letztere ein Deficit von mehr als 1000 Rbl. ergeben hat, belief sich auf 26,145 Rbl. Die Einnahme ergab die Summe von 29,482 Rbl., darunter als Spenden 4882 Rbl. und 7850 Rbl. von der Stadtverwaltung für die Hundesteuer. Das Kapital des Vereins beträgt 5220 Rbl., derselbe zählt 1215 Mitglieder und hat 28 Vereins-Curatoren.

Das Journal „Der Thierfreund" muß in Anbetracht des großen Deficits im nächsten Jahr sein Bestehen aufgeben, wenn sich die Zahl der Abonnenten nicht vergrößert. Auf den Vorschlag der Stadtverwaltung über die Aufnahme solcher Hunde im Asyl, welche von der Polizei wegen verdächtiger Krankheitserscheinungen zur Beobachtung eingeliefert werden, stimmte die Versammlung nur in dem Falle bei, wenn die Stadtverwaltung für diese Hunde eine besondere Behausung bauen, oder dem Verein zum Bau einer solchen 8000 Rbl. anweisen würde, da das dem Verein gehörige Asyl nicht zur Beobachtung der Thiere, welche während eines Monats fortgesetzt werden muß, bestimmt ist. Zum Schluß der Sitzung wurden Wahlen vorgenommen. Als Ehrenmitglied wurde A. N. Lwow für seine Spenden und seine nutzbringende Thätigkeit erwählt. (Aus dem Russischen.)

12,000 Mark — Preisausschreiben

für Vervollkommnung von Apparaten zum Tödten des Kleinviehs. Seit einigen Jahren haben die Direktoren vieler Schlachthäuser zum Zweck einer schnellen und schmerzlosen Tödtung des Großviehs Schlagmasken oder Schußapparate eingeführt und durch diese dem Großvieh unendlich viele Qualen erspart. Ein Apparat, der in gleich vollkommener Weise das Kleinvieh (Schweine, Kälber, Schafe, Ziegen) tödtet oder betäubt, ist leider noch nicht erfunden. Deswegen hat eine hochherzige Dame in Freiburg i. B. den Betrag von 12,000 Mark zur Prüfung und Prämiirung von Tödtungsapparaten für Kleinvieh ausgesetzt. Sicherlich wird dieses Vorgehen auf die zahlreichen, zur Lösung dieser Aufgabe zunächst berufenen Personen, wie Schlachthausdirektoren und -Beamte, Fleischer, Techniker, Büchsenmacher, Mechaniker ꝛc., anregend wirken. Das gestiftete Kapital ist bei der Rheinischen Creditbank hinterlegt worden. Der Depotschein und die notariell beglaubigte Vollmacht, nach stattgehabter Prüfung der Apparate, das Kapital zu heben, und nach den Entscheidungen der Prüfungskommission im Sinne der edlen Geberin zu verwenden, ist Herrn Dr. v. Schwarz, Gewerberath zu Konstanz, übermittelt worden. Die Bedingungen zum Wettbewerb sind bei dem Genannten erhältlich.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 21 Февраля 1902 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und
Postzusendung.

XVIII. Jahrgang. April — Juni 1902. Lieferung 2.

Allerhöchstes Protektorat.

Se. Majestät der Kaiser hat auf den allerunterthänigsten Bericht des Ministers des Innern am 21. Februar 1902 die Uebernahme des Protektorats über den Russischen Thierschutzverein durch Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna Allerhöchst zu genehmigen geruht.

Der Russische Thierschutzverein in St. Petersburg hat solche Allerhöchste Gnade durch Cirkulär zur Kenntnis aller Thierschutzvereine gebracht.

Indem wir den Verein zu dieser Monarchischen Gnade herzlich beglückwünschen, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß dieselbe ein weiteres Emporblühen der Thierschutzsache in ganz Rußland bewirken wird.

†

Wieder ist aus der kleinen Schaar unserer begeisterten Vorkämpfer für wahren Thierschutz einer der edelsten abberufen. Am 23. April verschied nach langem, schwerem Leiden

Herr Hans Beringer,

Begründer und Leiter des Berliner Thierschutz-Vereins und des deutschen Lehrer-Thierschutz-Vereins. Im Jahre 1885 trat der Verstorbene aus dem bayerischen Staatsdienst und ließ sich in Berlin nieder, um hinfort mit seiner gleichgesinnten Gattin einzig der ihm so theuren Thierschutzsache zu dienen. Mit größter Aufopferung hat Beringer 42 Jahre an der Verbesserung des Looses der Thiere gearbeitet. Daß die deutsche Lehrerschaft Verständniß für Thierschutz gewonnen, haben wir ihm zu danken. Er lebte getreu seinem Wahlspruch: „was gewährt Lebensglück? Leiden und Schmerzen mildern."

Zum 25jährigen Jubiläum des Rigaer Thierasyls.

Am 12. (25.) Mai hatten sich gegen hundert Personen in der St. Johannisgilde versammelt, um dem Festacte zu Ehren des 25jährigen Jubiläums des Rigaer Thierasyls beizuwohnen. Die Vice-Präsidentin unseres Thierschutzvereins, Fräulein Clara von Zwingmann, ergriff zuerst das Wort und hielt folgende Festrede:

„Hochgeehrte Festversammlung!

Im Namen des Vorstandes begrüße ich Sie am heutigen Tage voll herzlicher Freude und mit aufrichtigem Danke, daß Sie der Einladung zu unserer bescheidenen Feier gefolgt sind; legt doch Ihr Erscheinen Zeugniß ab von Ihrem Interesse für die Sache, die uns hier zusammengeführt hat.

Es vollenden sich heute 25 Jahre seit der Gründung des Rigaer Thierasyls, und wenn wir an die in dieser Zeit vom Asyl geleistete Arbeit denken, so scheint uns das mit Recht eine lange Zeit zu sein. Vergleichen wir aber diesen Zeitraum mit dem des Bestehens anderer Wohlthätigkeitsanstalten, so kommt uns der Gedanke: erst seit 25 Jahren hat Riga ein Thierasyl, und diese Thatsache weist darauf hin, daß der Thierschutz überhaupt erst in neuerer Zeit seinen Platz unter den humanen Bestrebungen der Kulturmenschheit eingenommen hat. Es ist nicht ohne Interesse, an dem heutigen Tage, wo wir als kleines Glied des großen Ganzen auf eine fünfundzwanzigjährige Thätigkeit zurückblicken, uns den Entwicklungsgang zu vergegenwärtigen, den die Thierschutzsache im Großen genommen hat.

Wie manche andere humane Bestrebung, hat auch der Thierschutz seinen Ursprung in England. Es war im Jahre 1811, als Lord Erskine im englischen Oberhause zum ersten Male ein Gesetz zum Schutz der Thiere einbrachte. Dieser Gedanke, daß das Thier nicht mehr der Willkür des Menschen preisgegeben, sondern vor grausamer Behandlung und übermäßiger Anstrengung gesetzlich geschützt werden sollte, erschien dem Oberhause so absurd, so unfaßbar, daß lautes Gelächter den Antrag des Lord Erskine begleitete, ja die edlen Lords hielten es nicht unter ihrer Würde, laut zu pfeifen und das Krähen der Hähne nachzuahmen. So wurde die tief empfundene Rede des Lords Erskine im englischen Parlamente aufgenommen, und seine Bitte um Mitleid mit den schutzlosen Thieren — verhallte ungehört. Doch bald trat ein Umschwung in der öffentlichen Meinung ein, und schon im Jahre **1824** wurde in London der erste Thierschutzverein in England, überhaupt der erste Thierschutzverein der Welt begründet, und dieselben Kreise, die den Thierschutz zuerst verlacht und verspottet hatten, wurden bald eifrige Förderer der Sache; die Königin Viktoria selbst übernahm das Protektorat über den Verein, der den Titel „Königliche Thierschutzgesellschaft" erhielt, und von da an ist es in England Sitte, daß das jeweilige Königspaar das Protektorat über denselben ausübt. In rascher Folge entstanden nun in Deutschland Vereine zu dem selben Zwecke in Dresden, Hamburg, Berlin, München, Wien, in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts folgten Rußland und Amerika, und augenblicklich giebt es über 1000 Thierschutzvereine in allen Theilen der Welt, in Deutschland allein 200, in Amerika 250, und selbst in Algier und Egypten, in Australien nnd Indien tritt das Gesetz ein für das Recht des schutzlosen Thieres. So ist die Thierschutzbewegung herangewachsen zu einem wichtigen Faktor in dem sozialen und ethischen Leben der Völker, der sich nicht mehr ignorieren und nicht wegdiskutieren läßt. Doch ist die Thierschutzgesetzgebung und die Thierbehandlung in den einzelnen Ländern sehr verschieden. Am höchsten stehen in dieser Beziehung in Europa die Schweiz, Skandinavien und Dänemark, dann folgen England und Amerika, in Deutschland nimmt Sachsen die erste Stelle ein, während in Südeuropa der Thierschutz am wenigsten entwickelt ist. Neue humane Ideen finden eben verhältnißmäßig schwer Eingang bei den Menschen, das sehen wir auch in unserer Vaterstadt, die sich sonst — und in vieler Beziehung mit Recht — ihrer Kultur rühmt. Der Thierschutz ist in Riga nicht populär, sonst würde die Mitgliederzahl unseres Vereins, der Bevölkerung entsprechend, in die Tausende gehen. Woher kommt das? Wir sehen hier natürlich von denjenigen ab, die von dem ihnen höchst unbequemen Thierschutzverein an der weiteren Mißhandlung ihrer Thiere verhindert worden sind und darum aus Eigennutz einen Thierschutzverein für unnütz erklären. Aber merkwürdiger Weise hört man auch von wirklich Gebildeten, daß die Thiere wohl nicht gequält werden dürften, daß ein Thierschutzverein aber nicht „nöthig" sei. Welch ein Widerspruch! Werden doch tagtäglich auf den Straßen und in den Häusern durch Unverstand und Grausamkeit die Thiere, die uns zur Arbeit und Nahrung dienen, den ärgsten Quälereien ausgesetzt. Wenn also von allen zugegeben wird, daß Thierquälerei verwerflich ist, so kann sie doch nur dadurch unterdrückt werden, daß

man dagegen einen Verein bildet und zwar mit möglichst vielen Mitgliedern, denn Einigkeit macht stark. Wieder andere meinen, solange das Elend unter den Menschen noch so groß sei, wäre es unrecht, Zeit und Geld den Thieren zu widmen. Die so sprechen, bedenken zweierlei nicht: erstens, daß trotz aller Bemühungen das Elend nie von der Erde verschwinden wird; wenn man also mit dem Schützen der Thiere warten wollte, bis es keine armen Menschen mehr gäbe, so würde es überhaupt nie zum Thierschutze kommen. Zweitens aber schließt die eine sittliche Pflicht die andere nicht aus, und Thiere vor Qualen zu schützen, ist eine sittliche Pflicht. Wer, solange es arme Menschen giebt, nichts für die Thiere thun will, der handelt ebenso, als ob jemand, der sich besonders für die Blinden interessirt, sagen wollte: solange es noch Blinde giebt, thue ich nichts für die Sehenden. Das Elend der Menschen liegt eben offen da, die Qual der Thiere verbirgt sich, dem Menschen ist es gegeben, zu sagen, was er leidet, das Thier duldet stumm. Wenn sie alle reden könnten, die entkräfteten und mißhandelten Zugthiere, die in den Küchen und Schlachthäusern gemarterten Thiere, die Opfer der Vivisektion; dieser furchtbare Chor würde mit seinem Wehrufe die Lüfte erfüllen und alles andere Geräusch übertönen! Aber wir sehen nur, was vor Augen ist und unser Ohr ist taub gegen das Flehen der stummen Kreatur.

Und was wollen denn die Thierschutzvereine? Wollen sie etwa den Thieren Paläste bauen und sie dort mit Leckerbissen füttern? Die Thierschutzvereine wollen nur dafür sorgen, daß dem Thiere sein Recht wird: sein Recht auf ausreichende Nahrung, auf eine seinen Kräften entsprechende Arbeit bei guter Behandlung und wenn es getödtet werden muß, auf einen raschen Tod. Das alles dem Thiere zu geben, ist die Pflicht des Menschen; aber nur die Rechte des Menschen über die Thiere führen alle im Munde, niemand seine Pflichten. Diese Lücke auszufüllen, ist die Aufgabe der Thierschutzvereine, aber mit der Gründung von Thierschutzvereinen muß die Errichtung von Thierasylen Hand in Hand gehen, denn ohne ein Asyl ist es unmöglich, praktischen Thierschutz zu treiben.

Von dieser Erkenntniß war der kleine Damenkreis aufs Lebhafteste durchdrungen, der sich 1875 um ihre Excellenz, Frau v. Schilling, scharte; zunächst nur zu dem Zwecke, ein Thierasyl in Riga zu gründen, und der dann weit über seine ursprüngliche Bestimmung hinauswuchs zu einem selbstständigen Thierschutzverein, der heute 700 Mitglieder beiderlei Geschlechts zählt; aber in pietätvoller Erinnerung an diese erste Periode seines Daseins nennt sich unser Thierschutzverein, trotz mancher dadurch veranlaßter Irrthümer, noch heute voll freudigen Stolzes „Damencomité des Rigaer Thierasyls."

Groß waren die pekuniären und anderen Schwierigkeiten, welche sich dem Plane, ein Asyl zu gründen, entgegenstellten, aber die Liebe zu den Thieren, welche in den Herzen der Damen lebte, die Feuerseele ihrer Führerin, Frau v. Schilling, ruhte nicht, bis das Ziel erreicht war, bis im Mai des Jahres 1877 das Rigaer Thierasyl seine wohlthätige Wirksamkeit beginnen konnte. Die Bestrebungen des Damencomités wurden aber auch in jeder Hinsicht von dem hohen Protektor des-

selben, dem Fürsten Suworow, gefördert, der den Damen auch später zur Erlangung ihrer Selbständigkeit behilflich war. Mit warmer Antheilnahme begleitete Fürst Suworow den Bau „unseres" Thierasyls, wie er es in seinem Glückwunschtelegramm bezeichnete. Voll Dankbarkeit gedenken wir heute seiner und der edlen Gründerinnen: es waren außer Frau v. Schilling, Frl. Emilie Douglas, Frl. Bertha Douglas, Frau Staatsräthin von Reinhold, Frau Baronin Mengden, Frl. Rosalie Reichardt und Frl. Caroline v. Lutzau. Doch wir können ihnen unseren Dank nur ins Grab nachrufen, alle sind sie dahingegangen, nur eine von ihnen hat den heutigen Tag erlebt: Frl. Emilie Douglas, deren Namen für immer mit unserem Asyl verbunden ist, die mit dem Asyl-Jubiläum auch ihr eigenes Jubiläum feiert, hat sie doch diese 25 Jahre ununterbrochen an der Spitze desselben gestanden und unter beispielloser Selbstverleugnung und unter Verzichtleistung auf alle persönlichen Annehmlichkeiten sich ausschließlich dem Thierschutze und der Thierpflege gewidmet, wodurch sie bewirkt hat, daß unsere Anstalt, was Behandlung und Pflege der Thiere betrifft, in Rußland unerreicht dasteht.

Mit 81 Thieren hat das Asyl seine Thätigkeit begonnen, nach wenigen Jahren stieg die Zahl der aufgenommenen Thiere auf 1000 jährlich und in der ganzen Zeit seines Bestehens hat das Asyl über 25,000 Thieren Heilung, Verpflegung oder schmerzlosen Tod zu theil werden lassen. Was wäre ohne das Asyl aus diesen Thieren geworden? Hungernd und durstend hätten sich die herrenlosen oder verstoßenen Thiere auf den Straßen und in den Höfen umhergetrieben, zur Qual für sich und zur Plage für die Menschen, und manches seinem Besitzer liebgewordene kranke Thier wäre einem frühzeitigen Tode überliefert worden, weil die Heilung in der eigenen Wohnung seinem Herrn nicht möglich war. So kommt das Asyl einem wirklichen Bedürfniß entgegen. Zwei Merkmale sind es aber besonders, die unser Asyl vor anderen Thierheilstätten auszeichnen: nicht bezahlte Kräfte thun mühsam und verdrossen ihre Pflicht, sondern freiwilliges Erbarmen hat sich in den Dienst der leidenden Thierwelt gestellt, und derselbe Idealismus, der die Leitung der Anstalt beseelt, gelangt auch bei der Aufnahme der Thiere zum Ausdruck, bei der nie der etwaige pekuniäre Vortheil maßgebend ist, sondern Tag und Nacht steht das Asyl dem kranken Thiere auch des ärmsten Thierbesitzers offen, der die erwiesene Hilfe nicht vergelten kann.

In diesem Geiste hat das Asyl 25 Jahre hindurch gewirkt, so wird es mit Gottes Hilfe weiter thätig sein als echte Wohlthätigkeitsanstalt nicht nur für die Thiere sondern auch für die Menschen, nach dem Dichterworte: Wir dienen immer der Menschheit, wenn wir der Menschlichkeit dienen."

Hierauf sprach Herr Oberlehrer H. von Westermann, der langjährige bewährte Assistent unseres Vorstandes dem Damencomité und speciell der Vice-Präsidentin den Dank des Vereins für die aufopfernde Thätigkeit im Dienste des wahren Thierschutzes aus; eine Thätigkeit, welche ohne Sentimentalität ausgeübt, trotz so mancher Anfeindungen, viel Gutes für Mensch und Thier gefördert habe.

Der Redner wies ferner darauf hin, daß das von den drei Schwestern

Douglas Erreichte nur dadurch ermöglicht werden konnte, daß sie mit voller Hingabe ihrer Persönlichkeit für die Rechte der Thiere eingetreten seien, indem sie die Pflichten gegen dieselben zu ihrem Lebensberufe machten. Wahrlich, ein ideales Stück Kulturarbeit!

Es folgte Herr Staatsrath C. Fr. Glasenapp, unser hochgeschätzter Präses der Distrikts-Curatoren, mit nachstehender Rede:

„Im Namen der Körperschaft der Distrikts-Curatoren spreche ich Ihnen, verehrteste Präsidentin und Ihnen allen, hochverehrte Damen des Vorstandes, unter dessen Fahne wir kämpfen, unsere herzlichen, tiefempfundenen Glückwünsche zu der heutigen Jubiläumsfeier aus. Wem von uns träte nicht an diesem bedeutungsvollen Festtage das Bild jener edlen, hochgemuthen Frau vor die Seele, die im Verein mit ihren Schwestern durch ihr gemeinsames, oft heißes und heftiges Ringen und treueste Arbeit, in Selbstaufopferung und rückhaltsloser Hingabe an ihre Sache, den Grund zu unserem heutigen, aus kleinen Anfängen emporgewachsenen Bestande gelegt hat. Wie diese hochgesinnte Frau ihre ganze Seele, alle Kräfte ihres Wesens, ihrer reichen und hohen geistigen Begabung, in ihr Werk gelegt und bis zum letzten Athemzuge ihre ganze Arbeitskraft, ihr ganzes Dasein, Wollen, Wirken, Denken, Sinnen und Schaffen ihm gewidmet hat, so ist durch solche Ausströmung ihrer Persönlichkeit etwas von ihrem Geiste in uns übergegangen, es lebt in uns fort und fort, und wir haben das erhebende Bewußtsein der Ueberzeugung, es könne nicht untergehen, sondern müsse sich auch über unser Dasein hinaus auf fernere Generationen übertragen. Zwar ist es nicht unser Verein, dessen erste Vierteljahrhundertfeier wir heute festlich begehen — dieses fünfundzwanzigjährige Jubiläum durften wir vor 2 Jahren in traulicher Feier im engsten Kreise begehen und unsere Glückwünsche und Huldigungen der noch lebenden Stifterin und Ehrenpräsidentin zu Füßen legen — sondern unser Thierasyl, diese einzig dastehende Wohlthätigkeits-Anstalt für die stumme Kreatur. Wie aber einst, zur Begründung dieser Anstalt, eine Vereinigung edler Frauen als persönlich-lebendige Körperschaft eine unausbleibliche Nothwendigkeit, das Mittel zum Zwecke war, so ist auch heute noch und in alle Zukunft das Wachsen und Gedeihen dieser Anstalt unzertrennlich von dem Blühen, Wachsen und Gedeihen unseres Vereins, der sich mit vollem Bewußtsein nach ihr benennt: Thierschutz-Verein unter dem Namen „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls."

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls! Eine bedeutsame Benennung für einen weithin wirkenden Verein, der in stetem Emporblühen in wenigen Jahren das erste Tausend seiner Mitglieder abschließen dürfte! Sie möge uns und ferneren Geschlechtern zwei Dinge gegenwärtig erhalten, den geschichtlichen Ausgangspunkt unseres heutigen Zustandes und sein praktisch-ethisches Ziel: daß edle Frauen dereinst den Anstoß zu einem, im ideellen und praktischen Sinne werthvollen Stück Kulturarbeit gegeben haben, und daß ihr Ziel dabei die unmittelbar thätige Linderung in tiefem Mitgefühl empfundener Leiden der Thierwelt gewesen ist. Dieser unmittelbar thätigen Leidenslinderung ihre Kräfte zu widmen, werden auch die Distrikts-Curatoren unseres Thierschutzvereins jederzeit für ihre ehrenvolle Aufgabe halten."

Nachdem ein Delegirter aus Libau, der Geschäftsführer des Libauer Thierschutzvereins, Herr Forsch, Glückwünsche im Namen desselben überbracht, wurde ein liebenswürdiges Schreiben des Gouverneurs von Livland, Herrn Generalmajor von Paschkow, welcher leider zu erscheinen verhindert war, verlesen, in welchem er seine „aufrichtigsten Glückwünsche zum Jubiläum mit dem herzlichen Wunsche weiterer Erfolge und ferneren Gedeihens", ausdrückte.

Mit Freude und Dank constatiren wir an dieser Stelle die große Anzahl von Glückwunschschreiben und Telegrammen welche zu unserer Feier einliefen; leider müssen wir uns wegen Raummangels nur auf die Wiedergabe einiger derselben beschränken. Vom Präsidenten des „Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter", Herrn Professor Dr. Paul Förster erhielten wir folgende Zeilen:

„Dem Vorstande des Thierschutzvereins zu Riga spreche ich, zugleich im Namen des „Weltbundes gegen die Vivisektion und zum Schutze der Thiere" und des „Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter" (Dresden) den herzlichsten Glückwunsch zu dem 25-jährigen Bestehen und die hohe Anerkennung für die unermüdliche und erfolgreiche Thätigkeit des Vereins in diesem Zeitraume aus.

Wir verbinden damit die herzlichsten Wünsche auch für die Zukunft, in der Hoffnung, mit der dortigen Vertretung des Thierschutzes alle Zeit in guter Waffenbrüderschaft verbunden zu bleiben.

Zum 12. Mai 1902.

Wenn auch das Thier in seiner Qual verstummt,
Euch giebt ein Gott, zu sagen, was es leidet,
Den Muth auch und den Willen ihm zu helfen,
Und giebt die Mittel Euch, daß es gelinge.
Der Glaube ist's, der Glaube an uns selbst
Und an den Sieg der Wahrheit und des Rechtes,
Der unsrer Sache wird den Sieg verleihen —
Es gehet gen den Tag, vorwärts und aufwärts!"

Aus Leipzig erhielten wir Folgendes:

„Dem hochverehrten, gleichgesinnten Brudervereine „Damencomité des Rigaer Thierasyls", welcher seit 25 Jahren die Ziele und Aufgaben des folgerichtigen Thierschutzes in unerschütterlicher Treue und mit muthvoller aufopfernder Hingabe verfolgt hat, treu seinem Wahlspruche: Dem Thiere Schutz ist ihm sein Recht", allezeit als wahrer und wahrhaftiger Anwalt für das Recht der stummen Kreatur eingetreten ist, bringt zur heutigen Feier seines 25-jährigen Bestehens in aufrichtiger Dankbarkeit für seine segensreiche Mitarbeit die herzlichsten Glückwünsche dar." Der neue Leipziger Thierschutzvereiu, Vorsitzender C. Dünckel.

Vom (alten) Leipziger Thierschutzvereine:

„Der sehr geehrte Vorstand des Thierschutzvereines unter dem Namen „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls", feiert am 12. Mai das Fest seines 25-jährigen Bestehens und blickt damit auf eine Zeit, reich an Arbeit und Erfolgen, zurück.

Gegründet von der unvergeßlichen Mary von Schilling, einer opfermüthigen und schöpferischen Dame, hat der Verein das Glück gehabt, seine Gründerin so viele Jahre als umsichtige und thatkräftige Präsidentin unter sich zu haben und sich unter ihrer Leitung zu einem weit über seine Ortsgrenzen hinaus Bedeutung und Ansehen genießenden Verein zu entwickeln. Auch wir haben seine Thätigkeit stets mit Werthschätzung und Anerkennung verfolgt und gedenken heute mit Ihnen dankbar dem ehrenvollen und segensreichen Gedächtnis der unvergeßlichen Mary von Schilling.

Mit den herzlichen Wünschen für sein ferneres Gedeihen bringen wir dem verehrten Jubilar unsere innigsten Glückwünsche zu seinem Freudenfeste dar.

Mit größter Werthschätzung Max Rabe, Schriftführer.

Ein Telegramm aus Berlin: „Herzlichsten Glückwunsch zum 25-jährigen Bestehen sendet „Deutscher Thierschutzverein" zu Berlin. Der Vorstand Koering."

Unser hochgeschätztes Vereinsmitglied und unsere Gesinnungsgenossin Miß Deighton (Stuttgart) telegraphirt: „Heil den edlen Kämpfern, Heil dem edlen Werk."

Desgleichen das treugesinnte, vormals in Riga lebende Ehepaar Galster (Berlin): „Unserem lieben Verein herzlichste Glückwünsche zum Jubelfeste."

Vom Münchener Thierschutzverein erhielten wir folgende Zeilen: „Wir beehren uns anläßlich des 25-jährigen Bestehens des Rigaer Thierasyls namens des Münchener Thierschutzvereins die besten Glück- und Segenswünsche zu übermitteln. Möge Ihr edler vortrefflicher Verein fort und fort wachsen, blühen und gedeihen."

Der Wiener Verein der Vivisektionsgegner: „Dem sehr geehrten Damen-Comité des Rigaer Thierasyls spricht der Wiener Verein seine herzlichste Gratulation zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Thierasyls mit dem aufrichtigen Wunsche hierdurch aus, daß dieses Unternehmen, von werkthätiger Hand gegründet und erhalten, weiterblühen, wachsen und gedeihen möge zum Heile der leidenden Thierwelt."

Vom Wiener Thierschutz-Verein folgende Worte: „Zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Rigaer Thierasyls beglückwünschen wir Sie zu Ihren bisherigen schönen Erfolgen und wünschen Ihrem verehrlichen Vereine auch für alle Zukunft das beste Gelingen aller im Interesse des Thierschutzes unternommenen Schritte."

Nachdem der Vorstand des Frankfurter „Vereins zum Schutze der Thiere" seinem Bedauern, dem Feste nicht beiwohnen zu können, Ausdruck gegeben, schreibt er: „Gleichwohl sind wir in unseren Bestrebungen in Ihrer nächsten Nähe, mußten uns aber darauf beschränken, Ihnen auf diesem Wege unsere aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen, hoffend, daß es Ihren jetzigen Leitern vergönnt sein möge, in ungeschwächter Kraft auch das goldene Jubiläum zu feiern!"

Aus Hamburg erhielten wir nachstehendes Schreiben: „Wenn auch der Feier beizuwohnen dem Vorstande des Hamburger Thierschutz-Vereins (von 1841) aus verschiedenen Ursachen nicht vergönnt sein kann, so sind wir doch im Geist mit Ihnen, hochverehrte Damen, zusammen und wünschen Ihrem hochherzigen Unternehmen, das seiner Zeit von Frau von Schilling

liebevoll gegründet, deren auch wir warm gedenken, ferneres, gleich herrliches Gedeihen, Menschen und Thieren zum dauernden Segen!"

Vom Vorstand des Kölner Thierschutz-Vereins, Herrn O. Hartmann: „Leider macht es die große Entfernung uns unmöglich, zu der Feier einen Vertreter zu entsenden, wir erlauben uns aber statt dessen unsere besten Glückwünsche für die Zukunft Ihres segensreichen Instituts darzubringen, um deren geneigte Entgegennahme wir bitten."

Vom Russischen Centralverein in Petersburg liefen folgende Zeilen ein: „Der Russische Thierschutz-Verein bringt dem Rigaer Damen-Comité seinen tiefgefühlten Glückwunsch dar in Anlaß der Jubiläumsfeier und wünscht volles Gedeihen und Emporblühen."

Eine Mitbegründerin des neuen Anti-Vivisektions-Vereins in Petersbnrg übersandte herzliche, anerkennenswerthe Worte: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, die Liebe aber ist die höchste unter ihnen. Seit Monaten war es mir ein freudiger lieber Gedanke, den Festtag des Vereins mit ihm vereint zu feiern, da mir dies leider unmöglich, will ich wenigstens meinen innigsten Glückwunsch senden. Sagen möchte ich, daß ich mit Geist und Herz theilnehme an der Feier und von der Vorsehung erbitte, dem mir liebgewordenen Vereine tausendfältig zu vergelten, daß er stets erstrebt mit der Kraft des Gerechtigkeitsgefühls, des Mitleids und der Liebe dem schweren traurigen Dasein der Thiere so viel als nur irgend möglich Sonnenschein zu geben!

Wie ich es schon jetzt that, will ich auch ferner mir die edlen Bestrebungen des Vereins zum leuchtenden Beispiel nehmen, werde gleich ihm überall und zu jeder Zeit aus Achtung vor Gottes Schöpfung, aus Ueberzeugung und Liebe, Anwalt der Thiere sein! — Ein Viertel-Jahrhundert in Arbeit und Sorge für das Wohl der Aermsten der Armen — ein stolzes Jubiläum!

Dankendes Gedenken seiner Gründerin — und dem Verein — Vivat, crescat, floreat, et qui illam regunt!" Hilda Riesenstahl geb. v. Hage.

Aus Tiflis wurde telegraphirt: „Der Vorstand des Thierschutzvereins zu Tiflis sendet seine Glückwünsche zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Rigaer Thierasyls." Präsident General-Lieutenant Reiter.

Geheimrath Stameroff telegraphirte aus Odessa: „Die Gesellschaft Odessaer Thierschutzverein sendet dem Vorstand zum 25jährigen Jubiläum die herzlichsten Glückwünsche, der liebe Gott erhalte Sie lange zum Heil der Gesellschaft."

„Der Thierschutzverein in Omsk — Sibirien schickt herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und wünscht dem edlen Werke vollen Erfolg."

Telegramm des Thierschutzvereins in Kursk: „Indem der Vorstand des Kurskor Vereins das große Verdienst des Damen-Comités um die edle Sache des Schutzes gegenüber den sprachlosen Geschöpfen Gottes anerkennt, schickt er am Tage des 25jährigen Jubiläums den theuren Kollegen seinen Glückwunsch und die aufrichtigsten Wünsche weiteren Emporblühens. Wir sagen mit Anna Kingsford: „Barmherzigkeit ist der schönste Schmuck der Frauen." „Sie, geehrte Vertreterinnen, uneigennützige Mitarbeiterinnen des

Rigaer Damen-Comités, besitzen diesen Schmuck in hohem Grade und können mit Recht stolz darauf sein. Hurrah!"

Aus Charkow wurde telegraphirt: „Der Charkower Zweigverein schickt dem Damen-Comité des Rigaer Thierasyls zum Jubiläum seinen Gruß mit dem Wunsche weiteren Gedeihens und fernerer Erfolge auf dem Gebiete seiner nützlichen, humanen Thätigkeit."

Der Thierschutzverein in Christiania ehrte unseren Verein durch Verleihung seiner silbernen Medaille an die Vice-Präsidentin.

Von Gönnern des Vereins war am Jubiläumstage die Summe von 1030 Rbl. eingelaufen und der Kasseler Verein übersandte als Jubiläumsgabe das eben erschienene Werk seines Präses, des Herrn Rektor C. W. Peter, „Die Thierwelt im Lichte der Dichtung."

Doch auch unter den anwesenden Freunden wurden viele gute Wünsche beim Klang der gefüllten Römer laut, welche alle darin gipfelten, daß es dem Verein noch viele Jahre hindurch vergönnt sein möge, seine segensreiche Thätigkeit zum Wohle der Menschen und Thiere auszuüben.

Da es der hochverehrten Leiterin des Asyls, Fräulein E. Douglas, krankheitshalber unmöglich war, dem Festacte beizuwohnen, begab sich nach Beendigung desselben eine Deputation in's Asyl und überreichte ihr eine mit den Emblemen des Thierschutzes ausgestattete Adresse.

Die uns von Nah und Fern bewiesene herzliche Theilnahme an unserem Jubiläum wird uns stets unvergeßlich bleiben und sprechen wir hiermit allen Gesinnungsgenossen unseren warmen Dank aus!

Das Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Eine Aesopsche Fabel ins Leben übertragen.

In einem Briefe an die Seinigen schreibt ein Reisender aus Süd-Alaska folgendermaßen:

„Zufällig beobachtete ich neulich mit eigenen Augen den pfiffigen Streich zweier Raben und dieser kleine Vorfall erinnerte mich lebhaft an die Fabeln des alten Aesop, denn hier sah ich wirklich die Illustration zu einer der altehrwürdigen Erzählungen.

Ein junger Hund fand beim Spielen im Freien einen schönen, schmackhaften Knochen. Ich sah zu, wie er den Knochen hin- und herzauste und amüsirte mich über die augenscheinliche Freude des jungen Thieres an seinem Funde, als sich plötzlich zwei Raben vor mir niederließen. Sie wollten entschieden den Knochen haben, denn man sah ihnen die Begierde ordentlich an sogar ihre Augen funkelten vor Eroberungslust.

Sie flatterten eine Zeit lang umher, doch Jo, der junge Hund, nahm nicht die geringste Notiz von ihnen und ließ sich nicht von ihnen stören. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, als ich beobachtete, wie gewandt die Raben waren und wie beharrlich der junge Hund sie ignorirte.

Endlich schlich sich einer der Raben hinter Jo und hüpfte leise an ihn heran, bis er ungefähr zwei Fuß von des Hundes Schwanz entfernt war, während der zweite Rabe im Vordergrunde blieb, wo er beständig hin- und

herflatterte und auf diese Weise die ganze Aufmerksamkeit des Hundes auf sich concentrirte. Als der Rabe, welcher die Nachhut bildete, die richtige Positur erlangt, nämlich sich nahe genug herangestohlen hatte, begann der verschmitzte, alte Vogel im Vordergrunde umherzuhüpfen. Anfangs war ich ganz verblüfft. Eine ganze Weile hindurch konnte ich mir nicht erklären, was die Vögel eigentlich im Sinne hatten, und als sie nun gar dieses neue Verfahren einschlugen, wurde mir die ganze Geschichte noch dunkler. Da plötzlich hörte der Hund, den das beständige Hüpfen des Raben vor sich störte, auf, den Knochen zu bearbeiten und blickte in die Höhe. Da erst begriff ich, daß diese Raben etwas vorhatten, was beinahe an menschlichen Verstand grenzte und diese Erkenntniß erfüllte mich mit einer gewissen Ehrfurcht vor der Klugheit dieser Thiere. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll — ich bekam ordentlich Angst vor ihnen; die Vögel erschienen mir beinahe unheimlich und ich ertappte mich dabei, daß mir beständig Bruchstücke aus Poe's Versen an die unsterblichen Vögel dieser Gattung durch den Kopf gingen.

Allmählich rückte der hüpfende Vogel Jo immer näher. Oh, über die Einfalt des jungen Hundes! Ich hielt den Athem an, als der schwarze Verführer sich immer näher an Jo's dunkle Nase heranwagte. Plötzlich schnappte Jo zu. Fast in demselben Augenblick erfolgte ein Flattern, ein Sprung aus dem Hinterhalte und der Vogel im Rücken des Hundes hatte den Knochen.

Das alles geschah so schnell, daß meine Augen dem Vorgange kaum folgen konnten. Als der Vogel im Vordergrund sich Jo zu sehr näherte, erhob Letzterer den Kopf vom Knochen und schnappte nach dem Vogel. Da er den Raben verfehlte, vergaß er den Knochen und alles übrige und stürzte sich auf den Vogel. Da kam denn nun die Reihe zu handeln an seinen Gefährten im Hintergrund.

Natürlich entfloh die leichte Reiterei, welche im Vordertreffen operirt hatte, sobald das Manöver der Nachhut gelungen war. Als der Vogel im Hintergrund den Knochen packte, stieß er ein heiseres Kreischen aus, das genau wie Gelächter klang, und zwar wie ein spöttisches, höhnisches Gelächter. Ich hörte ihr Lachen noch als sie über die Bai von Ketchikan davonflogen.

Armer Jo! Er brauchte einige Zeit um zu begreifen, was geschehen und als er endlich so weit war, da hätte man wohl schwer einen schafsmäßiger dreinschauenden jungen Hund finden können. Es war eigentlich ein abscheulicher Streich, aber doch auch ein feiner Spaß, den sie sich mit Jo erlaubt hatten.

Aus dem Englischen übersetzt von W. v. P.

Kameradschaft in der Thierwelt. In Lommatzsch hat, wie die „T. R." meldet, ein kleiner Spitz seinem Kameraden „Juno" das Leben gerettet. Der Spitz bellte ununterbrochen vor einem Hause, und da es Schlafenszeit war, wollten einige Leute den lästigen Störenfried verjagen, was ihnen aber nicht gelang. Das Thier bellte und winselte nur noch ärger, sprang nach einer gewissen Richtung fort, kam zurück und wiederholte diese Bitte, ihm zu folgen, so lange, bis man endlich mit ihm ging. Vor einem mit Wasser und Schlamm gefüllten tiefen Senkloche der Schleusenanlage

machte er Halt. Man fand darin, dem Ertrinken nahe, einen großen Jagdhund, der nun schleunigst herausgezogen wurde. Ohne das Mitwirken seines kleinen Freundes wäre der Verunglückte nicht wieder auf's Trockene gekommen.

Graf Tolstoi und die Mäuse.

Im Herbst bleibt Tolstoi eine Zeit lang auf seinem Landgut. Er behält nicht einmal einen Bedienten für sich zurück und hält selbst die zwei Zimmer, in welchen er wohnt, in Ordnung und macht selbst sein Bett. Die Zeit des Alleinseins gefällt ihm sehr, weil er ungestört seinen Gedanken nachhängen und arbeiten kann. Störenfriede kann es aber auch in dieser Zeit geben — die Mäuse. Nach dem Moskauer „Courier" sollen die Mäuse es in einem Herbst besonders zahlreich auf Tolstois Zimmer abgesehen haben. Acht Fallen waren aufgestellt, die unliebsamen geschwänzten Gäste zu fangen. Sehr oft hörte Tolstoi die Klappe einer Mausefalle zuschlagen und dann wußte er, daß „wieder eine" gefangen war. Da der Graf in dem ganzen Hause Niemand, als nur seinen Abschreiber hatte, so machte er mit diesem ab, abwechselnd die kleinen Gefangenen fortzuschaffen. „Klapp!" ertönt wieder das bekannte Geräusch aus dem Winkel des Zimmers. „Schon wieder sitzt eine drin!" sagt Tolstoi am Schreibtisch bei der Arbeit. „An wem ist die Reihe?" „An Ihnen, Graf!" antwortete der Schreiber, der eben am Schreibtisch beschäftigt ist. Tolstoi unterbricht seine Arbeit, nimmt die Mausefalle aus dem Winkel und trägt sie hinaus in den Wald, wo er die gefangene Maus laufen läßt. Das nächste Mal thut's der Schreiber. Auch als Mäusefänger ist Tolstoi seiner philosophischen Anschauung treu: „Man vergelte Niemanden Schlechtes mit Schlechtem." „Man tödte Niemand!" „Ich habe den Mäusen das Leben nicht gegeben," erklärt der Schriftsteller, „und darf daher auch nicht über ihr Leben verfügen, aber ich bringe die Thierchen in den Wald."

Verschiedener Standpunkt.

Wir fanden in einem deutschen Blatte folgende Mittheilung:

„Aus dem Leben Reinekes wird vom Rittergut Supponin bei Schwetz folgende Einzelheit berichtet. Dort wurde letzthin Nachts ein Fuchs eingeliefert, der auf der Feldmark durch ausgelegtes Strychnin vergiftet worden war. Bei näherer Untersuchung fand man um den Hals des Thieres eine Drahtschlinge von der Stärke einer gewöhnlichen Bleifeder gewickelt, die Hals und Muskeln einschnürte. Es ergab sich daraus Folgendes: Ende Mai 1901 ist dieser Fuchs als fünf bis sechs Wochen altes Füchschen mit noch vier anderen gleichalterigen in einer vier Fuß tiefen Grube gefangen worden, die der Hirt des Gutes als Fuchsfalle angelegt hatte. Der Hirt erhält für jeden gefangenen jungen Fuchs eine Mark, für einen alten Fuchs drei Mark; deshalb hatte er versucht, auch die alte Füchsin zu fangen. Er legte also eine Drahtschlinge um den Hals eines der jungen Füchse, ließ ihn in die noch mehr vertiefte Grube hinab und befestigte die Schlinge um einen Pfahl, den er in der Grube eingeschlagen hatte. Außerdem legte er ein Tellereisen hinein. Er hoffte, daß die Füchsin kommen würde, um nach ihrem verschwundenen Jungen zu sehen. Das geschah denn auch; am nächsten Morgen fand er in der Grube den von dem Eisen abgeschlagenen Hinterfuß

eines erwachsenen Fuchses; dieser selbst aber war zusammen mit dem jungen Fuchs verschwunden. Die alte Füchsin hatte sich den einen im Tellereisen eingeklemmten Hinterfuß abgenagt, die Drahtschlinge des jungen Fuchses durchbissen, diesem auf irgend eine Weise herausgeholfen und war dann selbst auf und davon gegangen. Daß die alte Füchsin nur mit einem Hinterfuß aus der tiefen Grube herausspringen konnte, mag überdies als ein Beweis für die Kraft des Thieres gelten."

Das Blatt berichtete in diesem Falle einzig von der beachtenswerthen Kraftleistung des Thieres! Empfand denn der Schreiber jener Zeilen nicht, daß es noch etwas Höheres als „Sport" in dieser kleinen Erzählung zu verewigen gab, etwas, vor dem sich ein Jeder, dessen Herz noch nicht gänzlich verknöchert, in Bewundernng beugt, nämlich die Allgewalt rührender Mutterliebe, welche sich in der Heldenthat jenes Thieres offenbarte?!

Mutterliebe trieb die Füchsin an, sich mit größter Selbstverleugnung ein Glied abzunagen, mit kluger Ueberlegung ihres Jungen Fessel zu lösen und mit Aufbietung aller Kraft, trotz ihres verstümmelten Beines, den schweren Sprung auszuführen, um dasselbe zu retten!

Wir begegnen leider häufig einem gänzlichen Mangel an feineren Herzensregungen bei manchen Jüngern des Jagdsports. Sind sie doch gewohnt in klugen, hochorganisirten Geschöpfen, welche dieselbe Daseinsberechtigung wie sie besitzen, nichts als lästiges, schädliches „Raubzeug" zu sehen, das einerlei wie zu vertilgen gilt. Ob sie wohl den so sehr „tief" unter ihnen stehenden Thieren überhaupt etwas wie Mutterliebe zugestehen? Die Red.

„Wie können Kinder im Hause Thiere schützen?" Im Februar d. J. richtete der Vorstand des Hamburger Thierschutz-Vereins an die Schulvorsteher und Schulvorsteherinnen Hamburgs das Ersuchen, die älteren Schüler und Schülerinnen der ihnen unterstellten Schulen zu veranlassen, selbstständig angefertigte Aufsätze einzureichen über das Thema: „Wie können Kinder im Hause Thiere schützen?" Dieser Aufforderung ist im umfangreichen Maße entsprochen worden, mehr als 150 Arbeiten sind im Ganzen eingegangen. Die rege Betheiligung gereicht dem Vorstande zu besonderer Freude. Schwierig war freilich für die betreffende Abtheilung des Vorstandes, die für die Vertheilung der ausgesetzten Preise nothwendige Classifikation der Arbeiten. In der letzten Sitzung wurde beschlossen, die Verfasser der besten Aufsätze mit besonderen Preisen zu belohnen und für eine Anzahl zweiter Güte kleinere Preise resp. Anerkennungen festzusetzen. Der Vorstand behält sich vor, sämmtliche Kinder, die durch Einlieferung von Aufsätzen seinem Wunsche entsprochen haben, im Winter zu einer besonderen Versammlung zusammenzuberufen.

(Thiersch.-Bestr.)

Schutz der Impfthiere vor unnöthiger Qual bei Gewinnung der Pockenlymphe.

Wir entnehmen dem am 2. Verbandstage der österreichischen Thierschutzvereine von Josef Deutl, Stadt-Thierarzt in Linz, gehaltenen Referate Folgendes:

„Ich habe durch zehn Jahre in der öffentlichen Impfanstalt der Stadt Linz den gesammten Impfstoff von Kälbern erzeugt, weitere zwei Jahre machte ich private praktische Impfstudien eingehendster Art bei Rindern in verschiedenem Alter; ich habe die Impfanstalten in Oesterreich, Deutschland, Belgien, Holland, Frankreich und der Schweiz besucht, die dortigen Impfarten, Einrichtungen ꝛc., sowie auch die Literatur auf diesem Gebiete gründlich studiert, es ist mir daher durch diese Erfahrungen auch möglich, in dieser Sache das Nothwendige und Nützliche von dem Schädlichen und Ueberflüssigen zu unterscheiden.

Als Impffeld wird in der Regel die ganze untere Bauchfläche des Kalbes mit dem Scrotum, bei größerer Ausnützung des Impfthieres auch ein verschieden großer Theil der Unterbrust benutzt. Das Impffeld muß glatt rasirt werden.

Im wesentlichen werden bei der Pockenimpfung am Impfthiere drei verschiedene Impfarten angewendet, und zwar die Stich-, die Schnitt- und die Flächenimpfung.

Bei der Stichimpfung entstehen einzelne Pocken (bis zu 200), verschieden weit von einander entfernt; die Abnahme des Impfstoffes erfolgt durch Einklemmen der Pocke in eine Zange und Ausschaben, oder durch das Herausschneiden der Pocke sammt der Haut.

Bei der Schnittimpfung werden mehrere, einander nahe, gleichlaufende, oberflächliche Hautschnitte von 2 cm. an bis über das ganze Impffeld reichend, angebracht, 1½ cm. breiten Streifen ähnlich; die Abnahme erfolgt, je nach der Länge der Impfstellen, mit der Zange durch das Ausschaben oder ohne Zange durch Abschaben, d. h. durch förmliches Herabreißen der ganzen Impfstelle am lebenden Thiere.

Bei der Flächenimpfung werden über das ganze Impffeld, mit Ausnahme schmaler Hautstreifen, Längenschnitte angebracht, so daß dieselben zusammenhängende Pocken an der ganzen rasirten Fläche darstellen; die Impfstoffabnahme kann hier nur durch Abschaben, d. h. durch das förmliche Herabreißen des ganzen Impffeldes erfolgen.

Bis zur Impfstoffabnahme, das ist bis zur Reife der Pocken dauert es, je nachdem eine humanisirte oder animale Impfart geübt wird, 3×24 bis 6×24 Stunden, innerhalb welcher Zeit das Impfthier sorgfältig gepflegt, gefüttert und sehr rein gehalten werden muß; es leidet dasselbe in dieser Zeit außer der Empfindung, welche durch die Pockenentwicklung bedingt ist, keine Schmerzen.

Eine wirkliche Qual ist aber für das Impfthier die Abnahme des Impfstoffes.

Diese ist am geringsten bei der Stich-, größer bei der Schnitt-, am größten aber bei der Flächenimpfung.

Bei ersterer sind nur kleine Hautflächen wund, bei der zweiten größere, bei der dritten ist das ganze Impffeld eine Wundfläche; während und unmittelbar nach der Impfstoflabnahme ist der Schmerz am größten; wird das Thier noch bis zur Abheilung am Leben gelassen, so nimmt, entsprechend dem Heilungs-Fortschritte, auch die Schmerzempfindung ab.

In allen Staaten ist es üblich oder gesetzlich bestimmt, daß der Impfstoff vor der Schlachtung des Impfthieres abgenommen wird, derselbe darf aber erst verwendet werden, wenn durch die Schlachtung und Beschau die Gesundheit des Thieres festgestellt wurde.

Während meiner zwölfjährigen Thätigkeit im Impfwesen habe ich die Ueberzeugung erlangt, daß die Menge, Güte, Haltbarkeit und Brauchbarkeit des Impfstoffes ganz die gleiche ist, ob derselbe vom lebenden Impfthiere abgenommen wird oder ob dieses gleich nach der Schlachtung desselben erfolgt.

Die gleiche Erfahrung machten auch andere Impfanstalten, in deren Berichten diese Wahrnehmungen angeführt wurden; auch ist der Impfstoff, nach vorheriger Schlachtung des Impfthieres, blutrein, welche Eigenschaft solchen, vor der Schlachtung abgenommen, fehlt, was für die Güte des ersteren ohne Zweifel von Nutzen ist.

Auf Grund dieser Thatsachen ergiebt sich die Möglichkeit, ohne die Wirkung der Pockenlymphe irgendwie zu schädigen, daß die Impfstoffabnahme am lebenden Thiere vermieden werden kann und hierdurch jeder Schmerz und jede Qual bei vorheriger Tödtung fortfällt.

Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, das man jenen armen Geschöpfen gegenüber schuldet, welche uns den Schutzstoff gegen die Blattern liefern, denselben nicht mehr Schmerzen zu bereiten, als wie es dieses Impfwesen unbedingt erfordert, und deshalb sollen alle guten Menschen und namentlich die Thierschutzvereine aller Kulturstaaten zusammenwirken und anstreben, von jenen vielen tausenden Rindern, welche jährlich zur Pockenimpfstoff-Erzeugung benutzt werden, die Qual der Impfstoffabnahme während des Lebens abzuhalten.

Das Bestreben der Thierschutzvereine soll nun dahin gerichtet sein, diese Frage anzuregen, und im Falle die Versuche und Erfahrungen Anderer ergeben haben, daß die qualvolle Methode der Impfstoffabnahme vermieden werden kann, mit vereinten Kräften dahin zu wirken, daß diesem Umstande von Seite der hierbei betheiligten Functionäre volle Rechnung getragen werde und die Impfstoffabnahme nur am getödteten Thiere erfolgt."

* * *

Hiermit sei diese Frage auch in unserem Leserkreise angeregt. Wir werden nicht verfehlen, den wahrhaft humanen Vorschlag unseren Brudervereinen wärmstens an's Herz zu legen.

Die Redaction.

Zur Schlachtfrage.

Betäubung des Kleinschlachtviehes. Infolge eines von Frau Bolza-Freiburg i. Br. ausgeschriebenen Wettbewerbs, den wir seinerzeit veröffentlichten, war eine Anzahl Betäubungsgeräthe für Kleinschlachtvieh an die Preisrichter in Leipzig eingesandt worden, zu denen Fachleute aus Leipzig, Erfurt, Halle, Stolp, Weißenfels, Berlin, Gotha, Apolda, Gießen, Jena, Mannheim und Konstanz gehörten. Die angestellten Proben mit Schweinen, Hammeln und Kälbern ergaben leider, daß der erste Preis (5000 Mark) keinem der Bewerber zugesprochen werden konnte. Es wurden aber bedacht

mit 3000 Mark die Adlerwaffenwerke in Zella St. Blasien und mit 2000 Mark Fabrikant Flesse in Hof i. B. Der zweite Preis (1500 Mark) wurde an Liebe-Gießen, der dritte an Schrader-Göttingen vergeben. Hauptbedingungen waren, daß die Vorbereitungen für die Anwendung der Schlachtgeräthe nicht thierquälerisch seien, daß eine blitzartige Betäubung erzielt und dabei das Leben der Menschen nicht gefährdet werde, daß das Schlachtgeräth im Großbetrieb verwendbar und dauerhaft sei und daß nicht hohe Kosten für Herstellung und Gebrauch der allgemeinen Einführung entgegenständen.

(„Thier- u. Menschenfreund.")

— Vogelschutz. Die Pflicht, den Vögeln Schutz und Hilfe zu gewähren, tritt nicht blos an uns heran, wenn zur Winterszeit Hunger und Noth über sie hereinbrechen, nein, auch im Frühling, wenn sie ihre Nester bauen wollen und es ihnen an einem entsprechenden Raum fehlt. Durch die moderne Cultur in Feld und Wald ist es dahin gekommen, daß die Höhlenbrüter nur noch selten geeignete Plätze finden, wo sie nisten können. Es kann deshalb nur auf das Lebhafteste begrüßt werden, daß der Münchener Thierschutzverein es als eine seiner besonderen Aufgaben betrachtet, durch künstlich hergerichtete Nistkästen, die den natürlichen Niststätten der Höhlenbrüter möglichst nahekommen, Abhilfe zu schaffen.

— Der Verein amtlicher Thierärzte des Cantons Zürich erklärt in einer Zuschrift an die Gesellschaft schweizerischer Landwirthe, daß durch die amtlichen Thierärzte an 181 Stück Rindvieh Sublimat-Einspritzungsversuche gegen Maul- und Klauenseuche nach dem Verfahren von Professor Bacelli und nach dem Verfahren von Thierarzt Meier in Bremgarten gemacht worden seien, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Im Gegentheil wurden nachtheilige Gegenwirkungen constatirt.

Rigaer Hundeausstellung. Am 23., 24. und 25. März fand in der großen Veranda des Kaiserlichen Gartens eine erste allgemeine Ausstellung von Racehunden der Rigaschen Abtheilung der Kaiserlichen Russischen Jagd-Gesellschaft statt, welche in jeder Beziehung als gut gelungen zu betrachten ist. Es waren 165 Anmeldungen eingelaufen; ausgestellt wurden: 23 Pointer, 9 englische Setter, 5 Gordon-Setter, 7 irische Setter, 23 deutsche kurzhaarige Vorstehhunde, 1 Spariel, 7 Windhunde (Borsia), 9 Koppelhunde, 4 Bracken, 12 Teckel, 8 Fox-Terrier, 2 Laika, 5 schottische Schäferhunde, 8 Bernhardiner, 9 Doggen, 3 Pudel, 2 Pintscher und 6 Luxushunde verschiedener Racen. Sämmtliche Hunde verdienten Beachtung und viele unter ihnen waren hervorragend schöne Exemplare. Medaillen erhielten 105 und lobende Erwähnung 17 Hunde. Die Kaiserliche Jagdgesellschaft hat sich mit diesem ersten Versuche unzweifelhaft Verdienste um die einheimische Zucht reinraciger Hunde erworben.

Der größte Theil der Besucher, welche sehr zahlreich erschienen waren, zeigte das regste Interesse, weniger für die Eigenschaften der Hunde vom Standpunkt des „Sports" aus betrachtet, als für das schöne Aussehen und muntere Wesen dieser treuen Freunde des Menschen. W.

Jahresbericht des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls"

für das Jahr 1901.

(Verfaßt von der Vice-Präsidentin.)

Wieder ist ein Jahr in der Arbeit für unsere theure Thierschutzsache dahingegangen; doch bei einer Kulturarbeit, wie der Thierschutz es ist, bedeutet ein Jahr nur eine kurze Spanne Zeit, in welcher keine in die Augen springenden Fortschritte erzielt werden können. Darum können auch wir nicht auf große Erfolge hinweisen und sagen: dies und das ist jetzt ganz anders geworden, wir können nur sagen, daß wir uns ernstlich bemüht haben, der Thierquälerei vorzubeugen und — wo sie doch stattfand — ihr entgegenzutreten, soweit das in unserer Macht lag. Doch unsere Macht ist leider viel beschränkter als das Publikum es anzunehmen geneigt ist, kann man doch gerade von den wirklichen Thierschützern, die ein offenes Auge haben für die rohe Behandlung der Thiere und insbesondere der Pferde, oft die Aeußerung hören: der Thierschutzverein thut zu wenig! Es ist ja leider vollkommen richtig, daß bei uns in Riga viel zu wenig für den Thierschutz geschieht, aber die Schuld des Vorstandes ist das wahrlich nicht. Diejenigen, die so sprechen, machen es sich nicht klar, welche Schwierigkeiten sich in Folge der Ueberbürdung der Polizei und der ablehnenden Haltung der Stadtverwaltung gerade der Ausübung des Thierschutzes entgegenstellen. Es sind eben die besonderen Verhältnisse, welche die Schuld daran tragen, daß die aufgewandte Mühe nicht von dem entsprechenden Erfolge begleitet ist. Auch im vergangenen Jahre sind unserem Verein Verluste durch den Tod von Mitgliedern nicht erspart geblieben, so ist unser Ehrenmitglied Fürst Michael Oginsky an der Riviera verschieden, die Zahl unserer Distrikts-Kuratoren ist durch das Hinscheiden des Herrn von Haken auf Atgasen abermals vermindert worden, und alle Freunde des Thierschutzes im allgemeinen haben den Tod von Aloys v. Warnus zu beklagen, der in Oesterreich einer der begeistertsten Kämpfer gegen die Vivisektion war und auf dem Internationalen Congreß in Budapest durch seine glänzende Rede „Nieder mit der Vivisektion" wesentlich dazu beigetragen hat, die Augen des großen Publikums für die Greuelthaten der Vivisektion zu öffnen. Und im Beginn des laufenden Jahres haben wir auch schon eine Trauerkunde aus Deutschland erhalten: Ernst v. Weber, der Mann, der als Allererster die öffentliche Aufmerksamkeit auf die unter dem Deckmantel der Wissenschaft begangenen entsetzlichen Thierquälereien lenkte, der Begründer des „Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter", hat sein thätiges Leben in Rom beschlossen. Möge das Beispiel, das diese Männer gegeben haben, nicht vergeblich sein!

* * *

Pferde. Wenden wir uns nun der thierschützerischen Thätigkeit des Vereins im Jahre 1901 zu, so sind es, wie überall, so auch bei uns in erster Linie die **Pferde,** diese willigen und treuen Arbeitsgehilfen des Menschen, welche in

unverantwortlicher Weise unter dem Eigennutze der Besitzer und der Rohheit der Kutscher zu leiden haben. Da bei uns das Pferdefleisch von der Bevölkerung nicht gegessen wird, so werden die alten Thiere bis auf den letzten Blutstropfen ausgebeutet, und die einzige Möglichkeit, sie vor weiteren Qualen zu bewahren, besteht darin, sie ihren Peinigern abzukaufen und zu erschießen. Auch im vergangenen Jahre ist der Vorstand dieser statutenmäßigen Aufgabe nachgekommen und **95** Pferde sind zur Tödtung angekauft worden, was mit den Transportkosten eine Ausgabe von über 700 Rbl. verursacht hat. Wahre Märtyrer sind die Pferde vor den Omnibussen, insbesondere auf den Linien Kirchhof — Mühlenhof, Pontonbrücke — Mitauer Chaussée; zwei erschöpfte, abgejagte Pferde müssen den schweren Wagen mit 14 bis 16 Personen, die noch dazu alle Körbe und Bündel mit sich führen, auf schlechten Wegen ziehen. Der Vorstand hat sich deswegen zweimal mit einer Eingabe an den Herrn Polizeimeister gewandt und um Ergänzung des „Ortsstatuts über das öffentliche Fuhrwesen" durch Bestimmungen über die Anzahl der Passagiere und die Bespannung der Omnibusse gebeten. Diese Gesuche sind vom Herrn Polizeimeister dem Stadtamte zugesandt worden, und weiteres ist dem Vorstande darüber nicht bekannt. Mit der Einführung des elektrischen Betriebes auf sämmtlichen Straßenbahnen haben zu unserer großen Freude die durch das wiederholte Anziehen und die Ueberfüllung der Wagen verursachten Quälereien der Tramwaypferde ihr Ende erreicht.

Das Schießhaus für Pferde hat — entgegen der Annahme im letzten Jahresberichte — nicht fertiggestellt werden können, denn als dasselbe schon fast vollendet war, stellten sich ungeahnte Schwierigkeiten in den Weg: der Platz wurde beanstandet, und die Fortsetzung des Baues untersagt. Der Vorstand sah sich in Folge dessen genöthigt, ein neues Grundstück an der Stresowstraße zu erwerben, die Sache zog sich trotzdem durch das ganze Jahr 1901 und erst am 26. Januar dieses Jahres wurde die obrigkeitliche Erlaubniß ertheilt, auf dem an der Stresowstraße belegenen Grundstück, das in den Statuten vorgesehene Schießhaus zu bauen, doch mit der Einschränkung, daß die Pferde in demselben nur erschossen werden, die Kadaver aber weder abgefellt noch zerlegt werden dürfen. Da durch dieses Verbot die Ausübung des statutenmäßigen Rechtes, das Fleisch zur Hundefütterung zu benutzen, sowie die in den Statuten vorgeschriebene Besichtigung des Fleisches durch den Asylveterinär unmöglich gemacht wird, so hat sich der Vorstand deswegen mit einem Gesuche an das Ministerium des Innern gewandt.

Hunde. Was die Uebelstände beim **Hundefange** betrifft, so ist auch im vergangenen Jahre alles beim Alten geblieben, trotzdem das noch vom verstorbenen Herrn Gouverneur Surowzew in Petersburg vorgestellte „Ortsstatut zum Schutze vor Hunden" mit allen vom Vereine erbetenen Bestimmungen am 24. Mai 1901 vom Herrn Gehilfen des Ministers des Innern bestätigt worden ist. Entgegen diesem Ortsstatut wird noch immer mit Schlingen gefangen anstatt mit Netzen, die Hundefänger haben keine Blechschilder mit Nummern, und anstatt bis 8 Uhr Morgens fährt der Hundewagen bis 10 und auch 11 Uhr. Wenigstens giebt der § 17 des Ortsstatuts dem Thierschutzverein das Recht der Kontrolle, und

dieses ist von einem eifrigen Mitgliede, einer Dame, durch wiederholten Besuch im städtischen Lokal für eingefangene Hunde auch ausgeübt worden. Das Dach der Scheune, in der sich die Hundekäfige befinden, war so schadhaft, und die Thür schloß so schlecht, daß im Winter der Schnee hineingeweht wurde und den Boden bedeckte; die erwähnte Dame erreichte durch ihre Bitte beim Herrn Präses der Sanitätskommission, daß die nöthigen Reparaturen veranlaßt wurden. Auch das Futter wird den Thieren nicht mehr in heißem Zustande vorgesetzt, und als es nöthig war, ist geheizt worden. Doch eine durchgreifende Besserung der mit dem Hundefange zusammenhängenden Zustände wird nie eintreten, solange der Hundefang sich in den Händen einer, naturgemäß nur auf den eigenen Vortheil bedachten, Abdeckerei-Firma befindet.

Die Bemühungen der Asylverwaltung um Ermäßigung der Hundesteuer für Unbemittelte haben zu keinem Resultate geführt. Das im vorigen Jahresberichte erwähnte zweite Gesuch der Asylleitung ist von der Stadtverwaltung abermals abschlägig beschieden worden mit der Motivirung, daß „die Stadt für die Erhebung der Hundesteuer bereits in zwei Bezirke eingetheilt sei, von denen der zweite nur 1 Rbl. zu zahlen habe". Erscheint es schon an und für sich nicht einwandsfrei, die Höhe der Hundesteuer von dem Stadttheile abhängig zu machen, in dem jemand wohnt, da es in allen Stadttheilen arme Leute giebt, welche einen Hund als Wächter brauchen und doch die hohe Steuer nicht zahlen können, so bedeutet diese von der Stadtverwaltung vorgenommene Eintheilung in zwei Bezirke thatsächlich kaum eine Erleichterung; denn das ganze rechte Dünaufer, also die eigentliche Stadt mit den Petersburger und Moskauer Vorstädten, muß 3 Rbl. zahlen, ebenso der größte Theil von Hagensberg auf dem linken Dünaufer. Der Bezirk, wo 1 Rbl. erhoben wird, beschränkt sich also auf Thorensberg und Sassenhof, wo früher überhaupt keine Hundesteuer gezahlt wurde. Unser Verein kann dem gegenüber nur bei seinem Standpunkt beharren, daß die Hundesteuer mit 50 Kop. beginnend, sich in mehrfachen Abstufungen bis zur Höchstgrenze von 3 Rbl. bewegen müßte, ungefähr proportional der von dem betreffenden Hundebesitzer gezahlten Wohnungssteuer.

Katzen.

Die Katzen sind leider auch bei uns einer grausamen Verfolgung ausgesetzt, da die beständige Schilderung derselben als zu vernichtender, vogelfressender Raubthiere in den Köpfen nicht nur der einfachen Leute die Vorstellung erzeugt hat, als sei der Katze gegenüber jede Quälerei und jede Mißhandlung erlaubt. Daß das Gesetz hierüber erfreulicher Weise anderer Ansicht ist, mußte ein roher Bursche erfahren, der eine Katze, nachdem er sie mit Terpentin begossen, aus dem dritten Stockwerk auf das Straßenpflaster warf; der Friedensrichter verurtheilte ihn zu 2 Rbl. oder zum entsprechenden Arrest. Halbverhungerte Katzen, um die sich niemand kümmert, stellen gewiß den Vögeln nach, aber die Schuld hieran trägt der Mensch, welcher die Katze verwildern läßt, das Thier folgt dabei nur dem jedem Wesen angeborenen Selbsterhaltungstriebe. Die Katze ist nun einmal ein Hausthier geworden und bedarf als solches der Pflege und Nahrung, und ihre zu starke Vermehrung muß durch rasches Tödten der neugeborenenen Thierchen verhindert werden; anstatt dessen läßt man die kleinen Thiere aus Bequemlichkeit oder

aus Freude an ihrem graziösen Spiel heranwachsen, um sie später ihrem Schicksal zu überlassen. Fängt die Katze dann Vögel, um ihren Hunger zu stillen, so ist sie gleich das „Raubthier," auf das Jagd zu machen ein jeder sich berechtigt glaubt. Dabei tödten diese „Schützen" aus dem Hinterhalte das arme Thier nicht durch einen sicheren Schuß, sondern verwunden es gewöhnlich nur, worauf es dann irgendwo unter den größten Qualen verendet. Eine Vorstandsdame fand noch neulich solch ein unglückliches Thier, in dessen Kopf die Schrotkörner staken, es fand dann durch Chloroform ein schmerzloses Ende. Also: überflüssige Katzen bringe man zur Tödtung in unser Asyl, und die noch blinden neugeborenen Thierchen ertränke man sogleich, wenn man sie nicht aufziehen will; in ein Tuch gewickelt und mit einem Steine beschwert in einen großen Eimer mit Wasser geworfen, sind sie in einer Minute todt.

Vögel. Zum ersten Male hat der Vorstand im Berichtsjahre der Vogelfütterung seine Aufmerksamkeit zugewandt. Nach dem Beispiele des Auslandes, wo schon längst von den größeren Thierschutzvereinen eine planmäßige Fütterung der Vögel im Winter durchgeführt wird, haben auch wir im Wöhrmannschen Parke und in den Bastei-Anlagen in kleinem Maßstabe Fütterungsversuche angestellt, welche günstig ausfielen, indem die an den Bäumen aufgehängten, mit Hanf versehenen Futterbrettchen von Dompfaffen, Zeisigen und Meisen zahlreich aufgesucht wurden, wozu beim Beginne des Frühlings noch Stare und Finken kamen, da bei dem diesjährigen kalten Frühjahr bis Anfang Mai gefüttert wurde. Leider hat sich sogar hierbei die angeborene Rohheit unserer unteren Bevölkerung gezeigt, denn es ist im Frühjahr wiederholt vorgekommen, daß Kindermädchen die Vögel, welche sich auf die Futterbrettchen gesetzt hatten, verjagten, welch schönem Beispiel die ihnen anvertrauten Kinder jubelnd folgten. Unter solchen Umständen werden wir wohl von den geplanten automatischen Futterhäuschen absehen müssen, da dieselben von Unbefugten zu leicht erreicht werden können, die Fütterung selbst gedenken wir im nächsten Winter auch auf die städtischen Kirchhöfe auszudehnen.

Schlachtvieh. Hinsichtlich der beim Transport des Schlachtviehs und im städtischen Schlachthause herrschenden Mißstände sei auf den Bericht der Distriktskuratoren hingewiesen, der diesen Gegenstand näher behandelt.

Thierasyl. Das Thierasyl des Vereins hat auch im vergangenen Jahre seine gewohnte Thätigkeit zum Wohle von Thieren und Menschen fortgesetzt, wobei es ihm an mancher freundlichen Anerkennung für gelungene Kuren nicht gefehlt hat. Das Hauptverdienst daran gebührt wie bisher Fräulein Emilie Douglas, der unermüdlichen und aufopferungsvollen Leiterin des Asyls.

Aufnahme fanden im Asyl **1077** Thiere, nämlich 131 Pferde, 4 Kühe, 6 Kälber, 1 Stier, 587 Hunde, 293 Katzen, 1 Eichhörnchen, 54 Vögel resp. Geflügel; außerdem wurden noch 237 Thiere ambulatorisch behandelt. Der erwähnte Stier kam auf folgende Weise ins Asyl: per Schiff aus dem Auslande angelangt, sollte er vor dem Transport an seinen Bestimmungsort eine mehrtägige Quarantäne durchmachen und zu dem Zwecke in einen „Schutzstall" gebracht werden, als ein Telegramm seines Besitzers eintraf mit der Bestimmung, daß er ins Asyl des Damencomités nach Hagensberg zu bringen sei. — Unentgeltlich wurden **740** Thiere auf-

genommen, für Zahlung 337 Thiere. Getödtet wurden 635 Thiere, darunter 110 Pferde, 247 Hunde, und 276 Katzen. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache für denjenigen, der sich nicht absichtlich gegen die Wahrheit verschließt, wie manche es thun. 313 Thiere sind auf Initiative der Asylverwaltung getödtet, damit ist die Grundlosigkeit der von gewisser Seite beliebten Behauptung dargelegt, als ob die Thätigkeit unseres Asyls darin bestände, alte, kranke und herrenlose Thiere zu verhätscheln und zu verpflegen. Andererseits sind zwei Drittel aller Thiere unentgeltlich aufgenommen, damit dokumentirt sich unsere Anstalt als das, was sie ist und was sie sein soll, als Wohlthätigkeitsanstalt. Aber bei Ausübung dieser Wohlthätigkeit wird ohne jene „Sentimentalität" verfahren, welche uns noch immer böswilliger Weise vorgeworfen wird. Sentimental sind diejenigen, welche sich die Ohren zuhalten, wenn man sie aus ihrer Gleichgiltigkeit gegen die Thiere aufrütteln will durch Beispiele, wie grausam die Menschen mit den Thieren umgehen, und welche doch keinen Finger rühren, um zu verhindern, daß die Thiere das ertragen müssen, was sie nicht einmal hören können. Unser Asyl verschone man aber endlich mit diesem Vorwurfe!

15 Pferdebesitzer waren so human und gerecht, die Thiere, welche in ihrem Dienste ihre Kräfte verbraucht hatten, zum Erschießen ins Asyl zu schicken. Möchten doch noch viele andere ihrem Beispiele folgen, denn es kann nicht oft genug gesagt werden, daß das Rigaer Thierasyl der einzige Ort in Riga ist, wo die Pferde einen raschen, fast schmerzlosen Tod finden. Leider kommt es öfter vor, daß die Pferdebesitzer ihren Kutschern einfach den Auftrag geben, das Pferd tödten zu lassen, anstatt es ausdrücklich ins Asyl zu schicken, und der Kutscher verkauft es dann womöglich noch weiter oder überläßt es den Abdeckern zu qualvollem Tode. Zur Beobachtung wurden eingeliefert 6 Hunde, von denen 5 als völlig gesund ihren Besitzern zurückgegeben werden konnten, der 6te war ebenfalls ganz gesund, blieb aber im Asyl, da sein Herr ihn nicht zurücknehmen wollte. Das Gnadenbrot für Zahlung ihrer Besitzer erhielten 3 Hunde und 1 Pferd. Die durch die Thiere selbst erbrachte Einnahme betrug 3035 Rbl. 60 Kop., dem stehen die Ausgaben im Asyl mit 5834 Rbl. 72 Kop. gegenüber, so daß die Hauptkasse des Vereins einen Zuschuß von 2350 Rbl. leisten mußte. Erfreulicherweise liefen auch von thierfreundlichen edlen Gönnern Geschenke im Betrage von 656 Rbl. 28 Kop. im Asyl ein.

Gerichtliche Klagen.

Soweit die betreffenden Daten dem Vorstande zugänglich waren, sind im verflossenen Jahre bei den Herren Friedensrichtern 152 Klagen über Thierquälerei zur Verhandlung gelangt; somit leider über 100 Klagesachen weniger als im Jahre 1900. Der ganze Geschäftsgang bei einer Klageführung ist eben bei uns so komplicirt und mit so viel Zeitverlust verbunden, daß dieser Umstand manchen davon zurückhält, bei einer Thierquälerei energisch aufzutreten, der sich sonst gewiß des mißhandelten Thieres annehmen würde. Von Mitgliedern haben sich aktiv bethätigt, soweit es zur Kenntniß des Vorstandes gelangt ist, die Herren: Andrejewsky, Banisch, Franzkiewitsch, Freiberg, Kukulinsky, Ogmann, Meyer, Pusch und Frau O. Krause.

Auf die einzelnen Friedensrichter-Districte vertheilen sich die Klagesachen wie folgt:

	Klagesachen:	Freigesprochen:	Bestraft:	Strafgelder:	
I. Distrikt:	7	1 Fall	2 Fälle	mit 12 R. — K.	
Davon 4 Fälle unerledigt.					
II. Distrikt:	11	— Fälle	11 „	„ 38 „ — „	u. in 2 Fällen ein Verweis.
III. „	38	8 Fälle	24 „	„ 58 „ — „	
Davon 6 Fälle unerledigt.					
IV. Distrikt:	12	3 Fälle	8 „	„ 43 „ — „	
Davon 1 Fall unerledigt					
V. Distrikt:	24	—	24 „	„ 72 „ 50 „	
VI. „	8	2 Fälle	6 „	„ 15 „ — „	
VII. „	10	1 Fall	9 „	„ 20 „ 50 „	
IX. „	7	1 Fall	6 „	„ 64 „ — „	
X. „	5	—	5 „	„ 16 „ — „	
XI. „	25	11 Fälle	12 „	„ 53 „ — „	
Davon 2 Fälle unerledigt.					
XII. Distrikt:	2	—	2 „	„ 8 „ — „	
XV. „	1	—	1 „	„ 5 „ — „	
XIX. „	2	1 Fall	1 „	„ 5 „ — „	
	152 Klages.	28 Fälle	108 Fälle	410 R. — K.	

Der praktische Thierschutz liegt ja fast ganz in den Händen der Districtskuratoren, welchen für ihre Thätigkeit aufrichtiger Dank gebührt, um so mehr, als sie bei der Ausübung ihrer freiwillig übernommenen Pflichten manche Unbequemlichkeit zu ertragen haben. Herrn Staatsrath Glasenapp sei auch hier der herzlichste Dank des Vorstandes ausgesprochen, daß er der guten Sache das große Opfer an Zeit und Mühe bringt, die Sitzungen der Kuratoren zu leiten und das Protokoll zu führen.

Bericht über die Thätigkeit der Distrikts-Curatoren.

(Protokoll-Auszug.)

Es haben seit der letzten General-Versammlung, mit Ausschluß der Sommermonate, im Ganzen acht monatliche Sitzungen stattgefunden, eine davon am 30. April v. J., die übrigen 7 in der Periode vom 17. September bis zum 23. März d. J. Regelmäßig anwesend waren zu diesen Sitzungen durchschnittlich 5 Herren, gewiß eine sehr geringe Zahl aktiv am Thierschutz Betheiligter, da es lieber 50 hätten gewesen sein sollen, in einer so großen Stadt wie Riga und in einem Verein, der sich nach alter Tradition einer so feurig beseelten Leitung erfreut und seine Aufgaben so ernst nimmt, wie der unsrige. In der That konnte es den unmittelbar Betheiligten zeitweilig, besonders im Beginn der neuen Arbeitsperiode, so scheinen, als wenn das Institut der Distrikts-Curatoren durch den allmählichen Verlust mancher werthvollen Kraft in einer Art Krisis sich befinde; doch sind durch den dankenswerthen Hinzutritt neuer frischer Kräfte, durch die Umsicht, Energie und Thätigkeit, mit welcher die so kleine Zahl wirklich aktiv Betheiligter ihre Pflicht erfüllte und nicht zum mindesten durch die unabläßigen Anregungen und Vorschläge des Vorstandes doch praktische Resultate erzielt worden, deren wir uns im Ganzen nicht zu schämen haben.

An unbrauchbaren Pferden wurden ihren Besitzern abgenommen und zum Ankauf behufs Tödtung ins Asyl geschickt: durch Herrn Jacyna im Ganzen 14 (davon eines zur Cur), durch Herrn Goldschmidt 3 (soweit uns bekannt geworden), durch Herrn Johansohn 9, von denen jedoch

faktisch nur 6 ins Asyl gelangt sind, im Ganzen also 23. Aus dieser Richtung der praktischen Thierschutzbethätigung der Curatoren mögen folgende instruktive Einzelheiten hervorgehoben werden, um zu zeigen, mit welcher Art von Schwierigkeiten der Thierschutz in Riga immer noch zu kämpfen hat.

Am 16. Februar v. J. traf Herr Kretschmer auf der Ecke der Nikolaistraße und des Todlebenboulevards beide Pferde des Omnibus mit ganz kranken Hinterbeinen, das eine von ihnen an der Schulter wund. Da die Thiere den Wagen nicht mehr schleppen konnten und Kutscher und Kondukteur ausstiegen, um dieselben durch Reißen und Schlagen in Bewegung zu setzen, ließ Herr Kretschmer ein Protokoll darüber aufnehmen und das eine der beiden Pferde polizeilich mit dem Kronssiegel versehen. Der Friedensrichter sprach am 30. April den Omnibusbesitzer Herrmann frei, auf Grund eines veterinärärztlichen Zeugnisses, wonach das betreffende (angesiegelte) Pferd vollkommen gesund gewesen sein solle. Nachdem inzwischen, am 23. Juli, die Polizei auf derselben Omnibuslinie nach der rothen Düna demselben Herrmann'schen Omnibus beide Pferde wegen totaler Unbrauchbarkeit hatte abspannen lassen, brachte der Vorstand den obigen Fall durch den Rechtsanwalt vor das Friedensrichter-Plenum; die Sache endete im December v. J. mit einer Verurtheilung des Omnibusbesitzers zu 5 Rbl. Strafe; dem Verein hatte allein der Advokat 30 Rbl. gekostet.

Am 15. September veranstalteten die Herren Matwejew und Kretschmer, unter Betheiligung eines Polizeibeamten K., der als früherer Kavallerieofficier und demgemäß Pferdekenner den Herren durch seine Dienste behilflich sein konnte, eine Razzia auf Vereinigungsfuhrwerke, mit dem Ergebniß, daß im Ganzen neun Pferde angesiegelt und ein Protokoll darüber aufgenommen wurde.

Am 16. October um 12 Uhr Mittags traf Herr Jacyna mitten in der Stadt, in der Pferdestraße vis-à-vis der Gilde, ein der Vereinigungsfirma „Sanitar" (Guttschewsky und Jürgensohn) gehöriges blindes und lahmes Pferd im Anspann; er ließ dasselbe ausspannen und ins Asyl schicken. Der betr. Maschinist legte sich zwar aufs Bitten, damit das Thier wenigstens nicht ins Asyl, sondern lieber, behufs Ansiegelung, zum Pristaw geschickt würde; Herr Jacyna bestand aber auf seinem (statutenmäßigen) Rechte und sandte das Pferd per Gorodowoi — von Posten zu Posten — mit seiner Karte ins Asyl. Da die genannte Firma das blinde und lahme Thier auf gütlichem Wege nicht abtreten wollte, mußte die Kriminalklage wegen Gebrauchs eines kranken Pferdes erhoben werden. Der Friedensrichter des II. Distrikts, bei welchem die Sache zur Verhandlung kam, verurtheilte beide Inhaber der genannten Firma, jeden einzeln zu 10 Rbl. Strafe.

Am 22. Oktober wurde durch die Herren Matwejew, Schwabe, Johansohn eine Razzia auf Abdeckereipferde vorgenommen und dabei 3 kranke Pferde ins Asyl befördert. Zwei davon wurden nach einer Woche geheilt den Besitzern zurückgegeben; das dritte, einem gew. Ballod gehörig, war unheilbar und stand noch am 1. December im Asyl, da der Besitzer wüthend davonstürzte und es auf diese Weise nicht angekauft werden konnte.

Am 9. November gelangte die Sache des Passagierfuhrmanns Skudre (Majorenhof), den Herr Jacyna im Laufe des vorigen Sommers mit einem total kranken und unbrauchbaren Pferde angetroffen hatte, im 15. Friedensrichterdistrikt zur Verhandlung; der betr. Fuhrmann wurde mit 5 Rbl. bestraft.

Am 12. (?) November veranstaltete Herr Johansohn für sich allein eine Razzia auf Abdeckereipferde und schickte deren 6 ins Asyl. Sämmtliche Pferde wurden durch Herrn Veterinärarzt Ljubimow als absolut arbeitsunfähig und unheilbar erklärt, mit Ausnahme eines einzigen, das durch eine

mehrwöchentliche Cur noch hätte hergestellt werden können. Da der Besitzer aber die Kosten nicht auf sich nehmen wollte, so ist auch dieses Pferd, nebst den 5 anderen, zum Erschießen angekauft worden.

Wegen einer mangelnden Auffahrt an der Turgenjewstraße, durch deren Fehlen unglaubliche Pferdequälereien verursacht wurden, nahm Herr Kretschmer zu Anfang December mit dem Herrn Hafenkapitän Gerardi Rücksprache, und erlangte die Errichtung einer solchen an der genannten Stelle. Ferner hat Herr Kretschmer, zusammen mit Herrn Jacyna, bei der zwischen Ilgezeem und der Cementfabrik bestehenden, sehr schlechten und steilen Auffahrt es durchgesetzt, daß an dieser Stelle ein Hilfspferd zum Vorspann ein für allemal angestellt werden sollte. Die Herren haben auch späterhin die Mühe nicht gescheut, sich durch eigene Controle davon zu überzeugen, ob das Hilfspferd auch wirklich angeschafft worden sei und haben dasselbe in Funktion gefunden.

Am 7. Januar d. J. traf Herr Kowarowsky den Kutscher Alwin Weinberg dabei an, wie er sein Pferd gröblich mißhandelte. Letzterer wurde in Folge der Klage des Herrn Kowarowsky am 19. Februar im IV. Friedensrichterbezirk mit 10 Rbl. oder 3 Tagen Arrest bestraft.

Wiederholt haben auch durch die Herren Matwejew, Kretschmer, Johannsohn Besuche des Schlachthauses stattgefunden, sowohl um das Ausladen des Schlachtviehes, als auch das Verfahren beim Schlachten selbst zu inspiciren. Eine besondere Schwierigkeit bereitete dabei die Beobachtung des Ausladens der Schlachtviehtransporte, indem die Zeit dieser Ausladung immer wieder geändert worden ist, so daß die zuletzt empfangene Auskunft schon kurze Zeit darauf nicht mehr galt. Da es den Herren bis jetzt noch nicht gelungen ist, den richtigen Zeitpunkt abzupassen, so hat thatsächlich noch kein Protokoll darüber aufgenommen werden können; obwohl es feststeht und auch durch die dort angestellten Personen bestätigt wird, daß dabei grobe Quälereien vorkommen, daß Schweine sich dabei die Füße brechen ꝛc. Unter den beim Schlachten beobachteten Quälereien wird besonders hervorgehoben:

1) Das höchst grausame Schächtverfahren. Dasselbe wird von sämmtlichen Herren, die es mit großer Selbstüberwindung in allen Einzelheiten beobachtet haben, als „haarsträubend" geschildert. Trotzdem soll es, wie den Herren versichert wurde, in dieser Form „gesetzlich" sein!
2) Statt der vorschriftmäßigen Betäubung der Schlachtthiere mit 2 Schlägen haben die Herren sich durch eigenen Augenschein davon überzeugt, daß allein auf ein Schwein 8 Hiebe geführt worden sind, noch dazu mit Unterbrechungen, indem das bereits für todt gehaltene Thier sich plötzlich aufgerafft hat und davongelaufen ist, so daß es wieder zurückgeholt werden mußte. Ursache: die Stadtverwaltung honorirt nicht das nöthige Personal; es fehlt an einem dazu tauglichen angestellten Menschen, welcher die nöthige Kraft und Geschicklichkeit zur Führung dieser entscheidenden Schläge hat, und die Arbeit wird daher von den oft schwächlichen Leuten ausgeführt, welche im Auftrag der Besitzer die Thiere zum Schlachthaus gebracht haben.

In besonderer Empörung waren jedoch sämmtliche Herren über die unbeschreibliche Brutalität beim Schächten. Es wurde daher die Frage aufgeworfen, ob nicht durch den Vorstand unseres Vereins eine große allgemeine Bewegung sämmtlicher russischer Thierschutzvereine angeregt werden könnte, um ein Verbot des Schächtens für ganz Rußland zu erzielen.

Gelegentlich eines Besuches der Lokalitäten des Cirkus Devigné und des Schottischen Cirkus mit Affentheater am Puschkin-Boulevard hat Herr

Johansohn daselbst keine besonderen Ungehörigkeiten angetroffen: die Thiere waren sämmtlich wohlgenährt und in gutem Zustande. Zu fernerer Besichtigung dieser Oertlichkeiten, namentlich zur Fütterungszeit, und zu eingehender Beprüfung des bei der Dressur angewendeten Verfahrens ist es, wenigstens nach den Angaben der Protokolle, nicht gekommen.

Der Pächter des Kaiserlichen Gartens hielt eine Zeit lang drei junge Füchse, von denen zwei gebrochene Füße hatten. Durch den Vorstand hiervon benachrichtigt, veranlaßte Herr Johansohn, daß die beiden kranken Thiere erschossen wurden, das dritte, gesunde, ist an Ort und Stelle belassen worden.

Auf dem Fisch- und Geflügelmarkt hat ebenfalls Herr Johansohn 2 Protokolle wegen Verkaufs lebender Fische aufgenommen, welche demnächst zur Verhandlung gelangen sollen.

Hiermit beschließen wir unseren diesjährigen statutenmäßigen Bericht über die von unseren Curatoren verfolgten Fälle von Thierquälerei, indem wir eine nicht geringe Zahl anderer, zum Theil recht aufopfernder Bemühungen, welche die Herren zum Theil in recht entlegene Stadttheile geführt haben, aber doch aus dem einen oder dem anderen Grunde nicht direkt erfolgreich gewesen sind, an dieser Stelle stillschweigend übergehen. Es bleibt uns nur der Wunsch auszusprechen übrig, daß sich die Zahl der Distrikts-Curatoren durch wirklich taugliche Kräfte vermehre, damit dieses bewährte Institut sich durch immer frische Zuströmung von außen erneue, und immer mehr die ihm entsprechende Bedeutung für den praktischen Thierschutz in unserer Stadt zu gewinnen vermöchte!

Eingaben.

Beim Herrn Polizeimeister reichte der Vorstand 3 Eingaben ein: 1) in Betreff des von den Curatoren konstatirten schlechten Zustandes der Wege am Andreashafen, wodurch den Arbeitspferden dort viele Quälereien verursacht wurden. Hierauf wurde dem Vorstande mitgetheilt, daß nach einem Schreiben des Stadtamts die betreffende Wegereparatur vorgenommen sei; 2) wegen vorgekommener Verweigerung von Hilfeleistung seitens der auf Posten stehenden Gorodowois gegenüber Mitgliedern des Vereins. Hierauf hatte der Herr Polizeimeister die Liebenswürdigkeit, im Tagesbefehl vom 18. Nov. 1901 den Polizeichargen abermals die Pflicht der Hilfeleistung bei Fällen von Thierquälerei einzuschärfen und in einem Schreiben an den Vorstand den Wunsch auszusprechen, in solchen Fällen von der Nummer des Gorodowois sowie der Art seiner Weigerung unter Angabe des Datums in Kenntniß gesetzt zu werden. Die dritte Eingabe betraf die Omnibusse und ist schon erwähnt worden.

Vermächtnisse.

Unsere unvergeßliche Präsidentin, Frau Mary von Schilling hat, um ihr Lieblingswerk, den „Anwalt der Thiere", noch über das Grab hinaus zu fördern, 300 Rbl. als unantastbare Schilling-Stiftung vermacht, die Zinsen sollen entweder für den „Anwalt" verwandt oder dem Kapital zugeschlagen werden. Ganz dieselbe Bestimmung gilt für die 500 Rbl., welche Baron J. de Chaudoir seiner Zeit Frau von Schilling zur Verfügung gestellt hatte, um die Fortführung des „Anwalt" zu ermöglichen, und welche jetzt eine unantastbare Chaudoir-Stiftung bilden sollen. Falls aber der „Anwalt der Thiere" einmal eingehen oder in anderem Geiste geführt werden sollte, so lautet die Bestimmung der Verewigten dahin, daß beide Stiftungen an den „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter" in Dresden übergehen sollen.

Vereins-zeitschrift. Das Vereinsorgan „Der Anwalt der Thiere" ist in 261 Exemplaren verbreitet worden, davon waren aber nur 134 Exemplare im Abonnement, die übrigen sind im Austausch gegen andere Thierschutz-Zeitschriften und gratis versandt worden. Möchten unsere Mitglieder die kleine Ausgabe von 1 Rbl. nicht scheuen und dieses einzige in deutscher Sprache erscheinende Thierschutz-Journal in Rußland abonniren, denn je mehr man über die Thierschutzarbeit hört und liest, desto mehr Interesse gewinnt man für die Sache.

Mitglieder. Die Mitgliederzahl ging am Schlusse des Jahres 1901 in Folge vorgenommener Streichungen wegen Nichtzahlens, durch Todesfälle und sonstige Austritte auf 770 zurück, doch sind bis zur Generalversammlung des laufenden Jahres bereits 34 Personen neu beigetreten. Im Verhältniß zu der Einwohnerzahl Rigas ist die Zahl der Mitglieder noch immer recht gering; daher werden alle gegenwärtigen Mitglieder gebeten, immer neue Mitarbeiter an dem humanen Werke des Thierschutzes anzuwerben.

Mit den meisten in- und ausländischen Thierschutzvereinen steht unser Verein im Austausch der Jahresberichte, und es sei hier dankend ausgesprochen, welche Anregung und Stärkung dadurch dem Vorstande geboten wird.

Generalversammlung. Auf der diesjährigen General-Versammlung, welche am 19. April 1902 in der Aula der Stadt-Realschule stattfand, wurden die verlesenen Rechnungsabschlüsse, das Gutachten der Revisions-Commission sowie der Budgetentwurf pro 1902, der ein voraussichtliches Deficit von 500 Rbl. aufweist in Folge von Bauten uud Remonten, genehmigt. Hierauf wählte die General-Versammlung, da die 3jährige Amtsperiode des Vorstandes abgelaufen war, den bisherigen Vorstand von neuem; da aber Frau Architekt Zirkwitz zu allgemeinem Bedauern eine Wiederwahl abgelehnt hatte, so wurde an ihre Stelle Frau Fabrikbesitzer M. Büjanhoff gewählt. Die Revisionskommission besteht wie bisher aus den Herren: Staatsrath C. Fr. Glasenapp, A. W. Döllen und O. Kindermann jun. Als Distriktskuratoren wurden bestätigt die Herren Fabrikbesitzer E. Blumfeldt und K. Johansohn. Darnach wurde der Generalversammlung Bericht erstattet über die Thätigkeit des Rigaer Thierasyls und der Distriktskuratoren und die wichtigsten Daten des vorliegenden Jahresberichts mitgetheilt. Die Vicepräsidentin machte hierauf die für die Thierschutzsache in ganz Rußland hochbedeutsame Mittheilung, daß Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna das Protektorat über den Russischen Thierschutzverein in Petersburg mit allen seinen Zweigvereinen zu übernehmen geruht habe. Zu dieser dem Bruderverein zu theil gewordenen hohen Ehre hat unser Verein denselben herzlich beglückwünscht. Ferner wies die Vicepräsidentin auf das im Mai dieses Jahres bevorstehende 25-jährige Jubiläum des Rigaer Thierasyls hin, und die Generalversammlung wählte die Leiterin desselben, Frl. Emilie Douglas, als kleines Zeichen der Dankbarkeit für ihre unermüdliche Thätigkeit in dieser ganzen Zeit zum Ehrenmitgliede. Mit herzlichem Dank an alle Förderer der guten Sache und der Bitte, immer neue Kräfte heranzuziehen, schloß die Vicepräsidentin die Versammlung.

Ortsstatut

zum Schutz vor Hunden und zur Bekämpfung der Tollwuth bei diesen wie auch bei anderen Thieren in der Stadt Riga.

(Abgedruckt in der Nr. 74 der „Livl. Gouvernementsztg." 1901.)

Wir geben in Folgendem die wichtigsten Bestimmungen des obengenannten Ortsstatuts in deutscher Uebersetzung wieder, da die Paragraphen 12 bis 17, wenn sie wirklich durchgeführt werden, in Bezug auf den Modus des Hundefanges und -Tödtens als Normalstatut gelten können, dessen Einführung alle Thierschutzvereine ev. bei sich anzustreben hätten:

1) Die Hundebesitzer sind verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die ihnen gehörigen Hunde, sobald sie die Wohnung des Besitzers verlassen, mit Maulkörben versehen sind (welche den im § 5 bezeichneten Mustern entsprechen) oder an der Leine geführt werden (vergl. § 6).

   Anmerkung I. Diese Verordnung erstreckt sich nicht auf diejenigen Höfe, Gärten und zu den Häusern gehörenden Räumlichkeiten, welche ausschließlich den Besitzern der Hunde und deren Hausgenossen zugänglich sind.

   Anmerkung II. In entfernteren Stadttheilen können sich die Hunde in der Nacht in Höfen und Gärten, welche durch Mauern oder Zäune geschützt sind, ohne Maulkorb aufhalten, nur muß allen Bewohnern des Hauses Mittheilung darüber gemacht werden.

2) Die Hundebesitzer sind verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die ihnen gehörigen Hunde, sobald sie das Haus oder den dazu gehörenden Hof oder Garten verlassen, außer mit Maulkörben oder einer Leine auch mit Halsbändern versehen sind, an welchen die Marke über die bezahlte Hundesteuer befestigt sein muß.

3) In öffentlichen Gärten dürfen Hunde vom 1. März bis zum 1. Nov. nur an der Leine geführt werden, auch wenn sie mit Maulkörben versehen sind.

   Anmerkung. Als öffentliche Gärten im Sinne dieses Ortsstatuts gelten alle solche Gärten, welche dem Publikum zugänglich sind, wenn auch gegen eine besondere Zahlung oder auf Grund eines Mitgliedsbeitrages.

4) Hunde, welche durch Anbellen, Anspringen oder auf andere Weise Fußgänger, Radfahrer, Reiter oder Fuhrwerke belästigen, sowie läufische Hündinnen müssen an der Leine geführt werden, auch wenn sie mit einem Maulkorbe versehen sind.

5) Die Maulkörbe müssen der Größe des Hundes genau angepaßt sein und den von der Rigaschen Stadtverwaltung vorgeschriebenen Mustern entsprechen.

6) Die Leine, an welcher Hunde geführt werden, darf nicht länger als 5 Fuß sein.

7) Kettenhunde müssen mit starken Ketten angebunden sein, welche derart zu befestigen sind, daß die Hunde sich nicht losreißen können.

8) Die Besitzer von Hunden und anderen Thieren (Pferden, Rindvieh Schweinen, Ziegen, Katzen ꝛc.), welche der Tollwuth verdächtig erscheinen

oder welche von solchen Thieren gebissen worden sind, oder welche Gelegenheit gehabt haben, mit diesen in Berührung zu kommen (d. h. welche der Ansteckung durch Tollwuth verdächtig sind), sind verpflichtet, diese Thiere entweder unverzüglich zu tödten oder sie zur Isolirung und Beobachtung den dazu von der Stadtverwaltung bestimmten Anstalten zu übergeben, wovon der Stadt-Veterinär und die Polizei sogleich zu benachrichtigen sind. Was solche Thiere betrifft, welche mehr oder minder deutliche Anzeichen von Tollwuth an den Tag legen und diejenigen Hunde und Katzen, welche von wissentlich kranken Thieren gebissen worden sind, so müssen diese sogleich getödtet werden.

12) Hunde, hinsichtlich deren die Bestimmungen dieses Ortsstatuts nicht eingehalten werden, werden eingefangen und nach Ablauf einer dreitägigen Frist getödtet, wenn ihr Besitzer sie nicht durch eine Zahlung von 20 Kop. für jeden Hund und für jeden angefangenen Tag auslöst.

13) Das Einfangen der Hunde darf nur bis 8 Uhr Morgens geschehen und obligatorisch nur mit Netzen und durchaus nicht mit Drahtschlingen.

14) Die Personen, welche den Hundefang betreiben, dürfen nicht jünger als 21 Jahre sein und müssen auf der Brust Blechschilder mit Nummern tragen.

15) Die Wagen zum Transport der Hunde müssen besondere Abtheilungen für jeden Hund haben.

16) Die eingefangenen und von ihren Besitzern nicht ausgelösten Hunde werden nicht anders als durch Chloroform getödtet. Jede andere Tödtungsart der Hunde ist verboten.

17) Dem Thierschutzverein ist es gestattet, eines seiner Mitglieder oder eine besondere von ihm dazu bestimmte Person mit der Beobachtung des Fanges und der Tödtung der Hunde zu beauftragen.

19) Die Uebertreter dieses Ortsstatuts werden auf Grundlage der Strafgesetze zur Verantwortung gezogen.

20) Dieses Ortsstatut gilt für den Rigaschen Stadtpolizeibezirk und tritt zwei Wochen nach seiner Publikation in der Livl. Gouvernementszeitung in Kraft, ausgenommen die zweite Hälfte des § 13 in Bezug auf das Einfangen der Hunde mit Netzen und nicht mit Drahtschlingen. Ueber die beginnende gesetzliche Wirksamkeit der zweiten Hälfte des § 13 wird seinerzeit eine Bekanntmachung in der ebengenannten Livl. Gouvernementsztg. erfolgen. Geichzeitig wird das in den Nr. Nr. 98, 99 und 100 der Livl. Gouvernementsztg. abgedruckte Ortsstatut zum Schutz vor Hunden vom 25. August 1900 aufgehoben.

Vorstand des Thierschutzvereins: Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Präsidentin: vakant.
Vicepräsidentin: Fräulein **C. v. Zwingmann**, Marienstr. 38, II. Sprechstunde von 2—3 Uhr.
Fräulein **E. Douglas**, Vorsteherin und Leiterin des Rigaer Thierasyls.
Frau **A. Thiel**, Kassaführerin und Vorsitzende der Commission für wohlthätige Unternehmungen.
Frau Staatsrath **M. Königsfest**, Kirchenstr. 4, III. Sprechstunde v. 3—4 Uhr. Entgegennahme von Mitglieder-Anmeldungen.
Fräulein **M. Glasenapp**, Protokollführerin und Schrift- und Rechnungsführerin im Thierasyl.
Frau **E. Wallem**, Schriftleiterin des „Anwalt der Thiere," Georgenstr. 6, Q. 16.
Frau Fabrikbesitzer **M. Büjanhoff.**
Frau Architekt **F. Dohnberg.**
Frau **E. v. Goedeberg.**
Frau Staatsrath **H. Glasenapp.**
Frau Hofrath **A. Lindenkampff.**
Frau Baronin **O. v. Mengden.**
Frau Staatsrath **E. v. Hagen.**
Frau **Th. v. Mickwitz.**
Fräulein **M. v. Schilling**
} Vorstands-Candidatinnen.

In den Vorstand cooptirte Mitglieder:

Freifräulein **H. v. Berg.**
Fräulein **H. Friedrichs.**
Frau **v. Krasnolensky.**
Frau **St. Löbmann.**
Fräulein **E. Kyber.**
Baronesse **E. v. Mengden.**
Frau **A. v. Paul.**
Fräulein **A. v. Paul.**

Distrikts-Curatoren.

I. Friedensrichterdistr.: Herr **E. Jacyna**, gr. Pferdestr. 17.
Herr **L. Krause**, gr. Schmiedestr. 6.
Herr **Hugo Hermann Meyer**, Theater-Boul. 3.
II. Friedensrichterdistr.: Herr **St. v. Falkowsky**, Kirchenstr. 19.
Herr **K. Kretschmer**, Ritterstr. 89, Qu. 19.
III. Friedensrichterdistr.: Herr Staatsrath **C. Fr. Glasenapp**, Reimersstr. 1, III,
Herr Gouv.-Veterinärarzt Hofrath **Lindenkampff.** Mühlenstr. 65.
IV. Friedensrichterdistr.: Herr **Th. Kowarowsky**, Alexanderstr. 147, Qu. 21.
V. Friedensrichterdistr.: Herr **E. Blumfeldt**, Nikolaistr. 56.
VI. Friedensrichterdistr.: Herr **K. Worobjew**, Mühlenstr. 66, Qu. 22.
VII. Friedensrichterdistr.: Herr **R. Goldschmidt**, Alexanderstr. 20.
VIII. Friedensrichterdistr.: Herr **A. J. Schwabe**, Grabenstr. 12.
IX. Friedensrichterdistr.: Herr **K. Johansohn**, gr. Schmiedestr. 7.
X. Friedensrichterdistr.: Herr **H. Keck**, Marienstr. 38.
XI. Friedensrichterdistr.: Herr Ingenieur-Obrist **G. v. Kurschenietzki**, Säulenstr. 46, Qu. 3.
Herr **K. Matwejew**, Ritterstr. 89, Qu. 1.

Alle inländischen und ausländischen Thierschutzvereine werden hiermit höflichst ersucht, Briefe und Geldsendungen an das Damencomité des Rigaer Thierasyls nur Marienstraße 38 adressiren zu wollen, um unnütze Verzögerungen zu vermeiden.

Rechenschaftsbericht des Thierschutzvereins unter dem Namen „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls“

pro 1901.

Vermögensbestand.

	Rbl.	K.	Rbl.	K.
Behalt zum Jahre 1901			21254	76
Hierzu:	Rbl.	K.		
Anwachsen des lebenden Inventars	145	—		
Anwachsen der Lutzau-Stiftung	120	—		
Stiftung Baron Chaudoir	500	—		
„ Mary von Schilling	300	—		
Anwachsen d. eisernen Kapitals	74	80	1139	80

Ausgaben:

	Rbl.	K.
Gagen, Gratificationen, Incasso	1210	68
Drucksachen, Kanzlei, Post	180	95
Abgaben und Assecuranz	232	22
Remonte	380	49
Inventar	112	99
Beleuchtung und Beheizung	359	11
Fütterung und Lagerstroh	2872	36
Ankauf elender Pferde und Tödtung derselben	742	50
Medicamente und Bäder	124	45
Verschiedenes	35	55
Summa	6251	30

Einnahmen:

	Rbl.	K.
Mitgliedsbeiträge	621	23
Collecte	314	50
Geschenke	656	28
Unternehmungen	1337	31
Zinsen	218	34
Verpflegung	1819	15
Verkauf	1216	45
Summa	6183	26
Ab: zum eisernen Kapital	74	80
Summa	6108	46
Ueberschuß der Ausgaben	142	84
Summa	22251	72

Vermögensnachweis.

	Rbl.	K.
In der Hauptkasse	857	83
In der Kasse des Asyls	237	71
In Werthpapieren (zur theilweisen Deckung des eisernen Kapitals, welches gegenwärtig 968 R. 66 K. beträgt)	858	72
Im Inventar	1274	75
Im Immobil	12828	43
In Stiftungen	6194	28
Summa	22251	72

Assistent des Vorstandes: **H. Westermann.**

Revidenten: **C. Fr. Glasenapp, A. Döllen, Oscar Kindermann.**

Cassen-Bewegung im Rigaer Thierasyl 1901.

Einnahme.

An Zahlungen für verpflegte Pferde	570	Rbl.	10 Kop.
„ „ „ „ Hunde	1147	„	85 „
„ „ „ „ Katzen	95	„	80 „
„ Zahlung für einen verpflegten Stier	5	„	40 „
„ Einnahme durch den Verkauf von Milch und Schmand, von Hunden und Kälbern und von Abfällen	1216	„	45 „
„ Zinsen aus der „Elpis Melena-Stiftung"	25	„	66 „
„ einem Geschenk von Herrn v. Horst in Veranlassung einer glücklichen Cur	100	„	— „
„ einem Geschenk von einem hochherzigen Gönner des Thierasyls	300	„	— „
„ einem Geschenk von Frau Aeltester Sch.	200	„	— „
„ „ „ für arme Hunde aus weiter Ferne	3	„	50 „
„ „ „ zu einem Zaun	10	„	— „
„ Geschenken für arme Pferde	30	„	— „
„ kleineren Geschenken und Ueberzahlungen	7	„	50 „
aus der Sparbüchse der Anstalt	5	„	28 „
an Saldo vom Jahre 1900	4	„	89 „
Summa	3722	Rbl.	43 Kop
An Zuschuß aus der Hauptcasse	2350	„	— „
Summa	6072	Rbl.	43 Kop.

Ausgabe.

Für Fütterungskosten von 131 Pferden, 4 Kühen, 6 Kälbern und einem Stier	1576	Rbl.	48 Kop.
„ Fütterungskosten von 587 Hunden und 293 Katzen	1006	„	25 „
„ „ „ Tauben und Singvögeln	34	„	45 „
„ Lagerstroh, Streutorf und Schmied	255	„	18 „
„ Ankauf von 95 elenden Pferden	456	„	90 „
„ Tödtung und Abhäuten und für Fortschaffung und Eingraben der Cadaver der verendeten Thiere	285	„	60 „
„ Medicamente und Bäder	124	„	45 „
„ Honorar des Veterinärarztes	300	„	— „
„ Besoldung, Geschenke und theilweise Beköstigung von vier Dienstleuten und einem Tagelöhner	740	„	— „
„ Pension für einen ausgedienten Tagelöhner des Asyls	30	„	— „
„ Gratificationen	39	„	15 „
„ Remonte (380.49) und Ergänzung und Reparatur des Inventars (112.99)	493	„	48 „
„ Beheizung (290.65) und Beleuchtung (68.46)	359	„	11 „
„ Feuerassecuranz, Abgaben und Grundzinsgelder	100	„	7 „
„ Diversa	33	„	60 „
Saldo 237 Rbl. 71 Kop.	Summa 5834	Rbl.	72 Kop.

M. Glasenapp,
Schrift- und Rechnungsführerin des Rigaer Thierasyls.

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1901.

Tabelle I.

	Es verblieben zum Jahre 1901.	Es kamen im Jahre 1901 hinzu.	Zur Cur.	Zur Pflege.	Zur Beobachtung.	Zur Isolirung.	Zur Tödtung von: den Besitzern.	Zur Tödtung von: der Polizei.	Zur Tödtung von: Mitgliedern mit Hilfe d. Polizei.	Zum Ankauf von: den Besitzern.	Zum Ankauf von: der Polizei.	Zum Ankauf von: Mitgliedern mit Hilfe d. Polizei.	Zur Section.	Zurückgekommen.	Herrenlose resp. verlaufene Thiere.	Zusammen.
Pferde	5	126	13	7	—	—	15	—	1	75	—	20	—	—	—	131
Kühe	4	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
Stiere	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Kälber	2	4	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
Hunde	82	505	141	17	13	6	105	—	—	—	—	—	2	2	301	587
Katzen	6	287	10	2	—	—	105	—	—	—	—	—	—	—	176	293
Eichhörnchen	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Vögel und Geflügel	52	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	53	54
	152	925	165	38	13	6	225	—	1	75	—	20	2	2	530	1077
	1077		1077													

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1901.

Tabelle II.

	Genesen.	Gestorben.	Aus der Pflege entlassen.	Aus der Beobachtung entlassen.	Aus der Isolirung entlassen.	Verschenkt.	Verkauft.	Seinen Besitzer gefunden.	Besitzer sich losgesagt.	Entkommen.	Getödtet.	Zurückgegeben. Ungeheilt auf Wunsch d. Bes.	Zurückgegeben. Ungeheilt auf Wunsch d. Pol.	Secirt.	Es verblieben zum Jahre 1902.	Für Zahlung.	Unentgeltlich.
Pferde	12	1	—	—	—	—	—	—	—	—	110	—	—	—	8	12	119
Kühe	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	4
Stiere	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Kälber	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	—	—	2	—	6
Hunde	83	45	10	4	11	7	70	10	—	3	247	5	—	2	90	232	355
Katzen	3	7	1	—	—	—	—	—	—	—	276	—	—	—	6	92	201
Eichhörnchen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Vögel und Geflügel	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	53	—	54
	99	54	12	4	11	7	72	10	—	3	635	5	—	2	163	337	740
	1077															1077	

	Pferde.	Kühe.	Kälber.	Ziegen.	Schweine	Hunde.	Katzen.	Hühner.	Zusammen.
Ambulatorisch behandelt	63	5	3	6	3	135	19	3	237
	237								

Anzeige der Asylverwaltung.

Das in Hagensberg, Fuhrmannsstraße Nr. 32, belegene Thierasyl ist für das Publicum den ganzen Tag, **mit alleiniger Ausnahme der Stunden von 1—4 Uhr Nachmittags** geöffnet. Anstaltsarzt ist Herr Veterinärarzt Coll.-Rath **Ljubimow,** welcher verpflichtet ist, täglich während seiner Anwesenheit im Asyl, zwischen 10 u. 11 Uhr, sich daselbst einfindenden Besitzern kranker Thiere ärztlichen Rath zu ertheilen und zwar armen Leuten unentgeltlich.

Daselbst werden Thiere zur Kur, zur Verpflegung, zur Tödtung, zur Beobachtung (tollwuthverdächtige), zur Consultation, zur Operation, zur Section, zum Eingraben, sowie Hündinnen zur Isolirung entgegengenommen. Kranke, elende, verkommene, hungernde, verirrte oder verstoßene, von der Straße aufgenommene Thiere finden im Asyl gleichfalls Obdach, Pflege und Heilung und wo diese nicht mehr möglich, einen schnellen, möglichst schmerzlosen Tod. Auch werden alte, liebgewordene Thiere, denen die Eigenthümer das Gnadenbrot geben wollen, entgegengenommen.

Die Taxe beträgt für Pferde 50—70 Kop. täglich.
" " " " Kühe 50—60 Kop. täglich.
" " " " Hunde 60 Kop. bis 2 Rbl. wöchentlich.
" " " " Katzen 60 Kop. wöchentlich.
" " " " Vögel und Geflügel 3—12 Kop. täglich.
" " " " Tödtung von Hunden, Katzen ꝛc. durch Chloroform: 50 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " eine Consultation: 25 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " eine Operation: 1—3 Rbl.
" " " " eine Section: 1—3 Rbl.

Für die Tödtung von Pferden, welche der Anstalt zur Verwerthung überlassen werden, ist keine Zahlung zu entrichten, für die Tödtung solcher Pferde deren Besitzer das getödtete Thier zurückverlangen, wird eine Zahlung nach Uebereinkunft erhoben.

Für jedes zur Kur geschickte Thier ist außerdem, je nach der Krankheit, eine einmalige Zahlung für die ärztliche Behandlung, incl. Arznei, zu machen.

Die Anzahlung ist je nach der voraussichtlichen Dauer der Krankheit für 1—4 Wochen pränumerando zu entrichten.

Vorstehende Taxe gilt für die Mitglieder des Vereins. **Nichtmitglieder** haben 20% mehr zu zahlen.

Bei nothwendig werdender Einkassirung hat der säumige Zahler die Incassogebühren zu entrichten.

Falls die Eigenthümer nicht persönlich ihre Thiere einliefern, haben sie dem Ueberbringer ein Begleitschreiben mitzugeben, das ihre Verfügung über das betreffende Thier, ob zur Kur, zur Verpflegung, zur Beobachtung, zur Isolirung oder zum Tödten geschickt, enthalten muß, sowie die genaue Adresse des Eigenthümers, den Namen des Thieres und etwaige Krankheitsursachen resp. Symptome.

Die eingelieferten Thiere werden **nur** auf persönlich oder schriftlich ausgesprochenen Wunsch des Besitzers und **nach erfolgter Berichtigung der Kur- und Verpflegungskosten** herausgegeben.

Mitglieder des Thierschutz-Vereins

unter dem Namen

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Ehren-Mitglieder.

Fräulein **Emilie Douglas**, Vorsteherin und Leiterin des Rigaer Thierasyls.
Miss Frances Power Cobbe, Hengwrt, Dolgelly, N. Wales.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin **Swätopolk-Mirski**.
Frau Aeltester **E. Schwabe**.
Frau **E. v. Torklus**. †
Frau **Marie v. Warpakhovsky** in Petersburg.
Frau **Amalie v. Stankiewicz**.
Frau **Livia Galster-Eichberger**.
Miss **Kate Deighton**.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin **Lwoff (Vilma Parlaghy)**.
Herr Baron **Edmund v. Lüdinghausen-Wolff**, Präsident des Kurländischen Thierschutzvereins.
Seine Excellenz Herr Geheimrath **v. Sfawinow** in St. Petersburg.
Herr Ingenieur-Architekt **S. v. Sossimowski** in St. Petersburg.
Herr Gardekapitain **F. v. Pochwalinsky**.
Herr Baron **J. De-Chaudoir** in Shitomir.
Herr **Alexander v. Reinhold**.
Herr **Ernst v. Weber**, Präsident des internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter in Dresden. †
Herr Oberlehrer **H. v. Westermann**.
Herr Staatsrath **C. Fr. Glasenapp**.
Herr **A. Döllen**.
Seine Durchlaucht Fürst **Michael Oginski**. †
Herr Cand. jur. **S. J. Nikiforow** in St. Petersburg.
Herr **Friedrich v. Reinhold**.
Herr Professor Dr. **P. Förster** in Berlin.
Herr Professor Dr. **J. Szalkay-Guyla**, Director des Ungarischen Thierschutzvereins in Budapest.
Herr **A. Dollmann**, II. Vorsitzender des Münchener Thierschutzvereins.

Ständige Mitglieder.

Herr **Joseph Banisch**.
Herr Oberst **Bogomolez**.
Herr **Ludwig Gritzkewitsch**.
Herr **Wladimir Hermann**.
Herr Professor **Koch**.
Frau Staatsrath **L. v. Oern**.
Herr **Rudolf Witte**.

Mitglieder.

Abolkaln, Hr. J.
Acton, Frl. A. S.
Ahbel, Hr. Joh.
Ahrens, Fr. D.
Aksjenow, Hr. A.
Aksjenow, Fr. B.
Andree, Hr. A.
Andrejewsky, Hr. J.
Apping, Hr. J. †
Aquilander, Hr. P. v., Exc.
Arenstamm, Fr. Ch.
Arenstamm, Hr. J.
Aschenkampff, Hr. A.

Baeckmann, Hr. A. v.
Baer, Hr. W.
Baer, Hr. C.
Bagdahn, Hr. O.
Bagdahn, Fr. E.
Bahrs, Herr J.
Bahrs, Frl. J.
Ballod, Hr. C.
Banisch, Hr. J., ständ. Mitgl.
Barsow, Herr J.
Barkowsky, Fr.
Baron, Hr. Ch.
Barth, Fr. E.
Batzel, Hr. †
Bauererts, Hr. G.
Bekmann, Hr. Al.
Belgard, Hr. v.
Berens, Hr. J.
Berg, Hr. B. v.
Berg, Hr. F. v.
Berg, Freifrl. K. v.
Berg, Freifrl. H. v.
Berg, Hr. J.
Berg, Fr. R.
Berg, Hr. H.
Berg, Fr. P.
Berg, Fr. Hen.
Berg, Hr. C.
Bergbohm, Fr. Natalie.
Bergmann, Hr. C. J. †
Bergmann, Hr. Ed.
Bermann, Hr. P.
Betz, Frl. C.
Beyse, Hr. Th.
Biedermann, Hr. P.
Biedermann, Fr. O.
Birkenstaedt, Fr. H., geb. Frey
Blenck, Hr. M.
Block, Fr. M.
Blumberg, Hr. N.
Blumfeldt, Hr. E.
Bodarewsky, Hr. W. G.
Boecker, Hr. C.
Bogomolez, Hr., Obrist, ständiges Mitglied.
Borissow, Hr. N. N.
Boßmann, Frl. F.
Bradke, Fr., Geheimrath, Exc.
Brandt, Hr. B. v.
Brandt, Hr. S. Boris.
Braun, Hr. C.
Braun, Hr. G.
Braun, Hr. H.
Breede, Hr. J.
Breede, Fr. G.
Brieling, Hr. Fr.
Brigant, Hr. J.
Brockhausen, Hr. Frd. Wilh.
Brohde, Frl. M.
Brueckmann, Hr. E.
Buchard, Hr. Th.
Buching, Hr. J.
Buché, Hr. A.
Buejanhoff, Fr. M.
Buhmann, Hr. J.
Bund der Vogelfreunde, Graz, Oesterreich.
Busch, Frl. Adelheid.
Buschmann, Hr. A.
Buschmann, Fr. A.
Butkewitsch, Hr. C.
Butti, Hr. F.
Buttler, Hr. J.

Ceumern, Hr. Bar. F. v.
Ceumern, Freifrl. M. v.
Chaudoir, Hr. Bar. J. de, Ehrenmitglied.
Chey, Hr. A. de.
Chomse, Fr. Aug.
Chomse, Frl. W.
Chomse, Hr. R.
Claaßen, Hr. B., Ingenieur.
Claaßen, Fr. A.
Cobbe, Miß Frances Power, Ehrenmitglied.
Cramer, Hr. N. v.
Croon, Hr. C.

Daentler, Hr. R.
Dahlitz, Frl. M.
Dalwigk-Lichtenfels, Baron R. von.
Deighton, Miß K., Ehrenmitgl.
Dernen, Frl. L.
Diringshoff, Hr.
Dischur, Hr. And.
Dmuchowsky, Fr. O.
Dohnberg, Fr. F.
Doellen, Hr. A., Ehrenmitglied.
Dollmann, Hr. A., Ehrenmitglied.
Douglas, Frl. E., Ehrenmitg.
Drewing, Hr. C.
Duenges, Fr. K., geb. Fahrbach.

Eberhardt, Hr. W
Edelberg, Hr. L.
Egliht, Hr. C.
Egling, Hr. K.
Ehmke, Hr. H.
Ehmke, Fr. M.
Eiche, Hr. N.
Eichholz, Hr. A.
Eichmann, Fr. D.
Eichmann, Hr. J.
Erdberg, Hr. Ed.
Erdmann, Hr. H.
Erler, Hr. K.
Esbeer, Fr. L.
Esbeer, Hr. W.

Faber, Frl. C.
Faber, Frl. J.
Fahrbach, Hr. G.
Falkowsky, Hr. St.
Faust, Hr. E.
Faust, Fr. A.
Fedorow, Hr. A. K.
Feldmann, Hr. Frd.
Feyerabend, Hr. O.
Filipowicz, Hr., Pristaw.
Fitzner, Frl. W.
Fitzner, Frl. L.
Fleischmann, Hr. F.
Flett, Hr. L.
Foelkersahm, Hr. Bar. H. v.
Foelkersahm, Baronesse A. v.
Förster, Hr., Prof., Dr. P. Ehrenmitglied.
Fosajew, Hr. N.
Franzkiewitz, Hr. M.
Freiberg, Frl. L.
Freyberg, Hr. E.
Freyberg, Hr. Georg.
Freytag-Loringhoven, Hr. Bar. A. v.
Freytag-Loringhoven, Fr. Baronin v.
Friedrichs, Frl. Helene.
Friedrichs, Hr. W.
Friedrichs, Fr. J.
Fromm, Frl. A.
Fromhold, Fr.
Fuchs, Hr. A.

Galotin, Hr. A. P.
Galster, Hr. C.
Galster, Fr. L., Ehrenmitgl.
Geist, Frl. A.
Gerardi, Hr. Admiral M. K. v., Exc.
Gerardi, Hr. B. v.
Gernet, Fr. E. v.
Gertik, Hr. C., Rig. Polizeimstr.
Giedgavd, Frl. M. v.
Gladki, Hr. St.
Glasenapp, Hr. C. Fr., Ehrenmitglied.
Glasenapp, Fr. H.
Glasenapp, Frl. S., verheir. Bolton.
Glasenapp, Frl. M.
Glasenapp, Hr. W.
Gödeberg, Fr. E. v.
Gödeberg, Frl. P.
Göschel, Hr. E.
Goldmann, Hr. A.
Goldmann, Fr. E.
Goldschmidt, Hr. R.
Gorges, Fr. L.

Gorges, Hr. F. †
Goritz, Hr. P.
Graef, Fr. E.
Graew, Fr. A.
Grauding, Hr. J.
Grewing, Hr. Joh.
Grigorius, Hr. W.
Grigorjew, Hr. L. G.
Grizkewitsch, Hr. L., ständ. Mitglied.
Grünfeldt, Fr. J. v.
Grünberg, Hr. R.
Grüning, Fr. Dr.
Grundmann, Fr. L.
Groschke, Hr. A.
Grootten, Fr. S.
Grönberg, Hr. Th., Professor.
Gülich, Hr. A.
Gülich, Fr. R.
Guschewsky, Hr. St.
Gutmann, Hr. J.

Haake, Hr. Alex.
Haarmann, Fr.
Haensell, Fr. M.
Haendel, Hr. Ed.
Hagen, Hr. W. N.
Hagen, Hr. O.
Hagen, Fr. E. v.
Hanenfeldt, Fr. v.
Haken, Hr. Hofrath Th. v. †
Hansen, Hr. Obrist v.
Hansen, Frl. L.
Hansen, Hr. Joh.
Handtmann, Hr. O.
Hartmann, Fr. J., geb. Faenger.
Hartmann, Frl. E.
Hartmann, Hr. L.
Hartmann, Hr. Herm.
Hartmann v. Twardowsky, Frl. L.
Heimann, Fr. Consul F. v.
Heinike, Hr.
Hellmann, Hr. Dr.
Hellwig, Hr. H. K.
Hentschell, Hr. W.
Hermann, Hr. W., beständ. Mitglied.
Hermann, Fr. H.
Hermansohn, Fr. M.
Hertel, Fr. A.
Hertzberg, Fr. C. v.
Hertzberg, Hr. B. v.
Hesse, Hr.
Hesse, Fr. T.
Heynisch, Frl. M.
Hill, Fr. K. J.
Hildebrandt, Hr. G. F.
Hoberg, Fr. A.
Hoffmann, Frl. M. v.
Hollmann, Fr. A.
Holm, Hr. H.
Holtz, Hr. A.
Höpker, Fr. A.
Höpker, Frl. A.
Horst, Hr. ter G. H. Z.
Hunnius, Hr. v.
Hviid, Fr. E.

Ikner, Hr. A.
Immermann, Fr. O.
Irmer, Fr. Dr. L. v., Exc.
Irmer, Hr. O. v.
Irmer, Hr. E. v.
Irmer-Holst, Fr. M. v.
Irmer-Holst, Frl. M. v.
Irmer-Holst, Frl. H. v.
Irmer-Holst, Hr. O. v.
Isacson, Hr. Ed.
Isacson, Hr. B.
Jachna, Hr. E.
Jacobsohn, Hr. Const.
Jankewitz, Hr. J.
Jannsohn, Hr. P.
Jarmersted, Fr. E. v.
Jarmersted, Fr. M. v.
Jarmersted, Frl. A. v.
Jaskowsky, Hr. A.
Jaunsem, Hr. A.
Jäppelt, Hr. R.
Jäppelt, Fr. M.
Jeftanowitsch, Hr. Dr. W.
Jeftanowitsch, Fr.
Jenisch, Fr. William.
Jenisch, Frl. Ex.
Jenisch, Frl. El.
Jensen, Fr. S.
Jensen, Hr. E.
Johansohn, Hr. W.
Johansohn, Hr. K.
Johannson, Hr. L.
Johanson, Hr. Magister E.
Johanson, Hr. H.
Jonson, Hr. K. (Джонсонъ).
Jung-Stilling, Frl. L. v.
Junowicz, Hr. Obrist R. v.
Jurenew, Frl. N. J.
Jurenew, Frl. A. J.
Jurjan, Hr. P.
Jürgensen, Hr. R.
Iwanow, Hr. W.

Kalnin, H. J. J.
Kamarin, Hr. Nic.
Karause, Fr. P.
Karpow, Hr. C.
Kasack, Hr. J.
Katschurin, Hr. P.
Keck, Hr. H.
Keck, Hr. B.
Kergalw, Hr. Ch.
Kerkovius, Fr. Adr.
Kerkovius, Hr. A.
Kersten, Fr. C.
Keußler, Fr. H. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler, Frl. A. v.
Keußler, Frl. A. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler, Hr. H. v., Pastor.
Keußler, Hr. E. v.
Keußler, Hr. P. v.
Kindermann, Hr. O.
Kirstein, Frl. E.
Kirstein, Frl. G.
Kirstein, Hr. E.
Kirstein, Hr. J.
Kirstein, Hr. K.
Klassowsky, Frl. N.
Klau, Hr. V.
Kleberg, Fr. A. H.
Kleist, Hr. Baron W.
Klettke, Hr. J. E.
Koch, Hr. Prof., ständ. Mitgl.
Koch, Hr. Wold.
Koch, Frl. N.
Koch, Frl. L.
Königsfest, Fr. Dr.
Königsfest, Hr. N., cand. jur.
Korff, Baron, Fd. v.
Koundert, Fr. Th.
Koundert, Hr. Ed.
Korn, Hr. Hugo.
Koschko, Hr. A., Pristaws-Geh.
Kowarowsky, Hr. Th.
Krasnolensky, Fr. J. v., geb. Baronesse Ceumern.
Krasting, Frl. A.
Krasting, Hr. J.
Krauklien, Fr. M.
Krause, Hr. L.
Krause, Fr. O.
Krebs, Hr.
Kreisler, Hr. O.
Krentzien, Hr. Th.
Kretschmer, Hr. C.
Krickmeyer, Frl. A.
Kriffka, Frl. J.
Krimmberg, Hr. Alphons.
Krohn, Fr. A. W.
Krüdener, Baronesse Anine v.
Krukowsky, Fr. A.
Kuhfuß, Fr.
Kukulinsky, Hr. E. J.
Kummerau, Frl. E.
Kunze, Hr. J.
Kurschenietzky, Hr. Obrist G. v.
Kyber, Hr. E.
Kyber, Frl. E.
Kyber, Hr. W.
Kyber, Hr. M.
Kymmel, Hr. C. L.
Kymmel, Frl. M.

Laks, Fr. Generalin, Exc.
Langbein, Hr. W.
Laßmann, Fr. M.
Laugul, Hr. Eugen.
Lapin, Hr. A.
Laptjew, Hr. M. D.
Laschkow, Hr. K. M.
Lawrentjew, Hr. A.
Lebedew, Hr. N. †
Lebedew, Hr. Th.
Legsding, Hr. G.
Lepke, Hr. Eugen.
Lepp, Hr. A.
Lichtenstein, Hr. H.
Lichtenstein, Hr. K.
Lieven, Prinzessin Alex. v.
Lieven, Baron E. v.
Lindenkampff, Fr. Alex.
Lindenkampff, Hr. Ed.
Lissowsky, Hr. R.
Loebmann, Fr. St.
Lorch, Hr. C.
Lorenz, Hr. A.

Lorenz, Frl. M.
Losberg, Hr. L.
Löſewitz, Hr. C.
Löſer, Hr. C.
Loſſert, Hr. E.
Löwis, Hr. Baron W. v.
Lutz, Hr. G.
Lutzau, Frl. J. v.
Lyra, Hr. Aug.

Magnus, Hr. O. v.
Magnus, Fr. v.
Majakow, Hr. Th.
Makarow, Hr. N. F.
Marſchütz, Hr. James.
Martens, Hr. J.
Martinoff, Hr. C. J.
Matwejew, Hr. N.
Matwejew, Hr. C.
Matwejew, Fr. M.
Matwey, Hr. Aug.
Meltzer, Hr. H.
Mende, Hr. Heinrich.
Mengden, Baroneſſe E. v.
Mengden, Baroneſſe S. v.
Mengden, Baron W. v.
Mengden, Baron O. v.
Mengden, Baronin H. v.
Mengden, Baron L. v.
Mengden, Baronin O. v.
Menkowitſch, Hr. A. M
Ments, Frl. H.
Mertens, Hr. Louis.
Meſchtſcherſki, Hr. W. P., Friedensrichter.
Mey, Fr. B.
Meyer, Fr. P.
Meyer, Hr. Hugo Hermann.
Meyer, Hr. Joh.
Meyer, Hr. L.
Meyerhof, Hr. Ed.
Mikoni, Hr. W. St.
Mickwitz, Fr. T. v.
Mickwitz, Hr. U. v.
Minuth, Hr. N.
Mirbach, Baron v., Dubbelnſcher Polizeimeiſter.
Mirwald, Frl. B.
Muſinowicz, Fr. Dr. O.
Möller, Frl. A.
Mühlhauſen, Hr. P.
Mullack, Hr. R.
Muß, Hr. G.
Munter, Hr. N.
Müller, Hr. Edgar.
Müller, Hr. E.
Müller, Hr. J.
Müller, Hr. L.

Nakuntz, Hr.
Naruſchewitz, Hr. R.
Nelidow, Fr. E. v., Exc.
Nelidow, Frl. M. v.
Nelius, Hr. Ernſt.
Nikitin, Hr. N.
Niſſen, Fr. E.
Nochumſohn, Hr. J.
Nohl, Hr. J.
Noſe, Hr. G.
Nowacek, Hr. J.
Nikiferow, Hr. C. J., Ehrenmitglied.
Nowikow, Fr.
Nowikow, Hr. J. J.

Oberg, Hr. C.
Odojewzew, Hr. P. M.
Oern, Fr. Staatsrath L. v., ſtändiges Mitglied.
Oginſki, Fürſt Michael, Ehrenmitglied. †
Ogmann, Hr. A.
Ohſoling, Fr. W. G.
Oſtrowsky, Hr. A.
Otto, Hr. Franz.

Palzew, Frl. E.
Parfianowitz, Hr. J.
Parlaghy, Fr. B., Ehrenmitgl.
Paul, Hr. H. v.
Paul, Fr. A. v.
Paul, Frl. A. v.
Paul, Hr. C. v.
Pell, Frl. Anna.
Perewerſin, Hr. H.
Peterſenn, Fr. M. v., geb. Baroneſſe Krüdener.
Peterſohn, Fr. K. K.
Petrow, Hr. J. F.
Petrow, Hr. Dim.
Petroff, Fr. O.
Pfeiffer, Hr. A.
Pfeil, Fr. F.
Pirang, Hr. R.
Platz, Fr. Th.
Plenzner, Fr. L. v.
Pochwalinsky, H. F. v., Ehrenmitglied.
Poenigkau, Fr. J.
Pohle, Hr. R.
Posding, Hr. A.
Preedit, Hr. J.
Prüffert Hr. O.
Pundt, Frl. Ina.
Puſch, Hr. F.

Querfeldt, Frl. Ch. v.
Querfeldt, Frl. B. v.

Radau, Hr. B.
Radau, Fr. A.
Radecki, Hr. H. v.
Radziwill, Fürſt Konſtantin.
Radaſewsky, Hr. E.
Radaſewsky, Hr. O.
Ragoſin, Hr. P. P.
Ragoſin, Fr. M.
Rakowsky, Frl. Ch.
Rathmünder, Hr. H.
Rau, Fr. J.
Rautenfeldt-Buſchhof, Hr. C. v.
Rautenfeld-Buſchhof, Fr. M. v.
Rauthe, Hr. E.
Redelin, Hr. W. v., Gerichtspriſt.
Rehburg, Frl. A.
Reichart, Hr. Obriſt P. v.
Reichenecker, Hr. C.
Reichenecker, Fr. E.
Reichmann, Hr. F.
Reimann, Fr. Lucie.
Reimann, Hr. R.
Reimann, Hr. Ernſt.
Reimann, Hr. Eugen.
Reiner, Hr. G.
Reinhold, Hr. A. v., Rentier, Ehrenmitglied.
Reinhold, Hr. Fr. v., Rentier, Ehrenmitglied.
Reinhold, Fr. L.
Reitzberg, Fr. A.
Reinwald, Hr. E.
Reß, Hr. E.
Reſewsky, Hr. F. G.
Reyher, Frl. E.
Reincke, Frl. E.
Reitlingshöfer, Hr. A. jun.
Ricci, Frl. M.
Riebenſahm, Fr. Ad.
Rimkuß, Hr. W K.
Rinneberg, Frl. B.
Robinſon, Hr. Law.
Roenelt, Hr. F.
Roenelt, Fr. H.
Rohloff, Hr. Ed.
Roſen, Frl. J. v.
Roſen, Fr. Bar. v., Exc.
Roſenberg, Hr. G. C.
Roſenberg, Hr. C.
Roſenberg, Fr. A.
Roſenhagen, Frl. E.
Roſenthal, Hr. Fr.
Roſenthal, Hr. A., Rentier.
Roßmann, Hr., Priſtaw.
Roßmeyer, Fr. R.
Rodien, Hr. Fr.
Rudin, Frl. R.
Rudnicki, Fr. E. v.
Rubin, Hr. Alex.
Rubinſtein, Hr. M.
Ruetz, Hr. Patrik.
Ruhnke, Hr. C.
Ruhwald, Hr. Th.
Ruprecht, Hr. F.
Rußczyc, Fr. E. v.
Ruppeik, Frl. E.
Ruttmann, Hr. A.
Rychlitzky, Hr. D. v.

Sablowsky, Hr. C.
Saß, Baron Carl v.
Seddus, Hr. Joh.
Seehardt-Adamſohn, Frl. A.
Sellmer. Hr. R.
Sengbuſch, Hr C. v.
Seuberlich, Frl. L.
Sidorow, Hr. B.
Siering, Hr. W.
Siering, Hr. E. J.
Siegmund, Hr. G.
Sirnit, Hr. A.
Sittenfeldt, Hr. J.
Solowjew, Hr. N.
Soſſimowski, Hr. S. v., Ingenieur-Architect, Ehrenmitgl.
Sſawinow, Hr. Geheimrath, Exc., Ehrenmitglied.

Sſawitzky, Hr. B.
Spink, Hr. Arved.
Springenfeldt, Hr. Dr.
Swätopolk-Mirski, Fr. Fürſtin Ehrenmitglied.
Swätzky, Fr. Gener., Exc.
Swirlowsky, Hr. J.
Staël-Holſtein, Fr. v.
Stahl, Frl. E.
Stankiewicz, Fr. A. v., Ehrenm.
Starr, Frl. H.
Starr, Frl. J.
Steenbock-Fermor, Graf W. v.
Steenbock-Fermor, Comt. Ch. v.
Stein, Hr. G.
Steinberg, Hr. A.
Steinert, Hr. K.
Stern, Hr. J.
Stieda, Hr. H. Aeltermann der großen Gilde.
Stieda, Fr. A.
Stieda, Hr. Alex., Aelteſter.
Stieda, Hr. E.
Stieda, Fr. E.
Stephany, Hr. H.
Stoljarow, Hr. W.
Stolterfoht, Hr. P.
Stolterfoht, Fr.
Strandmann-Zirſten, Hr. C. v.
Strandmann-Zirſten, Fr. Ch. v.
Strandmann, Fr. M. v., geb. v. Tranſehe.
Strauß, Hr. E.
Strebe, Hr. O.
Struwe, Hr. C. v., Rittmeiſter.
Stryk, Fr. Dr.
Struwe, Fr. E. v.
Schakal, Hr. J.
Scheibler, Frl. O.
Scheinvogel, Fr. M. v.
Schiele, Hr. P. †
Schirismann, Hr. B.
Schulz, Hr. J. C.
Schulz, Fr. J.
Schwabe, Fr. E. Ehrenmitglied.
Schwabe, Hr. A. J.
Schwabe, Hr. E.
Schwan, Hr. C.
Schwartz, Hr. Notar J. Ch.
Schwech, Hr. W. v.
Schwech, Frl. A. v.
Schwech, Frl. F. v.
Schweinfurth, Hr. L.
Schweinfurth Frl. M.
Schweinfurth, Frl.
Schwedler, Hr. Frd.
Sczalkay-Guyla, Hr. Dr. J., Profeſſor, Ehrenmitglied.
Schandarjanz, Hr. O. A.
Schellenberg, Hr. Alex.
Schiffer, Frl. J.
Schirren, Hr. A.
Schigas, Hr. N.
Schigle, Hr. J.
Schiſchow, Hr., Lieut.
Schilling, Frl. M. v.
Schilling, Frl. A. v.
Schleicher, Hr. R.
Schleicher, Fr. H.
Schleicher, Hr. H. jun.
Schley, Hr. C.
Schlippe, Hr. C. v.
Schlippe, Hr. L. v.
Schlippe, Hr. N. v.
Schmidt, Fr. Louiſe.
Schmidt, Frl. Antonie.
Schmidt, Fr. O. geb. Reimann.
Schmidt, Hr. Alex.
Schneider, Hr. H. sen.
Schneider, Hr. E. jun.
Schnabel, Fr. E. sen.
Schoultz-Aſcher., Hr. Bar. R. v.
Schoultz-Aſcher., Fr. Bar. M. v.
Schoultz-Aſcher. Baroneſſe A. v.
Schoultz-Aſcher., Hr. Bar. A. v.
Schoultz-Aſcher. Hr. Bar. Alf. v.
Schoultz-Aſcher., Fr. Bar. B. v.
Schoultz-Aſcher., Fr. Bar. H. v.
Schorries, Frl. L., verh. Chriſtoffſohn.
Schrader, Hr. A.
Schröder, Fr. J. v.
Schröder, Hr. O. v.
Schröder, Hr. G. W.
Schulinus, Hr. H.
Schulmann, Frl. E.
Schultz-Kleiſtenhof, Hr. E. v., Exc.
Schultz-Kleiſtenhof, Frl. E. v.
Schultze, Hr. B.

Teichmann, Hr. Hugo.
Thalheim, Fr. G.
Thiel, Fr. Adelh.
Tieſenhauſen, Baroneſſe E. v. Bebersdorf.
Tieſenhauſen, Fr. Bar. J. v.
Tieſenhauſen, Hr. Bar. A. v.
Tiſchler, Hr. C.
Tiſcher, Hr. W. H.
Tiſcher, Frl. E.
Titow, Hr. J.
Tomaczewski, Hr. A.
Tondorf, Frl. E.
Torklus, Fr. E. v., Ehrenmitglied. †
Tranſehe, Fr. L. v.
Tranſehe, Frl. E. v.
Tranſehe, Frl. A. v., Erlaa.
Tranſehe, Hr. R. v. jun., „
Tranſehe, Fr. A. v., „
Tranſehe, Frl. M. v., Helmet.
Tranſehe, H. E. v., Landrath, Taurup.
Tranſehe, Fr. M. v., Taurup.
Tranſehe, Fr. M. v., Ohſelshof.
Tranſehe, Frl. A. v., Ohſelshof.
Tranſehe, Hr. N. v., Wrangelsh.
Tranſehe, Fr. E. v., Wrangelsh.
Tranſehe, Fr. K. v. Ledemannsh.
Tranſehe, Frl. J. v., Ledemannshof.
Tranſehe, Hr. Erich v., Jummerdehn.
Tranſehe, Frl. Ella v., Jummerdehn.
Tranſehe, Frl. Adda v., Jummerdehn.
Tranſehe, Hr. Ernſt v. Jummerdehn.
Tranſehe, Hr. Obriſt G. v.
Tranſehe, Fr. M. v., Wattram,
Tranſehe, Frl. J. v.
Tranſehe, Frl. O. v.
Treſpe, Hr. H.
Treyer, Fr. J.
Treyer, Fr. A.
Treyde, Hr. W.
Treymann, Hr. G.
Trojanowsky, Hr. M.
Tſchaplinsky, Hr. J.
Tſchugunow, Frl. N.
Tunzelmann, Frl. W. v.

Uexküll-Güldenbandt, Baroneſſe E. v.
Ullrichen, Frau B. v.
Ungern-Sternberg, Bar. A. v.
Upiht, Hr. David.
Utychin, Hr. J.

Vockrodt-Kretſchy, Fr. M.
Vogel, Hr. Alb.
Vogel, Hr. J. M.

Wahl, Hr. H. v., vereidigter Rechtsanwalt.
Wahl, Hr. Alf. v.
Wallem, Fr. E.
Wallem, Hr. H.
Wallem, Frl. H.
Waldenburg, Hr. A.
Warpakhowsky, Fr. M. v., Ehrenmitglied.
Wakulsky, Hr. St.
Walden, Hr. Prof. Dr. P. v.
Walter, Hr. N.
Wannag, Hr. W.
Waſſiljew, Hr. W. J.
Weber, Hr. Ernſt v., Ehrenm. †
Weber, Hr. A.
Wendt, Fr. O.
Wenſchau, Hr. E.
Weidlich, Hr. F.
Weiß, Hr. Edgar.
Weißberg, Hr. J. sen.
Weißberg, Hr. W. jun.
Weitbrecht, Fr. J. v., Rittm.
Weſtermann, Hr. H. v., Ehrenmitglied.
Weſtermann, Fr. A. v.
Weſtermann, Frl. M.
Wiemer, Hr. E.
Wilhelmſohn, Hr. Fr.
Will, Fr. B.
Wienke, Frl. Ch.
Windiſch, Hr., Aeltermann.
Winkmann, Hr. V.
Witte, Hr. Th., Director.
Witte, Hr. Aug., Director.
Witte, Hr. R., ſtänd. Mitgl.
Wolf-Streiber, Fr. v.
Wolff-Lüdinghauſen, Hr. Ed. Bar. v., Ehrenmitglied.
Wolff-Lüdinghauſen, Fr. Bar. v.

Wolff, Hr. Bar. H. v. Kalnemoise
Wolff, Fr. Bar. B. v. Kalnemoise
Wolff, Hr. Bar. Axel v.
Wolff-Alswig, Fr. Baronin.
Wood, Fr. E.
Worby, Fr. A.
Worobjew, Hr. Conſt.

Wrangell, Baroneſſe J. v.
Wulffius, Hr. A.
Wulffohn, Hr. J.

Zahn, Hr. H.
Zelljadt, Hr. O.
Zimmermann, Fr. J.

Zimmermann, Hr. H.
Zirkwitz, Hr. H., Architect.
Zirkwitz, Fr. Ch.
Zütowitſch, Hr. Priſtaw.
Zwingmann, Frl. Cl. v.
Zwingmann, Fr. J. v.
Zwingmann, Hr. E. v.

Vom Januar bis April 1902 beigetretene Mitglieder:

Berg, Hr. C.
Butkewitſch, Hr.
Büjanhoff, Hr. L.
Büjanhoff, Frl. L.
Büjanhoff, Frl. M.

Dranitzin, Fr.
Drühl, Frl. A.

Gerardi, Fr., Admiral, Exc.
Goertz, Hr. A.
Goltz, Hr. Fr.
Gorges, Hr. W.
Günther, Hr. R. v.

Günther, Fr. Obriſt H. v.

Hartmann, Hr. K.
Helmſing, Hr. W.
Holdenbin, Hr.

Joelſohn, Hr. S.
Iſſakoff, Frl. N.
Iwanow, Hr. J. N.

Koniäjew, Hr.
Koppitz, Hr. Frd.
Koppitz, Fr. J.
Krumpe, Frl. L.
Krüger, Hr. Joh.

Mansfeld, Hr. E.

Ranghoch, Hr. Fr.
Ruhwald, Fr. E.

Sablin, Hr.
Schnabel, Fr. O.
Scheinvogel, Hr. E. v.
Scheinvogel, Fr. B. v.
Stechmeſſer, Hr. O.

Woinowsky, Hr.

Zavadsky, Fr. F.

Spenden für das Rigaer Thieraſyl.

(Im Collectenbuch der Anſtalt gezeichnet 1901.)

	Rbl. K.
J. Andrejewsky	2 —
Th. Angelbeck	1 —
W. Angelbeck	1 —
Th. Anſpach	1 —
John W. Armitſtead	1 —
Arnholdt und Marcuſe	1 —
Karl Balk	1 —
J. Baniſch	2 —
Th. Bartuſchewitz	1 —
R. Baum	1 —
Bergengrün's Succeſſores	1 —
R. Bergmann	1 —
G. A. Bertels	1 —
Schaie Berlin	1 —
Beythien	1 —
Bing	1 —
Dr. Blechmann	1 —
S. A. Blechmann u. Söhne	1 —
Bleifarbenfabrik	1 —
W. Bockslaff	1 —
R. H. Borchert	2 —
P. Bornholdt u. Co.	3 —
Rig. Börſenbank	10 —
L. Boſch	1 —
Boſtanjoglo	1 —
Rob. Braun	1 —
E Brede	1 —
E. Bruhns	1 —
L., Büjanhoff	1 —
Rig. Commerzbank	10 —

	Rbl. K.
Dritte Rig. Geſellſchaft gegenſ. Credits	3 —
F. Dalichow	1 —
H. Danziger	1 —
L. Deſamari	1 —
Rig. Stadt-Disconto-bank	10 —
„Drahtinduſtrie"	1 —
W. Eickert	2 —
Actien-Geſellſchaft der Feilen- u. Werkzeug-fabrik Otto Erbe	1 —
Moritz Feitelberg	1 —
Fr. Fleiſchmann	4 —
Gebrüder Fraenkel	1 —
Gelinck u. Co.	1 —
Eduard Göſchel	1 —
Conſul E. Grimm	3 —
A. v. Grünewaldt	1 —
E. Haffelberg	1 —
J. Hafferberg	1 —
Conrad Hallgreen	3 —
Frau Hammer	3 —
Hanſchkinewitz	2 —
W. M. Hartmann	3 —
R. Häuſermann	1 —
A. v. Heimann	5 —
Hugo Heiblig	1 —
Aug. Heinrichſen	1 —
C. A. Helmſing	3 —
Al. Helmboldt	1 —
K. W. Heſſe	2 —

	Rbl. K.
M. E. Herzberg	1 —
Hielle & Dittrich	1 —
J. Hofmann	1 —
E. Höflinger	1 —
Holm & Co.	1 —
H. Höpker & Co.	1 —
Dr. Huff	1 —
J. Hübner	1 —
Herzenberg&Meyerowitz	1 —
N. Chr. Hviid	1 —
J. Iwanow	1 —
Conſt. Jacobſohn	1 —
Jakſch & Co.	1 —
C. Jauch	1 —
J. C. Jeſſen	1 —
Aug. Kaehlbrandt	1 —
Al. Kaehlbrandt	1 —
J. Kaehlbrandt	1 —
Friedr. Kanep	2 —
Ernſt Kerkovius	1 —
Gebr. Kerkovius	1 —
E. Kielſtein	1 —
E. Kirſtein	1 —
C. B. Kirſtein	1 —
Klot	1 —
N. v. Klot	1 —
Heinrich Kluge	1 —
J. C. Koch	1 —
Ed. Kopp	1 —
W. Kreßler	1 —
M. Kröger	1 —
H. Kuchczynski	5 —

	Rbl.	K.
C. Kusnezow	1	—
M. H. Kymmel	1	—
Langensiepen & Co.	1	—
John Laurentz	1	—
Arthur Lodders	1	—
M. Loewende	1	—
Alex. Loß	1	—
C. Lorch	1	—
M. Lübeck	3	—
August Lyra	1	—
R. Mantel	1	—
Frl. H. Mentz	1	—
J.A. Mentzendorff & Co.	10	—
Anton Mentzendorff	5	—
Aug. Mentzendorff	3	—
Metallfabrik „Aetna".	1	—
Miram & Smolian	3	—
Joh. Mitschke	1	—
Maschinenfabrik u. Eisengießerei „Motor"	1	—
Müllersche Buchdruckerei	1	—
Ferdinand Mülhens	1	—
General-Consul Nagel	1	—
P. Neldner	1	—
J. J. Nowikow	3	—
A. Oehlrich & Co.	1	—
J. Ossipow	1	—
M. Pander	1	—
Act.-Gesellschaft Rigaer Papierfabriken	3	—
G. Pirwitz & Co.	1	—
Th. Platz	1	—
Rich. Pohle	3	—
P. S. Popow	1	—
Gebrüder Popow	3	—
Gummifabr. Prowodnik	3	—
Julius Prüffert	1	—
S. Pychlau	1	—
Constantin Pychlau phar.-tech. Laboratorium	1	—
A. T. Rebinin	1	—
Redlich	1	—
Alex. v. Reinhold	10	—
Fried. v. Reinhold	10	—
G. T. Reiner	5	—
Reim	—	50
G. A. Rothert	1	—
J. u. H. Rukeyser	1	—
A. Sellmer	3	—
G. Soennecken	1	—
Schaar u. Cadiezel	1	—
L. Schalit	1	—
G. Scheuber	3	—
Robert Schleicher	3	—
C. Chr. Schmidt, Cementfabrik und Oelmühle	3	—
Chr. Schmidt	1	—
G. Schönfeldt	1	—
G. F. Schultz	1	—
J. P. Schwabe	1	—
J.v.Schwartz.not.publ.	1	—
Alex. Schwartz Söhne	2	—
Stahlfederfabrik	1	—
J. Stamm, Zahnarzt	1	—
A. v. Stankiewicz	10	—
Starr & Co.	1	—
Gebr. Streiff	1	—
C. v. Strizky	1	—
Th. Taube	1	—
G. Thalheim	2	—
Rigaer Act.-Gesellschaft „Textil"	1	—
Union, russ. Elektricität-Gesellschaft	3	—
Vajen	1	—
Vierecke & Leutke	1	—
A. Vogel	1	—
M. Voormann, Schloßfbr.	3	—
Brauerei „Waldschlößchen"	1	—
Russ.-Baltische Waggonfabrik	3	—
Waggonfabrik „Phönix"	2	—
C. H. Wagner	1	—
R. Walter, grüne Apoth.	1	—
Baltijas Westnesis	1	—
C. A. Weiß	1	—
W. Weir	1	—
A. Wolffschmidt	3	—
A. Woodhouse, engl. Cons.	1	—
Alf. Zietemann	2	—
„Zündhütchen- und Patronenfabrik"	2	—

Rbl. 314 50

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 7 Іюня 1902 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XVIII. Jahrgang. **Juli — September 1902.** Lieferung 3.

Das Waldspinnlein.

Von P. Rosegger.

Ich war damals so Einer, der mitunter, wenn ihm just langweilig, ein wenig mit dem „Schicksal" haderte. Ja, so weit war es mit mir gekommen. Für mein Leben war mir demnach nichts lieber, als ein grünes Angerlein, ringsum Fichtenbäume, in deren Geäste die Nachmittagssonne hineinscheint, und in weiter Runde Wald und Wald.

Von dieser einsamen Perspective aus betrachtet, ist die Welt nahezu schön, sind die Leute nahezu gut. So gut, daß es sich verlohnt, fernab von ihnen im Walde zu liegen und ihrer warmherzig zu gedenken. Und auch des Waldes.

So kam mir bisweilen ein Stündlein absoluten Glückes zu Stande; man empfindet alles so still und mild und heilig — nur mit den Augen des Herzens muß man ausschauen und nicht mit denen der Vernunft. So-

bald diese mitspielen, erwächst im kleinen Leben des Waldes dasselbe Reich der Ichsucht, der Falschheit, des Verbrechens, wie anderswo. Aber das ging mich weiter nichts an. Ja, es war für mich sogar unterhaltsam, zu beobachten, wenn ich unter den Thierchen im Gezweige und im Grase dieselbe Niedertracht wiederfand, die ich von anderswo her kannte. Und doppelt spaßhaft ist es, wenn man unter dem kleinen Gezücht jene gewisse Tücke und Schlauheit entdeckt, die man unter dem großen, bei Dummen wie bei Gescheiten, erfahren kann.

Doch der Trieb zur Selbsterhaltung ist ja etwas sehr Schönes, darum hat meine Waldspinne in ihrem Gebahren ganz recht gethan; der Maliziöse war eigentlich ich.

Es ist leicht zu erzählen.

Als ich im sommerlichen Walde auf dem ausgebreiteten Wollentuche dalag und meinem lieben Gott Artigkeiten sagte von wegen seiner schönen vortrefflichen Schöpfung, da lief plötzlich etwas sehr rasch über mein Bein herauf. Meine Hand schnellte hin, war aber nichts mehr da und auf dem Wollentuche lag ein graubraunes Kügelchen. Ich mußte sehr scharf und genau darauf hinblicken, bis ich sah, daß es ein Thier war, welches sich fest zusammenkauerte und seine Beine so nahe an den Leib zog, daß sie von diesem kaum zu unterscheiden waren. Ich rührte es an, es bewegte sich nicht, ich suchte es in Bewegung zu bringen, es kollerte ein wenig über das Tuch hin und blieb liegen, unbeweglich und starr wie ein Baumrindchen.

Ich glaubte endlich auch, es sei nicht jenes Thier, welches über das Bein gelaufen war, sondern wirklich ein Stückchen Holz oder dergleichen. Anderseits aber kam mir der Gedanke: Halt, kleines Ding, vielleicht bist du etwas Abgefeimtes, stellst dich nur so, damit ich mich wieder von dir wende und du deinen Angriff auf mich im günstigen Augenblicke neuerdings machen kannst. Warte, necken wir dich ein wenig.

Ich stupfte es mit einem Grashalm, es blieb leblos und starr. Nun ließ ich es vom Tuche auf ein grünes Blatt rollen, da ging es in die Falle. Das Blatt mochte es für seinen freien Boden halten, allsogleich sprangen die Beinchen auseinander und das Wesen — eine Waldspinne war's — lief. Als ich es hierauf mit dem Finger berührte, war es wieder das regungslose Kügelchen. Kein Glied, kein Kopf, kein Auge war zu sehen, keine Aehnlichkeit mit einem lebendigen Wesen. Schauspielerin du!

Da denkt sie sich: Au, hier ist ein Ungeheuer, das den Spinnen nachstellt. Ich stelle mich todt, sonst macht es mich todt. Nur ruhig, es ist noch immer da — ein schreckliches Ungethüm.

So will ich doch sehen, dachte ich mir wieder, ob deine Verstellungskunst größer ist, als deine Raubgier. Was meinst du zu einem Mücklein? Sieh', da treib' ich dir eins zu. Mich dünkt, ein appetitlich Ding.

Aha! denkt die Spinne, jetzt will er mich ködern. Wenn du glaubst, daß ich so dumm bin und jetzt aufspringe und die Mücke fresse, so ist es traurig für dich. Ich weiß mir besseren Fang, ist nur erst wieder meine Zeit. Jetzt bleibe ich liegen und bin mausetodt.

Wohlan, meine liebe Spinne, wenn du mausetodt bist, so muß man dich in einen Sarg legen. Da habe ich ein leeres Streichholzkästchen bei mir, darin will ich dich mit mir tragen und sehen, wer es länger treibt, du oder ich.

Denkt sich die Spinne: Auch gut. Und kollert in das Büchschen und ist todt.

Ich liege noch eine Weile da und sinne nach, wie es wäre, wenn jetzt ein Riese gegangen käme, der mit seinen Füßen den Wald in den Erdboden hineinträte, als wäre er sprödes Gras, und da — ganz unten im Grund ein Insect kauern sähe mit zwei Beinchen und zwei Pfötlein und ein rundes Köpfchen obenan, und er dächte sich: Halt, mit dir will ich mich ein wenig unterhalten — und läse mich auf und steckte mich in den Sack — ?

Es giebt solche Riesen, nur nennen wir sie anders.

Ich stand auf, ging nach Hause und war begierig zu erfahren, was daheim auf dem Tisch mein Spinnlein machen würde. Vielleicht wird es sich immer noch todt stellen. Vielleicht wird es wirklich todt sein, obwohl ich achtete, daß es in seinem Verließ nicht ersticken konnte. Die Lunge von einem solchen Thierchen möchte ich einmal sehen. Vielleicht läuft es, befreit, auch alsogleich davon.

Die Spinne aber dachte in ihrem Streichholzschächtelchen: Das ist sehr finster. Ich habe acht Augen und keines sieht was. Und ein Schaukeln, daß einem übel werden könnte, wenn man's von wackelnden Halmen und Aesten her nicht gewohnt wäre. Ich will mir aber eilig Fäden spinnen, man kann nicht wissen in welche Lage man geräth. Das Ungeheuer scheint mir spinnefeind zu sein; stärker ist es als ich; wenn ich nicht gescheiter bin, so kann's mir schlecht gehen.

Ich komme heim, versammle meine Kinder um den Tisch, erzähle ihnen die Geschichte von der schlauen Spinne und fordere sie auf, zu betrachten, was nun geschehen würde, wenn ich das Schächtelchen öffne.

Und was geschah?

Kaum daß das Büchschen geöffnet war, flog die Spinne heraus — flog. Es war — ich wußte nicht wie — auf einmal ein Faden durch die Luft gespannt und auf dem lief sie hin, wie Eine, die nicht allein das Komödiespielen, sondern auch das Seiltanzen gelernt hat. Oho! Spinne, so haben wir nicht gewettet. Ich zerstörte den Faden, da fiel sie auf den Tisch und lief rath- und planlos hin und her. Jetzt sprang sie auf ein Buch, gleichsam, als wollte sie von dem erhöhten Gegenstande eine Aussicht gewinnen. Aber die Aussicht auf die nahen Ungethüme und auf die fernen Fenster schien ihr trostlos gewesen zu sein — augenblicklich lag wieder ein Kügelchen da, leblos und erstarrt.

So lag sie über eine Stunde und wir hielten Rath, was nun mit ihr zu machen sei. Meine Stimme war die einzige, die sie vor Aergerem schützte, aber diese Stimme ist so, daß sie manchmal respectirt wird.

Nach zwei und drei Stunden lag noch immer das regungslose Kügelchen da, so daß die Muthmaßung aufstieg, nun wäre sie wirklich todt, vielleicht vor Schreck gestorben. Andere Obliegenheiten winkten, wir vergaßen einen

Augenblick auf das Thierchen und als wir wieder hinsahen — war es nicht mehr da.

Bot ich das Haus auf, um die Flüchtige zu verfolgen? Nein, ich freute mich, daß sie glücklich entkommen war.

Die Wichtigkeit einer humanen Erziehung.

(Aus dem Französischen des G. P. Angell, von E. K.)

Eine humane Erziehung ist nothwendig und die Grundbedingung aller Reform! Hätte man dieselbe allgemein angenommen, so wären Armuth, Verbrechen und Krieg schon längst auf ein Minimum reducirt und nach absehbarer Zeit ständen all die Mittel, welche heute erforderlich sind, das Heer und die Gefängnisse zu unterhalten, dem Wohl des Volkes zur Verfügung.

Humanität bedeutet Civilisation, Grausamkeit Barbarei!

Selbst wenn man die Einwirkung der angeborenen Sünde zugiebt, so könnte doch dem größten Theil aller Verbrechen durch die Herzensbildung der Jugend, durch eine Erziehung, die zum Ziele die Humanität hat, vorgebeugt werden.

W. Cottrell, allgemeiner Inspector der geheimen Polizei in Amerika schreibt: „Während meiner 25 jährigen Thätigkeit war ich stets bestrebt, nach der Ursache aller Verbrechen zu forschen und habe gefunden, daß der Hauptgrund in den meisten Fällen in dem Mangel einer humanen Erziehung lag".

Der hervorragende französische Professor De Sailly sagt; daß von der Zeit an, wo er seinen Schülern ans Herz gelegt habe, mitleidig gegen die Thiere zu sein, dieselben nicht nur freundlich zu den Thieren, sondern es auch gegen die Menschen gewesen seien.

Von ungefähr 7000 Kindern einer großen öffentlichen Schule in Edingburg, denen man besonders Barmherzigkeit gegen Thiere gelehrt hatte, ist im späteren Leben keiner eines Verbrechens wegen verfolgt worden.

Man hat mir häufig die Frage vorgelegt: „Warum man soviel Zeit und Geld für eine humane Behandlung der Thiere verwendet, obgleich noch so viel Grausamkeit unter den Menschen zu finden ist?" Ich antwortete: Ich suche die Wurzel des Uebels. Jede humane Veröffentlichung, jede Schrift, welche uns die Güte den Thieren gegenüber lehrt, bringt uns einen Schritt weiter, dem Verbrechen zuvorzukommen, einen Schritt weiter, um das Wachsthum der Herzenseigenschaften, die die Seele erheben, zu fördern, welche den Weg bahnen werden, um auf Erden den Frieden und die Hilfsbereitschaft unter den Menschen zu erlangen, sogar in den Schlupfwinkeln des Verbrechens und der Schande. Indem ich als Anwalt des Volkes vor sie hintrete, erkläre und bekräftige ich, daß, sobald und soweit es uns möglich sein wird, in allen unseren Schulen die Lieder, die Gedichte und die Litteratur, welche Bezug haben auf die Güte und Milde den untergeordneten Geschöpfen gegenüber, einzuführen, sobald und soweit werden wir dazu gelangen, nicht nur die Wurzel der Grausamkeit, sondern auch die des Verbrechens auszureißen.

Tausend Fälle von Grausamkeit werden durch vernünftige Ermahnungen und eine humane Erziehung verhindert im Vergleich zu einem einzigen Falle, der aus Furcht vor Strafe unterlassen wird.

Ich wünsche so viel als möglich die Idee zu betonen, daß es nicht in erster Linie die Leiden der Thiere sind, die wir zu verhindern suchen, als vielmehr die moralische Degradation des Menschen, der sie verübt.

Wie erziehen wir nun unsere Kinder zur Humanität? Aus unbedachten und rücksichtslosen Handlungen entsteht oftmals Grausamkeit, die sich zuerst an den niedriger stehenden Wesen übt. Diese Grausamkeit nimmt oft schon im zartesten Alter ihren Anfang. Ein kleines Kind wird aus Zärtlichkeit eine junge Katze bis zum Ersticken drücken oder wird versuchen, ihr seine Finger in die Augen zu stecken, aber die Unwissenheit des Kindes ist kein genügender Grund, um ihm einen Zeitvertreib, unter dem ein lebendes Wesen leidet, zu gestatten. Die junge Katze hat Rechte, die selbst ein kleines Kind zu achten lernen muß. Es ist also nothwendig, daß ein Kind schon von seinem zartesten Alter an eine Erziehung erhält, die es in der Folge zu einem wohlwollenden und humanen Gliede der menschlichen Gesellschaft und nicht zu einem herzlosen Egoisten macht.

Es ist eine traurige Thatsache, daß ein großer Theil der Kinder von denen, die zu ihrem Schutze berufen sind, grausam behandelt werden. Dieses ist eine natürliche Folge. Als der Vater selbst ein Kind war, peinigte er ungestraft die kleine Katze, als Knabe quälte er den Hund, als er älter wurde, behandelte er Alle, die jünger und schwächer als er waren, rücksichtslos und roh, und als Mann und Vater tyrannisirte er Frau und Kinder. Er hatte es nie gelernt seine Leidenschaften zu bezähmen, nie gelernt den Schwächeren zu schützen und über die Gefühle des Nächsten nachzudenken — was kann man also von ihm erwarten?

Manche Mütter geben ihren Kindern, ohne es zu wollen, die erste Unterweisung in der Grausamkeit. Ein Kind sitzt auf seinem Stuhle, man gieb ihm eine Peitsche in die Hand und sagt: „Schlage nur den alten Stuhl, das ist dein Pferdchen". Thomas neckt den Hund, um ihn in Zorn zu versetzen und die Mutter sagt: „Thue dem Rover nichts zu Leide, denn er könnte dich beißen!" Der größte Theil der Kinder hat nicht die Absicht ihren Lieblingsthieren etwas Böses zuzufügen, nur durch Unwissenheit und Unbesonnenheit behandeln sie dieselben auf solche Weise. Natürlich hat man den Kindern gesagt, daß sie die Katze nicht am Schwanz ziehen sollen, aber nicht aus dem Grunde, „das thut der armen Katze weh", sondern, „sie wird euch kratzen, wenn ihr es thut!" Folglich ist die Ansicht, welche sich im Gehirne des Kindes bildet, die, daß das Schlimme nicht darin besteht, den Schmerz zuzufügen, sondern gekratzt zu werden. O, ihr Mütter, seid ihr euch nicht bewußt, daß ihr eure Kinder lehrt, es sei nicht schlecht, Anderen Böses zuzufügen, wenn man nur selbst nicht darunter zu leiden hat!

Der kleine Jean stolpert über einen Stuhl, als er durch das Zimmer läuft, wobei er sich die Nase zerschlägt; Jean weint und seine Mutter sagt zu ihm: „Wir wollen den bösen Stuhl schlagen, der dem armen Kinde wehe gethan hat." Sie lehrt hier das Kind, statt seine schlechte Laune zu über-

winden, derselben freien Lauf zu lassen und statt standhaft Schmerzen zu ertragen, sich an dem Gegenstand seines Zornes zu rächen, gleichviel ob derselbe schuldig ist oder nicht. Was wird das Resultat einer solchen Erziehung sein?

Ein Kind fängt mit seiner kleinen Hand die Fliege, welche am Fenster summt, lacht und singt, indem es die Fliege zerdrückt oder ihr ein Beinchen nach dem andern ausreißt. Diesem ersten Anfang von Vernichtungsgeist muß sofort Einhalt gethan werden. Wenn das Kind alt genug ist, um ihn zu äußern, ist es auch alt genug, um ihm die Tragweite desselben begreiflich zu machen.

Man muß die Kinder von frühester Jugend an, lehren daß, wenn es nöthig ist ein Thier zu tödten, dies rasch geschehen muß, um soviel als möglich seine Schmerzen zu verkürzen und daß wir Unrecht thun, wenn wir ihm einen unnützen Schmerz zufügen.

Lehrt das Kind daran Vergnügen zu finden die Vögel zu beobachten, statt sie zu tödten, ihnen Futter hinzustreuen, statt ihnen die Nester zu rauben. Es giebt kein sicheres Mittel, einem Kinde den Egoismus auszutreiben und Anderen gegenüber gefällig zu machen, als es dazu anzuhalten, die Gefühle und Wünsche seiner Lieblingsthiere zu berücksichtigen.

Es ist sehr traurig, daß so wenige Eltern die Herzensbildung ihrer Kinder zu fördern verstehen und doch wissen wir Alle, daß der stärkste, der edelste Mensch der ist, bei welchem man die Kraft mit dem Gefühl und dem Mitleide für die schwächeren Wesen der Schöpfung vereinigt findet.

Lehrt Eure Kinder brav und stark sein, denn um den Schwachen und Bedrohten zu helfen, bedarf es oft eines großen moralischen Muthes, und lehrt sie, daß es Feigheit ist, schwächere Wesen zu quälen, dagegen alle die von ihnen abhängig sind, zu lieben und zu schützen. Zeigt den Kindern, wieviel Glück sie durch die Liebe ihrer vierfüßigen Freunde empfinden müssen und laßt sie das große Feld der Interessen, welches sich ihnen bei Beobachtung der Thierwelt aufthut, verstehen. Lehrt sie, daß die stummen Geschöpfe fühlen und leiden, daß dieselben nicht nur Verstand, sondern auch ein Herz voll warmer Liebe für uns haben, wenn wir es nur verstehen und annehmen wollten.

Ein Vorkämpfer für Humanität.

> Mittleid mit den Thieren hängt mit der Güte des Charakters so genau zusammen, daß man zuversichtlich behaupten darf, wer gegen Thiere grausam ist, könne kein guter Mensch sein.
>
> Schopenhauer.

Ein wahrer Thierfreund und Vorkämpfer für verschiedene humane Bestrebungen ist der in ganz Frankreich rühmlichst bekannte Professor Ledoire Eugène Lepinay.

Geboren den 10. Mai 1864 in Jonè-le-Tour im Departement Indre et Loire hatte Lepinay das Glück, von liebevollen, aber strengen Eltern er-

zogen zu werden, welche ihn schon früh die wunderbare Naturwelt mit allen Lebewesen kennen und lieben lehrten.

Lepinay erwählte die thierärztliche Thätigkeit zu seinem Beruf. Er studierte Anfangs in London, wo er noch nebenbei Zeit fand, sich fleißig mit dem Studium der classischen Sprachen und der ärztlichen Wissenschaften zu beschäftigen und erlangte im Jahre 1886 in Alfort bei Paris am dortigen thierärztlichen Institut die zur Ausübung einer Praxis erforderlichen Zeugnisse. Doch dem nach möglichst gründlichem Wissen Strebenden genügten die erlangten Kenntnisse nicht und hat Lepinay, bevor er sich niederließ, noch jahrelang speciell Menschenkunde und Naturwissenschaft studiert; jetzt gehört er zu den angesehensten Thierärzten seines Vaterlandes.

Lepinay vertritt den ethischen Thierschutz; er betrachtet die Thiere als seine geringeren Brüder, die man uneigennützig beschützen und liebevoll und nachsichtig behandeln solle.

Um das Loos der Thiere in Paris zu verbessern, gründete er dort eine erste thierärztliche Klinik und rief im Jahre 1900 eine Gesellschaft zum „Beistand der Thiere" in's Leben. Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gestellt, nach Möglichkeit die Leiden der Thiere zu verringern, die umherirrenden und verstoßenen aufzunehmen und sie mit Schonung zu tödten und der unbemittelten Bevölkerung eine unentgeltliche Behandlung ihrer Thiere zu ermöglichen.

Neben seiner praktischen Thätigkeit findet Lepinay noch Zeit sich als Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften und als Redacteur und Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften zu bethätigen und hat außerdem einige hervorragende Werke auf dem Gebiete der Thierarzneikunde veröffentlicht.

Daß ein so edeldenkender Mann wie Professor Lepinay gleichfalls die namentlich in Paris so schonungslos und grausam ausgeübte Vivisektion verurtheilen würde, ließ sich denken! Auf meine Bitte, mir über die Ausdehnung der Vivisektion in Paris Mittheilung zu machen, hatte er die Freundlichkeit mir umgehend zu antworten; der Brief lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

Paris, 11. April.

Gnädige Frau!

„Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres anerkennenden Schreibens zu melden. Ich bin nicht, wie Sie annehmen, Professor an der Veterinärschule zu Alfort, sondern Professor an der Schule für Psychologie, wo ich mich ganz speciell mit dem Gefühlsleben der Thiere beschäftige. Indessen kenne ich Alfort sehr gut, da ich dort studiert habe. Es ist vollkommen wahr, daß man dort Vivisektion treibt, welche wir Thierfreunde beklagen, aber es geschieht nicht in dem Maße, wie gewisse Personen es berichten und in Wirklichkeit wird in den zahlreichen Hospitälern von Paris viel mehr vivisecirt als in Alfort. Wie Sie aus den Ihnen übersandten Journälen ersehen können, führen wir augenblicklich einen Feldzug gegen alle diese Vivisektionen und wir hoffen, daß man in kurzer Zeit nicht nur die Thiere betäuben wird, an welchen man Experimente vornimmt, sondern man auch diese Experimente selbst verbieten wird in Anbetracht dessen, daß die Wissenschaft heutzu-

tage für ihre Forschungen keineswegs der Vivisektion bedarf. Der Verein „Zum Beistand der Thiere", dessen Generalsecretär ich bin, beschäftigt sich lebhaft mit allen diesen Fragen. Er hat schon viel thun können und wir hoffen, daß die Grausamkeiten in kurzer Zeit nicht mehr die Regel, sondern eine seltene Ausnahme bilden werden.

Ich würde mich sehr freuen alle Documente Ihres Thierschutzvereins zu erhalten und bin überzeugt, daß der Verein zum „Beistand der Thiere" sich glücklich schätzen würde, mit Ihrem Thierschutzverein in engere Beziehungen zu treten.

Genehmigen Sie u. s. w.

* * *

Für das Gute, daß dieser Unermüdliche bereits in so kurzer Zeit auf dem Gebiete des Thierschutzes erreicht hat, rufen wir, die wir dasselbe Wunschziel wie er vor Augen haben, ihm einen warmen Dank zu und hoffen, daß auch sein ferneres Wirken ein segensreiches sein möge! E. Wallem.

Ein werthvolles Bekenntniß eines Jägers.

Alle diejenigen unter unseren Lesern, welche die Vergnügungsjagd ausüben oder ausgeübt haben, sind gewiß von Jugend an so sehr an die übliche Verherrlichung des Weidwerkes gewöhnt, daß es ihnen trotz aller Beweise der Grausamkeit der Jagdlust sehr schwer fällt, die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens anzuerkennen. Um ihnen die Annahme unserer Anschauung zu erleichtern, veröffentlichen wir im Folgenden eine Skizze, in welcher einer der bekanntesten Jagdschriftsteller: von Dombrowski, der selber ein leidenschaftlicher Jäger war, gesteht, daß er in der Einsamkeit, wenn die Stimmen des Gewissens nicht durch das Einreden seiner Jagdgenossen erstickt werden, die Schändlichkeit des Jagd-Vergnügens sehr wohl einsieht. Der Aufsatz, dem wir dieses Citat entnehmen, ist unter dem Titel „Eine Jagd in den Karpathen" erschienen in Heft 5 des 1897er Jahrgangs von Velhagen & Klasings Monatsheften. Nach einer Schilderung der Urwaldnacht fährt der Verfasser fort:

„Endlich stand er vor mir, der gewaltige Recke, mit hocherhobenem, gekröntem Haupt, das Urbild von Kampfesmuth und titanenhafter Kraftfülle. Die Büchse hob sich, sie sprach und unter ihrem scharfen Anruf brach das herrliche Wild zusammen. Jubel in der Brust, eilt man zu dem Gefällten, einen freudestrahlenden Blick auf das mächtige Geweih — und dann — dann plötzlich ein unbeschreibliches Wehegefühl; vor dem gefällten Haupthirsch bin ich oft gestanden wie ein noch nicht ganz verrohter Brandstifter, dem die Leidenschaft, vielleicht die Rache, die Fackel gegen ein herrliches Kunstwerk in die Hand gepreßt und der dann in stummer, bitterer Reue auf die rauchenden Trümmer starrt. Ich habe mich scheu umgesehen wie ein Verbrecher (!!!), bin weggeschlichen wie ein solcher, nur zögernd befestigte die vor Aufregung zitternde Rechte den grünen Bruch als Siegeszeichen auf dem Hut, und erst bei den Jagdgenossen schwand das schwere, drückende Gefühl, erst da quoll die Jagdleidenschaft, alles Andere zurückdrängend, wieder empor, und in fliegender Hast erzählte ich den Hergang, beschrieb das mächtige Geweih. Sie ist ein Räthsel, die Idee des Weidwerks, in solchen Augenblicken fühlt man das am besten;

oft wird man uneins mit sich selbst und staunt, die nackte Thatsache betrachtend, über den eigenen Frevel, der ein herrliches Werk der Natur zerstört. Ein paar Stunden später ist das vergessen, man schwelgt im Bewußtsein eines errungenen Sieges, einer männlichen That."

Das Räthsel der Thatsache, daß der Jäger in der Einsamkeit „uneins mit sich selbst" wird und später dieses wieder vergißt, ist leicht zu lösen. „Die nackte Thatsache betrachtend", sagt der Verfasser selbst, erscheint ihm das Jagen frevelhaft, in Gesellschaft der Jagdgenossen, wenn „die Jagdleidenschaft" alles Andere zurückdrängt, ist das vergessen; das heißt doch mit anderen Worten: nur das von der eigenen Leidenschaft und der umgebenden Gesellschaft beeinflußte Urtheil kann die Jagdlust gutheißen, während bei unbefangenem Nachdenken in der Einsamkeit das Gewissen sich gegen das Jagdvergnügen empört. Damit giebt der Verfasser selbst die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens zu; unbegreiflich ist es aber, warum er darin ein Räthsel findet.

„Thier-Börse."

Freundschaft und Liebe im Thierreich.

(Von Dr. L. Heck, Director des Berliner Zoologischen Gartens.)

Einer der eigenthümlichsten Insassen unseres Raubthierhauses ist ein Mischling zwischen argentinischem Puma und indischem Leoparden. Als ich diesen einzig in seiner Art dastehenden Sprossen einer ungleichen Raubthier-Ehe kaufte, war er mit einem mittelgroßen Fixköter zusammen, an den er sich als Käfiggenossen vollkommen gewöhnt hatte. Diesen hübschen Freundschaftsbund, bei dem sich beide Betheiligten sehr wohl befanden, mußte ich aber bald zerreißen, weil ich von thierschützlerischen Leuten mit Drohbriefen und geharnischten Bestellungen durch den Wärter bombardirt wurde, man werde die Polizei zu Hilfe rufen, wenn ich diese „Thierquälerei" nicht bald beendigte. Noch schlimmer erging mir's, als ich eine kleine, mutterverlassene Löwen-Waise, die mir in ihrer Einsamkeit trübselig und stumpfsinnig zu werden drohte, durch einen jungen Foxterrier aufzumuntern gedachte, den ich ihr als Spielgefährten in den Käfig gab. Dieser quecksilberige Quirl hätte sich natürlich lieber, wie bisher, ganz im Freien umhergetummelt, und wenn man ihn durch die Gitterstäbe ansprach, gab er diesem Gefühle in temperamentvoller, echter Terrierart bellend und winselnd Ausdruck. Wenn er beim Spielen die Katzenkrallen der kleinen Löwenprinzessin fühlte, heulte er wohl auch einmal. Aber wenn junge Hunde unter sich balgen, und es wird einer am Behang gefaßt, heult er auch, und die meisten Menschen müssen, um höheren Zwecken zu dienen, in anderen Verhältnissen und Stellungen ausharren, als sie sich solche für ihr augenblickliches und persönliches Behagen wünschen.

Nun, damit ich nicht ausschweife: ich meine mit diesen einleitenden Beispielen, daß in der Thierwelt die absonderlichsten Freundschafts- und sogar Liebesverhältnisse vorkommen, die dem Unkundigen oft kaum glaublich erscheinen, und daß deshalb dieses eigenartige Capitel aus dem Seelenleben der Thiere wohl werth ist, vor einem großen Leserkreise einmal mit einigen Streiflichtern überflogen zu werden.

Um gleich bei den Raubthierfreundschaften zu bleiben: die „Thierquälerei", die ich mir in der Sorge um werthvolle Pfleglinge — allerdings nicht ungestraft — erlauben wollte, ist schon ein alter, bewährter und deshalb eben von den Thiergärten übernommener Menageristenbrauch. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit einer Zeichnung von Leutemann in der Gartenlaube, auf der dieser geniale Thierdarsteller in seiner einfachen, aber gemüthvollen und deshalb so wirkungsvollen Manier einen schlafenden Menagerielöwen abgebildet hatte, den wiederum ein kleines Wachtelhündchen in ganz raffinirter Weise als weiches, warmes Ruhelager benutzte. Hier hatte sich, wie Leutemann selbst im Texte sehr launig schilderte, das Freundschaftsblättchen sogar so gewendet, daß der kleine Zwerg-Günstling den großen Thierkönig dominirte und tyrannisirte: wenn das Futter kam, wies er ihm knurrend die Zähne, und der Löwe, der ihn mit einem Tatzenschlag hätte ins Jenseits befördern können, ließ es sich wirklich gefallen, daß er warten mußte, bis das Hündchen sich das beste Stückchen ausgesucht und seinen Hunger gestillt hatte. Wer denkt da nicht an manchen „großen Mann" und manche „kleine Frau"!?

Auch bei unserer künstlichen Löwenzucht hier im Garten, um die sich unser Inspector Havemann in den letzten Jahren sehr verdient gemacht hat, ist die Hundegesellschaft ein sehr wesentliches Hilfsmittel, und zwar haben sich namentlich unsere jungen Schweißhunde als geradezu ideale Spielgefährten und Ziehgeschwister für junge Raubthiere erwiesen. Bei ihnen ist von angeborener Abneigung gegen Raubzeug im Allgemeinen und Katzen im Besonderen nicht das Geringste zu merken, im Gegentheil, sie belecken und beschmeicheln die Löwenkinder auf eine geradezu rührende Art und Weise, und unser Herr Havemann mit der ungleichen Koppel Löwe und Hund auf dem täglichen, auch im kältesten Winter nicht ausgesetzten Rundspaziergang durch den Garten ist ja unseren Besuchern schon eine bekannte und beliebte Erscheinung. Auch darüber hat es an Angststimmen aus dem Publikum nicht gefehlt, die mir die Sache vergraueln möchten, ich nehme aber keinen Anstand, zu behaupten, daß ich vor jedem mir unbekannten Hund mehr Grund mich zu fürchten sehe als vor unseren jungen Löwen, die wir durch den fortwährenden Umgang mit Menschen und die halbfreie Lebensweise in der denkbar größten Harmlosigkeit und Gutmüthigkeit erhalten und ebendeshalb an Dresseure sehr gut verkaufen.

Zur Zeit ist in unserer jüngsten Löwenerziehungsgemeinschaft der Dritte im Bunde ein Kaninchen. Das ist ordentlich spaßhaft zu beobachten, wie dieser kleine Löffelmann unter dem ungleichen Kleeblatt entschieden am meisten Talent zum Tyrannen entwickelt. Er vertrommelt zuweilen schon äußerst forsch mit den Vorderläufen die beiden Ziehgeschwister, wenn sie irgend etwas thun, was ihm nicht paßt; dann gestattet er aber auch wieder freundlichst, daß der kleine Löwe ihm seinen Kopf auf den sammtig bepelzten Rücken legt: der kleine Schweißhund kuschelt sich auch daneben, und alle drei schlafen um die Wette.

Ein weißes, schwarzohriges Kaninchen spielte auch eine Rolle im Jugendleben eines Luchses. Es ließ sich die fürchterliche Nähe des „blutgierigsten und gefährlichsten aller europäischen Raubthiere" so wenig anfechten, daß ein Pole, dem ich das merkwürdige Paar zeigte, in seinem polternden Deutsch erstaunt ausrief: „Und derr Kaninchenn schlofft mit ihmm sehrr gutt!"

Als Internatsfreunde und Pensionsfreundinnen muß man, genau genommen, die verschiedenartigen großen Raubthiere der Hagenbeckschen Dressurgruppen bezeichnen, die jahrelang zu zwölf und zu zwanzig friedlich miteinander leben und arbeiten. Man hat ganz den Eindruck der ausgehenden Schule, wenn die Spielstunde kommt und Löwen und Tiger, Pumas und Leoparden, Bären und Hunde in übermüthigem Strudel sich in die Uebungsmanège ergießen! Nur zur Fütterung muß jeder für sich angekettet werden. Na, ob es aber in jeder Schülerpension ganz friedlich abginge, wenn alle aus einer Schüssel essen müßten? Man soll als Thierkundiger auf seine Menschheit nie zu stolz werden.

Sogar ein regelrechtes Liebesverhältniß hat sich in einer Hagenbeckschen Thiergruppe aus der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft entwickelt zwischen einem Löwen und einer Tigerin, und es ist auch nicht ohne Folgen geblieben. Die Entwickelung eines älteren, jetzt ziemlich ausgewachsenen Sprößlings des ungleichen Paares habe ich seit mehreren Jahren mit großem Interesse verfolgt: er sieht aus wie ein großer, löwenfarbiger Tiger. Zwei jüngere, halbwüchsige Mischlingsgeschwister habe ich endlich in Hamburg zum ersten Male gesehen: es sind anscheinend mehr Löwen, aber mit merklich angedeuteten Tigerstreifen, und ich bin gespannt, ob ihnen eine Mähne wachsen wird.

Man kann nun sagen: das sind alles durch die enge Gefangenschaft erzwungene Annäherungen und Verbindungen! Denn thatsächlich ist in der Gruppe keine Löwin vorhanden, nur ein Tiger, und dieser ist wahrscheinlich der Wurfbruder der Tigerin. Ich kenne aber Fälle, wo die Neigung des einzelnen Thieres eine außergewöhnliche und absonderliche Richtung einschlägt, trotzdem die Möglichkeit natürlicher Eheschließung innerhalb der gleichen Art fortdauernd gegeben ist. Unter den Ibisgesellschaften der zoologischen Gärten ist es gar keine sehr seltene Erscheinung, daß Mischehen geschlossen und Mischlinge erbrütet werden, obwohl beide Geschlechter derselben Art denselben Flugkäfig bewohnen. Mir ist sogar der Fall vorgekommen, daß ein chinesischer Ibis unter allen möglichen Ibisweibern heraus eine japanische Löffelreiherin sich zur Gattin erkor und mit ihr einen ebenso schönen wie eigenartigen Mischling großzog, der heute noch das merkwürdigste Stück unserer Sumpfvögelsammlung ist: es ist ein großer, schneeweißer Löffler mit schwach gekrümmtem und schwach löffelförmig verbreitertem Ibisschnabel.

Die Zuneigung zu fremdartiger Weiblichkeit kann als Kehrseite geradezu eine heftige Abneigung gegen das Weibchen der eigenen Art erhalten. Das beweist der Zebrahengst meines Freundes Falz-Fein. Nachdem er auf der freien Weide in der südrussischen Steppe Pferdestuten kennen und lieben gelernt hatte, biß er eines Tages die Zebrastute todt, und jetzt ist er ein so toller Pferdestutenliebhaber geworden, daß er in die 400 Morgen große Einzäumung zu den Antilopen, Hirschen und Straußen gebracht werden mußte, weil er draußen auf der Steppe hinter jedem Fuhrwerk her war wie der Teufel und mit seinem wilden Gewieher und „schwarzweißen Anstrich" manchem frommen russischen Bäuerlein einen heillosen Schreck einjagte.

In dem einzig in seiner Art dastehenden Falz-Feinschen Akklimatisationspark habe ich aber jetzt auf meiner russischen Reise auch einige Fälle leiden-

schaftlicher Neigung eines Thieres zu einem andern kennen gelernt, bei denen durch die Verschiedenartigkeit beider das geschlechtliche Moment eigentlich ganz ausgeschlossen erscheinen muß. Daß ein Bock von der tapirnasigen Saiga-Antilope, von der ich ein paar als Geschenk Falz-Fein mitgebracht habe, von den afrikanischen Straußen unzertrennlich war — so lange, bis ein tüchtiger Straußenfußtritt seinem Leben ein Ende machte, das hat, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, ein Seitenstück im Freileben des Straußes, wo ebenfalls gewisse Antilopen, besonders Gnus und Hartebeester, sich gern in seiner Nähe halten, weil er mit seinem langen Halse und scharfen Auge ein riesiges Gesichtsfeld beherrscht und dadurch einen vortrefflichen Sicherheitswächter abgiebt. Daß aber Falz-Feins australische Strauße (Emus) beide mit ihrer Herzensneigung auf Abwege geriethen, der eine in die Bisonkuh, der andere in die Zebrastute sich so rasend verliebten, daß sie von diesen großen Vierfüßlern gar nicht wegzuschlagen waren, das ist denn doch ohne Beispiel! Als die Zebrastute ein Zebroidfohlen von einem Pferdehengst bekam, ließ der Emu-Hausfreund in freudigster Aufregung den ganzen Tag seinen eigenthümlichen Kesselpaukenton vernehmen und war plötzlich so böse gegen Wärter und Parkgenossen, als ob er eigene Brut zu schützen hätte. Seine treue platonische Liebe wurde ihm aber schlecht gelohnt: durch einen Hufschlag, und seit die Zebrastute mit dem mongolischen Urwildpferden draußen auf der freien Steppe geweidet wird, humpelt er mit verkrümmtem Fuße traurig umher. Der reine Ritter Toggenburg aus dem Thierreiche!

Und doch wird alles, was ich von unnatürlichen Freundschaftsschwärmereien und verkehrten Liebesleidenschaften bei Thieren in Gefangenschaft kenne, weit überboten durch ein Schauspiel, das ich einst im Frankfurter Zoologischen Garten erlebte. Dort unterhielt ein Gebirgslori, ein kleiner, prächtig bunter, australischer Papagei, das denkbar zärtlichste Liebesverhältniß mit einem blauen Sultanshuhn, das denselben großen Flugkäfig bewohnte. Wenn dieser tolle Freier im Liebesspiel hoch aus der Luft sich langsam herabließ zu der verzückt nach ihm emporblickenden Geliebten, das war ein Anblick: ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte.

(„Berl. Zeit.")

Freundschaft von Ameisen mit Schmetterlingen und Raupen.

Schon oft wurde von verschiedenen Beobachtern ein eigenthümliches Wechselverhältniß, welches zwischen Schmetterlingsraupen und Ameisen zu bestehen schien, erwähnt. In den Jahresberichten der naturwissenschaftlichen Gesellschaft von Graubünden giebt nun Hans Thomann eine genauere Darstellung dieses Zusammenlebens. Man beobachtet die Raupe eines Bläulings stets in Gesellschaft einer kleinen Anzahl von Ameisen, deren unterirdische Nester sich in der trockenen, steinigen Umgebung des Standortes der Futterpflanze befinden, auf dem die Raupe lebt. In der freundschaftlichsten Weise sind die Ameisen um die Raupe beschäftigt, sie betasten unablässig mit den Fühlern ihren Rücken und erweisen namentlich den letzten Leibesringen besondere Aufmerksamkeit, wobei die Raupe sich völlig passiv verhält und in ihren Lebensgewohnheiten nicht im mindesten stören läßt. Das Verhältniß

ist eine echte Symbiose, wobei beide Theile gegenseitig Nutzen aus ihrem Zusammenleben ziehen. Schon die Thatsache, daß die Ameisen die Raupen aufsuchen, spricht dafür, daß sie irgendwelchen Vortheil von der Raupe zu gewinnen trachten, während der Nutzen für die Raupe sich ganz unmittelbar aus der Beobachtung ergiebt. Nähert man den auf der Raupe sitzenden Ameisen einen Gegenstand, so setzen sich dieselben sofort zur Wehr, wobei sie eine außerordentliche Hartnäckigkeit zeigen, sie schützen also die Raupen, und dieser Schutz wird von größter Bedeutung, bei der Abwehr von Raubfliegen und Schlupfwespen werden, die ihre Eier unter die Haut der Raupe zu legen suchen. Ueberallhin begleiten die Ameisen die Raupen, auch auf dem Wege zur Verpuppung, die in den Nestern und Gängen derselben Ameisen stattfindet, so daß also auch das Ruhestadium unter dem directen Schutz der Ameisen stattfindet. Daß freilich die Fürsorge der Ameisen sich auch noch auf den auskriechenden Schmetterling erstreckt, wie es für die indischen Formen angegeben wird, konnte der Verfasser nicht beobachten. Die Gegenleistung der Raupe besteht in der Ausscheidung einer von den Ameisen gierig aufgesuchten Secretflüssigkeit, die man als eine Art Honigsaft auffaßt. Dieses Secret, welches von im Innern gelegenen Drüsenzellen abgeschieden werden muß, bildet den eigentlichen Anziehungspunkt für die Ameisen; sowie ein Tropfen auftritt, fallen sie gierig über denselben her und lecken ihn auf. Neben dieser Honigdrüse dienen auch noch andere Organe zur Anlockung der Ameisen. Auf den vorletzten Ringen finden sich zwei gelblich-weiße, ausstülpbare Zäpfchen, am Ende mit feinen Borsten besetzt. Diese Gebilde scheiden keinen Secret aus, werden auch von den Ameisen scheinbar völlig ignorirt, aber die Raupen strecken sie nur dann heraus, wenn Ameisen in der Nähe sind. Wahrscheinlich sind es Duftorgane, die einen anziehend wirkenden Geruch ausströmen und so die Ameisen, auch wenn die Honigsecretion spärlicher auftritt, an die Raupen fesseln, eine Auffassung, für die mancherlei Beobachtungen zu sprechen scheinen. Es besteht also hier ein echtes Verhältniß von Leistung und Gegenleistung, welches für beide Theile von Nutzen ist.

Ein Arzt über die Vivisektion.

Ein Arzt schreibt im Londoner „Zoophilist“:

Für keine Krankheitsgruppe wäre die Vivisektion von höherer Bedeutung als für die der Knochenkrankheiten. Nun ist aber gerade der Begründer der Osteopathie (Studium der Knochenkrankheiten), Dr. A. T. Still, Vorsteher der großen Kicksville-Schule, ein entschiedener Gegner der Vivisektion. In einer Rede an die Professoren und Studenten der Anstalt sprach er sich folgendermaßen aus:

„Möge die Vivisektion ausgeübt werden wie man wolle, so hat sie nur einen zweifelhaften Nutzen, wenn man denjenigen Nutzen nicht in Betracht zieht, den man auch bei der Sektion von Leichen gewinnt.“

Wird das Thier nicht betäubt, so erzeugen die heftigen Schmerzen derartige Muskelkrämpfe, Nervenreize und weitere unnatürliche Zustände, daß die dabei beobachteten feineren physiologischen Erscheinungen geradezu werthlos sind.

Unter der Wirkung von Chloroform ist das vasomotorische System paralysirt, und seine Wirkung auf das Nervensystem bringt die Gehirnfunction in einen Zustand, der die Beobachtungen irreführt.

Aether-Chlorid beeinträchtigt die Herzthätigkeit zwar weniger, dafür aber um so mehr die Nervencentren, namentlich die der Athmung.

Die Wirkung des Aethers besteht darin, daß er das Nervensystem stark beeinflußt, und seine krampferzeugende, den Athem zum Stocken bringende Wirkung, die oft eintritt, ist ein Grund gegen seine Verwendung.

Und es darf allgemein gesagt werden, daß keines der bekannten Betäubungsmittel die Dinge in ihrem normalen Zustande beläßt.

Werden aber die Thiere ohne Betäubung vivisecirt, so werden sehr unnatürliche physiologische Zustände hervorgerufen. Mit den modernen Hilfsmitteln können die physiologischen Vorgänge an menschlichen Wesen, ohne ihnen irgend welche Schmerzen bereiten zu müssen und ohne irgend welche Körperverletzungen, mit bestem Erfolge erforscht werden. Diese Untersuchungen, in Verbindung mit der Sektion an Leichen, können alle nützlichen und erreichbaren Kenntnisse bezüglich des menschlichen Körpers verschaffen.

Die Vivisektion ist daher überflüssig, was um so mehr einleuchtet, wenn man berücksichtigt, daß sie als grausame Handlung an hilflosen Thieren die Kritik herausfordert, daß sie einen entartenden Einfluß auf die Gesinnung der Vivisektoren ausübt, sie gleichgiltig gegen das Leiden anderer und überhaupt roh machen muß und somit nicht nur der sittlichen Hebung der Aerzte im Einzelnen entgegenwirkt, sondern auch die allgemeine Achtung vermindert, welcher würdig sich zu erweisen, ihr eifriges Bestreben sein sollte.

Henry Daniels, D. O.
Osteopathischer Arzt
in Broekton, Mass. = Vereinigte Staaten.
(„Thier- und Menschenfreund.")

Bombay.

Es dürfte die Leser interessiren, wie man in Bombay das Schlangengift gewinnt. Dasselbe wird zur Bereitung eines Serums gegen Schlangenbisse benutzt. Statt zu der stets sich bewährenden Naturheilmethode, Schwitzkuren, Bädern und altbewährten Kräutern zu greifen, kann der moderne Mensch ohne seine „Sera" heutzutage nicht mehr existiren. Es wird ohne Zweifel bald die glückliche Zeit kommen, da ein Jeder zu Hause seine Anzahl „Sera" alphabetisch geordnet besitzen wird; eine kleine Injection bei jeder Erkrankung und er kann sich weiter seines Lebens freuen! Und wenn nun, wie bereits im Werke: „Das Serum gegen Altersschwäche" erfunden — wie sorglos kann er da sein!

Doch wir wollten dem Pestlaboratorium in Bombay einen Besuch abstatten. Dieses hat in einer Abtheilung eine äußerst interessante Collection von Cobras (Brillenschlangen) aller Art und Größe, welchen einmal wöchentlich die Giftdrüsen ausgepreßt werden. Zu dieser gefährlichen Arbeit ist ein sachkundiger Eingeborener angestellt. Jede Schlange ist in einem Blechkasten,

dessen eine Seite nur durch ein Drahtgitter geschlossen ist. Sobald die Schlange herausgelassen ist, richtet der Eingeborene seine ganze Aufmerksamkeit darauf, im günstigen Moment die Schlange dicht hinter dem Kopf mit einem Stock auf den Boden zu drücken und zugleich einen Fuß auf den Schwanz derselben zu stellen. Man kann sich leicht vorstellen, wie schwierig dies ist: denn die Cobra richtet sich immer wieder auf und sucht dem Stock auszuweichen resp. den Bändiger selbst zu fassen. Für den Neuling ist es in der That ein etwas aufregendes Schauspiel. Hat dann endlich der Bändiger die Schlange kunstgerecht gefaßt und einen Fuß auf dem Schwanzende der Schlange, eine Hand dicht hinter dem Kopf derselben, so faßt er mit der andern Hand kräftig die Kinnladen der Schlange und preßt aus den Giftdrüsen das Gift heraus. Ein Assistent fängt dasselbe in einem untergehaltenen Glasschälchen auf. Ist diese Prozedur vorbei, so bekommt die Schlange ihre wöchentliche Ration, bestehend in einem rohen Ei, welches in Wasser gequirlt ist. Es wird ihr ein kleiner Glastrichter in den Rachen gesteckt und so die Zwangsfütterung vollzogen. W.

Der „hochherzige" Vivisektor.

Es brachten vor einigen Monaten die Zeitungen die sensationelle Mittheilung, daß ein amerikanischer Arzt sich zu Vivisektionszwecken herzugeben beabsichtige. Einige hielten diese Offerte für einen Akt des Wahnsinns, Andere für einen schlechten Spaß. Es stellt sich nun aber heraus, daß weder die eine noch die andere dieser beiden Voraussetzungen zutraf.

Dr. James E. Russel, 1032 Bedford Av., Brooklyn (New-York) — so heißt der Mann, dem „Schmerz nur ein Spott" ist — hatte am 6. Februar im Brooklyn „Engle" erklärt, er opfere sich der Vivisektion zum Wohle der Menschheit, und zwar dürfen die Versuche fortgesetzt werden, bis ihn der Tod erlöse. Jedermann dachte, *kein* physiologisches Institut werde eine so haarsträubende Offerte annehmen. Aber schon am folgenden Tage meldete sich die Oberleitung des Bushwick-Central-Hospital und publizirte ihren Feldzugsplan, der darin bestehen sollte, daß dem Dr. Russel lange Nadeln in Nieren, Leber und andere Organe eingeführt, ihm die Schilddrüsen wegoperirt werden ꝛc.

Nun aber erfolgten zwei Enttäuschungen: Dr. Russel erklärte, sich diesen Experimenten *nicht* unterziehen zu wollen, und darauf erklärte die Direktion des Central-Hospital, daß es ihr mit ihrem Accept nicht ernst gewesen sei.

Dr. Russel hatte *nie* die Absicht, sich solchen scheußlichen Versuchen zu unterziehen. Er that es nur in der bestimmten Erwartung, daß er nicht beim Wort genommen werde und in der Absicht, den verhaßten Gegnern der Vivisektion ein hauptsächliches Argument zu nichte zu machen und dieselben zu verwirren. Die Direktion des Central-Hospital dagegen nahm die Offerte des Dr. Russel an, um zu sehen, ob es ihm Ernst damit sei; sie erklärte, daß sie *nie* beabsichtigt hätte, den Dr. Russel zu vivisiziren. *Vivisektoren* äußerten ihren Abscheu über den bloßen Gedanken, einen Menschen, *selbst mit seiner Einwilligung*, in solch' „indianischer" Weise zu martern; eine solche That wäre teuflisch, verabscheuungswürdig!

So hat doch wenigstens dieses frevle Spiel, welches mit einer traurig ernsten Sache getrieben worden ist, zu Geständnissen der Vivisektoren Anlaß geboten, die in grellem Gegensatze zu ihren bisherigen, die Vivisektion beschönigenden Versicherungen bezüglich Betäubung der Schmerzen stehen. So ist denn doch etwas an den Schilderungen der Vivisektionsgegner über grauenhafte Qualen, denen die armen Opfer ausgesetzt sind. Bisher, als es sich nur um Thiere handelte, wurde dies nicht zugegeben. Ja, noch mehr! Diesen, wegen Dr. Russel geäußerten Schrei der Entrüstung, des Entsetzens hörten wir auch nicht, wenn in Hospitälern Englands, in Spitälern Deutschlands und Frankreichs Frauen und Kinder vivisektorischen Versuchen unterworfen wurden. Erst jetzt, wenn einer Eurer Collegen, Ihr Herren Vivisektoren, ruhig, vollbewußt, ehrlich (wie Ihr glaubtet) sich freiwillig hergab, anstatt vergewaltigt zu werden, wie jene Thiere und wie jene Frauen und Kinder, der auch im Stande gewesen wäre, alle seine Empfindungen im Interesse der Wissenschaft kundgeben zu können, und welcher vermocht hätte, alle jene gerühmten, schmerzstillenden Mittel anzuwenden, erst jetzt und gerade nur da erhebt Ihr Eure Stimme voll Mitleid und Entsetzen gegen ein solches Beginnen! Dieses Geständniß, daß die Vivisektion etwas Entsetzliches, Teuflisches ist, hat Euch ein unbewachter Augenblick entrissen. Es ist heraus und kann nie wieder zurückgenommen werden!

(Entnommen den „Zürcher Blättern für Thierschutz".)

Mittheilungen aus den letzten Jahresberichten des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter; mit theilweiser Benutzung des „Thier- und Menschenfreundes". (Schluß.)

In keinem anderen Lande giebt es so viele Antivivisektions-Gesellschaften als in Großbritannien und Irland; trotz der 76 Vereine und Zweigvereine ist es auch dort noch nicht zu einem gänzlichen Verbot der Experimente am lebenden Thier gekommen, wohl aber zu einem Einschränkungsgesetz. Bekanntlich ist Miß Power Cobbe eine unermüdliche Streiterin gegen die Vivisektion und ihr ist es hauptsächlich zu verdanken, daß die Bewegung einen derartigen Umfang angenommen hat. Der von ihr gegründete Verein „British Union for abolition of Vivisection" entfaltet eine überaus erfolgreiche Thätigkeit und läßt das Beste für die Zukunft erwarten. Auch die große „Königl. Thierschutz-Gesellschaft" in London hat jüngst ihren Standpunkt verändert und schließt die Vivisektion in die zu bekämpfenden Thierquälereien ein; ferner ist als Fortschritt die von der „National Anti-Vivisection Society" im Mai 1901 beschlossene Erklärung zu verzeichnen: „die wissenschaftliche Thierfolter ist sittlich böse und sollte gesetzlich vollständig verboten werden."

Für die englische Gesellschaft ist dies ein bedeutungsvoller Wechsel des Standpunkts. In England trug eine vor Kurzem an den Minister des Innern gegen die Vivisektion eingereichte Bittschrift 183,706 Unterschriften.

Die „Nordische Gesellschaft zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter" zu Stockholm ist im Jahre

1883 von der Prinzessin Eugenie gegründet worden und umfaßt Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland. Dieselbe sieht es als ihre Aufgabe an, für die größtmöglichste Beschränkung der Vivisektion als Methode und wissenschaftliche Forschung zu wirken. Der uns vorliegende Jahresbericht für 1901 spricht sich hoffnungsvoll aus. Die Bewegung ist im verflossenen Jahre in immer weitere Kreise gedrungen und die Zahl der Mitglieder auf 4000 gestiegen. Es sind 113,000 Exemplare Flugschriften zur Aufklärung über die Greuel der Vivisektion verschickt und Vorträge vor größeren Versammlungen gehalten worden. In Christiania steht ein Frauenverein an der Spitze der Bewegung und das Organ „der Beschützer der Thiere" steht auf streng antivivisektionistischem Standpunkt. Die Damen Fräulein Lizzy Lind von Hageby und Fräulein Leisa Schartau, Secretärinnen der Gesellschaft, unternahmen im Sommer 1901 eine Reise nach England, um den dortigen Standpunkt in der Antivivisektions-Frage kennen zu lernen und haben ihre Erfahrungen in einer schriftlichen Arbeit niedergelegt. Der Präsident Herr Chr. L. Tenow bereiste in demselben Sommer Norwegen, Dänemark und Deutschland, um sich persönlich mit den Führern der dortigen Agitation zu berathen. In Paris wird die „Nordische Gesellschaft" durch Frau Elna Tenow vertreten, welche dort mehrere Vorträge gegen die Vivisektion gehalten und viele Schriften herausgegeben hat. — Die Gesellschaft arbeitet mit Ernst und Begeisterung am gerechten Werke, getreu ihrem Wahlspruch: „Die Moral geht der Wissenschaft vor, der Zweck heiligt die Mittel nicht; Gerechtigkeit Allen!"

Der vierte Jahresbericht des „Niederländischen Vereins gegen die Vivisektion" im Haag, welcher Abtheilungen in Amsterdam, Haarlem und Utrecht hat, macht uns mit dem zwar langsamen, aber stetigen Fortschritt des Kampfes gegen die Thierfolter bekannt. Diese Bewegung wird jetzt als ein Theil der großen humanitären aufgefaßt. Die Zahl der Mitglieder beträgt 950. In dem vielgelesenen Tageblatte „Telegraph" ist das Für und Wider in ernster Weise von verschiedenen Aerzten und dem tüchtigen Präsidenten F. L. Ortt besprochen worden und hat viel Anregung geboten; die Monatsschrift des Vereins ist der „Androcles". In der Volksvertretung ist wiederum über Vivisektion debattirt worden und hat der Minister des Innern versprochen, diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Fräulein Marie Jungius leistet viel durch ihre Vorträge über die Vivisektionsfrage und betont die sittliche Seite; doch ist auch der medicinische Standpunkt nicht unberücksichtigt geblieben und hat Dr. med. Luchtmanns, ein Arzt von anerkannter Tüchtigkeit, sich in den Dienst der guten Sache gestellt und zwei anerkennenswerthe Arbeiten „Ein Blick in die Heilkunst der Zukunft" und „Schulmedicin und Volksgesundheit" herausgegeben.

Auch in dem Lande, welches man die „Hölle der Thiere" benennt, im schönen Italien, erheben sich Stimmen gegen die Vivisektion. Wir haben den Engländern die Gründungen von Thierschutzvereinen in Italien zu verdanken, welche dort mit den allergrößten Schwierigkeiten und Fährnissen zu kämpfen haben, indem die Gebildeten und die Ungebildeten der Bevölkerung sich gleich theilnahmlos gegen alle Thierschutzbestrebungen verhalten. Antivivisektions-Vereine bestehen in Rom, Florenz und in St. Remo.

Nich minder barbarisch werden die Thiere in Spanien behandelt. Seit Kurzem erwacht das Interesse für Thierschutz, auch dort durch Ausländer angeregt. Es ist traurig, daß man in Spanien nicht einmal bei dem weiblichen Geschlechte Mitleid mit den Thieren findet. Von einem Kampfe gegen die Vivisektion kann dort selbstverständlich noch keine Rede sein; es giebt auf Schritt und Tritt arge Thierquälereien zu bekämpfen, da jedes Verständniß für Pflichten den Thieren gegenüber fehlt.

Wenn wir unsere Blicke den außereuropäischen Ländern zuwenden, so finden wir vor Allem in Amerika rege Theilnahme am Kampfe gegen die moderne Thierfolter. Es existiren Antivivisektions-Gesellschaften in New-York, Philadelphia, Baltimore, Chicago, Boston und Aurora. Leider ist die unermüdliche Kämpferin Mrs. Fairchild-Allen in Chicago, Gründerin des Illinois-Vereins, im September vorigen Jahres der großen Last ihrer Arbeit erlegen. Die schmerzliche Enttäuschung, daß der von ihr seit Jahren angeregte Plan einer Antivivisektions-Ausstellung auf der Pariser Weltausstellung 1900 scheiterte, zog ihr ein qualvolles Leiden zu, welches ihren Tod veranlaßte. Noch wenige Wochen vor ihrem Tode schrieb sie: „wir haben eine Riesenaufgabe vor uns, wir werden nie schwanken noch nachlassen, so lange wir athmen!" Die von ihr geleitete vortreffliche Monatsschrift: „Our fellow creatures", wird weitergeführt werden.

In Süd-Afrika befindet sich ein Antivivisektions-Verein in Johannesburg; Indien besitzt drei Gesellschaften: in Madras, Bombay und Calcutta; von den letztgenannten Vereinen fehlen uns eingehende Berichte.

So finden wir ein Netz von Gesellschaften zur Abwehr grauenhafter Leiden der Thiere über die ganze Erde gebreitet! Es schlingt sich ein unsichtbares Band des göttlichen Mitleids um die Herzen der Edelsten aller Nationen; sie arbeiten hingebend, selbstlos an der Verbesserung des traurigen Looses unserer stummen Mitgeschöpfe! E. W.

Der „Münchener Verein gegen Vivisektion und sonstige Thierquälerei" richtete im Juni eine Petition an den Landtag, in welcher er um die folgenden Maßregeln gegen die thierquälerischen medicinischen Versuche bittet: 1) eine Aenderung des Reichsstrafgesetzbuchs, um künftig jede Thierquälerei, nicht nur, wie bisher, die besonders „rohe" oder „boshafte", die noch dazu „öffentlich" verübt sein oder „Aergerniß erregt" haben muß, zu strafen; 2) ein Verbot der thierquälerischen Experimente an staatlichen Instituten; 3) eine Anweisung an die Staatsanwaltschaft, etwa doch vorkommende Experimente auf Grund der jetzigen Bestimmungen des Strafgesetzbuches zu verfolgen; 4) eventualiter, so lange das völlige Verbot nicht zu erreichen ist und die staatsanwaltschaftliche Verfolgung nicht zum Ziele führt, den Erlaß von Bestimmungen, durch die in näher angegebener Weise die Vornahme von Thierexperimenten von der Erlaubniß einer eigens eingesetzten Commission abhängig gemacht und die Handhabung dieser Erlaubniß unter öffentliche Controlle gestellt wird. Besonderes Gewicht wird darauf gelegt, daß die Commission nicht etwa nur aus Medicinern bestehe, sondern den Vertretern des Thierschutzes eine angemessene Vertretung gewährt werde.

Die Petition hat im bayerischen Landtag mehrere Debatten für und gegen die Vivisektion veranlaßt. Der Cultusminister hat sich ein abschließen-

des Urtheil über die Vivisektion vorbehalten und versprochen, weitere Untersuchungen anstellen zu lassen.

* * *

Bekanntlich sind für die bayerischen Universitäten auf Gutachten der medicinischen Fakultät hin und insbesondere in Folge eines eingehenden Gutachtens des Physiologen Voit durch eine Ministerialentschließung vom Jahre 1880 besondere Vorschriften erlassen worden. Dieselben lauten: 1) Vivisektionen dürfen nur in den vom Staate dazu autorisirten medicinischen Anstalten, niemals aber in Privathäusern gemacht werden. 2) In den genannten Staatsanstalten sollen die Vivisektionen nur von den in denselben angestellten Lehrern oder unter ihrer Aufsicht von solchen wissenschaftlich vorgeschrittenen Personen ausgeführt werden, welche wissenschaftliche Untersuchungen anstellen und zur Beantwortung bestimmter Fragen die Vivisektion nöthig haben. 3) Die Thiere müssen, wenn es ohne Beeinträchtigung des Resultates möglich erscheint, vor Beginn der Operation betäubt werden. 4) In den Vorlesungen sollen nur diejenigen Vivisektionen angestellt werden, welche zum Verständniß des Vorgetragenen und zur Bildung richtiger Vorstellungen über die Vorgänge im Thierkörper unumgänglich nothwendig sind. 5) Diejenigen Versuche, welche an niederen Thieren gemacht werden können, dürfen nicht an höheren ausgeführt werden.

Thiere und Erdbeben. Eines der merkwürdigsten Daten aus der Geschichte des Vulkanausbruches auf Martinique ist die Thatsache, daß, wie es scheint, fast die ganze Thierwelt der Insel die Katastrophe vorausgesehen hatte. Das Vieh wurde, wie in der Londoner „Tit-Bits" mitgetheilt wird, so unruhig, daß es sich kaum mehr lenken ließ, die Hunde heulten in einem fort und zeigten alle Symptome von Furcht, die Schlangen, welche in der Nachbarschaft des Vulkans in Unmengen hausten, verließen ihre Schlupfwinkel, und selbst die Vögel stellten ihren Gesang ein und zogen von den Bergabhängen fort. Alles dies ereignete sich im April, mehrere Wochen vor dem Ausbruch. All dies stimmt zu den Erscheinungen in der Thierwelt, die nach Plinius dem Vulkanausbruch, der Pompeji verschüttete, vorangegangen sind.

(B. Ztg.)

Was ein Vogelnest werth ist. Eine Grasmücke mit fünf Jungen wurde in folgender Weise gefüttert: Jedes brauchte täglich 50 Raupen verschiedener Art, also täglich 250 Stück. Die Atzung dauerte 30 Tage, also verzehrten sie, bis sie flügge waren, 7500 Raupen. Jede Raupe frißt aber täglich ihr eigenes Gewicht an Blättern, Blüthen ꝛc., und durchschnittlich dauert die Zeit, bis sie sich groß gefressen haben, auch 30 Tage; frißt nun eine Raupe täglich nur eine Blüthe, in 30 Tagen also 30 Blüthen, so hätte das einzige Grasmückennest 325,000 Blüthen gerettet. Oft aber kann eine einzige Raupe 10 bis 30 Blüthen zerstören; dann mag man selbst berechnen, wie groß das Verderbniß ist, aber auch zugleich, was ein Vogelnest werth ist.

Ueber die Höhe des Lerchenfluges berichten drei Officiere der königlich-bayerischen Luftschiffer-Abtheilung von einer Freifahrt mit dem Ballon „München": Wir hatten gegen 1 Uhr Mittags die Donau über der Befreiungshalle bei Kellheim überflogen und näherten uns mit gutem Winde um 2 Uhr Mittenau in der Oberpfalz. Plötzlich schien uns in der Höhe von 1900 Metern ein schwarzer Punkt in der Luft zu begleiten, der unsere

Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir dachten zuerst an eine etwa aus dem Korbe gefallene Meldekarte, die gelegentlich des Fallens unseres Ballons gleiche Höhe mit uns hielt, ein Blick auf das Aneroïd zeigte indessen, daß der Ballon nicht fiel, sondern stieg. Wir tauschten unsere Meinung über diese Erscheinung aus, als ein lautes, erschrecktes Gezwitscher uns darüber belehrte, daß wir eine Lerche vor uns hatten, die in der erstaunlichen Höhe von 1900 Metern durch unseren Ballon in Aufregung versetzt worden war. Wir legten sofort Zeit, Ort und Höhe fest, um diese ungewöhnliche Erscheinung den Interessenten melden zu können. (Der „illustr. Thierfreund.")

Offenes Schreiben an den Präsidenten des Thierschutzvereins Herrn Giovanni Arriabene

in Florenz.

Ihr geehrtes Schreiben, laut welchem Sie den XIV. internationalen Thierschutzkongreß im Jahre 1904 ansetzen, habe ich zwei Monate nach der Absendung erhalten, da es nicht an die Centralstelle, sondern mangelhaft adressirt war.

Auf die Sache eingehend, muß ich bedauern, daß Sie nicht die Beschlüsse der früheren Kongresse einhalten wollen, sondern ohne Recht und Gesetz willkürlich mit Paris (das nach Schluß des Kongresses alle Verfügungsrechte verloren hat) ein anderes Jahr einsetzen. Wie ich schon geschrieben habe, hat der IX. internationale Thierschutzkongreß zu Wien beschlossen: „daß nur je in fünf Jahren ein internationaler Kongreß stattfinden soll." „Allerdings hat jeder Kongreß das Recht kürzere oder längere Pausen eintreten zu lassen, wenn triftige Gründe (Weltausstellungen, Centenarien ꝛc.) vorhanden sind. Sollte aber ein Kongreß diesbezüglich keine Beschlüsse fassen, so sind fünf Jahre einzuhalten." Das ist doch klar. Paris hat nichts beschlossen, folglich muß der Beschluß zu Wien zur Geltung kommen.

Ich bitte daher, den XIV. internationalen Thierschutzkongreß im Jahre 1905 ansetzen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Prof. Dr. Julius Szalkay,

Leiter der Centralstelle für internat. Thierschutz zu Budapest.

Budapest, den 2. Juli 1902.

Ziegen als Ammen.

Ein Pariser Arzt, Dr. Boudard, veröffentlicht eben ein Buch „La Chèvre nourrice", in welchem er dieses Thier als die Amme der Zukunft bezeichnet. Das Titelblatt des Buches trägt eine stattliche Ziege, unter deren auseinandergespreizten Hinterbeinen ein Säugling liegt und trinkt. Dr. Boudard erklärt: „Die Ziege ist die beste und obendrein die bequemste Amme. Von ihr sind keine ansteckenden Krankheiten zu befürchten; sie ist immun gegen Tuberkulose; sie giebt gleichmäßige, leicht verdauliche, gesunde Milch; sie ist billig, verläßlich und stets bereit bei Tag und Nacht. Mit ihr entfallen alle minderwerthigen Ersatzmittel der künstlichen Ernährung. Eine solche dressierte Ammenziege in voller Milchkraft kostet hundert Franken und

braucht im Monat für fünfzehn Franken Futter. Was ist das gegen die Kosten und den Verdruß mit menschlichen Ammen! Die Ziege ist ein gutes und kluges Thier, und es giebt eine Race weißer Kaschmirziegen, deren Milch fast gar keinen Geruch hat und die ohne Hörner sind. Man müßte im Interesse der Menschheit Lärm schlagen für den Ammenberuf der Ziege, die überhaupt dazu bestimmt ist, uns die Kuh als Milchspenderin zu ersetzen. Nach den Mittheilungen, die der verstorbene Pastor Fritz Fliedner aus Spanien gab, sind dort Ziegen als Ammen längst im Gebrauch und zwar mit bestem Erfolg. Diese klugen Thiere zeigen sich sehr anstellig bei Ausübung ihres Ammenberufs und kennen bald die Stimme des ihnen zugewiesenen Säuglings. Sobald sie ertönt, eilen sie in raschen Sprüngen herbei, um ihm ihre Milch anzubieten. Solche Ammenziegen erfreuen sich daher auch des Schutzes der sonst nicht sehr thierfreundlichen Bevölkerung. Wenn etwa muthwillige Buben eine derartige Ziege jagen oder mißhandeln wollen, so ruft ihnen wohl ein Erwachsener strafend zu: „Laßt sie, es ist eine Amme!"

Aus: „Der Thierfreund".

Musik als Besänftigungsmittel widerspenstiger Pferde. Beim Beschlagen von Remonten — so berichtet mir mein in einem Ulanen-Regimente dienender Sohn — wollte sich eines der jungen Pferde, allseits beißend und ausschlagend, durchaus nicht beschlagen lassen. Während der höchsten Extase des Pferdes trat vor dasselbe ein Ulan mit einer Geige und spielte, stetig in ein rascheres Tempo übergehend, einen polnischen Nationaltanz eine halbe Stunde lang. Beim ersten Geigenstriche stutzte das Pferd, sich vollständig beruhigend. Seine ganze unbändige Wildheit war verschwunden und ruhig, willig ließ es sich regelrecht beschlagen. Da bei dieser Procedur keines der übrigen Pferde in eine ähnliche Aufregung gerieth, so konnte das Mittel auf seine Infallibilität für alle Fälle nicht erprobt werden. Vielleicht versucht dies jemand anderwärts!

C. v. Scheidlin. „Illustr. Thierfreund."

Luftdruckkissen für Pferde. Sattlermeister Theodor Schlüter in Bremen hat 2 Arten Luftkissen für Pferde und andere Zugthiere konstruirt, welche die wunden Stellen unter dem Kummet oder Geschirr gegen Drücken und Reiben (Scheuern) schützen, und zwar je eines für den Rücken und für die Brust des Thieres. Diese Kissen können mit Ventilen zum Aufblasen oder auch mit geschlossener Luft ohne Ventil hergestellt werden; unten haben sie Vertiefungen für die wunden Stellen.

Die Petersburger und die Thiere.

(Aus dem Russischen übersetzt von A. M.)

Man rühmt den Petersburgern mit Recht ein warmes Interesse für die Thiere nach. Selten giebt es ein Haus, in welchem man nicht Hunde, Katzen, Vögel und andere gezähmte Thiere findet.

Diese Liebe zu den Hausthieren hegen nicht nur wohlhabende Leute, sondern auch die Armen opfern gern ihr Letztes, um die Stadtsteuer für ihren Freund, den Hund, zu entrichten.

Die Erkrankung eines Thieres legt oft dessen Besitzer eine über sein Vermögen gehende Last auf, da seine Heilung erhebliche Kosten verursacht,

deshalb interessiren sich auch Viele auf das Lebhafteste für die beabsichtigte Eröffnung eines unentgeltlichen Stadtkrankenhauses für Thiere, dessen Bauproject auszuarbeiten dem Stadtveterinärarzt M. A. Ignatjew aufgetragen ist.

Um uns im Allgemeinen mit der Einrichtung eines solchen Krankenhauses in Petersburg bekannt zu machen, besuchten wir das Krankenhaus des Thierschutzvereines der russischen Gesellschaft, welches sich im eigenen Hause in der Malaja Italianskaja befindet, und dank der Liebenswürdigkeit des dejourirenden Veterinärarztes W. W. Iwanow und des sich im Krankenhause beschäftigenden Studenten des Veterinär-Instituts konnten wir es uns genau ansehen.

Außer einem schönen Empfangszimmer und Cabinet für den Arzt mit einem Tisch zur Untersuchung der Thiere befinden sich im Krankenhause drei große Räume: ein allgemeiner, einer für die mit Ausschlag behafteten Thiere, dann ein Zimmer für die an der Schnäbe erkrankten und zwei Badezimmer, von denen eines speciell für die an Ausschlägen leidenden Thiere bestimmt ist. Alle drei Räume können bis fünfzig Thiere fassen. Die Diele der Räume ist aus Zink. Im Hof, in einem besonderen Gebäude, befindet sich das Lazareth für fünf Stände für Pferde, neben demselben ein Laufplatz und an dessen Ende ein Steingebäude zu ambulatorischen Zwecken für große Thiere.

Im Krankenhause befinden sich augenblicklich 27 kranke Hunde, eine Katze und zwei Pferde.

Die kleinen kranken Thiere sind in geräumigen Käfigen untergebracht, deren Diele mit Hobelspänen und Torf bestreut ist. In jedem Raume hängt an der Wand eine Schiefertafel zum Notiren der Temperaturmessung und eine Bericht-Tafel mit der Krankheitsgeschichte des kleinen Patienten.

Man füttert die Hunde und Katzen zweimal täglich, um 7 Uhr Morgens und um 5 Uhr Nachmittags mit Hafergrütze, gehacktem Fleisch und Milch, den schwächsten giebt man außerdem Madeira und Rothwein, was sie zu schätzen wissen. An jedem Käfig befindet sich ein Täfelchen mit dem Namen des Thieres, der Familie seines Besitzers, dem Namen der Krankheit und dem Datum seines Eintrittes in das Krankenhaus.

Wir bemerkten einen Käfig mit der Ueberschrift „Vorsicht", in demselben lag ein der Tollwuth verdächtiger Hund und neben diesem Käfig erblickten wir ein anderes interessantes Exemplar, welches an epileptischen Anfällen litt. Die Anfälle kamen in Folge von Freude. So wurde der Hund neulich nach Hause gebracht und bekam den Anfall beim Wiedersehen mit seinem Herrn.

* * *

Wie viele Patienten waren im Laufe dieses Jahres im Krankenhause? fragten wir. Es befanden sich in demselben 511, ambulatorisch behandelt 2032 Thiere.

Was für eine Taxe ist eingeführt worden? Die Untersuchung der Pferde, welche den Fuhrleuten und Bauern gehören mit dem ärztlichen Rath — 50 Kop., mit einer Hilfsleistung — 75 Kop. Die Untersuchung der Pferde anderer Besitzer — 75 Kop., mit besonderer Hilfsleistung — 1 Rbl., die

Untersuchung kleiner Thiere mit dem Verschreiben eines Receptes — 50 Kop., mit der Medicin des Krankenhauses — 75 Kop., die Untersuchung der Katzen und Vögel und das Verschreiben der Recepte — 30 Kop., mit der Arznei — 50 Kop. Für den Aufenthalt der Pferde mit vollem Unterhalt für Fuhrleute und Bauern — 1 Rbl. für den Tag, für andere Besitzer — 1 Rbl. 50 Kop., für den Aufenthalt kleiner Thiere — 50 Kop. für den Tag. Monatlich werden die Thiere nur mit der Erlaubniß des Curators des Krankenhauses aufgenommen. Außerdem wird ein besonderer Betrag für das Bad erhoben. Die Bezahlung für eine Operation nach Vereinbarung mit dem Curator.

Fand eine schwere Operation statt?

Vor Kurzem wurde von dem Veterinärarzt Saburow eine schwere Operation vollzogen: einem Hunde wurde eine Krebsgeschwulst von der Größe eines Kopfes an einer Saugwarze ausgeschnitten. Der Erfolg war zufriedenstellend.

Welche Krankheiten herrschen bei den Thieren vor?

In diesem Jahre, besonders während des Sommers, überwiegt die Tollwuth. Man hat uns tolle Hunde aus den Umgegenden Petersburgs gebracht und auch in der Hauptstadt selbst gab es einige Fälle.

Ist der Fang der tollen Hunde und die Behandlung derselben für die Pfleger gefährlich?

Ohne Zweifel. Bei uns waren alle Pfleger außer einem mehrere Male von tollen Hunden gebissen und wurden geimpft. Die Tollwuth kommt nicht nur in der heißen, sondern in allen Jahreszeiten vor; ihre Entstehung ist unbekannt.

Welche Thiere werden in das Krankenhaus gebracht?

Außer Pferden, Kühen, Hunden und Katzen bringt man uns Hühner, Vögel und gestern hatten wir einen seltenen Patienten, einen Igel.

Begegneten Ihnen in Ihrer Praxis besonders excentrische Liebhaber oder Liebhaberinnen von Thieren?

Gewiß traf ich solche. Zu ihnen gehört ohne Zweifel die dramatische Schauspielerin Frau Destomb, welche über 20 Hunde hat, eben so viele Kaninchen, Eichhörnchen und Katzen, sie erhalten keine Namen, sondern es werden Nummern an ihren Halsbändern angebracht; sie besitzt ebenfalls eine sehr zahme Ente, deren Lieblingsplatz auf dem Kopf ihrer Herrin ist. Wir kennen eine andere Dame, welche 83 Hunde besitzt.

Unter den Patienten des Krankenhauses befindet sich ein Pferd, welches bereits 3 Jahre dort verpflegt wird und ein Hund auf Wunsch seiner Besitzerin seit 2 Jahren, sie zahlt 200 Rbl. jährlich für denselben und schickt ausführliche Telegramme aus Tiflis, um sich nach seinem Ergehen zu erkundigen.

Der Curator des Krankenhauses, Herr B. K. Muspicky machte uns interessante Mittheilungen über einen nach dem Vorbilde im Berliner Thierschutzverein erbauten Fourgon zum Heben der auf der Straße gestürzten Pferde. Dieser Fourgon ist mit einer beweglichen Plattform versehen, auf welche das Thier ohne Qualen gehoben werden kann. Er ist aus den Mitteln der betheiligten Curatoren und anderer Spender angefertigt worden und hat

2000 Rbl. gekostet. Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Stadtverwaltung und der Rennverein in Uebereinstimmung mit dem russischen Thierschutzverein diesen Fourgon benutzen würden. Wie viel weniger das Gemüth verrohender Scenen wären dann die Petersburger beim Aufrichten der gestürzten Pferde ausgesetzt!

Folgende kleine Scene illustrirt die Ansicht, welche sich beim Publikum über die Verpflichtungen eines Krankenhauses für Thiere gebildet hat: es erscheint eine Dame mit einem Hündchen.

Ich fand dieses Hündchen auf der Straße, bitte nehmen Sie es auf.

Aber, gnädige Frau, wir können nicht jeden Hund von der Straße aufnehmen!

Ich werde Ihnen 50 Kop. bezahlen, mein Name ist J., ich wohne in der B. Straße, Nummer 33.

Die Dame zahlt 50 Kop., läßt das Hündchen da und geht fort. Man suchte die Dame unter der angegebenen Adresse, jedoch es lebte keine Dame dieses Namens dort. Man bringt eine Menge solcher verirrter Hunde in das Krankenhaus.

Im Allgemeinen haben wir durch die Besichtigung dieser Anstalt des russischen Thierschutzvereins die Ueberzeugung gewonnen, daß sich die Stadt bei der Einrichtung eines unentgeltlichen Krankenhauses für Thiere nach dem gegebenen Vorbilde richten könnte. N. G—e.

(Entnommen der „Pet. Zeitung". [Juli, 1902]).

Den Singvögeln beginnt man erfreulicher Weise in Rußland größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auf sein diesbezügliches Gesuch hat der Moskauer Thierschutzverein aus dem Ministerium des Innern die Antwort erhalten, daß das Projekt des neuen Jagdgesetzes, welches von einer besonderen Kommission ausgearbeitet worden ist, den Fang von Singvögeln und anderen nützlichen, wild lebenden Vögeln verbietet.

Ein neuer Thierschutzverein. „Es wird Licht" möchte man ausrufen, wenn man sieht, wie überall im weiten Reich neue Thierschutzvereine entstehen. So hat sich in Witebsk ein Zweigverein des russischen Centralvereins gebildet unter dem Vorsitz der Gemahlin des Gouverneurs mit dem Vice-Gouverneur als Vice-Präsidenten. Der neue Verein hat ein großes Arbeitsfeld vor sich, denn gerade in Witebsk haben die Thiere besonders durch die grausame Behandlung seitens der rohen Bevölkerung zu leiden. Unsere besten Wünsche begleiten den Witebsker Thierschutzverein bei seiner Thätigkeit.

(v. Z.)

Sport.

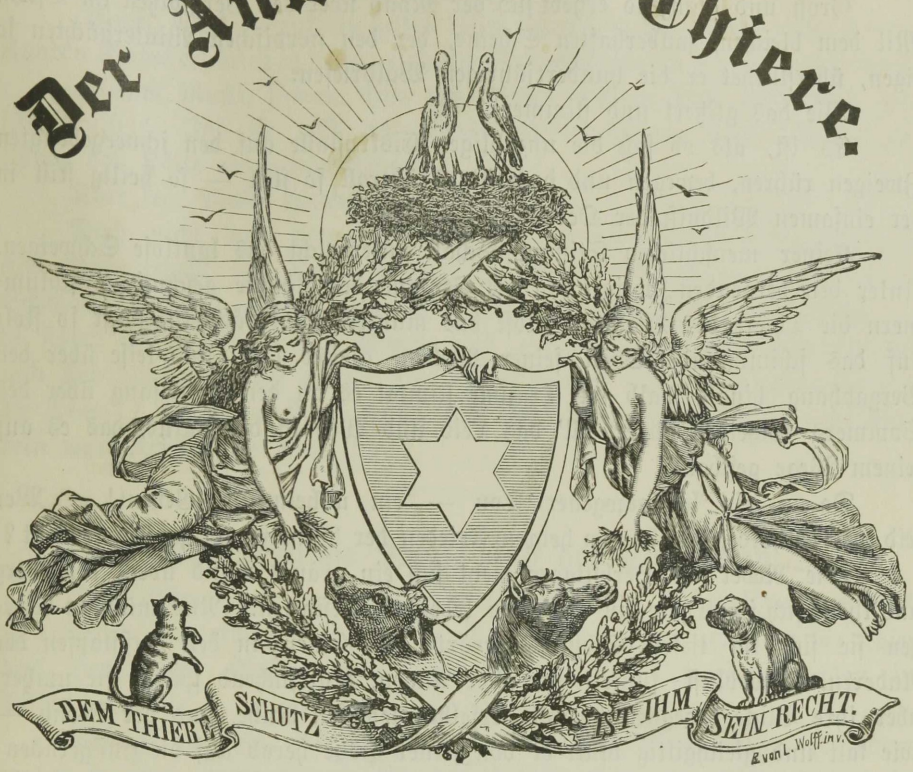
Der Distanzritt Brüssel-Ostende hat zehn guten Pferden das Leben gekostet und sich also als eine Thierquälerei schlimmster Art gezeigt. Unter diesen Umständen sprachen die gegenwärtig in Ostende weilenden höheren Attachées zahlreicher Länder übereinstimmend die Erwartung aus, daß Veranstaltungen ähnlicher Art in Zukunft unterbleiben werden. Alle Welt in Belgien giebt jetzt Kaiser Wilhelm recht, der die Theilnahme deutscher Offiziere an dem Ritt nicht begünstigte. („Rigasche Rundschau".)

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 1 Сентября 1902 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XVIII. Jahrgang. **October — December 1902.** Lieferung 4.

Aus den Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (Schwester Friedrich des Großen), Band II, 1736. Aus dem Französischen. Ein kleiner Bologneser Hund, den ich seit 19 Jahren hatte, starb. Ich liebte dieses Thier, welches der Gefährte in meinem Unglück gewesen, von Herzen und war untröstlich über seinen Verlust.

Die Thiere scheinen mir mit Vernunft begabte Wesen zu sein; ich habe deren so kluge beobachtet, daß ihnen nur das Wort zu fehlen schien, ihre Gedanken auszudrücken. Ich respektire die Treue eines Hundes, es scheint mir, daß er darin etwas vor der Menschheit voraus hat, die doch so unbeständig und veränderlich ist. Wollte ich diese Frage gründlich untersuchen, so würde ich beweisen, daß die Thiere mehr Gerechtigkeitsgefühl besitzen als die Menschen.

Eine Winternacht.

Aus dem Schwedischen des Thorsten Renvall, in's Deutsche übertragen von E. Wallem.

Groß und glänzend erhebt sich der Mond über den Bergspitzen im Osten. Mit dem bleichen, zauberhaften Scheine, der den nordischen Winternächten so eigen, überfluthet er die hundertjährigen Waldriesen.

Wie das glitzert und flimmert!

Es ist, als ob sich die unzähligen Eiskrystalle auf den schneegebeugten Zweigen rühren, bewegen und doch ist es überall so still — so heilig still in der einsamen Wildniß der Oedemark.

Keiner menschlichen Stimme Schall unterbricht das lautlose Schweigen. Unter den bergenden Zweigen, an die Stämme der Bäume geschmiegt, schlummern die Thiere des Waldes; selbst das muntere Waldbächlein, sonst so stolz auf das schimmernde Spiel seiner Wellen, gleitet sanft und leise über den Bergabhang hinab, halb im Traume stimmt es an den Todessang über des Sommers Scheiden, über all' das Leid und Weh in der Natur, das es auf seinem Wege geschaut.

Da — ein langgezogener Ton — ein unheimlich Geheul! — Wer seid ihr, Unholde, die ihr den hehren Frieden der Winternacht zu stören wagt?!

Wie Nebel an Herbsttagen zieht sich ein graues Band über den Berg und theilt sich im Thale zu einzelnen lebenden Gestalten. Nur mühsam bewegen sie sich im tiefen Schnee vorwärts, die Einen in den Fußstapfen der Anderen. Mordlust funkelt in aller Augen, beutesuchend spähen sie umher, aber ihre Blicke begegnen überall derselben leblosen Ruhe, und der Mond — wie kalt und gleichgiltig blickt er von seiner Höhe herab auf die Hungernden!

Doch sehet — der kleine schneebedeckte Wacholderbusch dort nimmt plötzlich die Gestalt eines sitzenden Häschens an — nur sekundenlang — dann überschüttet er hohnvoll den Heranspringenden mit Millionen von Eiskrystallen; es war nur ein Spiel der bleichen, fühllosen Mondesstrahlen.

Und der große alte Wolf, der Anführer des Rudels, wendet seinen blutrothen Rachen mit den blinkenden Zähnen gegen den Mond und erhebt ein Geheul, in welches alsbald der ganze Chor wehklagend einstimmt; sollen sie denn verschmachten in dieser Einöde von Schnee und Eis?!

* * *

Am Waldesrande liegt das neuerbaute Forsthäuschen der Oedemark; scharf heben sich seine Konturen gegen den dunklen Hintergrund des Waldes ab. Die Bewohner ruhen längst, nur Musti, der große, zottige Hund, des Hauses treuer Wächter, sitzt halbwach vor seiner Hütte — er träumt wol von einem warmen Platz hinter schützenden Wänden, den fühllose Menschen ihm verweigern! Plötzlich spitzt Musti die Ohren und fährt in die Höhe, seine Haare sträuben sich, er hört die leisen Tritte seiner heranschleichenden Todfeinde. Er kennt die Wölfe, seitdem ihm einmal einer im Kampfe ein Stück seines Ohres abgerissen. Er weiß, es sind ihrer zu viele und weiß, was seiner wartet. Mit einem Satze ist er an der Hausthür — sie ist, ach! verschlossen! Musti bellt und kratzt, erst leise, dann lauter flehend — Niemand hört, Niemand kommt!

Schon huschen die dunklen Gestalten über den Schnee, wie Kohlen glühen die Augen, da wirft sich der Hund todesmuthig dem Feinde entgegen, — ein kurzes wildes Ringen — ein Röcheln! — —

„Musti, Musti"! ruft ein helles Stimmchen und die Gestalt eines kleinen, blonden Kindes erscheint in früher eiskalter Morgenstunde in der geöffneten Thür.

„Komm, Musti, komm, Aina hat schönes, weißes Brod vom Vatti, auch für Musti!" Und sie ruft und winkt mit der kleinen Hand, während ihre Zähne vor Kälte aneinanderschlagen.

Aber kein Musti kommt.

Doch nicht weit von der Thür wirbelt der Schnee in die Höhe und eine Krähe erhebt sich vom Boden mit etwas Schwarzem, Haarigem im Schnabel, zugleich gewahrt das Kind große rothe Flecke auf dem Schnee — es starrt mit weitgeöffneten Augen und ein erstes, banges Ahnen von Leid und Tod durchzuckt sein Herz. Der Vater nimmt sein schluchzendes Kind in die Arme: „Ja, Aina, Vatti wollte wol dem guten Musti helfen, aber Graubein war schneller als Vatti!"

Die christliche Schule und der Thierschutz.

Dem Lehrer, der in einer christlichen Schule den Religionsunterricht zu ertheilen hat, erwächst eine der herrlichsten Aufgaben, indem er die Thiere dem Herzen des Kindes nahe bringt, ihnen die Thierfreundlichkeit zur Pflicht macht.

Gelingt es ihm, die Herzen der Kinder für die Thiere zu erwärmen, so hat er einen guten Grund für das spätere Leben der Kinder gelegt, der dem Thierschutze dann seinerzeit zugute kommt. Nicht weil es Vortheil bringt, sondern weil es an und für sich *gut* und *edel* ist, weil Gott, der Schöpfer aller Dinge es will, weil der Stifter unserer Religion, unser Heiland, Liebe und Barmherzigkeit gegen die Thierwelt gelehrt hat, darum sollen wir unseren Mitgeschöpfen Schonung und Pflege angedeihen lassen. Es ist und bleibt eine erhabene Aufgabe des Religionsunterrichtes, das Gewissen der Jugend in diesem Sinne zu wecken.

Die verschiedenen Sprüche des Alten und Neuen Testamentes der Bibel, die sich auf den Thierschutz beziehen und die der Religionslehrer leicht auswählen kann, bieten ihm hinlänglich Gelegenheit und sind zu geeigneter Stunde auf das Nachdrücklichste zu verwerthen.

Das religiöse Gefühl soll in dem Kinde erweckt werden, das seinen Ursprung hat in der Liebe, in dem liebevollen Umfassen aller Kreaturen Gottes.

Auch biblische Geschichten lassen sich in diesem Sinne benutzen, besonders solche des alten Testamentes in ihrer schlichten Anschaulichkeit.

Aber diese Stoffe sollen nicht nur von den Kindern auswendig gelernt werden, sondern innerliche Verwerthung finden, daß sie sich schon als Kinder eins fühlen mit Jesus, dem herrlichsten Vorbilde in der allerbarmenden Liebe gegen alle Geschöpfe Gottes!

Auch die verschiedenen Gebote bieten reichlich Gelegenheit, die Kinder zu erziehen, zu ermahnen für den Thierschutz. So wird der Lehrer bei Besprechung des fünften Gebotes z. B. der vielen Qualen der Thiere gedenken, die unter anderem besonders beim Schlachten vorkommen u. s. w.

Ja, alle Religionslehrer haben genügend Gelegenheit, den Kindern in's Gewissen zu reden, sie aus ihrer Gleichgiltigkeit gegen so manches Thierleid aufzurütteln. So werden sie aus der Schule treten und ein Herz für die armen Thiere mit ins Leben nehmen. Sie werden beflissen sein, als Erwachsene barmherzig gegen Menschen und Thiere zu sein und selbst thätig bei jeder Gelegenheit mit einzugreifen.

Auf diese Weise und in diesem Sinne wird die Jugend dazu erzogen, heilige Achtung vor allem Leben in der Natur zu hegen. Diese Jugend wird im Jünglings-, Mannes- und Greisenalter echte Menschen- und Thierfreunde im wahren Sinne des Wortes sein.

Gustav Stoll, Schuldirektor in Eisenach.
(Entnommen dem „Illustr. Thierfreund.")

Aus unseres Hundes „Prinz" Tagebuch.

Von Elisabeth Scheel.

Ich bin nämlich ein sehr nachdenklicher Hund und fühle das Bedürfniß, meine Erlebnisse niederzuschreiben. Man sagt von mir, ich schlafe den ganzen Tag, das ist aber nicht der Fall, ich mache still meine Beobachtungen und denke. Ich habe das Gefühl, verkannt zu werden, besonders von dem Herrn des Hauses, doch davon werde ich später erzählen. Zuerst muß ich erwähnen, daß meine Kindheit und Jugend eine sehr trübe war. Ich erblickte das Licht der Welt in einem sehr kinderreichen Hause, und was ein junger Hund durchzumachen hat, wenn er von liebenden Kinderhänden gerupft, gezupft, an dem Schwanz gezogen wird, spottet aller Beschreibung! Seit der Zeit datirt auch meine starke Abneigung gegen Kinder, sowie ein nicht auszurottendes Mißtrauen gegen die Menschen. Bekanntlich üben starke Eindrücke in der Kindheit ihren Einfluß auf das ganze Leben aus. So ist es auch bei mir der Fall gewesen. Als meine Kinder- und Jünglingsjahre aber vorüber waren, und ich schließlich durchaus keinen Spaß mehr verstehen wollte, und falls ich mich nicht unter das Sopha verkriechen konnte, rasch nach den Kindern biß, beschloß man, mich zu verkaufen. Eine Dame meldete sich, erstand mich für drei Rubel und führte mich in einem Fuhrmannswagen fort. Bange Ahnungen durchflutheten meine Seele! Und ach, wie erfüllten sie sich, als, zu Hause angekommen, die Dame mich sofort in eine Wanne mit Wasser steckte, mich gründlich abseifte und dann mit Scheere und Kamm mein weißes, lockiges Fell bearbeitete. Fast nie war ich gebadet worden, indem ich mich vor solchen Anwandlungen meiner früheren Herrschaften stets durch die Flucht gerettet hatte. Und nun gar geschoren und gekämmt! Letzteres ließ ich mir noch gefallen und habe mit der Zeit auch eine gewisses Gefallen daran gefunden, aber eine Scheere erregt mir Grauen und ich erlaubte mir bei einem jedesmaligen Schnitt meiner verfilzten Haare laut aufzuschreien. Obgleich ich die Genugthuung hatte, daß meine Peinigerin stets vor Schreck zusammenfuhr, so ließ sie doch nicht nach und

putzte, kämmte und beschnitt mein Fell, bis ich nach ihrer Meinung hübsch und schmuck aussah. Dann nahm sie mich unter den Arm, fuhr nach dem Bahnhof, löste für sich und mich ein Billet nach Majorenhof am Strande, und fort ging es nun nach der Landwohnung.

Es war schon Abend, als wir ankamen! Die Dame trug mich in ein Schlafzimmer, wo in einem Bettchen ein niedliches kleines Mädchen saß, und jubelnd die Arme nach mir ausstreckte. Ich wurde auf ihr Bett gelegt, sie streichelte und küßte mich, frug nach meinem Namen und sagte dann: „Wenn Prinz sich nur nicht verwandelt unter meinen Küssen und ein wirklicher Prinz wird, ich möchte ihn lieber als kleinen Hund behalten!" Ich ließ mir alles gefallen, zu viele Eindrücke waren auf mich eingestürmt, bald schlief ich ein, ich weiß nicht mehr, ob auf oder unter dem Bett des kleinen Mädchens, aber ich schlief fest und gut.

Am andern Morgen orientirte ich mich etwas in der Familie, in welcher ich mich befand. Sie bestand aus Vater, Mutter, Tante und einem Töchterchen. Alle diese vier Personen erschienen mir gütig und wohlwollend, nur zwei Gäste des Hauses, ein Herr und eine Dame, bereiteten mir Herzeleid Die Dame floh stets vor mir mit einem Ausruf des Abscheus und stieß mit dem Fuße nach mir, wenn ich in der Nähe war, und der junge Herr experimentirte mit mir und meinen Fertigkeiten. So verfertigte er aus buntem Zeuge für mich ein Gespann und suchte mich zu veranlassen, einen Puppenwagen zu ziehen. Ich benahm mich so unliebenswürdig wie möglich. Regelmäßig warf ich die Puppe heraus und rannte durch Dick und Dünn, den umgestürzten Wagen hinter mir her schleifend. Bald erreichte ich auch meine Absicht und man ließ mich ungeschoren. Ich beschloß nun, so ungehorsam und so zurückgezogen wie möglich mich zu verhalten. Weder drohende, noch schmeichelnde Rufe vermochten es, mich unter einem sicheren Sopha oder Schrank hervorzulocken; oftmals sah ich die ganze Familie in rastlosem Suchen nach mir, und in bangen Voraussetzungen, daß ich verloren gegangen oder gestohlen worden sei. Da erschien eines schönen Tages die Herrin des Hauses mit einem Strick in der Hand, ergriff mich, ehe ich, Böses ahnend, flüchten konnte, band mir denselben um den Hals und zog mich, sobald ich auf ihren Ruf davon laufen wollte, mit Gewalt zu sich. Dies wiederholte sie so lange, bis ich, des Zerrens müde, nachgab und von selbst kam; so lehrte sie mich, daß mit ihr nicht zu spaßen sei und ich wenigstens ihr gegenüber gehorsam sein müßte. Da sie gut für mich sorgte, mir Speise uud Trank gab, mir erlaubte, neben ihr auf dem Sopha zu liegen, so fing ich an, sie zu lieben und mich vor ihr am wenigsten zu fürchten. Zwar verletzte sie mich oft durch Kleinigkeiten, z. B. wenn sie mir die Fußnägel beschnitt, woran ich mich durchaus nicht gewöhnen kann, oder wenn sie mir brüsk den Teller mit Essen zuschob, oder verlangte, ich sollte dicht neben ihr essen ꝛc. Ich zeigte ihr meine Empfindlichkeit, indem ich rückwärts zurückwich und schnell unter's Sopha kroch; erst wenn Niemand hinsah, kam ich heraus und fraß schnell mein Essen auf. Einige Mal versuchte sie mich zu zwingen, indem sie mich ergriff und mir das verschmähte Essen in den Mund stopfen wollte, aber in diesem Punkte blieb ich Sieger, keine Macht der Welt konnte es bewirken, daß ich essen sollte, wenn ich nicht wollte.

Allmählich verlor ich meine Scheu und wurde etwas zutraulicher; nur der Hausherr flößte mir stets Schrecken ein. Wenn er mit seiner lauten Stimme, vielleicht auch in wohlmeinendster Absicht rief: „Prinz, komm!" so erschrak ich bis in's innerste Herz und versteckte mich. Er schimpfte mich dann „dummer Hund", „Schafskopf" und dergleichen, aber all' dieses veränderte unsere Stellung zu einander nicht. Das kleine Mädchen war immer lieb und nett mit mir, ich hatte das peinliche Gefühl, daß ich für sie kein rechter Spielgefährte war, obgleich ich meine Abneigung gegen Kinder ihretwegen bezwang, doch habe ich ihr unbewußt auch Freude gemacht, denn ich hörte einmal, wie sie zu ihrer Mama sagte: „Mama, Prinz liebt mich! Ich habe ihn eben gefragt: Prinz, liebst Du mich? und da nickte er mit dem Kopf." Freilich bekam sie auch einmal einen Klaps meinetwegen. Ich hatte die Angewohnheit, gleich aufzuschreien, auch wenn man mir nichts that; ich war durch meine mannichfachen Leiden eben nervös geworden. Nun hatte sie mich einmal etwas weniger sanft auf die Erde gesetzt, ich schrie auf, und erschreckt stürzte die Herrin des Hauses herbei und versetzte in der Meinung, das Kind habe mich gequält, demselben einen Klaps. Das that mir leid, und ich wollte mir diese Nervosität abgewöhnen, doch bisher ist es mir nicht gelungen.

So gingen mehrere Jahre hin und dann trat ich auch in ein besonderes Verhältniß zu der Tante. Dieselbe beachtete mich wenig that mir weder Böses noch Gutes, doch that mir dieses wohl, denn jede größere Beachtung meiner Wenigkeit flößte mir stets Furcht und Mißtrauen ein, und ich dankte Gott, wenn Tage vergingen, wo ich unbeachtet blieb. Nur einmal, als ich ihr auf der Straße begegnete und sie keine Notiz von mir nahm, machte ich mich bemerklich und zupfte sie schließlich am Kleide. Dies erfreute sie und sie lobte mich später laut und vernehmlich, was mich besonders des Hausherrn wegen sehr erfreute. Bald darauf erkor sie mich zum Schlafgefährten und treuen Wächter, auf welche Ehre ich sehr stolz bin. Allabendlich bereitet sie mir ein warmes, bequemes Lager, und ist nur unzufrieden, wenn ich Nachts anfange herumzuwandern und unruhig bin. Denn auch eine Hundeseele hat ihre Gedanken, oft quälende Gedanken, bei denen man nicht stilliegen kann, und im Sommer sind es gewisse Insecten, die einen Hund ruhelos vom Lager treiben! Dafür fehlt ihr das rechte Verständniß, denn ich bekomme oft gründliche Schelte in der Nacht.

So bin ich bereits 8 Jahre in der Familie und recht alt geworden. Ein Zahn nach dem andern ist mir ausgefallen, eine gewisse Corpulenz macht mir das Leben schwer und ich fühle, daß ich nicht mehr so viel vermag wie in der Jugendzeit. Das Töchterchen ist fast erwachsen und mir immer lieber geworden, indem es nicht mehr wie in der Kindheit Anforderungen an mich stellt, denen ich nicht gewachsen bin. Ich habe mich recht gewöhnt an diese Familie, und habe viel Ruhe und Frieden.

Doch des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil, soll ein großer Dichter gesagt haben. Meine Familie ist nämlich sehr poetisch und musikalisch und auf beiden Gebieten habe ich etwas aufgeschnappt. So ist auch in mein ruhiges, schönes Leben eine große Störung gefahren. Ein

junger Hund, „Puck" mit Namen, den meine Herrin geschenkt bekommen hat, verbittert mir mein Dasein. Er zieht und zerrt mich, reißt mich an den Ohren, mißgönnt mir meinen liebgewordenen Sophaplatz, kurz und gut, quält mich tagtäglich. Wohl sucht die Familie meine Rechte zu wahren, besonders das Töchterchen, welches mir in jeder Beziehung den Vorzug giebt und streng darauf achtet, daß ich nicht zu kurz komme, doch meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer. Dies Letztere sagt nämlich auch ein großer Dichter!

Was das Leben mir noch weiter bringen wird, werde ich nächstens berichten; noch bin ich im Besitz aller meiner Geisteskräfte und erwähne noch einmal, daß ich keine Schlafmütze bin, sondern ein denkender Hund.

Zur Vogelschutzfrage.

Aus dem Norwegischen übersetzt von E. W.

Der „Verein zum Schutz der Thiere" in Antwerpen, welcher unter dem Protektorate des Königs und der Königin von Belgien steht, hat ein Schreiben an die Königin von Italien gerichtet, welches folgendermaßen lautet: „Der Vorstand des Vereins zum Schutz der Thiere in Antwerpen nimmt sich in Ehrerbietung die Freiheit, Ihrer Majestät einen Artikel über Vogelschutz, welcher in einem unserer lokalen Hauptorgane erschien, zu übersenden.

Die Thierschutzarbeit besteht nicht allein darin, Grausamkeiten zu verhüten, sondern sie will auch der ungeheuren Vernichtung, welcher die Vögel ausgesetzt sind, steuern. Wir lieben unsere Vögel, deren süßer Gesang die Wälder erfüllt und deren Nützlichkeit für unsere Aecker unbestreitbar ist.

Auf dem internationalen ornithologischen Kongresse 1900 in Paris haben die Delegirten aller Thierschutzvereine, unter diesen befanden sich auch einige von dem italienischen Verein, einstimmig die stetige Verminderung der Vögel beklagt und festgestellt.

Sie erklärten diese Verminderung, welche in absehbarer Zeit verhängnißvoll zu werden droht, als das Resultat der allzu großen Toleranz, welche man überall dem Vogelfang gegenüber an den Tag legt.

Die Delegirten beschlossen einstimmig, einen eindringlichen Appell an alle Regierungen zu richten, um sie auf die Gefahr, welche dem Lande durch die bevorstehende Vernichtung der Vögel droht, aufmerksam zu machen und um eine internationale Vereinigung zum Schutze der Singvögel und Insekten fressenden Vögel in's Leben zu rufen.

Wir hatten die Freude zu konstatiren, daß der Aufruf Wiederhall gefunden und am 19. März ist eine internationale Vereinigung von den Bevollmächtigten von zwölf mächtigen Staaten unterzeichnet worden.

Aber mit großer Trauer machten wir die Wahrnehmung, daß Italien Niemand zu diesem wichtigen Akte entsendet hatte uud doch, oh Königin! ist es gerade das schöne Land Italien, zu welchem die Vögel im Herbste hineilen, um den Unbilden des nordischen Winters zu entgehen. Sie sucheu warmen Sonnenschein und ach! sie finden den Tod!

Im Laufe von wenigen Jahren ist Italien ihr Grab geworden. Der Fang aller Arten Vögel und ganz besonders der Schwalben wird in einem solchen Umfang ausgeübt, daß das Aussterben derselben in nicht allzu langer Zeit vorauszusehen ist.

Wir wenden uns mit Ehrerbietung an Ihr Herz als Königin und Frau — an die Königin, indem wir Sie bitten, Ihres Landes Regierung zu bewegen, der internationalen Vereinigung zum Schutze der Vögel beizutreten, welche in Paris unterzeichnet wurde — und an das Herz der fühlenden Frau, indem wir Ihr Mitleid mit den unglücklichen Vogelschaaren, welche alljährlich in Ihrem Lande geopfert werden, anrufen!

Ihre Majestät werden sich die Dankbarkeit Aller erwerben, indem Sie das Unglück, das unfehlbar aus dem Verschwinden der Vogelwelt entstehen wird, verhüten helfen.

In aller Unterthänigkeit bitten wir Ihre Majestät die Versicherung unserer ehrerbietigen Dankbarkeit entgegenzunehmen."

Präsident Julien Koch.

Sekretäre: Ach. Despéroux,
Edw. Poffé.

Vogelmord in Egypten.

Das „Berliner Tageblatt" erhält die folgende Zuschrift aus Alexandrien in Egypten:

„Ach, könnte ich mit ihnen ziehen und so im Fluge die weite Welt ansehen!" — denkt wohl gar Mancher, der mit sehnsüchtigen Blicken den Wanderschaaren unserer lieben Singvögel nachsieht. Sie ziehen nach dem Süden, weit, weit durch das Land, über die Alpen, über das Meer, nach Italien, nach Egypten. Ohne Compaß, ohne geographische Karten finden sie den weiten Weg, der sie in das ersehnte Land führt und — in Tod und Verderben!

Ach, lieber Landsmann, wenn Du wüßtest, welche Gefahren unsere armen Lieblinge, die unserer Landwirthschaft durch die Vertilgung der Insekten unersetzlich sind, die unsere Wälder mit ihrem zarten Gesang erfüllen, zu bestehen haben, keinen anderen Wunsch könntest Du hegen, als ihnen zuzurufen mit Donnerstimme: „Bleibt hier, liebe Vögelein, denn ihr kehrt nie mehr zurück!" Von 100 000 dieser armen Geschöpfe fallen 99 900 und mehr in die rachgierigen Hände und Netze der unerbittlichen Griechen, Italiener, Türken und Afrikaner.

Muß schon in Italien in der Lombardei den fühlenden Menschen die grausige Jagd auf die Vögel zur Empörung bringen, wie noch ganz anders erst in Egypten!

Dort kommen sie! . . .

Weit, weit entfernt über dem Meere gewahrt man ein kleines schwarzes Flecklein. Schon spiegeln sich auf den Gesichtern der herzlosen Häscher Grimassen ab, die jeden Zuschauer zum Ekel reizen müssen. Mit gierig strahlenden Augen mustern sie noch einmal die ehernen Netze und die Flinten.

Ja, sie sind es, unsere lieben Vögel. Immer näher und näher kommen sie, Tausende, Hunderttausende. Noch einige Flügelschläge, und sie haben das heißersehnte Ufer erreicht. Erschlafft, erschöpft bis auf das Aeußerste, mit Aufbietung der letzten Kräfte, haben die armen Thierchen das Mittelländische Meer überkreuzt. Viele haben in den Wellen ihr trauriges Ende gefunden. Wie ohnmächtig, halb fallend, lassen sie sich jetzt auf dem schmerzlich ersehnten Ufer nieder und sind — verloren.

Ihr trauriges Schicksal hat sich erfüllt. Die fünf Meter hohen und meilenweiten Netze sind von der Barbaren Hand nur zu gut angefertigt, um nicht den Sieg über die total ermatteten Opfer davonzutragen.

Kurze Zeit nur, und alle sind getödtet, in Bündel zu vier bis acht Stück zusammengebunden, und nun werden sie für 1 Piaster (10 Pf.) das Stück verkauft.

Ich stand als Augenzeuge bei dieser Massenmörderei, ohnmächtig, gegen das grauenhafte Treiben etwas zu thun.

Dort kam mein Freund, den ich in Neapel kennen gelernt hatte. Er lud mich ein zur Jagd, natürlich auch auf Vögel. „Lieber Baron", entgegnete ich, „Sie werden gleich sehen, was ich mache." Ich zog zehn Francs aus der Tasche und befreite viele der armen gefiederten Gefangenen von ihrem traurigen Schicksal.

Soll denn nichts geschehen gegen diese grauenhafte Ausrottung unserer lieben Vögel? Die Engländer, unter deren Protektorat Egypten steht, haben, wie bekannt, eine famose Colonialpolitik. Sie lassen die Leute machen, was sie wollen. Und somit wird wohl eines Tages keiner unserer lieben nützlichen Singvögel mehr vorhanden sein. Jedenfalls wünschen diese Zeilen, ein Mahnruf zu sein für alle Diejenigen, die die Schönheit und den großen Nutzen unserer Singvögel kennen, und sie möchten Jedermann, nicht nur alle Thierschutzvereine, anspornen, Alles in seinen Kräften Stehende zu thun, um den Vogelmord in Egypten und anderen südlichen Ländern aus der Welt zu schaffen.

Unsere Hauskatze.

Es befindet sich in dem neuen Vogelschutz-Gesetzentwurf ein Paragraph, der die Vertilgung der Katzen überall da, wo sie außerhalb des Hauses und der Einfriedigung angetroffen werden, befürwortet. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, daß so manches Vöglein den Katzen zur Beute fällt, so scheint uns doch ihre Schädlichkeit den Vögeln gegenüber stark übertrieben. Wir kennen die Ursachen, welche die bereits sehr deutlich wahrzunehmende Verminderung unserer Vögel verschuldet: einmal ist es der Massenmord der Vögel im Süden, dann der colossale Verbrauch der Vogelbälge und Federn zu thörichten Modezwecken und schließlich das Fehlen passender Nistgelegenheiten, bedingt durch die fortschreitende Ausrodung der Wälder.

Man hat wiederholt in Deutschland um die Einführung einer Katzensteuer (bisher erfolglos) petitionirt. Eine solche Katzensteuer ist schwer durchführbar; da sich die Katzen infolge ihrer Lebensweise viel außerhalb des

Hauses aufzuhalten pflegen, ist eine Controlle der Versteuerung sehr erschwert, auch würde nach Einführung einer solchen das Hinausstoßen zahlloser Katzen, also eine Vermehrung der umherstreichenden, die nächste Folge sein.

Wir müssen jedoch eine Verminderung dieser Thiere anstreben und es empfiehlt sich daher, von jedem Wurfe nur eines der Jungen am Leben zu lassen, die anderen aber quallos zu tödten. Man pflegt dies aus falsch angebrachtem Mitleid oder aus Bequemlichkeit zu unterlassen und behält, namentlich auf dem Lande, die jungen, niedlichen Kätzchen als Spielzeug der Kinder im Hause, um sie dann später, wenn keiner sie abnimmt, zu vernachlässigen oder gar hinauszutreiben. Wie kann man sich da wundern, wenn diese armen, hungernden Thiere allmählich verwildern und den Vögeln und anderen kleinen Thieren in Wäldern und Gärten nachstellen? Indem man diese verwilderten Katzen auf humane Weise tödtet, erweist man ihnen die größte Wohlthat und bewahrt die Vögel vor ihren Nachstellungen. Daß man die Katzen jedoch überall, wo sie sich außerhalb des Hauses zeigen, auf das Unbarmherzigste verfolgt, sie in scharfen Eisen und Fallen fängt, durch Steinwürfe verwundet, sie anschießt ꝛc. ist auf das Strengste zu verurtheilen!

Die Katze, seit alten Zeiten uns lieb und werth als treues, nützliches Hausthier, hat wie jedes andere Mitgeschöpf ein Anrecht auf Schutz und gerechte Behandlung! Eine gut ernährte Katze vergreift sich selten an Vögeln; es giebt sogar Beispiele inniger Freundschaft zwischen diesen verschiedenartigen Thieren.

Zu ihrer Ehrenrettung seien hier einige gut verbürgte Beispiele angeführt. Prof. Dr. L. Büchner erzählt uns in seinem Werke „Liebe und Liebesleben in der Thierwelt" folgende hübsche Züge aus dem Zusammenleben zwischen Katze und Vogel: „Giebel (Naturgeschichte des Thierreichs, I, S. 143) beobachtete, daß sein schöner Kater, Peter genannt, eine weiße Bachstelze, welche der genannte Naturforscher in seinem Zimmer hielt, wiederholt, wenn sie auf den Hof lief, im Maule zurückbrachte, natürlich ohne ihr ein Leids anzuthun — und erzählt, daß ihm ein Fall bekannt sei, wo eine Katzenmutter über ihr Kind herfiel, als es den Canarienvogel im Fenster ergriff, und dann dasselbe mit Ohrfeigen bestrafte. Brehm (a. a. O., I, S. 425) theilt uns mit, daß in seinem Heimathsdorfe die Katze eines Vogelfreundes zur größten Freude ihres Herrn diesem ein seit mehreren Tagen vermißtes Rothkehlchen einfing und zurückbrachte; und ferner, daß eine Katze einen eng mit ihr befreundeten Canarienvogel plötzlich ergriff und knurrend und brummend ein Pult mit ihm erkletterte, aus keinem anderen Grunde, als weil in demselben Augenblicke eine fremde Katze in das Zimmer gekommen war und sie für das Leben ihres Lieblings fürchtete. Fast ganz das Gleiche that die Katze eines in Darmstadt lebenden Vogelzüchters, welche, als eine fremde Katze in das Vogelzimmer gerieth und Miene machte, einen Vogel zu fassen, wie wüthend auf dieselbe losstürzte und sie aus dem Hause biß. Aus Wien schreibt Herr Fr. Pronetto, Redacteur der „Morgenpost": Vor einigen Jahren kam ich in das Haus einer Familie, welche den Sommer in Währing bei Wien zuzubringen pflegte und welche eine Katze und einen frei im Zimmer umherfliegenden Canarienvogel besaß. Bereits zwei Jahre

lang hatten sich die Thiere gut vertragen, als plötzlich eines Abends die Katze im Beisein ihrer Herrin mit gewaltigen Sätzen auf den Vogel lossprang und sich desselben bemächtigte. Erschreckt rief die Dame den Namen der Katze, welche alsbald herbeikam und den ganz unversehrten Vogel der Herrin übergab. Eben sollte derselben eine derbe Lection ertheilt werden, als der Blick der Herrin auf die funkelnden Augen einer fremden Katze fiel, welche sich durch die halb offene Thür vom Garten in das Zimmer geschlichen und den Vogel bedroht hatte! Der Vorgang war damit zu Gunsten der sorglichen Hauskatze erklärt. Herr Oberlieutenant a. D. E. Moter in Hamburg schreibt an Dr. Büchner: Eine ihm bekannte Wittwe besaß eine Katze und einen Canarienvogel; eines Tages, als sie in's Zimmer trat, bemerkte sie zu ihrem Schreck, wie ihre Katze mit dem Vogel im Maule von Stuhl zu Stuhl sprang. Eben wollte sie ihr die vermeintliche Beute abjagen, als sie die Nachbarkatze gewahrte, vor welcher die eigene Katze den geliebten Vogel retten wollte.

Eine vollkommen gleiche Beobachtung von Katze und Canarienvogel führt Watson (a. a. O., S. 250) nach Mrs. Lee's „Anecdotes of Animals", pag. 245, auf.

E. Wallem.

Der Hund und seine Hütte.

Wir lasen in der Berl. „Thier Börse" folgenden Aufsatz, welcher dem vortrefflichen Werke „Das goldene Buch des Landwirthes" von C. Rhan in Duderstadt entnommen ist:

„Da auf sehr vielen Gehöften sogenannte Hofhunde gehalten werden, deren Schicksal meistens das denkbar traurigste ist, muß ich meinen Lesern einmal ordentlich ins Gewissen reden. Wollen wir Menschen werden und Menschen bleiben, so müssen wir unsere Thiere menschlich behandeln. Aber ein Hofhund, der jahrein, jahraus an seiner Kette liegt, voll von Ungeziefer steckt, in einer Hütte liegt, die die Brutstätte derselben ist, und in die es regnet und schneit, in die die Sonne und der Mond scheinen, und durch die der Wind pfeift, und deren Umgebung schon jahrelang von dem Unrath des Thieres verseucht ist, ein solch bedauernswerthes Geschöpf führt wirklich — ein wahres Hundeleben.

In erster Linie sollen wir ein solches Thier, wenn es gehalten werden muß, vom Ungeziefer befreien. Ein Bad mit schwarzer Seife, dem man noch etwas Lysol (2%) zusetzen kann, besorgt dieses so gründlich, wie man sich das nur wünschen kann; hat das Thier dann eine praktische Hütte, in die man ein brennendes Streichholz wirft und den ganzen Inhalt verbrennt, so ist es von seinen Plagegeistern befreit. Ein solches Bad, im Sommer alle acht oder vierzehn Tage gegeben, und wenn es auch im schlimmsten Falle nur alle vier Wochen ist, läßt das Ungeziefer auch nicht wieder aufkommen. — Zu Hundehütten eignet sich nichts besser als ein Petroleumfaß. Das ist luft- und wasserdicht, riecht für die Ungeziefergesellschaft sehr unangenehm, so daß es schon deshalb einen Schutz bietet. In die eine Bodenseite schneidet man ein Loch, nicht größer als nothwendig, damit das Thier bequem hindurch kann; stellt durch ein Stück Blech ein Dach her, damit der Regen nicht von

vorn hereinschlägt, und versieht das Faß mit Füßen von Eisen, damit es festliegt und auch zugleich vor der Bodenfeuchtigkeit bewahrt bleibt. Von dem stärksten Petroleumgeruch befreit man das Faß durch Ausbrennen, indem man einen brennenden Strohwisch hineinsteckt. Droht das Feuer das Holz anzugreifen, so stellt man das Faß auf die offene Seite und das Feuer erlischt sofort. Eventuell kann man es auch mit Soda und heißem Wasser reinigen. Im Sommer erweise man dem Thiere die Wohlthat, einen alten Teppich darüber zu breiten und feucht zu halten. Im Winter würde er das Thier vor Kälte schützen. Wird es an der Kette gehalten, so ist eine Krampe leicht vorn einzuschrauben. Ein Hauptvorzug dieser Hütte ist eben der, daß bei ansteckenden Krankheiten eine Reinigung durch Ausbrennen so gründlich vorgenommen werden kann, daß die Hütte jederzeit wieder zu benutzen ist; außerdem ist sie sehr billig und unverwüstlich. In diese Hütte bringt man eine Unterlage von Torfmull und darauf Stroh. Im Winter stellt man die Oeffnung in eine Ecke oder hängt ein Stück Teppich davor.

Sodann lasse man die Hütte aber nicht jahrein, jahraus auf einem Platze stehen, sondern wechsele diesen, da das Thier naturgemäß den Platz sehr verunreinigt. Sehr dienlich ist es, in seinen Bereich Torfmull zu streuen. Endlich sorge man dafür, daß das Thier stets frisches Wasser hat, und gut gekochtes Futter, im Winter stets warmes, bekommt. Man halte das Futtergeschirr sauber und entferne stets alle Reste. *Endlich soll man jedem Hofhunde wenigstens einige Stunden am Tage die Freiheit geben*, denn nur Kettenhunde sind bissig und gefährlich. Eine Holzpritsche vor der Hütte gewährt dem Thiere eine weitere Annehmlichkeit und bewahrt es vor Rheumatismus.

Ich bitte alle guten Menschen, sich der armen Hofhunde anzunehmen, *besonders die Herren Geistlichen und Lehrer auf dem Lande*. Es würde gewiß von guter Wirkung sein, wenn sie den Besitzern solcher gequälten Thiere ins Gewissen reden würden. Häufig wird das Thier so arg vernachlässigt, weil seine Pflege ganz den Dienstboten überlassen ist, und es wäre schon viel gewonnen, wenn der Besitzer sich selbst ein wenig um seinen Kettenhund kümmern und seine Verpflegung überwachen wollte.

Viel könnte auch erreicht werden durch Einwirkung auf die Kinder. Lehrern und Geistlichen bietet sich hier eine vortreffliche Gelegenheit, die Kinder zum practischen Thierschutz zu erziehen. Häufig sind es auf dem Lande die Kinder, die das traurige Loos des Ketten- und Zughundes durch Quälereien und Neckereien noch verschlimmern; sie könnten durch verständige, das Gemüth bewegende Mahnworte zu den Wohlthätern und besten Pflegern des armen Hundes werden. Den größten, einen moralischen Gewinn hätten davon die Kinder selbst.

Wir wurden einst in einem kalten Winter durch das furchtbare Geheul einer Dogge gestört, die ein benachbarter Rentier hielt. Ich bat den Besitzer, er möge die Oeffnung der Hundehütte, die offen am Hause stand, nach der Wand zukehren und ein Bund Stroh davor stellen, da das Thier unter der Kälte zu leiden habe und deshalb heule, und siehe — dem Thiere war geholfen und uns auch, wahrscheinlich auch dem Besitzer."

Die „Schutz"-Impfung gegen die Tollwuth.

Der Schutz dieser Impfung ist nicht nachzuweisen. Wenn man gleichzeitig damit die Ausbrennung und Aetzung der Bißwunde, vielleicht auch die reinigenden, entgiftenden Dampfbäder anwendet und wenn der Bedrohte dann nicht erkrankt, so muß es dahin gestellt bleiben, welchem Mittel er seine Rettung verdanke.

Wenn aber nur die Impfung angewendet wird, so ist zweierlei möglich: Entweder der Geimpfte bleibt von der Wuthkrankheit verschont. In diesem Falle ist nicht zu erweisen, daß er durch die Impfung gerettet worden sei, weil er nach ihr nicht erkrankt ist. Denn der Wuth überhaupt verfällt nur ein sehr kleiner Theil der Gebissenen, nur etwa 3 %. Oder der Geimpfte verfällt der Wuth. In diesem Falle wird nicht nur klar, daß der verheißene „Schutz" ein sehr fraglicher ist, da der Geimpfte trotz der Impfung von der Krankheit befallen ist, sondern es ist in bestimmten Fällen auch erwiesen worden, daß ihm nicht der Schutz, sondern gerade die gefürchtete Krankheit eingeimpft worden ist, die künstliche Wuth der gelehrten Werkstatt. Denn es haben sich Thiere, die man im ersten Schrecken für wuthkrank hielt, nachträglich als nicht toll erwiesen; der von ihnen gebissene und dann „schutz"-geimpfte Mensch ist aber gleichwohl der Krankheit verfallen und gräßlich zu Grunde gegangen.

Die Statistik der „Schutz"-Impfungen ist unter solchen Umständen ein mehr wie gewagtes Ding; sie hat keinen festen Grund unter sich. Sie beruht auf einem „Man sagt", „man glaubt"; sie ist wissenschaftliche Spiegelfechterei und Irreführung.

Nicht wir machen uns der Leichtfertigkeit schuldig, sondern jene überklugen und überkühnen Ueberwissenschaftler, die beweisen, was nicht zu beweisen ist, und die Thatsachen frisch, fröhlich und frei ableugnen.

Denn wir weisen auf etwa 600 gebuchte Todesfälle hin, in denen vermeintlich von der Wuth bedrohte, vertrauensselige Kranke nach der Impfung — ob nun trotz ihrer oder wegen ihrer — umgekommen sind. Diese Fälle werden freilich wissenschaftlich und amtlich nicht gebucht; das überläßt man den „unzuständigen Laien", den Menschen- und Thierfreunden und vor allem den Wahrheitsfreunden. Sie bilden aber eine furchtbare Anklage, ein schauerliches Kapitel aus dem starken Buche mit der Aufschrift „Mord im Dienste der Wissenschaft".

Wir machen aber auch die geradezu grauenhafte Thierquälerei geltend, die jene glauben beschönigen zu dürfen, weil es gelte, der leidenden Menschheit zu helfen. Nehmen wir dies einmal als möglich an, und vergessen wir einmal, daß sich zur Thierquälerei auch die unverantwortliche Menschenquälerei gesellt, so würde doch auch jene genügen, um uns an dem Pasteur'schen Mittel der Menschheits-Beglückung gründlich irre zu machen.

Dergleichen Scheußlichkeit — das ist unser Satz, den zu beweisen wir für unnöthig halten, weil uns seine Wahrheit im tiefinneren Bewußtsein verbürgt ist — kann dem Menschen nimmermehr als ein nothwendiges Mittel zu seiner Erhaltung und Rettung von der Natur oder Vorsehung gewiesen sein. Es muß andere Mittel geben.

Und siehe da, eine vernünftige, wahrhaft wissenschaftliche Heilkunde hat auch hier die „wissenschaftliche" Pfuscherei längst auf's Trockene gesetzt. Dr. med. Buisson hat gezeigt, daß das Gift der Tollwuth wie andere blutvergiftende ansteckende Stoffe durch kräftige Schweißtreiberei aus dem Leibe zu entfernen geht. Auch hier gilt der alte Satz, daß „das Einfache das Siegel der Wahrheit" sei, daß wissenschaftliche Künstelei von wahrer Heilkunst weit abliege. Ein Buisson, wenngleich Doctor der Medizin, hat natürlich vor der „Wissenschaft" keine Gnade gefunden; ebensowenig wie Dr. med. Lahmann, mag er auch Hunderte seiner Amts-Brüder von der Aeskulapius-Gilde aufwiegen; oder andere, die der „Wissenschaft" und den mit ihr verbündeten staatlichen Gewalten den ehrlichen und unentgeltlichen Versuch der Behandlung der Kranken nach ihren Grundsätzen anboten. Abgewiesen wurde solch ehrenwerthester und freier Wettbewerb während der Cholera-Seuche in Hamburg; abgewiesen wurde die Behandlung der Pocken-Kranken nach der natürlichen Heilkunde; abgewiesen wurde Dr. Lahmann, als er den sächsischen Staatsbehörden anbot, Personen, die von tollen Hunden gebissen worden, unentgeltlich zu behandeln und zu heilen u. s. w. Besser, zum größeren Ruhme der „Wissenschaft" ein Versuchs-Objekt abzugeben, ja zu Grunde zu gehen, als nach den großen, ewig giltigen Gesetzen der Natur zu gesunden. Wo steckt die wahre Pfuscherei?

Des Ferneren sei darauf hingewiesen, daß es unmöglich ist, bei dieser „Schutz"-Impfung gegen die Tollwuth, wie bei der gegen die Pocken, die Diphtheritis, die Schwindsucht, den Einwand der Gegner abzuweisen, daß man ein in seinen weiteren Folgen unberechenbares Mittel anwende, daß man, durch die wissenschaftlichen Scheuklappen und die Brille der Theorie des freien Blickes aus hellen, klaren Menschenaugen beraubt, nur auf den Augenblickserfolg starre, ohne sich um die Nachwirkungen in der Folgezeit zu kümmern, Nachwirkungen, die zunächst wahrscheinlich sind, die aber in zahllosen Fällen auch erwiesen und selbst von der „amtlichen" Statistik hie und da angenommen worden sind.

Denn sicher ist nur das Eine, daß eine Blutvergiftung vorgenommen wird; alles Weitere bleibt der Muthmaßung, je nach dem wissenschaftlichen Standpunkte, überlassen. Die Thatsachen aber sprechen für den unseren, nicht für den der impfgläubigen Gegner. Denn, irret Euch nicht, die Natur läßt ihrer nicht spotten und was Ihr säet, das werdet Ihr ernten.

Zum Schlusse sei immer wieder bemerkt, daß es viel mehr darauf ankomme, Krankheiten zu verhüten, als gegen die bereits zur Entwickelung gekommenen Hilfe zu suchen. Auch die Tollwuth läßt sich durch vernünftige und schonende Behandlung der Hunde verhüten. Diese zu überwachen und zu erzwingen, wäre eine dankbarere und lohnendere Aufgabe für Gesetzgebung und Polizei, als Hundesperre, Seuchengesetze u. dgl.

Wir haben darum den Muth und die Pflicht, nach wie vor aus Gründen des Wissens und Gewissens vor den „Schutz"-Impfungen zu warnen. Das Recht und die Wahrheit steht auf unserer Seite. Die Lehre der wissenschaftlichen Hohenpriester und Schriftgelehrten wird bald ihre Zeit gehabt haben.

Paul Förster.

(Aus: Der „Thier- und Menschenfreund").

Privat-Vivisektion.

Der Deutsche Thierschutzverein zu Berlin hat folgendes Schreiben an das Königliche Polizeipräsidium gerichtet:

„Bereits vor etwa zwei Jahren gingen bei uns verschiedene schriftliche Anzeigen über der Dr. Vogt, Magdeburgerstr. 10, wegen Thierquälerei ein. Wir nahmen deshalb Veranlassung, dem Königl. Polizeipräsidium die Sache zwecks weiterer Veranlassung zu unterbreiten. Das Ergebniß der etwaigen Recherchen ist uns unbekannt geblieben, und wir waren der Ansicht, daß die Sache im öffentlichen Interesse des Thierschutzes ihre befriedigende Erledigung gefunden habe. Jetzt gehen bei uns wieder erneute schriftliche Anzeigen ein, welche unter Namhaftmachung verschiedener Zeugen mit größter Bestimmtheit die schwersten Anschuldigungen wider den p. Vogt enthalten. — In einer schriftlichen Anzeige ist uns mitgetheilt worden, daß einer Frau . . . hier durch den . . . hier erzählt worden sei, daß ihm rohe Thierquälereien des p. Vogt bekannt seien. Infolge dessen haben wir unseren Thierschutz-Inspector Weber veranlaßt, bei demselben Näheres festzustellen. Derselbe hat nach sorgfältiger Recherche ermittelt, daß in der Nachbarschaft des p. Vogt täglich und am Sonntag, den 29. Juni d. J., am späten Abend lautes Geschrei, Wimmern und Geheul von Katzen und Hunden dermaßen aus der Wohnug desselben drang, daß die Bewohner sich schließlich über das ewige markerschütternde Jammern und über die nächtliche Ruhestörung empörten und darüber jetzt noch so erbittert sind, daß sie Alles daran setzen wollen, der Aergerniß erregenden Sache ein Ende zu machen. Als Zeugen haben sich gemeldet (folgen die Adressen von acht Zeugen). Die Zeugen *ad* 1 bis 6 sind Nachbarn des p. Vogt; von diesen dürfte namentlich die Aussage des Fräulein . . . höchst wichtig sein, da sie in nächster Nähe desselben wohnt und größere Wahrnehmungen bestätigen kann. Am wichtigsten dürfte aber das Zeugniß der Eheleute . . . sein. Der Herr . . . will seit Jahren für den p. Vogt in Anfertigung von Marterinstrumenten thätig gewesen sein, welche die Frau . . . verschiedentlich in seine Wohnung brachte, wobei sie verdächtige Wahrnehmungen gemacht, so z. B. die Thiere, meistens Katzen, mit verletzten und verbundenen Körpertheilen gesehen haben will. Die übrigen Zeugen haben wiederholt bemerkt, daß Abends spät sowohl Hunde wie Katzen, lebend in Säcken verpackt, dem p. Vogt überbracht wurden. Dann können sie bestätigen, daß die Cadaver der gemarterten Thiere, welche früher in den Müllkasten geworfen waren, als dies Aufsehen erregte und die Luft verpestete, später von den Müllkutschern direct aus der Wohnung des p. Vogt abgeholt wurden. Nach den Aussagen der Zeugen haben sich die Müllkutscher früher geweigert, die Cadaver aus dem Müllkasten mitzunehmen, später aber, nachdem ihnen Belohnung gewährt sei, dieselben aus der Wohnung des p. Vogt abgeholt. Die betreffenden Müllkutscher dürften im Hause leicht zu ermitteln sein. Das Königl. Polizeipräsidium bitten wir in Rücksicht des vorerwähnten Sachverhaltes im Interesse des Thierschutzes sowohl wie im öffentlichen Interesse ganz ergebenst, geneigtest das Weitere veranlassen und

über das Ergebniß uns seiner Zeit Mittheilung machen zu wollen." — Der Bescheid des Polizeipräsidiums vom 9. August lautet: „Das Ersuchen vom 8. Juli 1902, betreffend Sache gegen p. Vogt, ist zur weiteren Verfügung an den Herrn Minister der geistl., Unt.- u. Med.-Angel. abgegeben worden."

(„Ibis.")

* * *

Wollen wir nun hoffen, daß in diesem Falle energisch vorgegangen wird! Ein Professor der Medicin in Berlin äußerte auf Befragen, daß derartige Vivisektionen ohne die entsprechenden Vorrichtungen einfach als Thierquälereien zu bezeichnen seien. Fast sämmtliche Berliner Zeitungen veröffentlichten zustimmende Berichte über das Vorgehen gegen diesen Vivisektor, welcher in seiner Wohnung ungestraft 2 Jahre lang die grauenhaftesten Versuche an zahlreichen Thieren vornahm. Nur zwei Berliner Zeitungen, die „National-Zeitung" und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung," wagten es, einen Versuch der Rechtfertigung des Vivisektors Vogt zu unternehmen. Die „Kreuz-Zeitung" bemerkt dazu sehr richtig: „. . . Die „National-Zeitung" fühlt sich berufen, den Arzt gegen die „Klagen überempfindlicher Nachbarn" in Schutz zu nehmen. Angesichts der Zustände, die notorisch in dem von jenem Arzte bewohnten Hause herrschen, von einer Ueberempfindlichkeit der Nachbarschaft zu sprechen, ist in der That ein starkes Stück. Seit langer Zeit sind, wie wir zufällig genau wissen, nicht nur die Bewohner jenes Hauses, sondern auch die Umwohner in der Straße durch die Vorgänge in dem ärztlichen Laboratorium auf das Peinlichste in ihren Empfindungen verletzt worden, und es ist lediglich ein Gebot der Menschlichkeit, wenn diesen häßlichen Zuständen jetzt ein Ende gemacht wird."

Thierquälerei in Polozk.

Vor zwei Monaten unternahm ich eine Reise über Polozk in's Land hinein. Leider sah ich unterwegs so viele Thierquälereien, daß mir jede Freude an dieser Tour verloren ging.

Die Straßenwege in der Stadt Polozk spotten jeder Beschreibung; sie bestehen aus Gruben und tief ausgefahrenen Geleisen und können die bedauernswerthen Pferde die schwerbeladenen Fuhren kaum fortbewegen. Vom Dünaufer aus beobachteten wir, wie mehrere Leute mit Tonnen so tief in's Wasser hineinfuhren, daß nur noch die Köpfe der Pferde zu sehen waren; sie thun dies natürlich aus Bequemlichkeitsgründen, damit sich die Tonnen von selbst füllen und sie der Mühe des Schöpfens enthoben sind. Wie sehr dies den erhitzten Pferden bei dem damals schon recht kalten Wasser, es war am 10. Sept., schaden mußte, darnach fragt kein Mensch in Polozk! Die Einwohner machten überhaupt auf mich den Eindruck, als ob sie die Thiere für gänzlich gefühllose Geschöpfe zu halten gewohnt waren.

Vom Dünaufer ist die Auffahrt so steil, daß unsere Postpferde den Wagen nur mit äußerster Anstrengung hinaufziehen konnten und dann mußten sie 40 Werst bei stark gebirgigem Wege zurücklegen. Es könnte sehr

leicht auf dem halben Wege von Polozk bis Uschatsch in dem größeren Dorfe Woroneſh eine Poſtſtation errichtet werden, aber das liegt wol nicht im Intereſſe der Poſthalter, welche ſowohl in Polozk als in Uſchatſch Juden ſind.

Ihre mageren Pferde mit großen Wunden am Halſe (die mir der Kutſcher ſelbſt mit den Worten, „es ſeien ja nicht ſeine Thiere," zeigte) mußten, nachdem wir in U. angelangt waren, nach nur vierſtündiger Erholung, kaum gefüttert, denn bekanntlich freſſen Pferde nach übermäßiger Anſtrengung nicht gleich, dieſelbe Strecke zurücklegen, alſo 80 Werſt an einem Tage! Iſt das nicht eine unerhörte Thierquälerei?!

Die Poſthalter nehmen auch willkürliche Preiſe, obgleich der Poſt eine feſte Taxe vorgeſchrieben iſt.

Es wäre wohl ſehr zu wünſchen, daß dieſe mittelalterlichen Zuſtände, welche ohne Zweifel in vielen kleinen Städten unſeres Vaterlandes noch beſtehen, ein Ende nehmen würden, indem ſich der human denkende Theil ihrer Bewohner bereit erklärte, Thierſchutzvereine zu gründen, um den armen Thieren, welche klaglos dulden müſſen, durch energiſches Eingreifen helfen zu können! A. L.

— **Ueber den Inſtinkt für die Sauberkeit bei den Thieren** plaudert die „Illuſtrirte Thierwelt" im folgender Weiſe: Die Liebe zur Sauberkeit iſt bei ſehr vielen Thieren faſt ebenſo groß wie bei den Menſchen; nur ſind ſie auf natürliche Hilfsmittel angewieſen, ſie müſſen die ihnen von der Natur gegebenen Organe auch für die Reinigung ihres Körpers mit verwenden. Sie thun dies in reichem Maße. Neben den vorderen und hinteren Gliedmaßen werden die Lippen, die Zunge, der Speichel und der Schwanz bei der Reinigung verwandt. Wir können unter den Säugethieren zwei Klaſſen unterſcheiden, ſolche, die das Waſſer lieben, und ſolche, die es verabſcheuen. Es giebt eine ganze Anzahl von Thieren, die das Waſſer zur Reinigung nicht gebrauchen, und die trotzdem ſehr ſauber ſind. Das beſte Beiſpiel iſt wohl hierfür die Katze. Sie geht jedem Waſſertropfen weit aus dem Wege, und trotzdem ſäubert und putzt ſie ſich den ganzen Tag mit ihrer harten Zunge und mit dem Speichel. Bei den großen Katzenarten, Löwe und Tiger, vertritt die harte Zunge die Stelle einer harten Bürſte, mit der ſie den ganzen Körper poliren. Auch die Affen ſollen nur ſehr ſelten ſich des Waſſers bedienen, immerhin wird von einigen menſchenähnlichen Affen berichtet, daß ſie ſich genau ſo gut wie die Menſchen Geſicht und Hände waſchen, ja ein Orangutang gebrauchte ſogar einen Zahnſtocher. Wie weit die Sauberkeit bei den Affen geht, ſieht man daraus, daß Affenarten mit großen ſchönen Bärten nie nach Affenart trinken, indem ſie ſich zum Waſſer herabbeugen und es mit der Schnauze hochſaugen, ſie trinken vielmehr aus der Hohlhand, um ihren Bart nicht naß zu machen. Sehr viele Thiere gebrauchen als künſtliches Reinigungsmittel den Sand. So erzählt Brehm von einer Springmaus, die dieſes Mittel in ausgiebigſter Weiſe benutzte. Sie grub mit der Schnauze und den Vorderbeinen eine Rinne in den Sand und in dieſer Vertiefung polirte ſie zuerſt den Kopf und dann den übrigen Körper. Diejenigen Thiere, die von

der Natur mit Reinigungswerkzeug stiefmütterlich versorgt sind, haben eine große Vorliebe für das Wasser, so die Pferde. Sie haben nur die Lippen und den Schwanz, außerdem aber noch ihre Haut, die sie überall bewegen und in Falten legen können, um lästigen Staub und Parasiten zu entfernen. Noch mehr als die Pferde sind Elephant und Nashorn auf das Wasser angewiesen. Die Vögel lieben meistens das Wasser. Sie besitzen aber noch eine natürliche Pomade, mit der sie ihre Federn einfetten und ihnen dadurch neben der Wasserdichtigkeit einen schönen Glanz verleihen können. Auch unter den niederen Thieren spielt das Reinigen eine große Rolle. Wer hat nicht die Fliege beobachtet, wie sie sich mit den Vorderbeinen den Kopf säubert? Sie thut es sogar noch stundenlang, nachdem der Kopf abgeschnitten, also das Reinigungsobjekt entfernt ist.

Woroneſh. (Thierquälerei.) Wie den „Nowosti" mitgetheilt wird, werden im Gouvernement Woroneſh auf eine ungemein grausame Weise von lebenden Gänsen und Enten die Daunen genommen. Alle drei Monate ungefähr treibt man die Gänse und Enten in einen Stall oder umzäunten Raum, fängt sie und reißt ihnen an der Brust und unter den Flügeln die zartesten Flaumfedern aus. Da nach dieser grausamen Prozedur die erwähnten Körpertheile der Gänse und Enten völlig wund und blutrünstig sind, werden die Thiere in einen Teich oder Fluß geworfen und nicht früher herausgelassen, als bis die Blutungen aufgehört haben und das befleckte Gefieder rein gewaschen ist. In der Regel ist es der Fall, daß das Geflügel zwei bis drei Wochen nach Vollführung dieses Verfahrens kränkelt, ja sogar eingeht, was die Bauern jedoch nicht behindert, den unmenschlichen Gebrauch beizubehalten.

Ein ähnliches Verfahren, können wir hinzufügen, ist in Frankreich üblich.

Aus in- und ausländiſchen Thierſchutzvereinen.

Petersburg. Das neue Statut des Thierſchutzvereins ist bestätigt worden. Darnach wird der bisherige Verein in eine Petersburger Sektion umgewandelt und die ganze Institution einer Hauptverwaltung unterstellt. Präsident der Petersburger Sektion ist der Kommandant von Petersburg General-Major Krylow. Filialen des Thierschutzvereins können im ganzen Reiche begründet werden. Der Präsident und die Mitglieder der Hauptverwaltung werden auf drei Jahre von der Erhabenen Protektorin des Vereins Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna ernannt. Zu Mitgliedern der Hauptverwaltung sind der „Now. Wr." zufolge ernannt worden: Baronin W. J. Meyendorff (Präsidentin), Baron A. E. Meyendorff (Kassirer), General-Major N. S. Krylow, Graf J. W. Cancrin (Sekretär), A. A. Wagner (Oekonomie), W. G. Goldhammer, N. D. Schubin-Posdejew (Vice-Präsident). Kandidaten sind: Baronin E. W. Freedericksz, G. J. Hirsch und W. N. Wojeikow.

— Der ruſſiſche Tierſchutzverein hat ein Projekt ausgearbeitet, das in nächster Zeit zur Bestätigung in das Ministerium des Innern gelangen wird. Eine „Kindergenoſſenſchaft" soll gegründet werden, die den

Kindern Liebe und Rücksicht für Vögel, Hausthiere, überhaupt für jedes lebende Wesen einflößen soll. Die Idee ist außerordentlich lobenswerth. Es tritt unwillkürlich ein Wettbewerb unter den Kindern der Stadt- wie Dorfschulen ein, den Thieren jede menschliche Rücksicht angedeihen zu lassen, besonders den Vögeln und deren Brut gegenüber. Alle Kinder, die der Gesellschaft beizutreten wünschen, müssen, wie die Blätter berichten, die „Versprechen" unterschreiben, die den bereits ausgearbeiteten Statuten zugrunde gelegt sind. Kinder jeden Standes nnd jeder Konfession werden aufgenommen, Knaben bis zum 16., Mädchen bis zum 15. Lebensjahre, und zwar ohne jeden finanziellen Beitrag. Jedes Mitglied erhält ein Vereinsabzeichen, das es am Hut oder an der Mütze trägt. Diejenigen Kinder-Mitglieder, die ihr gegebenes Versprechen nicht einhalten, werden zunächst verwarnt; wenn diese Maßregelung nichts fruchtet, werden sie aus der Gesellschaft ausgestoßen und gehen ihres Abzeichens verlustig. Damit den Kindern Liebe und Rücksicht für Vögel und Thiere immer mehr eingeimpft werde, sollen Vorlesungen und Spaziergänge arrangiert werden. Als Leiter sollen Lehrer an öffentlichen Schulen und ehrenwerthe Privatleute hinzugezogen werden. Während des Winters werden die Kinder Futterplätze für Vögel anlegen.

Kursk. Obwohl der Kurskr Thierschutzverein erst seit 3 Jahren besteht, entwickelt er doch, bei einer Mitgliederzahl von 614 Personen, eine reiche Thätigkeit sowohl nach der theoretischen wie nach der praktischen Seite hin. Durch Broschüren und Flugblätter hat der Verein erfolgreich auf eine bessere Behandlung der Thiere seitens der niederen Bevölkerung hingewirkt; ganz besonders erfreulich und nachahmungswerth ist es aber, daß mehrere Lehrer auf dem Lande, welche Mitarbeiter des Vereins sind, außerhalb der Schule mit ihren Schülern und auch mit den erwachsenen Bauern regelmäßige Gespräche über Thierschutz führen und dadurch erreicht haben, daß dieselben Kinder, welche früher Nester ausnahmen und Hunde mit Steinen warfen, jetzt die Vogelnester vor ihren Kameraden schützen, im Winter Futterplätze für die Vögel anlegen und die guten Freunde von Hund und Katze geworden sind. Die segensreiche Wirkung dieser belehrenden Gespräche zeigt sich nach den dem Verein zugegangenen Berichten aber auch in dem Verhalten der erwachsenen bäuerlichen Bevölkerung gegen die Thiere. Der Verein unterhält in der Stadt Kursk zwei Anstalten, die dem praktischen Thierschutz dienen: ein Thierhospital, welches im vergangenen Jahre 1300 Thieren ärztliche Hilfe erwies, und eine Musterschmiede, außerdem ist alle Hoffnung vorhanden, daß der Verein auch den Hundefang übernehmen und damit den bisherigen empörenden Scenen beim Fange ein Ende machen wird.

Omsk (Westsibirien). Der kleine, aber eifrige Thierschutzverein in Omsk weist in seinem Jahresbericht pro 1900 und 1901 auf den betrübenden Umstand hin, daß gerade die „Intelligenz" der Stadt seinen Bestrebungen mit offenem Widerstande und mit direktem Hohne begegnet, während die unteren Klassen der Bevölkerung und selbst die halbwilden Kirgisen zu begreifen anfangen, daß man nicht ungestraft ein Thier schlagen und quälen darf. Ein Hospital für kranke Thiere zu gründen, ist dem Verein unmöglich, weil es

vollständig an Mitteln dazu fehlt; ebenso bemüht sich der Verein seit Jahren vergeblich, den Grausamkeiten beim Hundefange Einhalt zu thun, der von der Stadtverwaltung selbst betrieben wird.

Bericht über die Thätigkeit des Thierschutz-Agenten in den Monaten März bis August incl.

Auf der letzten Generalversammlung des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls" wurde die Anstellung eines Agenten zur besseren Ueberwachung der Märkte, des Verkehrs mit Fuhrwerken ꝛc. beschlossen. Allerdings mußte bei den beschränkten Geldmitteln des Vereins davon abgesehen werden, einen ausschließlich im Dienste des Vereins stehenden Beamten zu besolden, es ließ sich eben nur ermöglichen, einen solchen Agenten anzustellen, welcher einen Theil seiner Arbeit dem Thierschutze widmet, und dieser Umstand ist auch bei dem nachstehenden Bericht zu berücksichtigen.

Die **Märkte** hat der Agent zu verschiedenen Stunden des Vormittags 52 Mal besucht und dabei viele Mißstände angetroffen. Zu wiederholten Malen fand er Hühner und Enten in Kasten so eng zusammengepfercht, daß sie sich nicht rühren konnten, Futter und Wasser war auch in den seltensten Fällen vorhanden. Auf seine Initiative hin wurde das Geflügel in größere Lattenkisten vertheilt und mit Wasser und Futter versorgt. Auch auf dem Fischmarkt sah er darauf, daß die polizeilichen Anordnungen befolgt wurden. Bei den vom Lande eingekommenen Verkäufern traf er meist auf vollständige Unkenntniß der betreffenden Vorschriften und warnte dann die Leute vor einer abermaligen Nichtbeachtung der erlassenen Verfügungen.

Die verschiedenen **Bauplätze** sind von unserem Agenten 65 Mal besichtigt worden, wobei er auf unerhörte Mißstände traf. Die schwer beladenen Fuhren versanken bei der Anfuhr von Baumaterialien oft bis zur Achse im weichen Boden, so daß die armen Pferde durch unbarmherzige Hiebe zu den unerhörtesten Anstrengungen gezwungen wurden. Allein der Bauplatz des Centralgüterbahnhofs auf dem II. Weidendamm wurde 11 Mal besichtigt, da dort unglaubliche Rohheiten vorkamen, Pferde mit wundem Halse, blind und lahm, wurden bei den schlechtesten Wegen gezwungen, Lasten bis zu 100 Pud zu ziehen. Durch das Eingreifen des Agenten wurde mit Hilfe der Polizei den entsetzlichen Uebelständen wenigstens zeitweilig abgeholfen, indem in allen diesen Fällen der Fahrweg mit Brettern belegt wurde, um den Pferden auf diese Weise die Arbeit zu erleichtern. —

Die **Omnibuspferde** hat der Agent 11 Mal revidirt, sowohl im Anspann als auch in den Ställen. Zu wiederholten Malen mußte er überfüllte Wagen und abgehetzte Thiere konstatiren, ohne daß es ihm gelungen wäre, hier durchgreifend zu helfen. Hier kann eben nur eine allgemeine Vorschrift Wandel schaffen, und diese — läßt vergebens auf sich warten.

Besuche in **Einfahrten** und **Ställen** fanden 17 Mal statt, eine Besichtigung der **Last-** und **Passagierfuhrleute** wurde, Hagensberg inbegriffen, 51 Mal vorgenommen. Hierbei mußten öfter Pferde auf die Polizeiverwaltung und angesiegelt werden, weil sie unter dem Kummet Wunden hatten oder lahm waren. In einigen Fällen wurden die betreffenden Fuhrleute gleich nach

Hause geschickt, und der Agent überzeugte sich dann persönlich davon, daß die Thiere auch wirklich im Stall standen.

In 12 Fällen ließ der Agent überladene Fuhren sofort abladen, wobei es sich herausstellte, daß die zu große Belastung der Pferde nicht eine Eigenmächtigkeit des betreffenden Kutschers sondern direkter Auftrag des Fuhrwerkbesitzers war. Traurig!

In Kürze sei noch der folgenden Fälle gedacht, wo der Agent energisch eingriff: 9 Mal bei verschiedenen Thierquälereien auf offener Straße, 8 Mal bei den nächtlichen Ausfuhrwagen, 4 Mal beim Verladen der Thiere auf den Bahnhöfen, 4 Mal beim Abführen des Holzes an der Rothen Düna gegenüber Rothenberg.

Im Ganzen sind 18 Protokolle aufgenommen, von denen bis jetzt 6 zur gerichtlichen Verhandlung gelangt sind, wobei die Schuldigen mit 3 Rbl., 5 Rbl. und 10 Rbl. bestraft wurden.

Es bleibt uns nur noch übrig, einen Bericht über die Thätigkeit des Agenten im **Schlachthause** und die dort vorgefundenen Zustände zu geben. Noch immer wird mit dem Schlachtvieh unerhört roh und grausam umgegangen. Beim Ausladen der bis zum Uebermaß angefüllten Transportwaggons werden viel zu kurze Ausladebrücken benutzt, die infolge dessen so steil an die Waggons angelehnt werden, daß die Thiere, namentlich die Schweine, auf dem Bauche hinuntergleiten müssen, dabei stehen noch — wahrscheinlich von früher vorhanden gewesenen Querleisten — Nägel hervor, und die Bretter sind voller Löcher, so daß die Thiere immer Gefahr laufen, mit den Füßen in die Löcher zu gerathen oder sich an den Nägeln zu verletzen. Dazu kommt das Vieh ohne Begleiter an, wenigstens sind diese nie aufzufinden, und die Schweine waren öfter so erschöpft von Hunger und Durst, daß eine Nothschlachtung vorgenommen werden mußte. Großvieh mit bis auf die Knochen vom Strick durchgeriebenen Fesseln ist kein seltener Anblick. Der Agent hat sein Möglichstes gethan, doch trotz wiederholter Versprechungen und trotz der seitens der Gensdarmerie aufgenommenen Protokolle sind bis jetzt noch keine zweckentsprechenden Brücken hergestellt worden. —

Der vorstehende Bericht zeigt, wie viel noch auf dem Gebiete des Thierschutzes zu thun ist, um nur die größten Uebelstände zu beseitigen. Möchten Alle, die es angeht, den Ausspruch beherzigen: „Wer die Macht hat, einem Uebel abzuhelfen und es nicht thut, macht sich zum Mitschuldigen des Uebelthäters."

Rede eines Stadtraths.

„Ich dachte bestimmt, daß ich es nicht mehr nöthig haben würde, im Stadtrath die Frage des Thierschutzes wieder aufzuwerfen, aber zu meinem Bedauern sehe ich mich genöthigt, im Namen meiner ehrenwerthen Collegen, welche Mitglieder des Thierschutzvereins sind, wie auch in meinem eigenen, die ernste Aufmerksamkeit des Raths auf die unzähligen Grausamkeiten zu lenken, welche trotz der bestehenden Vorschriften täglich innerhalb der Stadtgrenzen begangen werden. . . . . Es existirt eine Vorschrift für Bau-Unternehmer hinsichtlich der zu ergreifenden Maßnahmen beim Anführen von

Baumaterialien und bei der Ausführung von Erdarbeiten, und ungeachtet dieser Vorschrift versinken die Lastwagen bis zu den Achsen in der lockeren Erde der Bauplätze oder der Straßen während der Umpflasterung. Nichts ist leichter für denjenigen, der sehen *will*, als zu jeder Stunde des Tages Uebertretungen der bestehenden Vorschriften zu konstatiren und die Schuldigen zu bezeichnen. Die Grausamkeit gegen die Thiere scheint an Boden zu gewinnen, es ist wie ein Nachlassen in dem Aufsichtsdienste, und die Klagen über die schlechte Behandlung der Thiere mehren sich von allen Seiten. Diejenigen, welche einem Uebel weder vorbeugen noch dasselbe verhindern wollen, wo sie die Macht dazu haben, erfüllen ihre Pflicht nicht und machen sich zum Mitschuldigen des Uebelthäters. Es scheint mir, daß unser 700 Mann starkes Polizeicorps die zahlreichen Verletzungen der bestehenden Regeln wohl verhindern könnte, um so mehr, als sich diese Gesetzesübertretungen täglich vor aller Augen abspielen. Dieser Zustand kann nicht mehr fortdauern, die gesetzlichen Vorschriften müssen respektirt werden, das laisser-aller, die Gleichgiltigkeit müssen aufhören."

Diese Rede ist in — Belgien gehalten worden, vom Stadtrath Léon van Peborgh in der Stadt Anvers.

— *Die internationale Abmachung über den Schutz der wilden Thiere* in Afrika hat eine Erweiterung erfahren. Der König Leopold II. der Belgier hat am 17. Sept. eine Verfügung ergehen lassen, wonach der Ocapi unter die Thiere eingereiht wird, die nicht geschossen oder sonstwie getödtet werden dürfen. Das seltsame Thier, das man zuerst vor etwa zwei Jahren entdeckt hat, ist ein Mittelding zwischen der Giraffe und älteren ähnlichen Arten, die bereits ausgestorben sind. Das Museum von Tervueren bei Brüssel besitzt das Scelett eines Ocapi, welches leider geschossen wurde, da zu jener Zeit noch kein Schutz für das Thier bestand.

Sport-Nachrichten.

Norwegen. *18. Jahresbericht des Thierschutzvereins für Trondhjem und Umgegend*, 1901. Dieser überaus thätige Verein zählt jetzt 950 Mitglieder, außerdem besteht dort ein Kinderthierschutzverein mit 2876 Mitgliedern, darunter Schüler der Taubstummenanstalt. Der Verein betrachtet als eine seiner Hauptaufgaben die weiteste Verbreitung von Betäubungsapparaten beim Schlachten des Viehs und hat eine große Anzahl solcher Apparate für große und kleine Schlachtthiere angeschafft. Es wurden in den letzten Jahren in der Stadt und Umgegend 274 Schußapparate und 79 Betäubungsapparate für Kleinvieh vertheilt, man hofft mit der Zeit einem jeden Hofbesitzer welche zustellen zu können. Wir lasen folgende beherzigenswerthe Worte im Jahresbericht: „Es müßte endlich einmal ein Ende mit all' dem Jammer und den Qualen, welche noch jetzt mit der Schlachtung ohne vorhergehende Betäubung verbunden sind, gemacht werden. Hoffentlich wird bald die Zeit kommen, da kein ehrlicher Mann sich mehr zu der erniedrigenden Arbeit der alten, barbarischen Schlachtung finden wird!" — Man ist gern bereit, Allen, welche Näheres über die neuen Schlachtmethoden wissen möchten,

Auskunft zu ertheilen und werden alle Thierfreunde gebeten, dem Vereine bei der endlichen Beseitigung der alten Mißbräuche zu helfen. — Alle Schlachtthiere, welche per Schiff oder über Land in die Stadt transportirt werden, finden Aufnahme in dem geräumigen Vereinsstall und erhalten dort gegen geringe Vergütung Pflege und Futter, bis man sie zur Schlachtung abholt. — Für gute Behandlung der Thiere werden Prämien ausgesetzt. — Das neue Strafgesetz für Thierquälerei in Schweden und Norwegen lautet also: „Derjenige, welcher durch Vernachlässigung, Ueberanstrengung und aus anderen Gründen sich grober oder boshafter Mißhandlung der Thiere schuldig macht, oder dabei mithilft, unterliegt einer Geldstrafe oder Haft bis 3 Monate". Diese Bestimmung gestattet leider Ausnahmen, indem Personen, welche hierzu besondere Erlaubniß erhalten, an bestimmten Orten schmerzhafte Experimente zu wissenschaftlichen Zwecken ausführen dürfen. Man beklagt, daß trotz der Proteste des skandinavischen Vereins „zur Bekämpfung der Thierfolter" solche Versuche, wenn auch in beschränktem Maße, fortgesetzt werden. Der Lehrerstand, angeregt durch den Thierschutzverein, widmet mehr und mehr der Thierschutzidee seine Aufmerksamkeit. — Möchte ein gleiches Streben auch bei uns Eingang finden!

Litterärisches.

Thierquälerei und Sittlichkeit, von Philipp Klenk, Verfasser der Preisschrift des Berliner Thierschutzvereins. Der Verfasser hat sich bereits viele Freunde durch seine preisgekrönte Schrift über den „Thierschutz in Schule und Gemeinde" erworben. Nicht minder belehrend und fesselnd ist die vorliegende Arbeit geschrieben. Wir möchten dieselbe nicht nur allen Thierfreunden, sondern ganz besonders den Eltern und Erziehern empfehlen; es wird ihnen die überaus wichtige Rolle, welche der Thierschutz schon von frühester Jugend an in der Erziehung der Kinder spielt, klargelegt und die oft schweren Folgen einer Unterlassung auf diesem Gebiete geschildert. „Die Mutter", so sagt der Verfasser, „entfacht mit zärtlicher Fürsorge den Funken der Liebe in der jungen Menschenbrust. In ihrer Liebkosung, wie im Ausdruck ihres Leides öffnet sie dem Kinde den Eingang in jene weite Welt des Erbarmens mit Menschen und Thieren, jene innerliche Welt des Selbstfühlens, die kein Wortschwall hervorzaubern kann."

„Die gute Behandlung der Thiere sei ein sittliches Gebot", lesen wir ferner und es sei vom Standpunkt der Ethik nicht ersichtlich, warum die Behandlung der Thiere eine von der Behandlung der Menschen abweichende Beurtheilung erfahren sollte. Der Verfasser verurtheilt folgerichtig die Vivisektion, „denn die oberste Vorschrift laute, keinem lebenden Wesen ohne zwingende Noth Schmerzen zuzufügen". Er nennt die Versuche an lebenden Thieren ein Forschungssystem, welches seine verrohende Wirkung unfehlbar ausüben muß. „Die Thierquälerei beeinflußt die Charakterentwickelung in schlimmster Weise, denn sie zerstört in dem Mitgefühl die zuverlässigste Stütze der Sittlichkeit. Die Thierquälerei verhilft der Selbstsucht zur ausschließlichen Herrschaft im Menschen; sie entfesselt und stärkt die rohen, sinnlichen Triebe, erfüllt die Phantasie mit wollüstig-grausamen Bildern; sie fördert die Entstehung gefährlicher Affekte und behindert die Entwickelung des moralischen Sinnes."

Die Thierwelt im Lichte der Dichtung, von Rektor C. W. Peter. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig. Preis 3 M. Wir danken dem Verfasser, der uns durch seine vielen thierfreundlichen Bestrebungen werth geworden, für die mit Liebe und Sorgfalt gesammelten Gedichte und Lieder, welche, wenn uns auch größtentheils wohlbekannt, wir gerne alle vereinigt besitzen. Die Illustrationen sind sehr ansprechend. Wir empfehlen dieses Buch als Weihnachtsgabe für die Jugend, dasselbe ist besonders geeignet, die Liebe zur Thierwelt in den jugendlichen Gemüthern anzuregen.

Der Thierversuch in der Medizin und was bringt er ein? Ein offenes Wort an Professor Max Flesch in Frankfurt a. M., von Dr. Johannes Paffrath, Kgl. Kreisphysikus z. D. zu Wiesbaden. — Wer wieder einmal ein ehrliches Urtheil über den Werth des modernen Thierversuchs hören möchte, dem empfehlen wir diese, von einem Arzte geschriebene Antwort auf die im vorigen Jahre erschienene Schrift „Der Thierversuch in der Medizin und seine Gegner" von Professor Flesch. Dr. Paffrath weist die Behauptungen und Ausführungen des Gegners fachwissenschaftlich zurück und verurtheilt mit allem Ernst die unlautere Kampfesweise desselben.

Führer durch die deutsche Thierschutz-Litteratur. Herausgegeben vom Thierschutzverein zu Weißenfels, auf Grund der Preisarbeiten von Professor Dr. Wiedmann-Köln und Lehrer K. Platz-Weißenfels. — Nachdem die ersten Thierschutzvereine in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründet waren, erschienen nach und nach eine Menge belehrende Schriften und Flugblätter, um die Thierschutz-Idee in weitere Kreise zu verbreiten. So entstand allmählich eine reichhaltige Thierschutz-Litteratur. Um nun einem längst empfundenen Bedürfniß entgegenzukommen, hat der Thierschutzverein zu Weißenfels einen Führer durch die in deutscher Sprache erschienene Thierschutz-Litteratur herausgegeben. Wir wünschen diesem nützlichen Unternehmen die weiteste Verbreitung!

Abonnements-Aufforderung.

Der „Anwalt der Thiere," Organ des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls." Vierteljährlich erscheint eine Nummer von 2 Bogen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter für jährlich 1 Rbl. (mit Zusendung); auch direkt durch die Expedition: Riga, Buchhandlung Jonck & Poliewsky, Kaufstraße 3, und durch die Redaction: Frau Elisabeth Wallem, Georgenstraße 6, Qu. 16. Der Betrag kann auch in Postmarken (russischen oder deutschen) eingeschickt werden. — Den bisherigen Abonnenten wird, falls keine Abbestellung erfolgt, der neue (XIX.) Jahrgang zugeschickt werden. Die Redaction.

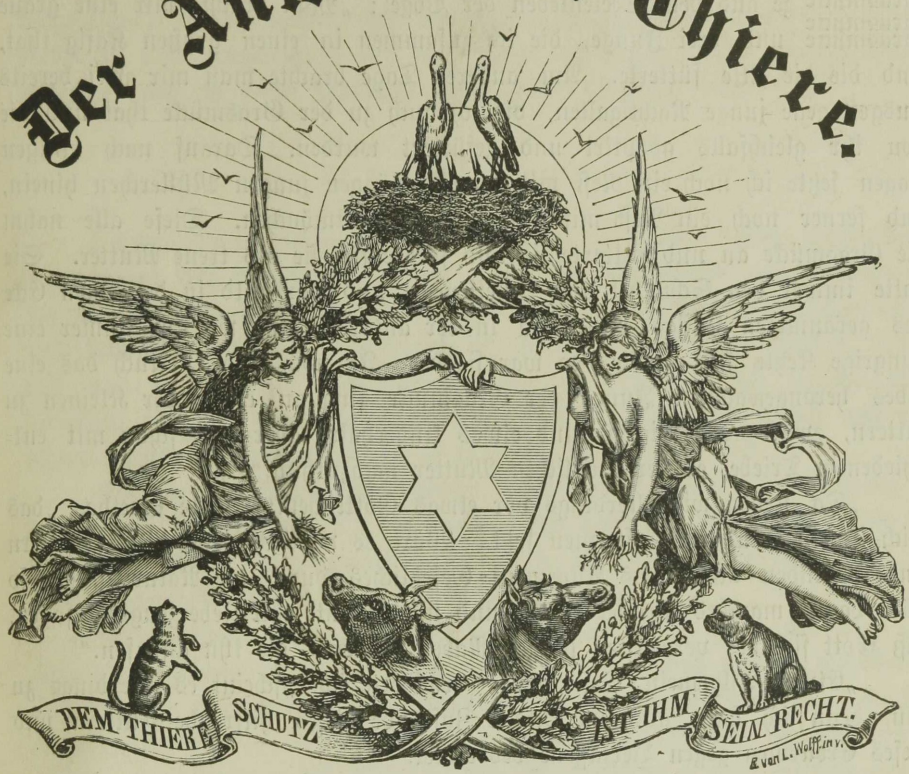
Füttert die hungernden Vögel!

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 3 Декабря 1902 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XIX. Jahrgang. **Januar — März 1903.** Lieferung **1.**

Die vermeintliche Rechtlosigkeit der Thiere, der Wahn, daß unser Handeln gegen sie ohne moralische Bedeutung sei, oder wie es in der Sprache jener Moral heißt, daß es gegen Thiere keine Pflichten gäbe, ist geradezu eine empörende Roheit und Barbarei des Abendlandes. Erst, wenn jene einfache und über allem Zweifel erhabene Wahrheit, daß die Thiere in der Hauptsache und im Wesentlichen ganz dasselbe sind, was wir, in's Volk gedrungen sein wird, werden die Thiere nicht mehr als rechtlose Wesen dastehen und demnach der bösen Laune und Grausamkeit jedes rohen Buben preisgegeben sein.

Schopenhauer.

Eckermann als Vogelfreund.

In „Eckermanns Gesprächen mit Goethe" finden wir folgende hübsche Züge aus dem Seelenleben der Vögel: „Man brachte mir eine graue Grasmücke und drei Junge, die ich zusammen in einen großen Käfig that, und die die Alte fütterte. Am anderen Tage brachte man mir zwei bereits ausgeflogene junge Nachtigallen, die ich auch zu der Grasmücke that und die von ihr gleichfalls adoptirt und gefüttert wurden. Darauf nach einigen Tagen setzte ich noch ein Nest mit beinahe flüggen jungen Müllerchen hinein, und ferner noch ein Nest mit fünf jungen Plattmönchen. Diese alle nahm die Grasmücke an und fütterte sie und sorgte für sie als treue Mutter. Sie hatte immer den Schnabel voll Ameiseneier und war bald in der einen Ecke des geräumigen Käfigs und bald in der anderen, und wo nur immer eine hungrige Kehle sich öffnete, da war sie da. Ja noch mehr! Auch das eine indes herangewachsene Junge der Grasmücke fing an einige der Kleinen zu füttern, zwar noch spielend und etwas kinderhaft, aber doch schon mit entschiedenem Triebe, es der trefflichen Mutter nachzuthun."

„Da stehen wir allerdings vor etwas Göttlichem", sagte Goethe, „das mich in ein freudiges Erstaunen setzt. Wäre es wirklich, daß dieses Füttern eines Fremden als etwas Allgemein-Gesetzliches durch die Natur ginge, so wäre damit manches Räthsel gelöst, und man könnte mit Ueberzeugung sagen, daß Gott sich der verwaisten jungen Raben erbarme, die ihn anrufen."

„Etwas Allgemein-Gesetzliches," erwiderte ich, „scheint es allerdings zu sein, denn ich habe auch im wilden Zustande dieses hilfreiche Füttern und dieses Erbarmen gegen Verlassene beobachtet.

Ich hatte im vorigen Sommer in der Nähe von Tiefurt zwei junge Zaunkönige gefangen, die wahrscheinlich erst ganz kürzlich ihr Nest verlassen hatten, denn sie saßen in einem Busch auf einem Zweige nebst sieben Geschwistern in einer Reihe und ließen sich von ihren Alten füttern. Ich nahm die jungen Vögel in mein seidenes Taschentuch und ging in der Richtung nach Weimar bis an's Schießhaus, dann rechts nach der Wiese an der Ilm hinunter und an dem Badeplatz vorüber, und dann wieder links in das kleine Gehölz. Hier, dachte ich, hast du Ruhe, um einmal nach deinen Zaunkönigen zu sehen. Als ich aber das Tuch öffnete, entschlüpften sie mir beide und waren sogleich im Gebüsch und Grase verschwunden, sodaß mein Suchen nach ihnen vergebens war. Am dritten Tage kam ich zufällig wieder an dieselbige Stelle, und da ich die Locktöne eines Rothkehlchens hörte, so vermuthete ich ein Nest in der Nähe, welches ich nach einigem Umherspähen auch wirklich fand. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich in diesem Nest neben beinahe flüggen jungen Rothkehlchen auch meine beiden jungen Zaunkönige fand, die sich hier ganz gemüthlich untergethan hatten und sich von dem alten Rothkehlchen füttern ließen. Ich war im hohen Grade glücklich über diesen höchst merkwürdigen Fund. Da ihr so klug seid, dachte ich bei mir selber und euch so hübsch habt zu helfen gewußt, und da auch die guten Rothkehlchen sich eurer so hilfreich angenommen, so bin ich weit entfernt so gastfreundliche Verhältnisse zu stören, im Gegentheil wünsche ich euch das allerbeste Gedeihen."

„Das ist eine der besten ornithologischen Geschichten, die mir je zu Ohren gekommen", sagte Goethe. „Wer das hört und nicht an Gott glaubt, dem helfen nicht Moses und die Propheten. Das ist es nun, was ich die Allgegenwart Gottes nenne, der einen Theil seiner unendlichen Liebe überall verbreitet und eingepflanzt hat und schon im Thiere dasjenige als Knospe andeutet, was im edeln Menschen zur schönsten Blüthe kommt."

Das Reh.

Lamartine schildert uns folgendes Erlebnis: Ein unschuldiges, lebensfrohes Reh tummelte sich auf thauglänzender Wiese am Waldessaum. Ich beobachtete dasselbe aus einiger Entfernung: es spitzte die zierlichen Ohren und stampfte mit dem Vorderlauf bei jedem Geräusch den Boden, naschte hier und da von den saftigsten Kräutern und wärmte sich in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Die Freude am Dasein sprach aus jeder seiner graziösen Bewegungen — es war ein anmuthiges Bild.

Ich bin der Sohn eines Jägers, hatte meine Jugend im Umgang mit Förstern, Buschwächtern und den Jagdhunden verbracht und nie ernstlich über den rohen Trieb der Jagdleidenschaft beim Menschen nachgedacht, nie das Tödten harmloser Geschöpfe als Unrecht empfunden.

Meine Hand tastete nach der Büchse, welche ich stets bei mir trug, mein Herz begann wild zu klopfen — dort — das Reh war in Schußweite! Ich erinnere mich genau, daß mein Gewissen mir damals zuflüsterte, die That nicht zu begehen — des unschuldigen Thieres, welches mir nie ein Leid zugefügt, zu schonen; des Thieres, das sich derselben Sonne erfreute wie ich, welches ein Kind desselben Waldes, aus derselben Hand des Schöpfers hervorgegangen und dieselben Sinne und Gefühle wie ich, wenn auch unentwickelter, besaß, und vielleicht von seiner Mutter, einem Bruder oder seinem Kinde vermißt werden würde! — Doch die Gewohnheit und auch, ich muß es gestehn, die Jagdleidenschaft siegte über das natürliche Gefühl des Mitleids. Der Schuß fiel, das Reh machte einen Sprung und stürzte mit zerschmettertem Schulterblatt zu Boden, das Gras umher mit seinem Blute färbend. Als sich der Rauch verzogen, näherte ich mich zögernd und beschämt dem armen Opfer, welches noch lebte und mich mit traurigen, schmerzerfüllten Augen anblickte — niemals werde ich diesen Blick vergessen: er drückte Verwunderung und Entsetzen über meine Grausamkeit aus, er sprach: wer bist du, ich kenne dich nicht, habe dich nie beleidigt, warum hast du mir das gethan — mich meiner Jugend, des Lichtes, der Daseinsfreude beraubt? Doch hasse ich dich nicht — denn die Natur hat mich Sanftmuth, auch gegen meinen Feind gelehrt. Die brechenden Augen eines sterbenden Rehes haben ihre ganz besondere, ergreifende Sprache; ich habe die stumme Sprache des lieben Waldthieres verstanden, als ob es zu mir mit Worten geredet und habe in jener Stunde das Gelübde gethan, nie wieder eine Flinte anzurühren, nie wieder ohne Zwang, ohne Recht einem Thiere das Leben zu nehmen, das ich ihm nicht zurückzugeben vermag.

Non è christiano.

Ein Italiener von den guten Christen,
Die, unbekümmert um die frommen Hetzer,
Gemächlich von der Führung fremder Ketzer,
Ihr sorgenloses Bettlerleben fristen,
Ein Ehrenmann, der ihrem Wissensdrang,
Wenn er mit Eifer nach den Höhen strebte,
Vergnügt ein braves Eselein verdang, —
Mit einem Wort: der von dem Esel lebte.

Besagter Italiener, schön zum Malen,
Er ließ den eigenen Dienst sich wacker lohnen.
Sein Thier doch hetzt' und schlug er ohne Schonen
Und häuft ihm täglich nur das Maß der Qualen,
Bis endlich ihm einmal ein deutscher Mann
Voll edlen Zorns den Stecken will entwinden;
„Was!" rief der, „denkst Du, Mensch, denn nie daran?
Der Herrgott schuf das Thier auch mit Empfinden!"

„Ei", lachte drauf der Wälsche laut und heiter
Und nur noch fester faßt er seinen Stecken:
„Mie scheint, die Excellenza will mich necken?
Der Esel ist kein Christ!" — Und schlägt ihn weiter. —
„Kein Christ?!" Wie das den Deutschen fremd berührt!
„Was nennst Du", fragt er, „eine Christenseele?
Weißt Du, wie man ein christlich Leben führt
Recht nach des Heilands Vorbild und Befehle?"

„Fragt einen Priester, Herr! Ich kann nicht lesen." —
„So hör's von mir und nimm es Dir zu Herzen:
„Der Christ dient selbstlos, leidet still die Schmerzen,
Ist mild und hilfreich, quält kein and'res Wesen;
Nun frage Dich, ob Du ein rechter Christ! —
Ich sage Dir's, so wahr ich selber Einer:
Dein armer wundgeschlag'ner Esel ist
Ein bess'rer Christ als Du, — denn Du bist keiner!"

Hans von Wolzogen.

Der Spanier als Thierfeind.

Ueber dem Teatro Espannol zu Madrid liegt ein Laden, in dessen Schaufenster tagtäglich eine Riesenschüssel mit einem Berg von stets frisch gebratenen Vögeln prangt. Der Besitzer ist durch den Verkauf der letzteren zum steinreichen Mann geworden, denn Madrid verschlingt mit einem wahren Heißhunger diese Vögelchen. Kürzlich wurde der glückliche Eigenthümer nach der Zahl der jährlich verkauften Waare gefragt, und er antwortete ohne Zögern, daß er im vergangenen Jahre 30,000 Dutzend abgesetzt habe. Wenn man bedenkt, daß dies wohl das erste Geschäft in diesem Zweige am Platze

ist, daß man aber auch noch in sehr vielen anderen Läden diese gebratenen Vögel, wozu Lerchen, Wachteln, Drosseln, Finken, Stieglitze und sogar Nachtigallen ihre Vertreter stellen, haben kann, so darf der Jahresverbrauch wohl mindestens auf eine halbe Million geschätzt werden. Niemand denkt daran, was das Wegschießen dieser meist sehr nützlichen Vögel für ein ungeheurer Schaden ist. In weitem Umkreis ist schon seit Jahren fast kein Vogel mehr aufzutreiben, da alle ohne Unterschied weggeknallt werden, so daß die Mehrzahl dieser Vögel schon aus Estremadura bezogen werden muß. Kein Minister, keine Behörde bekümmert sich um diesen Handel. Und ebenso ist es mit Reb- und Feldhühnern, die man das ganze Jahr hindurch frisch geschossen oder gefangen kaufen kann, oft ganz junge, noch garnicht einmal ausgewachsene Exemplare. Es ist eigentlich ein Wunder, daß die Thierchen nicht schon längst in Spanien ausgerottet sind, ein Fall, der über kurz oder lang bestimmt eintreten wird, wenn in der bisherigen Weise weitergewirthschaftet wird. In der Grausamkeit gegen alle Thiere steht Spanien wohl obenan. Der Stier, der „sanfte Hausgenoß", wird zum wilden Thier gemacht, das dann in der Arena mitsammt den Pferden elendiglich zu Tode gequält wird. Der friedliche Esel wird solange geprügelt, bis er zusammenbricht. Die hübschen Singvögel werden auf das unbarmherzigste verfolgt und schließlich verspeist. — Eusebio Beladeo erhebt in der Presse gegen dieses Treiben Einspruch und weist dabei auf die höhere Kulturstufe hin, auf der andere Völker in dieser Hinsicht stehen. So schildert er sein Entzücken, als er mit Sarasate eines Morgens auf der Veranda eines großen Kölner Gasthofes beim Frühstück saß und Dützende kleiner Finken herangehüpft kamen, um sich zu Gast zu laden. Mit Recht meint er, daß es Aufgabe der Presse sei, hier aufklärend und die Sitten veredelnd zu wirken, denn in letzterer, nicht bloß in Gesetzesvorschriften, seien die Reformen zu suchen, die ein Volk zur Civilisation emporzögen.

Aus: „Der Thierfreund".

Thierquälerei in Italien.

Eine in Rom weilende Dame schreibt der „Züricher Post":

„Seit Ende December halte ich mich in Rom auf. Was ich während dieser Zeit an Thierquälereien gesehen habe, ist nicht zu beschreiben, und wenn ich heute versuche, Ihnen ein Bild davon zu geben, ist keine Farbe schwarz genug, es richtig zu treffen. Unwürdig Europas ist es, daß solche Zustände im 20. Jahrhundert in einem für civilisirt geltenden Lande herrschen, und daß ihnen nicht Einhalt gethan wird, daß sie weiter bestehen können in einer Stadt, die von Vertretern aller Kulturländer überfluthet ist. Aehnliches wird schon mancher nichtitalienische Besucher der ewigen Stadt empfunden, schon mancher Berufenere als ich geschrieben haben, und wenn ich Sie dennoch bitte, meinen heutigen Brief aufzunehmen, so entspricht dies dem Gefühle, daß es hier nur einen Weg zu helfen giebt: der Entrüstungsschrei über diese grausamen Zustände muß zu einer gewaltigen Woge anwachsen, die immer weiter in civilisirte Länder vordringt und immer mehr Herzen und Gemüther bewegt.

Dem hier von Deutschen und Engländern begründeten Thierschutzverein wird — wohl bemerkt — von Seiten Italiens wenig Interesse entgegengebracht; ja, das passive Verhalten der Polizeibeamten, die mit größter Seelenruhe zusehen, wenn ein Thier grausam gepeinigt wird, giebt fast den Anschein, als stieße man auf Abneigung gegen derartige humane Bestrebungen. Unter den zahlreichen Beispielen, die dafür sprechen, will ich an dieser Stelle eins herausgreifen. Mehrere leere Droschken warten auf Beschäftigung. Das Pferd einer derselben wird von zwei Kutschern aus unerklärlichen Gründen grausam mit der Peitsche mißhandelt. Durch die Schläge scheinbar zum Laufen angetrieben, kann das geängstigte Thier doch keinen Schritt vorwärts thun, denn einen seiner Peiniger vor sich, bekommt es bei jedem Versuch, den Wagen in Bewegung zu setzen, die Peitsche nur um so heftiger von vorn zu fühlen. Diesem Treiben sehen zwei in der Nähe stehende Carabinieri ruhig zu, und auf die Frage, ob denn so etwas erlaubt sei, geben sie lächelnd eine bejahende Antwort, ohne den Vorgang auch nur mit einem einzigen Wort zu rügen. Zwar will ich nicht in Abrede stellen, daß auch in germanischen Ländern zuweilen ein Thier ungerechtfertigter Weise von roher Hand gepeinigt wird, aber derartige Scenen, die von Polizisten stillschweigend geduldet, also gut geheißen werden, kann man doch wohl bei uns nicht erleben.

Eine ähnliche schlechte Behandlung müssen hier auch die Lastthiere erfahren; dazu kommt noch das übermäßige Gewicht des zu ziehenden Wagens, das in keinem Verhältnis zu der Kraft des meist kleinen, stets abgemagerten, elenden Esels oder Maulthieres steht. Die für den stets so rührend gutmüthig und treu dreinschauenden Vierbeiner scheinbar bestehende Unmöglichkeit, das Gefährt überhaupt ein Stück von der Stelle zu bringen, wird nur beseitigt durch die Peitsche, die, unaufhörlich in Bewegung, schon das ganze Fell des Thieres mit Striemen bedeckt hat. Oft genug bot sich mir Gelegenheit, zu beobachten, daß diese Thiere die Fähigkeit, eine Liebkosung auch als solche aufzufassen, vollständig verloren haben, denn die dauernde Furcht vor Schlägen macht sie schon ängstlich und unruhig, wenn man sich ihnen nur nähert, um sie zu streicheln. Ebenfalls im höchsten Grade grausam ist die Konstruktion des Geschirres. Jedes Zugthier ist mit einem Marterinstrument versehen, bestehend aus einem zwei bis drei Centimeter breiten, ungefähr zwölf Centimeter langen, etwas nach innen gebogenen Stück Eisen, das, auf der Nase liegend, beim Anziehen der daran befestigten Leine seine an der Innenseite angebrachten Dornen in das Fleisch des Thieres eindrückt.

Wie das Federvieh in den Straßen zum Kauf angeboten wird, bildet wieder ein Kapitel für sich in der Menschlichkeitsfrage Italiens. Den lebenden Hühnern oder anderen Geflügelarten werden die Beine zusammengeschnürt, fünf bis zehn Thierchen zu einem Bündel vereinigt und in dieser Lage, den Kopf zu Boden hängend, schleppt man sie stundenlang zum Verkauf umher.

Wo man auch hinblickt in den Straßen Roms, überall und aus jedem Gebiet der Thierwelt kann man ein gequältes Geschöpf sehen. Und da geht ein Sehnen durch die Menschheit nach Italien, ein Sichhingezogenfühlen an die Stätte ethischer Stumpfheit"!

Petition der vereinigten Thierschutzvereine der Romanischen Schweiz an J. M. die Königinnen von Italien.

Bitte um Schutz der für den Ackerbau nützlichen Vögel.

Ew. Majestäten!

Da wir den Edelmuth und die Großherzigkeit Ew. Majestäten kennen, nehmen wir uns die ehrfurchtsvolle Freiheit, uns an Ew. Majestäten zu wenden, um Ihnen eine Art Wesen zu empfehlen, die in jeder Hinsicht die Fürsorge und das Mitleid aller fühlenden Herzen verdienen.

In dem Reiche der Thiere nehmen die Vögel eine besondere Stellung ein. Diese Bewohner der Luft bringen Fröhlichkeit in das Landschaftsbild, sie erfreuen und trösten uns durch ihre Lieder; aber auch von dieser mehr decorativen Bedeutung abgesehen, leisten sie dem Ackerbau, dessen unentbehrliche Hilfstruppen sie sind, vorzügliche Dienste. Indem sie die Insecten und das Ungeziefer vertilgen, beschützen sie den Weinstock, den Maulbeerbaum, die Oliven und fast alle Gewächse. Ohne sie würde das Land alle seine Reize verlieren und bald nicht mehr zu bebauen sein.

Ihrem Instinkte oder vielmehr einem großen Gesetze der Vorsehung gehorsam, unternehmen mehrere Arten von Vögeln periodische Wanderungen: beim Eintritte des Winters ziehen sie in den Süden, um ein wärmeres Klima aufzusuchen, der Frühling führt sie wieder in die nördlichen Länder zurück. Die Schwalben besonders werden überall als Botinnen des Friedens angesehen. Aber ach! gerade in Italien und anderen südlichen Ländern sind diese lieblichen Vögel den größten Gefahren ausgesetzt. Man führt einen erbitterten, mitleidslosen, ja sinnlosen Krieg gegen sie, sie fallen zu Tausenden als Opfer der Schlingen, Fallen, Leimruthen oder des mörderischen Schrots. Eine unsinnige und barbarische Mode treibt selbst die Frauenwelt dazu, sich mit den Leichen der reizendsten Vögel zu schmücken, von denen mehrere Gattungen bereits ausgestorben, andere dem Aussterben nahe sind.

Um diese Mißbräuche zu unterdrücken, hat man in allen civilisirten Ländern Vereine und Verbände gegründet, die den Schutz der Thiere im allgemeinen oder besonders denjenigen der Vögel bezwecken. Italien besaß früher einen großen Thierfreund in der Person des Doctor Karl Ohlsen in Rom, der kürzlich verschieden ist. Er ist nicht mehr da, um seine Stimme zu Gunsten der Vögel zu erheben, denen er einen Theil seines Herzens und seiner rednerischen Begabung geweiht hatte. Nach seinem Heimgange rechnen wir auf Ew. Majestäten und wir bitten Sie, Ihren ganzen Einfluß als Mutter und Gattin bei Sr. Majestät dem Könige von Italien gebrauchen zu wollen, damit er eine allen Menschenfreunden theuere Sache in seine Hand nimmt und von seiner Regierung oder der italienischen Kammer einen baldigen und vollständigen Anschluß an die Pariser Convention zum Schutze der Vögel erlangt. Zugleich erlauben wir uns, Ihnen den Titel von Ehrenmitgliedern des Verbandes der Thierschutzvereine der Romanischen Schweiz anzubieten und würden wir durch die Annahme desselben uns hochgeehrt fühlen.

In der Hoffnung, daß Ew. Majestäten unserem Gesuche einen günstigen Bescheid zu Theil werden lassen, bringen wir Ew. Majestäten die Versicherung unserer tiefsten Ergebenheit dar.

Im Namen des Vorstandes:

Der Präsident: Abbé Charles de Raemy.
Der Vicepräsident: Eugène de Budé.
Der Secretär: Charles Lassieur.

Tanzende Eidechsen.

An der Krageneidechse, die in Australien lebt und schon an sich durch den Besitz eines zuweilen stark aufgeblähten Kragens einen höchst sonderbaren Anblick gewährt, ist schon vor einigen Jahren die eigenartige Gewohnheit beobachtet worden, daß sie sehr schnell nur auf den Hinterbeinen zu laufen befähigt ist. Wie jetzt ein Mitarbeiter der „Nature" mittheilt, findet sich diese Eigenschaft auch bei unseren gewöhnlichen Eidechsenarten, namentlich der grünen Eidechse (Lacerta viridis). Der Beobachter spricht von einigen Exemplaren dieser Art, die er in einem Glaskasten aufbewahrte. Er sah sie oft, nachdem sie mit ihrer breit gegabelten Zunge Wasser getrunken hatten in der Sonne ein merkwürdiges Spiel beginnen, das mit einem Tanz zu vergleichen war. Die Eidechsen stellten sich auf ihre Hinterbeine und führten, indem sie den Vordertheil des Körpers in die Höhe hoben, schnelle und anmuthige Schwingungen mit den Vorderbeinen aus. Wenn beide Vorderbeine dazu benutzt wurden, so bewegten sie sich im Einklang, zuweilen aber wurde auch nur eines der Beine gleichsam im Takt hin und her geschwungen. Dieser Tanz sollte wahrscheinlich zum Vergnügen der Genossen im Glasgefängniß dienen, denn er wurde immer vor einer der anderen Eidechsen aufgeführt, die oft durch entsprechende Bewegungen ihrer Vorderbeine kund gab, daß sie von den Bemühungen ihres Partners nicht unberührt blieb. Zuweilen schienen sich die beiden hinterher sogar eine Art von Kuß zu geben, indem sie einander leckten. Am häufigsten nahmen die Weibchen diesen geradezu komisch wirkenden Tanz auf, zuweilen aber auch die männlichen Mitglieder der Colonie, und zwar merkwürdigerweise ebenso oft untereinander als gegenüber einer Vertreterin des schöneren Geschlechts unter der Eidechsensippe. Ein Weibchen befand sich unter der Gesellschaft schon seit 5 Jahren, das in der Erregung stets eine aufrechte Stellung annahm, auf den Hinterbeinen auf die Hand ihres Pflegeherrn zulief und ihn, immer unter Beibehaltung der aufrechten Stellung, zu beißen versuchte. Uebrigens ist ein ähnliches Gebahren auch an den blauen Eidechsen von Capri beobachtet worden.

Ueberwachung oder Abschaffung der Vivisektion?

Unter diesem Titel bringt die „Deutsche Warte" (Berlin) am 6. Februar d. J. folgenden bemerkenswerthen Artikel:

„Unser Blatt erlebt in jüngster Zeit die Genugthuung, daß verschiedene Fragen, die es zuerst besprochen, verschiedene Reformbestrebungen, die es zuerst in's Rollen gebracht hat, immer weitere Kreise erfassen und bewegen. Der Siegeslauf der Naturheilkunde bis in das Lager der abgeschlossensten Heilzünftler hinein ist nicht mehr aufzuhalten. Ebenso ist die Bewegung gegen die Vivisektion stetig im Wachsen begriffen. Viele Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Foltermeister über ihre eigenen Experimente haben die Laienwelt darüber aufgeklärt, daß diese Versuche oft mit raffinirter Grausamkeit ausgeführt und dennoch in ihren Ergebnissen ziemlich unfruchtbar waren. Ja, aus diesen Veröffentlichungen in ärztlichen Fachzeitschriften ergab sich die furchtbare Thatsache, daß so mancher wissenschaftliche Thierquäler, von Berufsfanatismus oder einer Art Sportfieber hingerissen, zum Menschenquäler geworden ist und an den seiner Behandlung anvertrauten Leidenden die Wirksamkeit gefährlicher Seuchengifte erprobt hat. Die empörendsten Fälle dieser Art sind in Wiener Krankenhäusern, in den Universitätskliniken von Königsberg i. Pr. und Breslau vorgekommen.

Kein Wunder, daß immer lauter und stürmischer der Ruf erschallt: „Fort mit der ganzen Vivisektion!" Die Thierversuche dienen in der Hauptsache dazu, neue Arzeneien oder Impfgifte zu erproben. Jeder, der die Einführung solcher Fremdstoffe in den lebenden Organismus als naturwidrig und schädlich verwirft, muß die Ergebnisse der Vivisektion auf diesem Gebiet für gänzlich nutzlos halten. Soweit sie der Beobachtung innerer Funktionen bei Operationen u. s. w. gedient haben, mögen sie ihren dauernden wissenschaftlichen Werth besitzen. Aber einmal muß hier doch eine feststehende Grundlage geschaffen sein, zu deren weiterem Ausbau die Operationen an kranken Menschen ausreichendes wissenschaftliches Material liefern. Die Erfahrung lehrt, daß der Vivisektor roh und fühllos wird, daß er Menschen, die er unter sein Messer bekommt, behandelt, als ob sie leblose Gegenstände oder wehrlos gemachte Thiere wären. Der Mann mit dem Operationsmesser erscheint den Leidenden oft nicht als Helfer und Retter, sondern als barscher Befehlshaber, als blutiger Despot, auf dessen Machtwort sie wie die mißhandelten Unterthanen des Königs von Dahomey Alles über sich ergehen lassen müssen. Es giebt moderne Operateure, die sehr wohl wissen, daß auch chirurgische Eingriffe durch günstige seelische Beeinflussung unterstützt werden müssen. Andere aber verzichten gänzlich auf das lindernde Mittel freundlicher Suggestion, gütigen Zuspruches und sehen nichts vor sich als das Fleisch, den Körper, an dem wie an einem rohen Holzblock irgend ein Theil zu entfernen, zu bearbeiten oder zu erneuern ist. Die Naturheilkunde behauptet, daß heute viel zu viel geschnitten und gesägt wird und die zukünftige Entwickelung der ärztlichen Wissenschaft wird ihr auch hierin recht geben. Je mehr die Wissenschaft vorschreitet, desto entbehrlicher wird die Vivisektion. In Betracht zu ziehen bleibt auch, daß der Thierversuch niemals ein voll-

kommenes Bild des entsprechenden Eingriffes in einen menschlichen Körper geben kann, weil die verschieden gearteten Organismen meist in gänzlich auseinandergehender Weise reagiren.

Der Petitionskommission des Reichstages lagen, wie bereits gemeldet, dieser Tage zwei Petitionen vor, von denen die eine die Ueberwachung der Thierversuche durch eine Reichsbehörde, die andere die gänzliche Abschaffung der Vivisektion forderte. Die Regierungsvertreter hatten sich dahin ausgesprochen, daß die Vivisektion unentbehrlich sei, daß die bereits bestehenden Vorschriften zu ihrer Regelung ausreichten und daß das Bedürfnis nach einem Erlaß besonderer strafrechtlicher Bestimmungen zur Verhütung von Mißbräuchen verneint werden müsse. Wie man sieht, waren die Regierungsmänner auch hier nichts Anderes als Schallrohre der an den Universitäten leider zur Alleinherrschaft gelangten Richtung. Die Kommission nahm einen weit vorgeschritteneren Standpunkt ein, bezeichnete die Erklärungen der Regierung als ungenügend und beschloß, beide Petitionen als Material für fernere Aenderung des Strafgesetzes dem Reichskanzler zu überweisen. Es freut uns aufrichtig, daß die durch das Volk gehende Bewegung ihre Wellenkreise jetzt auch in die Kommissionszimmer des Reichstages treibt. Der Fortschritt kann sich nur langsam, nicht in Sprüngen vollziehen. Die Ueberwachung der Vivisektion durch eine besondere Behörde ist das nächste Ziel, das wir erstreben müssen. Ist das erreicht, dann erst ist das Endziel fest in's Auge zu fassen und dieses kann für Alle, die auf dem Boden unserer Anschauungen stehen, nur heißen: „Völlige Abschaffung der Vivisektion, der grausamen Folterung fühlender und schuldloser Geschöpfe!"

Was kann die gesammte Thierschutzbewegung durch das Drama „Die arme Kreatur" gewinnen?

Von Professor Dr. Julius Szalkay.

Am 11. October 1902 wurde „Die arme Kreatur" (der Vivisektor), Drama in 3 Acten von E. A. Läutner (Dr. E. A. Lutze), in Berlin aufgeführt.

Jeder Hundeliebhaber, jeder Thierschützer müßte eigentlich dieses Thierschutz-Drama gesehen haben, denn durch dasselbe wird das Publikum zum wahren und vollen Thierschutz erzogen. Die einzelnen Phasen der Greuelthaten der Vivisektion sind nicht etwa ein Erfindung, um den Menschen gruselig zu machen; nein, sie sind Thatsachen aus den physiologischen Büchern und Archiven der Vivisektoren; so wie sie in Wirklichkeit in den Laboratorien stattfinden, so werden sie vor den Augen der Zuschauer entrollt. Der Ofen, in welchem die Hunde bei lebendem Leibe geschmort werden, wo man das herzzerreißende Winseln eines Hundes hört, wurde von den Zuhörern als „unmöglich" bezeichnet, welches kein Staat dulden würde, und doch wird es geduldet und kommt thatsächlich vor.

Ihr Thierschützer, Ihr Vereine, laßt Euch dieses Theaterstück von Dr. med. Lutze (Berlin SW., Belle-Alliance-Platz 6a) kommen, trachtet darnach, daß es in Eurer Stadt zur Aufführung gelange. Ihr werdet dann mehr

erreichen, als wenn ihr 50 Vorträge und Hunderte von Flugschriften drucken laßt; Ihr werdet nimmer Thierschützer heißen wollen, die kein Fleisch und Blut haben; Ihr werdet Thierschützer werden in wahrer und vollster Bedeutung des Wortes. Ihr werdet alles verurtheilen was Thierschinderei heißt, und nicht wie bisher, nur die auf der Gasse vorkommenden und in die Augen springenden Lappalien zur Anzeige bringen; Ihr werdet auch jene scheußlichen Thierquälereien, die unter Schloß und Riegel geschehen, und die nach Aussprüchen hervorragender Aerzte und Physiologen zum Wohle der Menschheit kein Jota beitragen — verurtheilen. Ihr werdet Träger der Humanität werden, Pioniere der Civilisation, die alle Grausamkeiten zu bekämpfen wissen, mit welchen die arme unschuldige Thierwelt, und die leidende Menschheit, insbesondere die arbeitende Klasse gequält wird.

Wenn Ihr die Vivisektion bekämpft, so bekämpft Ihr auch jene haarsträubenden Greuelthaten, die in den öffentlichen Spitälern (Wien, München und Breslau) an lebenden Menschen begangen wurden; wo gesunden, neugeborenen Kindern Krebs, Syphilis, Cholera eingeimpft wurde; wo gesunde Frauen, 8—10 Monate hindurch unter den nichtigsten Vorwänden im Krankenhause zurückgehalten wurden, nur, um den Aerzten Gelegenheit zu geben, in ihre Leiber die scheußlichsten Krankheiten zu verpflanzen; wo 14-jährigen Knaben venerische Gifte eingeimpft und Versuche angestellt wurden.

Wo seid ihr reichen Leute, die zu Sportzwecken, wie Taubenschießen, Wettrennen, Hetzjagden, die nichts anderes wie Thierquälereien sind — Tausende spendet, gebet doch auch zu diesem edlen Zwecke — zur Verminderung der Qualen, also zur ethischen Erziehung des Volkes — 1000 Kronen, 1000 Mark, 1000 Francs oder 1000 Rubel. Verbreiten wir dieses von einem Arzte geschriebene Drama „Die arme Kreatur" in 100,000 Exemplaren, übersetzen wir es in alle modernen Sprachen und vertheilen wir es umsonst an Alle, die es lesen wollen; denn die Leser werden aufgeklärt, werden sich unserer Bewegung anschließen, werden Mitkämpfer und Streiter für die Abschaffung der Vivisektion werden.

Zur Abschaffung der spanischen Inquisition hat die Menschheit 200 Jahre kämpfen müssen, die Abschaffung der Vivisektion werden wir in 50 Jahren erreicht haben, wenn wir das oben erwähnte Werk verbreiten und überall zur Aufführung bringen.

An die Stelle der geistlichen Machthaber sind jetzt die ärztlichen Machthaber getreten, die sich mit einem Ansehen umgeben, um die sie ein Kaiser beneiden könnte. Es giebt keinen jetzt lebenden Minister, der den Muth hat, die Vivisektion zu verbieten — trotzdem daß hervorragende Aerzte, Universitätsprofessoren, sie als überflüssig, als schädlich, als gemeingefährlich bezeichnen. In allen Sachen dünken sich die Ressortminister kompetent, nur in dieser einen Frage, der Vivisektion, halten sie sich an das Noli me tangere. Und doch ist diese Frage eine rein ethische, die von jedem, ein rechtlich Gefühl besitzenden Menschen entschieden werden kann.

Haarscharf ist vom mediciniſchen, philosophischen und juristischen Standpunkte aus die Unhaltbarkeit der Vivisektion von den Vivisektionsgegnern (auch Aerzten) und von den internationalen Congressen erwiesen worden und

trotz alle dem haben wir noch in keinem Staate die Abschaffung derselben erreichen können. Wir strecken aber nicht die Waffen, wir kämpfen weiter und werden nicht ruhen, bis wir dieselbe erkämpft haben. Die Wahrheit muß siegen, die Wahrheit wird siegen, wie sie noch überall gesiegt hat. Die Menschlichkeit geht über die Menschheit, das ethische Gefühl der edelfühlenden Menschen muß über die Rohheit einzelner Vivisektoren siegen.

Die Staaten geben unsere Gesuche um „Abschaffung der Vivisektion" den Vivisektoren zur Begutachtung; es ist gerade so, wie wenn man einen zum Tode verurtheilten Missethäter fragen würde: Du hast zwar geschändet, geraubt, gemordet, sollen wir dich aufhängen, oder dich laufen lassen? Was ist deine Meinung? Derselbe wird gewiß alle möglichen und unmöglichen Gründe anführen, um sich zu retten. So ist es auch mit den Vivisektoren. Sie kommen mit sogenannten sophistischen Gründen, setzen sich vornehm in Pose, behandeln die Vertreter der ethischen Wissenschaften, die Mitglieder der anderen Fakultäten als Laien, die nicht competent wären, ein Wort mitzusprechen; nehmen einige bombastische Sätze in den Mund und sagen: „Das Wohl der Menschheit", das höchste Gut: „Die Gesundheit der Menschen" erheischt uns auf dem begonnenen Wege weiter zu schreiten, gerade so, wie die Inquisitoren der vorigen Jahrhunderte, die auch „zum Wohle der Menschheit", um „das Seelenheil der Menschen" zu retten, gemartert, gefoltert, gemordet haben, nur um „die oberste Macht" in Händen zu haben.

Und was macht der Staat, nach Erhalt dieser Gutachten der Vivisektoren? Er legt unsere Petitionen ad acta, und die Congresse werden nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

Eben deshalb ist es doppelt nothwendig, uns zusammen zu schaaren, jene Handhabe, welche uns von Dr. Lutze in seinem „Vivisektor" geboten wird, zu ergreifen und auszunützen; denn in der „armen Kreatur", wo in packender, spannender Form der Sohn eines Professors der Physiologie zum Brudermörder wird, da der Vater seinen Sohn täglich zu den haarsträubendsten Vivisektionsversuchen mitnahm, und so den Hang zu Greuelthaten in ihm erzog, liegt eine erziehliche und bildende Kraft, die nicht unterschätzt werden darf.

Der Abscheu vor der Thierquälerei wird uns hier in diesem Stücke beigebracht, doch nicht in aufdringlicher Weise, sondern als Folge des in jedem Menschen innewohnenden ethischen Gefühls.

Ihr Thierschützer, ihr Philanthropen machet auf die Augen des Volkes, damit die Folter der Jetztzeit, die „Vivisektion", aus den Laboratorien, aus den Universitäten, aus den Spitälern verschwinde!

Verbot des Schächtens. Der Düsseldorfer Regierungs-Präsident erließ eine Verordnung, wonach das Schlachten sämmtlichen Viehes, mit Ausnahme des Geflügels, nur nach Betäubung durch den Kopfschlag gestattet ist.

Die Viehtreiber.

Beim Treiben des Schlachtviehes geschehen überall unerhörte Roheiten, die selten oder nie bestraft werden. Die Viehtreiber sind meistens rohe Leute, denen es äußerst gleichgiltig ist, wie sie die ihnen anvertrauten Thiere abliefern; ob die Wege gut oder schlecht sind, pflegen sie täglich eine bestimmte Strecke Weges zurückzulegen, um rechtzeitig den Bestimmungsort zu erreichen; da müssen eben die schwächeren Thiere mit den stärkeren Schritt halten, oder sie sind den härtesten Mißhandlungen seitens der Treiber ausgesetzt.

Man findet bei aufmerksamer Besichtigung in den zum Tafelgebrauch bestimmten größeren Fleischstücken häufig blutunterlaufene Stellen, die von den schweren Stockschlägen der Treiber herrühren; das Publikum hätte die ernste Verpflichtung, solche Stücke zurückzuweisen, dann erst würden die Schlächter und Verwaltungen der Schlachthäuser den Treibern größere Schonung des Schlachtviehes anempfehlen. Außerdem ist nicht dringend genug vor dem Genuß eines solchen Fleisches zu warnen, denn es giebt zahlreiche Beispiele, daß Personen, welche von dem Fleische eines vor dem Tode geängstigten und gemarterten Thieres gegessen, an Vergiftungssymptomen erkrankt sind. Die Thatsache, daß sich in dem Körper eines derartig mishandelten Thieres das sogenannte Selbstgift entwickelt, scheint hier noch wenig bekannt zu sein.

Von zuverlässiger Seite erfuhren wir neulich, daß z. B. in Wenden die Viehtreiber ganz besonders grausam verfahren. Das Vieh passirt auf dem Wege zum Schlachthause die hügeligen Straßen der Stadt. Außer Stockschlägen haben sie ein besonderes Mittel in Gebrauch, indem sie den Zurückbleibenden ungelöschten Kalk in die Augen werfen, um sie durch den verursachten heftigen Schmerz rascher vorwärts zu treiben! Wehe dem mitleidigen Passanten, der um Schonung der armen Thiere bittet, er wird mit den gröbsten Schimpfwörtern überhäuft, ja, setzt sich sogar Thätlichkeiten seitens der brutalen Leute aus. Aus Angst vor denselben unterdrückt man jetzt solche humane Anwandlungen in der Stadt Wenden. Diesen unerhörten Zuständen in unseren kleineren Städten müßte doch endlich einmal ein Ende gemacht werden!

In Meißen (Königreich Sachsen) hat man erfreulicher Weise eine sehr nachahmenswerthe Neuerung eingeführt, indem der Stadtrath für Wohlfahrtspolizei infolge einer Anregung des dortigen Thierschutzvereins neue verschärfte Verordnungen für Viehtreiber erlassen hat. Sie lauten: „Das Treiben von Großvieh hat ohne Mißhandlung desselben und ohne Anwendung unnöthiger Gewaltmittel zu erfolgen. Insbesondere ist das Drehen der Schwänze der Rinder, das Schlagen mit Knütteln und Peitschenstielen, das Stoßen mit Fäusten und Füßen zu unterlassen. Als Treiber dürfen nur zuverlässige und genügend kräftige, nicht zu junge Personen Verwendung finden. Zuwiderhandelnde werden mit Geldstrafen bis zu 60 M. oder entsprechender Haft geahndet."

Zugleich mit dieser Verordnung haben der Stadrath und die Königl. Amtshauptmannschaft die Bekanntmachung erlassen: „In Zukunft hat ein jeder Treiber am linken Arme ein Schild zu führen, welches den Namen und Wohnort derjenigen Personen erkenntlich trägt, auf deren Kosten und Gefahr der Transport zur Ausführung gelangt. Verantwortlich für die Ausführung dieser Vorschrift ist in erster Linie derjenige, auf dessen Kosten und Gefahr der Viehtransport erfolgt. Zuwiderhandelnde werden mit einer Geldstrafe bis zu 50 M. oder entsprechender Haft belegt."

Möchte man doch auch endlich bei uns in Rußland seine Aufmerksamkeit den herrschenden Mißständen bei der Behandlung des Schlachtviehes zuwenden und ähnliche Verordnungen einführen!

Die Redaction.

Aus in- und ausländischen Thierschutzvereinen.

Petersburg. Beim Russischen Thierschutzverein ist ein Damencomité gegründet worden, dessen constituirende Versammlung am 3. Februar a. c. stattfand. Da die Baronin Meyendorff als Präsidentin der Hauptverwaltung es ablehnte, gleichzeitig auch das Präsidium im Damencomité zu übernehmen, so wurden auf ihren Vorschlag gewählt: zur Präsidentin des Damencomités — Frau Mjässojedow-Iwanow; zur Vicepräsidentin — Frau H. Riefenstahl.

Das Damencomité beabsichtigt, wie wir hören, in Petersburg selbst ein Asyl für herrenlose Hunde zu begründen, wie es deren, unser Rigaer Thierasyl ausgenommen, noch keines in Rußland giebt. Wir wünschen ihm die besten Erfolge.

Riga. Die geplante Gründung einer „Rigaschen Abtheilung des Russischen Thierschutzvereins" findet vorläufig nicht statt, und die eingegangenen Mitgliedsbeiträge werden in Folge dessen zurückgezahlt.

Tiflis (Kaukasus). Der unter dem Protectorate Sr. Kais. Hoheit des Großfürsten Michael Nikolajewitsch stehende Thierschutzverein zu Tiflis, gegr. 1877, hat im November des Jahres 1902 sein 25-jähriges Jubiläum gefeiert. Dieser Verein, der ähnlich organisirt ist wie der Russische Thierschutzverein, erstreckt seine Thätigkeit über Cis- und Transkaukasien und zählt sechs Zweigvereine in den Städten: Baku, Batum, Noworossisk, Eriwan, Jelissawetpol und Kutais. In der Zeit seines Bestehens hat der Verein manche schwere Krisis durchmachen müssen, doch ist es ihm immer wieder gelungen, thatkräftige Persönlichkeiten zu Präsidenten zu gewinnen, welche die Sache fortführten. So ist es auch insbesondere den unabläßigen Bemühungen des derzeitigen Präsidenten, Generallieutenant Reiter, zu danken, daß nicht nur die Mitgliederzahl stetig steigt, sondern auch, daß der Verein gleichzeitig mit seinem 25-jährigen Jubiläum die Einweihung seines neuen, in einem eigenen zweistöckigen Hause befindlichen Thierhospitals feiern konnte. Aus dem umfangreichen Bericht, welchen der Tifliser Thierschutzverein in Anlaß dieser doppelten Feier herausgegeben hat, heben wir Folgendes hervor: die Hauptaufgabe des neubegründeten Vereins bestand zunächst darin, der Be-

völkerung des Kaukasus den ihr völlig neuen Gedanken des Thierschutzes nahe zu bringen, was um so schwieriger war, als bei der Vielsprachigkeit derselben alle auf den Thierschutz bezüglichen Vorschriften außer in der Reichssprache auch noch in armenischer, grusinischer, tatarischer und persischer Sprache veröffentlicht werden mußten. Trotz dieser Schwierigkeiten ist es dem Verein allmählig gelungen, die bisher üblichen thierquälerischen Volksbelustigungen, wie Hahnen- und Hammelkämpfe, sowie das Taubenschießen der „intelligenten" Kreise abzuschaffen, den Hufbeschlag der Pferde zu verbessern und eine besonders qualvolle Art des Anspanns bei Lastpferden zu beseitigen. Ebenso hat der Verein eine verbesserte Schlachtmethode eingeführt und erreicht, daß Geflügel nur noch in Körben und Käfigen zum Verkauf gelangt, während dasselbe früher nach italienischer Art mit zusammengebundenen Füßen und nach unten hängendem Kopfe an einer Stange getragen wurde. Wir wünschen dem Tifliser Thierschutzverein, zu dem wir seit seiner Gründung in freundlichen Beziehungen gestanden haben, auch an dieser Stelle ein erfolgreiches Weiterwirken auf seinem großen Arbeitsfelde!

Stawropol (Ciskaukasien). Der Zweigverein Stawropol des Russischen Thierschutzvereins hat soeben seinen Jahresbericht für die beiden Jahre 1900 und 1901 veröffentlicht, dem zufolge die thierschützerische Thätigkeit des Vereins sich auf die Arbeit in seinem Thierhospital und der bei demselben befindlichen Musterschmiede beschränkt hat. Beide Anstalten bedürfen einer Subsidie seitens des Vereins, da die Zahlungen so gering normirt sind, daß sie zum Unterhalte der erwähnten Anstalten nicht ausreichen. Ueber irgend eine Bethätigung der Districtscuratoren liegt keine Mittheilung vor.

Paris. Zum Präsidenten des Pariser Thierschutzvereins für das Jahr 1903 ist auf der Generalversammlung vom 18. December 1902 nahezu einstimmig Herr Coutaud gewählt worden; das Ehrenpräsidium über den genannten Verein hat der Herr Ackerbauminister übernommen. Auf Anregung des Ministers hat der Verein eine Commission gewählt zur Auffindung von Mitteln, um die Zerstörung von Nestern der dem Ackerbau nützlichen Vögel zu verhindern. Aus dem Voranschlag des Budgets pro 1903, das mit 103,000 Fr. balancirt, seien folgende Posten hervorgehoben, die ein erfreuliches Bild von der vielseitigen Thätigkeit des Vereins geben: Für den Inspectionsdienst — über 24,000 Fr.; für vom Verein gestellten Vorspann an 6 verschiedenen Stellen der Stadt — 20,000 Fr.; für Fortschaffung verunglückter Pferde — 6000 Fr.; Strohhüte für Pferde — 375 Fr. Aus dem monatlich erscheinenden Bulletin ist ersichtlich, daß jeden Monat von den Inspectoren über 100 Fälle von Thierquälerei untersucht werden. Die meisten Fälle betreffen Mißhandlung und Ueberlastung der Pferde seitens der Fuhrknechte und finden durch Bestrafungen derselben durch die Principale selbst ihre Erledigung, der kleinere Theil gelangt zur gerichtlichen Verhandlung; auf den verschiedenen Märkten, bei größeren Neubauten, auf den Güterbahnhöfen sind beständig Inspectoren installirt. Auffallend erscheint uns nur, daß ein so vorzüglich organisirter Verein, wie der Pariser Thierschutzverein es ist, noch kein eigenes Thierhospital besitzt und auch kein eigenes Asyl.

Litterärisches.

Das Schlachten, geschildert und erläutert auf Grund zahlreicher neuerer Gutachten. Im Auftrage des Heidelberger Thierschutzvereins dargelegt von Dr. K. Mittermaier, Med.-Rath. Die uns vorliegende kleine, 28 Seiten umfassende Schrift behandelt die jetzt überall so lebhaft besprochene Schlachtfrage. Seit einer Reihe von Jahren steht besonders die Schächtfrage auf der Tagesordnung und wird eingehend von allen Thierschutzvereinen und Thierärzten des Auslandes erörtert. Der Verfasser bezeichnet das Schächten, diese uralte, von den orthodoxen Juden aus religiösen Rücksichten vertheidigte Schlachtart als eine inhumane, weil dieselbe ohne vorhergehende Betäubung des Thieres vorgenommen wird. Er schreibt: „Zu den allerersten Bestrebungen der Thierschutzvereine gehört die Schlachtfrage, d. h. dahin zu wirken, daß den Thieren bei dem Schlachten unnöthige Schmerzen erspart werden. Es ist klar, daß dies am sicherstenerreicht wird, wenn man vor der Tödtung eines Thieres dasselbe vor allem betäubt. Es ist ebenso klar, daß dies am besten durch das Schießen des Thieres geschieht." — Um nun ein fachmännisches Urtheil über den Werth der Schächtmethode zu erlangen, richtete der Thierschutzverein in Heidelberg an alle Direktoren und Verwalter von Schlachthäusern, an alle Kreis- oder Bezirksthierärzte in ganz Deutschland, sowie an die Professoren der deutschen Thierarzneischulen und an die Universitätsprofessoren der Physiologie die Bitte, ihre Gutachten über das Schächten abzugeben. Die Anzahl der eingelaufenen Antworten betrug 463; „nahezu einstimmig erklärten sich die Antwortgeber für die Tödtung entweder durch den Kopfschlag oder durch den Schuß und verlangen, daß das Thier vor der Eröffnung der Blutgefäße auf irgend eine Weise betäubt werde. Selbst die kleine Minorität, welche das Schächten nicht verwirft, erachtet die vorausgehende Betäubung des Thieres für humaner und wünschenswerth." — In mehr als hundert Orten in Deutschland ist jetzt bereits die humane Schießmethode eingeführt und in Heidelberg sind im Zeitraum von 9 Jahren über 30,000 Thiere durch den Schuß getödtet worden, ohne daß sich dabei der geringste Unfall ereignete.

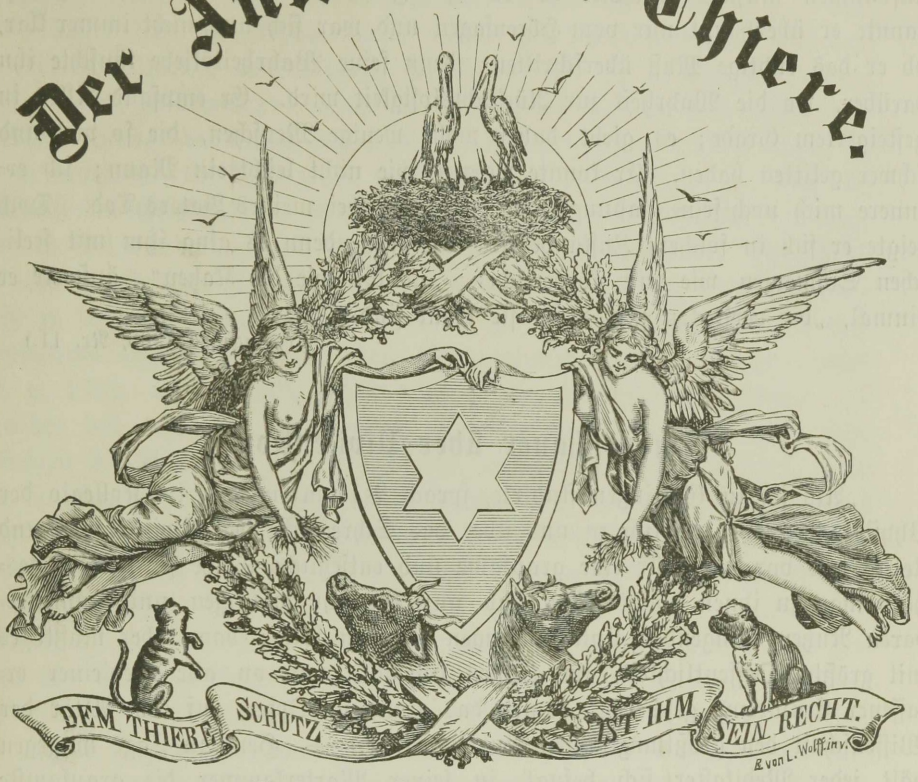
Der geschätzte Verfasser macht uns ferner ein Verzeichniß von 22 einschlägigen Schriften und Aufsätzen über verschiedene Schlachtmethoden namhaft; ein werthvolles Material für Diejenigen, welche sich eingehender mit dieser Frage zu beschäftigen wünschen. Es sollte kein Thierschutzverein, kein Thierarzt versäumen, sich mit dieser sehr empfehlenswerthen Arbeit des Dr. K. Mittermaier bekannt zu machen.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 13 Марта 1903 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XIX. Jahrgang. **April — Juni 1903.** Lieferung 2.

Hans von Bülow als Persönlichkeit.

Unter diesem Titel veröffentlicht Helene Raff in der Münchener „Jugend" einen Aufsatz, dem wir den nachstehenden charakteristischen Passus entnehmen:

„Er war reizend gütig gegen Kinder, die ihm nicht geradezu mißfielen — er schenkte mir die schönsten Spielsachen und schrieb mir zärtliche drollige Briefe. Diese Güte gegen Schwächere und Geringere bildete einen seiner Hauptzüge; er dehnte sie auch auf Thiere aus. Er streichelte und fütterte jeden klug blickenden Vierfüßler, der ihm in den Weg kam, und beklagte, daß das Christenthum nicht ausdrücklich den Thierschutz predige. Im Hinblick darauf, daß er im Thiere oft mehr seelische Vornehmheit zu finden behauptete, als im Menschen, bedeutete es keine Geringschätzung, wenn er die Freundlichkeiten, die er seinen Nebenmenschen erwies, seine „Pflege der mitbestialen Beziehungen" nannte.

Er war sensitiv bis zum Aeußersten: jede Ungerechtigkeit, jede Niedrigkeit oder Denkfaulheit Anderer empörte ihn so grenzenlos, daß er dagegen aufbäumen mußte, gleichviel ob es ihm Feinde machte oder nicht. Furcht kannte er überhaupt nur vom Hörensagen und war sich auch nicht immer klar, ob er das richtige Maß überschritten; denn seine Wahrheitsliebe täuschte ihn darüber, wo die Wahrheit zur Rücksichtslosigkeit wird. Er empfand Alles in gesteigertem Grade; es giebt daher wohl wenige Menschen, die so viel und schwer gelitten haben. Er konnte weinen, wie nicht leicht ein Mann; ich erinnere mich noch seines fassungslosen Zustandes bei meines Vaters Tod. Doch zeigte er sich in solchem Zustande nur Wenigen, denn es ging ihm mit seelischen Schmerzen wie mit körperlichen: „ich bin wie die Katzen", äußerte er einmal, „die verstecken sich, wenn sie krank sind."

(„Jugend" 1903, Nr. 11.)

Schopenhauer über Vivisektion.

„Als ich in Göttingen studirte, sprach Blumenbach im Kollegio der Physiologie sehr ernstlich zu uns über das Schreckliche der Vivisektionen und stellte uns vor, was für eine grausame uud entsetzliche Sache sie wären, deshalb man zu ihnen höchst selten und nur bei sehr wichtigen und unmittelbaren Nutzen bringenden Untersuchungen schreiten solle; dann aber müßte es mit größter Oeffentlichkeit, im großen Hörsaal, nach an alle Mediciner erlassener Einladung geschehen, damit das grausame Opfer auf dem Altar der Wissenschaft den größtmöglichsten Nutzen bringe. — Heut zu Tage hingegen hält jeder Medikaster sich befugt, in seiner Marterkammer die grausamste Thierquälerei zu treiben, um Probleme zu entscheiden, deren Lösung längst in Büchern steht, in welche seine Nase zu stecken er zu faul und unwissend ist. Unsere Aerzte haben nicht mehr die classische Bildung wie ehemals, wo sie ihnen eine gewisse Humanität und einen edlen Anstrich verlieh. Das geht jetzt möglichst früh auf die Universität, wo es eben nur sein Pflasterschmieren lernen will, um dann auf Erden zu prosperiren. Besondere Erwähnung verdient die Abscheulichkeit, welche Baron Ernst von Bibra zu Nürnberg begangen hat und Tanquam re bene gesta mit unbegreiflicher Naivität dem Publiko erzählt in seinen „Vergleichenden Untersuchungen über das Gehirn des Menschen und der Wirbelthiere", (Mannheim 1854, p. 131 ff.): er hat zwei Kaninchen planmäßig todthungern lassen! um die ganz müßige und unnütze Untersuchung anzustellen, ob durch den Hungertod die chemischen Bestandtheile des Gehirns eine Proportionsveränderung erlitten! Zum Nutzen der Wissenschaft, — n'est ce-pas? Lassen denn diese Herren vom Skalpel und Tiegel sich gar nicht träumen, daß sie zunächst Menschen und sodann Chemiker sind? Wie kann man ruhig schlafen, während man harmlose, von der Mutter gesäugte Thiere unter Schloß und Riegeln hat, den martervollen, langsamen Hungertod erleiden? Schreckt man da nicht auf im Schlaf? Und dies geschieht in Baiern, wo unter den Auspicien des Prinzen Adalbert der würdige und hochverdiente Hofrath Perner dem ganzen Deutschland als Beispiel vorleuchtet im Beschützen der Thiere gegen Roheit und Grausamkeit. Ist in Nürnberg

keine Filialgesellschaft der so segensreich thätigen in München? Ist die grausame Handlung des Bibra, wenn sie nicht verhindert werden konnte, ungestraft geblieben? — Am wenigsten sollte, wer noch so viel aus Büchern zu lernen hat, wie dieser Herr von Bibra, daran denken, die letzten Antworten auf dem Wege der Grausamkeit auszupressen, die Natur auf die Folter zu spannen, um sein Wissen zu bereichern, denn für dieses giebt es noch viele andere und unschuldige Fundgruben, ohne daß man nöthig hätte, arme hilflose Thiere zu Tode zu martern. Er stellt z. B. ausführliche Untersuchungen an über das Verhältniß des Gewichts des Gehirns zu dem des übrigen Leibes, während, seitdem es Sömmering mit lichtvoller Einsicht herausgefunden hat, allbekannt und unbestritten ist, daß man das Gewicht des Gehirns nicht im Verhältniß zu dem des ganzen Leibes, sondern zu dem des gesammten übrigen Nervensystems abzuschätzen hat (Vergl. Blumenbachii institt. physiol., edit. quart. p. 173), und offenbar gehört dies zu den Präliminarkenntnissen, die man haben soll, ehe man unternimmt, experimentirend Untersuchungen über das Gehirn der Menschen und der Thiere anzustellen. Aber freilich, arme Thiere langsam zu Tode zu martern ist leichter, als etwas zu lernen. Was in aller Welt hat das harmlose Kaninchen verbrochen, daß man es einfängt, um es der Pein des langsamen Hungertodes hinzugeben? Zu Vivisektionen ist keiner berechtigt, der nicht schon Alles, was über das zu untersuchende Verhältniß in Büchern steht, kennt und weiß. Die französischen Biologen scheinen hier mit dem Beispiel vorangegangen zu sein und die Deutschen eifern ihnen nach im Verhängen der grausamsten Martern über unschuldige Thiere, oft in großer Anzahl, um rein theoretische, oft sehr futile Fragen zu entscheiden. Zu den Beispielen, die mich besonders empört haben, gehört auch noch dieses: Professor L. Fick in Marburg in seinem Buche „über die Ursachen der Knochenformen" berichtet, daß er jungen Thieren die Augäpfel exstirpirt habe, um eine Bestätigung seiner Hypothese dadurch zu erhalten, daß jetzt die Knochen in die Lücke hineinwachsen! (Siehe Centralblatt vom 24. Oktober 1857).

Offenbar ist es an der Zeit, daß der jüdischen Naturauffassung in Europa, wenigstens hinsichtlich der Thiere, ein Ende werde und das ewige Wesen, welches, wie in uns, auch in allen Thieren lebt, als solches erkannt, geschont und geachtet werde. Man muß an allen Sinnen blind sein, um nicht einzusehen, daß das Thier im Wesentlichen und in der Hauptsache durchaus dasselbe ist, was wir sind und daß der Unterschied blos im Accidenz, dem Intellekt liegt, nicht in der Substanz, welche der Wille ist."

* * *

Zu Schopenhauers Zeit bildeten noch Vivisektionen seltene Ausnahmen, während sie jetzt zum hauptsächlichsten Forschungsmittel geworden sind. Was würde dieser Große, Edle zu dem heutigen schonungslosen Treiben der Vivisektoren sagen? Allerorten wird die Vivisektion fabrikmäßig betrieben; die täglich „verbrauchten" armen Opfer zählen nach Tausenden. — Zum Gegensatz zu der würdigen Auffassung Blumenbachs that später Prof. Cyon folgenden Ausspruch: „Das Vivisciren ist eine Kunst, die bei weitem

nicht jedem gegeben ist und nicht jedem beigebracht werden kann. Der echte Vivisektor muß an eine schwierige Vivisektion mit derselben freudigen Aufregung, mit demselben Genusse treten, wie der Chirurg an eine schwierige Operation." Claude Bernard, der französische Physiologe, behauptet: „Der Vivisektor ist kein gewöhnlicher Mensch, er ist ein Gelehrter, ein Mensch, der von einer wissenschaftlichen Idee ergriffen und vollständig absorbirt ist: er hört nicht mehr das Schmerzensgeschrei der Thiere, er ist blind für das Blut, welches fließt ꝛc."

Uns anderen Sterblichen aber, denen noch der Funke göttlichen Mitleids für unsere Mitgeschöpfe unverloren, graut vor jenen „Uebermenschen", deren grausames Thun uns seelische Qualen bereitet!

Doch wie alles „Moderne" ist auch diese Forschungsart dem Wechsel der Zeiten unterworfen und der Kampf gegen die wissenschaftliche Thierfolter, diese heilige Mission, nimmt, wenn auch langsam, guten und stetigen Fortgang.

E. W.

Ein Opfer.

Aus dem Schwedischen übersetzt von Elisabeth Wallem.

Ein ärmlich gekleideter kleiner Knabe eilte frühmorgens mit hastigen Schritten durch die Straßen des Städtchens. Er trug, sorgsam in ein altes Tuch gehüllt, einen kleinen Hund in den Armen, seine blauen Augen drückten Angst und Verzweiflung aus, denn sein Liebling und einziger Freund, seit ihm Vater und Mutter gestorben, war todtkrank.

Der Hund lag so merkwürdig still: wenn, wenn — der Knabe blieb einen Augenblick stehn und lüftete das Tuch, seine Augen begegneten dem traurigen Blick des Thieres: nein — er muß rascher laufen — fliegen — und seine Arme ganz ruhig halten, damit sein krankes Thier nicht leide!

Endlich hatte er sein Ziel, das Haus des Veterinärarztes erreicht, doch die Hausthür war verschlossen; das war freilich zu erwarten, es war ja erst halb sechs Uhr. Er läutete an der Nachtglocke, nichts rührte sich drinnen. Er läutete wieder und wieder. Keiner kam und der Kleine setzte sich verzweifelt auf die Treppenstufen, um zu warten. Rührte es sich unter dem Tuche? Er nahm die Hülle fort und ein kleiner hübscher Hund mit schwarzen seidenweichen Haaren wurde sichtbar, der sich nun unruhig hin und her warf und schmerzlich stöhnte; mit der größten Sorgfalt hob und wendete das Kind denselben, indem es ihm zärtliche, beruhigende Worte zuflüsterte.

Ach! Keiner kam! Er legte seine Last vorsichtig nieder und klopfte und rief, mit demselben Erfolge.

Der Kleine setzte sich wieder zu dem kranken Thiere; das Gefühl des Verlassenseins, das er so gut kannte, überfiel ihn schwer. Wenn es jetzt stirbt, dachte er, wo die Hilfe so nahe! Großer Gott, daß sie drinnen so lange schlafen! Nun wollte er aber hinein, und klopfte und schlug gegen die Thür — endlich, endlich näherten sich Schritte, die Thür wurde geöffnet und ein Dienstmädchen erschien in derselben.

„Was willst Du hier", fuhr sie ihn an, „Du schlägst ja die Hausthür entzwei!"

„Ach, lassen Sie mich hinein, liebes Fräulein," flehte der Kleine, „ich muß zum Doctor!"

„Glaubst du, dummer Junge, daß der Herr so früh aufsteht? Du mußt noch lange warten!"

„Warten? Ich habe schon lange gewartet! Sehen Sie, Fräulein, meinen armen, kranken Hund, wenn ich nicht gleich zum Doctor komme, stirbt er mir — erbarmen Sie sich", flehte er mit bebender Stimme.

Das Mädchen ließ sich endlich erweichen und mit etwas freundlicherer Stimme forderte sie den Knaben auf, einzutreten und sich zu setzen. Sie wolle sehen, ob der Doctor aufsteht.

Das Kind setzte sich und nahm die theure Last vorsichtig auf die Knie.

„Wenn du nur reden könntest," sprach er zu dem Thiere, „nur die lieben glänzenden Augen öffnen wolltest, die möchte ich so gerne noch einmal sehen!" Da hebt der Hund den Kopf, blickt ihn noch einmal an und sinkt röchelnd zurück. Jetzt ist Alles aus, dachte das arme Kind. Es hörte nicht die sich näherden Schritte des Veterinärarztes; diesem war die frühe Störung äußerst unangenehm gewesen, schon schwebte ein rauhes Wort auf seinen Lippen, doch beim Anblick der kleinen gebeugten Gestalt unterdrückte er es.

Der Hund lebte noch und der Knabe blickte auf. „Ist ihm zu helfen, lieber Herr?" fragte er hastig.

Der Arzt hob den Hund empor und untersuchte ihn. „Kaum anzunehmen," meinte er dann gleichmüthig, „doch will ich ihm Tropfen verschreiben", und er setzte sich an den Schreibtisch.

Der Knabe steht neben ihm. Er denkt daran, wie er nun mit dem kranken Hunde in die entfernte Apotheke gehen und wie lange er dort warten müsse — kleine arme Jungen müssen immer lange warten — sein liebes Thier würde noch länger leiden, er wirft einen raschen Blick auf dasselbe und sein Entschluß ist gefaßt.

„Lieber Herr", er zupft ihn am Aermel, „wäre es nicht besser — besser — wenn —" Thränen ersticken seine Stimme.

„Ihn zu chloroformiren, meinst Du — ja, ja, das wäre wohl das Beste, er wird wohl nicht am Leben bleiben."

„Bitte, dann thun Sie es rasch — gleich —" des Kleinen Stimme klingt unnatürlich hart, seine Augen blicken starr. Der Arzt erhob sich schwerfällig, um das Nöthige herbeizuholen. Unterdessen ging der Knabe zu seinem kleinen Freunde, küßte ihn zärtlich, stammelte Worte des Abschiedes und Dankes und lief in das Nebenzimmer: er will das Schreckliche nicht sehen; seine Hände sind geballt, er beißt die Zähne zusammen, um nicht vor Schmerz laut aufzuschreien.

Als er zurückkehrte, lag der Hund lang ausgestreckt auf dem Boden, er lag so still — so still! Das Kind wickelte ihn sorgsam in das Tuch, nahm ihn in die Arme und langsam, mit müden, schleppenden Schritten ging es heimwärts, während ihm heiße Thränen über die Wangen rollten.

Neues vom Okapi.

Das spärliche Material, welches wir von diesem interessanten Thiere bisher besaßen, hat neuerdings eine Bereicherung erfahren, wodurch unsere Kenntniß nach mancher Richtung hin eine willkommene Erweiterung gefunden hat. Außer einem meterlangen Fellstreifen von der Außenseite des rechten Hinterfußes ist nicht nur eine Haut und ein vollständiges Skelett des Okapi im Congo-Museum zu Tervueren bei Brüssel angekommen, sondern auch noch zwei weitere erwachsene Stücke, ein Männchen und ein Weibchen. Nach diesen Neufunden ist das Thier, wie der „Zoolog. Garten" aus einer englischen Zeitschrift entnimmt, nicht bloß, wie man bisher wußte, auf das Semliki-Gebiet beschränkt, sondern in verschiedenen Gegenden nordöstlich vom Congostaate, und zwar in Mundala zwischen Mwambi und Beni und zwischen dem Nepoko-Fluß und Adjama zu Hause. Kleine Heerden von Okapis, die in der Art von Antilopen sich bewegten, sind daselbst von verschiedenen Agenten des Congostaates beobachtet worden. Die Stücke des Congo-Museums bei Brüssel, die aus dem Fell eines Weibchens und dem Skelett eines Männchens bestehen, modificiren nach Forsyth-Major sowohl die Diagnose als auch die bis jetzt gebrachten Abbildungen nicht unerheblich. Während das Okapi ein degenerirtes hornloses Glied der Giraffenfamilie sein sollte, stellt es sich jetzt als eine primitive, zwischen dem fossilen Samotherium und den lebenden Giraffen stehende Form dar. Dies geht nicht nur aus der Gestalt und Beschaffenheit des Schädels hervor, sondern auch aus der Thatsache, daß das Okapi im erwachsenen Zustande in beiden Geschlechtern einen Hornschmuck getragen hat. Die Hörner waren bei dem Weibchen aufwärts gerichtet und kleiner als beim Männchen, wo sie schief nach rückwärts geneigt standen. Die allgemeine Form des Knochenbaues war nicht wesentlich abweichend von dem gewöhnlichen Typus der Wiederkäuer. Die lückenlos erhaltene Reihe der Halswirbel beweist, daß der Hals nicht so stark verlängert war, als das im British Museum stehende ausgestopfte Stück es andeutet. Die Form des Halses ist vielmehr etwa die der Pferdeantilope. Weiter sind auch die Vorder- und Hintergliedmaßen ungefähr von gleicher Länge, nicht die Vordergliedmaßen länger als die Hinterbeine, wie bei den Giraffen, oder kürzer, wie bei so vielen Wiederkäuern. Das Okapi besaß keine falschen Hufe oder Seitenzehen, ein Kennzeichen, das die Gattung mit den Giraffen verbindet. In der Größe und Form kommt es übrigens etwa auf eine kräftige Kuhantilope (Hartebeest) heraus

Seltene Thierfreundschaften.

Ein Mitarbeiter von „The Spectator" theilt uns folgende interessante Beobachtungen mit:

„Es kommt oft vor, daß unter allen Hausthieren auf einem Gute der Esel der klügste ist und die Führung übernimmt, wenn etwas Interessantes vorgeht. Ein Esel in Derbyshire, der Thore öffnen konnte, war kürzlich mit zwei Ponies auf einem Felde eingehegt; da er einen Wechsel des Schauplatzes zu wünschen schien, öffnete er nacheinander vier Thore und ging mit den

Ponies auf eine Wiese, wo sich eine Stute, ein Füllen und ein Jährling befanden. Diese seine alten Freunde waren sehr erfreut, ihn zu sehen, und die ganze Gesellschaft machte sich auf den Weg. Unterwegs schloß sich ihnen eine Bulldogge an, aber dann trafen sie leider einen Mann, der die Pferde und das Fohlen kannte. Er unterbrach sehr unfreundlich den Spaziergang und trieb die Pferde zurück. Da begab sich auch der seiner Freunde beraubte Esel auf den Rückweg, aber die Bulldogge begleitete ihn noch, und es zeigte sich deutlich die große Macht des Esels, Freundschaft zu schließen und zu halten. In der Regel ziehen Hausthiere, die viel mit Menschen zusammen sind, die Gesellschaft dieser der anderer Thiere vor. Wenn sie aber von den Leuten im Hause nicht viel beachtet werden, schließen sie gern merkwürdige Freundschaften mit anscheinend ganz unpassenden Gefährten. In Clifton Hampden an der Themse lebt im Brückenhause ein Hund, der sich nicht im Geringsten für Menschen interessirt. Statt zu bellen, wenn Leute ankommen, oder zu helfen, Brückenzoll zu nehmen, oder das geschäftige Interesse zu zeigen, das die meisten Hunde für die Thätigkeit ihres Herrn an den Tag legen, verband er sich lieber mit einem Pferd und einem Esel auf einer nahen Wiese. Die drei Freunde brachten den ganzen Tag im Freien zu, und der Hund lag bei schönem Wetter im Grase oder sah den andern beim Grasen zu. Bei Regen legte er sich an die Rückseite eines Schuppens, von wo er das Pferd sehen konnte. Im Hause erschien er nur, wenn das Pferd angeschirrt wurde; dann trottete er neben dem Wagen, und sobald das Pferd zurückkehrte und losgeschirrt war, ging er mit ihm wieder aufs Feld. Der Hund aß sogar Weizen, wenn sein Freund gefüttert wurde. Man stellte die Zinnpfanne mit dem Weizen für das Pferd auf die schwimmende Landungsbrücke, damit das alte Thier mit den Beinen im Wasser stehen sollte, und auch weil der Esel, der das Wasser haßte, auf diese Weise nicht den Weizen stehlen konnte. Der Hund setzte sich nun neben die Zinnpfanne, während das Pferd fraß, nahm die verschütteten Körner, spaltete sie geschickt und verschluckte sie, was eine sehr schwierige Arbeit für einen Hund ist. Es scheint überhaupt eine natürliche Neigung zwischen Pferden und Hunden zu bestehen, so wie es augenscheinlich eine natürliche Antipathie zwischen Hunden und Rindvieh giebt. Die letztere wird manchmal durch eine ererbte Erinnerung an die Zerreißung der Kälber durch den Wolf, den Verwandten des Hundes, erklärt. Da Wölfe aber auch Fohlen angreifen, so genügt diese Erklärung nicht. Die natürliche Haltung des Hundes gegen Schafe ist genau die eines Hungrigen gegen eine Hammelkeule. Nur durch Dressur wird er ihr Führer und Freund. Doch besteht zwischen den Schäferhunden der besten Classe, wie die im Norden Englands, und ihren Schafen ein engeres Band als bei den gewöhnlichen Schafe treibenden Hunden im Süden. Die Schafe im Hügelland brauchen nur einen Wink vom Hunde, wohin sie gehen sollen. — Ein höchst ungleiches Paar befreundeter Thiere wurde in Lilford Hall bei Oundle beobachtet. Ein großer Kranich wurde von einer Gans innigst und eifersüchtig geliebt, und sie belegte den Kranich thatsächlich ganz mit Beschlag. Sie futterte neben dem großen Kranich und entfernte sich nur wenige Meter von ihm, sodaß sie ihn keine Minute aus den Augen verlor. Kam ein anderer Kranich nahe, so biß sie ihn in die Beine,

und auch auf jeden anderen Besucher stürzte sie sich, als ob sie beißen wollte. Sechs Monate hielt man dann den Kranich anderswo mit einem Gefährten, so daß die Gans ihn nicht sehen konnte. Als dieser Vogel starb, brachte man den Kranich zu der Gans zurück, die sofort die Freundschaft wieder erneuerte. Es war eine ganz persönliche Neigung, denn es waren genug andere Kraniche zur Auswahl da. — Wenn Hund und Katze Spielgefährten sind, so ist eins der Thiere gewöhnlich jung, und sie verbinden sich hauptsächlich, um lärmend zu spielen. Auch ein australisches Opossum und ein Vorstehhund waren gute Kameraden. Ersteres schlief am Tage bei dem Hund am Kamin und spielte Abends mit ihm. Der Hund duldete es sogar, daß das Opossum ihm durch Ablecken das Gesicht wusch. Das Opossum war in diesem Falle dem Hunde entgegengekommen, aber dieser hatte auch Katzenfreundschaften. — Hagenbeck hat in seiner Hamburger Menagerie seit vielen Jahren „glückliche Familien" der größten fleischfressenden Thiere in einzelnen Käfigen. Die größeren dulden einander nur, das Bindemittel aber sind junge Hunde, die die anderen durch ihr Beispiel in guter Laune zu halten scheinen. Hunde besitzen überhaupt die Gabe, die Neigung anderer Thiere zu erwerben. Junge Füchse wurden in Wales unter einer Anzahl Hunde aufgezogen. Ihr Lieblingsplatz am Tage war ein rauhes Lager im Park, aus dem die Hunde sie oft aufstöberten. Als die Füchse erwachsen waren, begleiteten sie die Hunde auf die Fuchsjagd und hatten selbst eben solche Freude daran, wie die Hunde."

Thierquälereien im Frühling.

Der Thierschutz-Verein in Offenbach a. M. hat das folgende beachtenswerthe Rundschreiben, dessen Inhalt auch für uns sehr viel Beherzigenswerthes enthält, an die Lehrer des Stadt- und Landkreises Offenbach versandt:

Da der Frühling diejenige Jahreszeit ist, welche erfahrungsgemäß den meisten Anlaß zu Thierquälereien bietet, so erlaubt sich der ergebenst unterzeichnete Verein um Ihre Aufmerksamkeit auf diese Thatsache freundlichst zu bitten. Die im Winter mehr an die Stube gefesselte Jugend kann sich jetzt mehr in Wald und Feld herumtummeln — dort sieht sie das Entfalten der jungen Thierwelt: im Grase hüpfen Käfer, kriechen Würmer und Schnecken, die Gewässer wimmeln von jungen Fröschen, Salamandern, Fischen, in der Luft gaukeln zahllose Schmetterlinge, in den grünen Zweigen nisten die Vögel, legen Eier und bekommen Junge.

Alles dieses reizt die Kinder zu theils unbewußter, theils aber auch böswilliger Thierquälerei an. Ohne sich weiter zu besinnen, zertreten sie jeden kleinen Käfer, der ihnen über den Weg läuft; sinnlos jagen sie jedem Schmetterling nach und hauen mit Stöcken oder Hüten oder auch mit Netzen auf ihn los, bis er zerfetzt zu Boden sinkt; viele Kinder machen sich kein Gewissen daraus, den Vögeln die Eier oder die Jungen zu rauben; wohl am schlimmsten geht es denjenigen Thieren, welche uns häßlich erscheinen und schon deshalb einer größeren Verfolgung ausgesetzt sind; überaus widerlich

und für den Thierfreund bedauerlich sind die Scenen, welche sich so häufig mit Fröschen und Kröten abspielen, wovon man besonders des Sonntags an Weihern und Sümpfen sich leider zu überzeugen Gelegenheit hat. Auch den schönen kleinen Salamandern wird übel mitgespielt, sie werden in enge Flaschen gezwängt und mit nach Hause geschleppt, wo sie meist elend zu Grunde gehen.

Dies nur wenige Beispiele von vielen. Wir möchten daher gerade jetzt die verehrte Lehrerschaft um ihre thatkräftige Unterstützung zum Schutz des jungen Lebens in der Natur herzlich und dringend bitten. Wenn in der Schule die Kinder recht oft darauf aufmerksam gemacht werden, wie wunderbar sich dies alles vor ihren Augen entfaltet und entwickelt, und welche Quelle von Freuden uns die Natur damit spendet, so wird dadurch mit dem Sinn für das Gute und Schöne auch der Sinn für Barmherzigkeit und Mitleid mit der wehrlosen stummen Creatur in die jugendlichen Seelen gepflanzt.

Die von uns empfohlenen Thierschutzschriftchen sind zu diesem Zwecke ein sehr geeignetes Hilfsmittel und verfehlen gewiß ihren Zweck nicht, wenn sie in der Schule benutzt und hierbei die Kinder darauf hingewiesen werden, wie verwerflich es ist, sich an den Geschöpfen Gottes zu versündigen und wie jedes Thier ein Recht auf das Leben hat, welches wir ihm nicht muthwillig verkürzen dürfen.

Wenn Schule und Thierschutzvereine in dieser Weise Hand in Hand zusammengehen, so darf wohl die Hoffnung gehegt werden, daß dadurch das Bestreben gefördert wird, die Jugend nach und nach zu gesitteteren und gemüthvolleren Menschen zu erziehen und der überhand nehmenden Verrohung wirksam entgegenzuarbeiten.

Urtheile gegen das Coupiren der Pferdeschweife.

Der Meißener Thierschutz-Verein richtete vor einigen Monaten an eine große Anzahl hervorragender Frauen und Männer die Bitte, ihm ihre Meinung über das Kürzen (Coupiren) der Pferdeschweife zu äußern. Die interessantesten der in Folge dieser Rundfrage an den Meißener Thierschutz-Verein gelangten Urtheile sind in der soeben erschienenen Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des genannten rührigen Vereins abgedruckt worden. Einige dieser Urtheile geben wir im Nachstehenden wieder. Wer nicht die Operation des Verkürzens des Pferdeschweifes und ihre Folgen kennt, wird sich vielleicht über die scharfen Ausdrücke wundern, in welchen die Verfasser der nachstehenden Aussprüche das Verkürzen des Pferdeschweifes verdammen. Wir machen unsere Leser daher nochmals darauf aufmerksam, daß beim Coupiren den Pferden nicht etwa, wie viele Menschen glauben, nur die Haare des Schwanzes gekürzt werden, sondern auch ein Theil der sogenannten Schwanzrübe, des außerordentlich empfindlichen Ausläufers der Wirbelsäule, abgeschnitten wird, und daß die Pferde nach dieser Operation lebenslänglich verhindert sind, sich durch den Schweif gegen die sie fürchterlich quälenden Stechfliegen, Bremsen und anderen Insecten zu wehren. Zur Verurtheilung einer solchen Barbarei ist gewiß kein Ausdruck zu scharf.

Fürstin E. Lwoff (geb. V. Parlaghi) schrieb: Das Coupiren der Pferdeschwänze ist eine verrohte Geschmacksrichtung, ein plumpes Eingreifen gegen die Natur. Wie komisch sieht so ein kurzes, unbewegliches Schwänzelchen aus, besonders im Gegensatz zu dem mächtigen Körper und dem langen Kopf. Das Pferd benöthigt seinen Schweif zur Abwehrung der Fliegenplage. Was den Schmerz anbelangt, welcher dem Pferde beim Coupiren des Schwanzes zugefügt wird, so ist er teuflisch zu nennen, und diejenigen, welche diese Operation ausführen, sind zu verachten.

Professor Hans Thoma, Maler: Gewiß sind alle Künstler auf Ihrer Seite in Ihrem Bestreben, der Unsitte der Verstümmelung eines so schönen Thieres wie des Pferdes entgegenzuarbeiten . . . .

Vom Standpunkte des Thierschutzes könnte hier am ehesten geholfen werden — es ist dank dieser Vereinigung barmherziger Menschen zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, daß man ohne Noth ein Thier nicht quälen soll. . . . .

„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich" und vermag ihm über verschnürten Leib und verkrüppelte Füße hinwegzuhelfen. — Ein Pferd aber vermag nicht stolz zu sein auf seinen coupirten Schweif.

Professor Franz Stuck, Maler: Das Coupiren der Pferdeschweife ist ein Verbrechen an der Natur.

Fritz Mackensen, Maler, in Worpswede: Ihnen und Ihrem Verein spreche ich meine Hochachtung aus über diesen Schritt, den Sie zur Aufklärung und Besserung der Menschen unternommen haben.

Das Abschneiden der Pferdeschweifwirbel ist eine der vielen Grausamkeiten, gegen die jeder Mensch, der ein Herz hat für die Größe der Schöpfung, mit aller Energie vorgehen sollte.

Mir thun die Thiere von Herzen leid, die so gequält werden, aber ebenso die Menschen, die solches thun; denn eine schönere Form erfinden wollen, als sie die Natur in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit hervorgebracht, ist eine betrübende Ueberhebung des Menschen oder ein Zeichen der Dummheit.

Bertha Baronin von Suttner: Ich glaube, daß diese Unsitte die edlen Geschöpfe, deren Dienste wir verlangen und genießen, einfach unglücklich macht. Was ihnen die Natur verliehen hat zu Schutz und Zier, immer entbehren müssen, — sich an diese Entbehrung nie gewöhnen können, — denn immer sieht man, bei jeder Belästigung durch Fliegen, den vergeblichen Versuch der Abwehrung durch den armen, häßlichen Stumpf erneut — es ist sicherlich eine unausstehliche Qual.

Und warum verharren die Leute bei dieser Mode? Eben weil es Mode ist — weil es die anderen thun; also aus Motiven der Routine, der Nachäfferei, der Fühllosigkeit. Wer sein Pferd verstümmeln ließ, hat eine unethische Handlung begangen.

Hans von Wolzogen, Bayreuth:

Wollt ihr eine Wahrheit recht begreifen,
Forscht zuerst bei deutscher Sprache nach:
Merket, wie sie nur von Pferde-Schweifen,
Aber nie von Pferde-Stummeln sprach!

Mag der Sprache Weisheit nicht genügen,
Offenbart die Kunst, was schön und hold:
Kennt sie Rosse, die nicht Schweife trügen?
Ideal ist, was Natur gewollt.

Schenkt ihr auch der Schönheit keinen Glauben,
Fragt das Herz; voll Mitleid sagt es euch:
Nicht die Wehr dem Thiere dürft ihr rauben,
Die der Feinde Stachel ihm verscheuch'!

So belehrt vom Wahren, Schönen, Guten,
Werdet ihr zur Menschenwürde reif,
Und vergönnt den Pferden und den Stuten
Ihres Schöpfers Gabe: ihren Schweif!

Professor Dr. K. Kraepelin, Director des naturhistorischen Museums in Hamburg: Als Naturforscher, für den die Wunderwerke der Natur nicht lediglich Ausbeutungsobjecte menschlicher Erwerbssucht sind, stimme ich Ihren Bestrebungen von ganzem Herzen bei. Ich kann es nur als eine mittelalterliche Brutalität betrachten, wenn man die treuen Arbeitsgenossen des Menschen ohne zwingenden Grund ihres schönsten Schmuckes, ihrer einzigen Waffe gegen das Heer der blutsaugenden Insecten beraubt. Nicht nur der „Herr der Schöpfung" hat sein „Menschenrecht"; dem modernen Empfinden entspricht es vielmehr, daß auch das „vernunftlose Thier" vor grausamen und thörichten Modelaunen geschützt werde.

Heinrich Bulthaupt, Schriftsteller: Das Coupiren der Pferdeschweife, von Sachverständigen verworfen, gehört zu den vielen Grausamkeiten, mit denen die Menschen ihre Ueberlegenheit über die Thierwelt am besten beweisen zu können glauben, und sollte, selbst wenn hundert Nützlichkeits- und Schönheitsgründe dafür sprächen, was sie nicht thun, schonungslos bekämpft werden.

Hauptmann a. D. Tanera: Im Laufe meiner Dienstzeit als Ordonnanzofficier, Adjutant und Compagnie-Chef habe ich 13 eigene Pferde geritten. Nur eines kaufte ich mit coupirtem Schweife. Damals erkannte ich, welch eine Unsitte diese, noch dazu häßliche Mode ist, weil sie dem Pferde das natürliche Vertheidigungsmittel gegen Stechfliegen, Schweißansammlung und Staub nimmt. Ich habe nie mehr ein coupirtes Pferd gekauft.

Ich begrüße Ihre Bestrebungen mit größter Sympathie und wünsche denselben besten Erfolg. Berl. Thier-Börse.

Eine Stiftung.

Im „Kunstwart" finden wir folgende hübsche Mittheilung: „In Schullitteraturgeschichten liest man, daß Walther von der Vogelweide eine Stiftung hinterlassen habe, welche bestimmt, daß in einer Schale auf seinem Grabe den Vögeln täglich Futter dargereicht werden sollte. Was später aus dieser Stiftung geworden, nämlich, daß sie die Kollegialherren des Neu-

münsters zu Würzburg in eine Gabe Weißbrod für sich verwendeten, davon steht in den Litteraturgeschichten nichts. Als aber im vorigen Jahrhundert über die wiederentdeckte Welt deutsch-mittelalterlicher Dichtung Walthers Name im vollem Glanze aufstieg, sah man ein, daß dieses geändert werden müsse und stellte die Stiftung wieder her. Grabstein und Schale waren zwar verschwunden; aber die Form der Schale kannte man noch. Man ließ eine neue danach anfertigen, und nun, ja, nun ist es lieblich zu sehen am Neumünster zu Würzburg, wie täglich sich eine Schar von Vögeln hier körnerpickend versammelt, Walthern von der Vogelweide zu Ehren. Wirkt das nicht, als wäre er mit seiner Liebe zu dem kleinen gefiederten Volk noch leibhaft irgend wo in der Nähe? Hätten wir mehr solcher wahrhaft sinnigen Stiftungen, die lebendig, die im eigentlichen Sinne des Wortes leben bleiben!... Aber was habe ich denn da erzählt? So ist die Sache ja gar nicht. Selbstverständlich sind es steinerne Vögel, die jetzt am Würzburger Münster selbstverständlich auch steinerne Körner picken! Man hat eben Walthers Stiftung künstlerisch veredelt"!

Was man nicht tödten soll.

In Frankreich enthalten die Schulbücher Belehrungen über die Nützlichkeit mancher Thiere, die vielfach getödtet werden, die man aber nicht tödten sollte. Es heißt darin:

Igel. Lebt meistens von Mäusen, kleinen Nagethieren, Erd- und Wegschnecken und Engerlingen — also von Thieren, die dem Ackerbau schädlich sind. Tödtet daher keinen Igel!

Kröte. Eine wahre Gehilfin des Landmannes. Jede vernichtet 20—30 Insekten in der Stunde. Tödtet die Kröte nicht!

Maulwurf. Er verzehrt unabläßig Engerlinge, Larven, Raupen und andere dem Ackerbau schädliche Insekten. Keine Spur von Pflanze wurde jemals in seinem Magen gefunden. Tödtet den Maulwurf nicht!

Vögel. Jede Provinz hat alljährlich große Verluste durch die Insekten. Vögel sind die einzigen Feinde derselben, welche im Stande sind, tüchtig aufzuräumen. Sie sind die großen Raupentödter und Gehilfen des Ackerbaues wie der Obstzucht. Nehmet keine Vogelnester aus!

Marienkäferchen. Diese sind die besten Freunde der Feldbauer und Gärtner, indem sie Blattläuse auf den Gewächsen in Menge verzehren Tödtet die Marienkäferchen nicht!

Die Vogelschutzfrage im Reichstag.

In der Sitzung am 18. Februar brachte der freisinnige Abg. Beckh-Koburg die Frage des Vogelschutzes wieder zur Sprache. Erfreulich seien die bereits hier gemachten Fortschritte, selbst in der italienischen Kammer habe man sich endlich einmal mit der Sache beschäftigt. Leider sei aber noch so

viel zu wünschen übrig. Redner richtet einen Appell an das schöne Geschlecht, keine Vogelbälge mehr auf den Hüten zu tragen. Auch das wäre ein wirksamer Vogelschutz. Gegen die Vivisektion werde in zahllosen Petitionen angekämpft, aber das Lebendigschinden der armen Vögel im Dohnenstieg werde geduldet. „Ist es nicht eine Freude, im Frühjahr die Lerche singen zu hören? Ist es nicht herzerfreuend, später im Walde die alten Singvögel singen und die Jungen zirpen zu hören? Es ist an der Zeit, durch ein besseres Vogelschutzgesetz den Wünschen des deutschen Volkes Rechnung zu tragen." Darauf theilte Staatssekretair Graf Posadowsky mit, daß eine Novelle zum Vogelschutzgesetz bereits ausgearbeitet sei.

Vogelschutz.

„Die Petition der vereinigten Thierschutzvereine der Romanischen Schweiz an J. M. die Königinnen von Italien, (Siehe Lieferung 1, S. 7) ist sowohl von der Königin-Wittwe Margharita als auch von der regiereden Königin Helena äußerst huldreich aufgenommen worden. Beide Majestäten haben die angetragene Ehrenmitgliedschaft des Verbandes angenommen, wovon der italienische Gesandte in Bern den Vorstand desselben offiziell benachrichtigt hat. Zugleich hat der Gesandte bei dieser Mittheilung durchblicken lassen, daß binnen kurzem der italienischen Kammer ein Vogelschutz-Gesetz vorgelegt werden wird."

So lautet die uns zugegangene Mittheilung des Verbandes der Thierschutzvereine der Romanischen Schweiz. Trotzdem bleibt die traurige Thatsache bestehen, daß Italien der Internationalen Vogelschutz-Konvention vom 19. März 1902 nicht beigetreten ist.

Wie in Chicago das Großvieh geschlachtet wird.

Die Viehparks und Schlachthäuser von Chicago sind wegen ihrer Großartigkeit bekannt. Ueberall ist in ihnen der Großbetrieb bis zum Gipfel des Möglichen eingeführt. Von dem Augenblick des Betretens der Fabrikräume an dem einen Ende bis zum Verlassen derselben an dem anderen Ende in Form von konserviertem, mariniertem oder gesalzenem Fleisch gehen die Thiere durch die Hände zahlreicher Arbeitergruppen. Es herrscht hier, ganz anders wie sonst im Fleischgewerbe, eine hochentwickelte Arbeitstheilung. Und es zeigt sich hier auch, daß der zentralisierte Großbetrieb in den Schlachthäusern die Abschaffung von Massenthierquälereien ermöglicht, welche beim zersplitterten tausendköpfigen Kleinbetrieb unausrottbar sind.

Am Eingange der Schlachthäuser steht der Pavillon des Thierschutzvereins, und dessen Beamte sind jederzeit zur Verfügung, um gegen Grausamkeiten einzuschreiten. Die zur Schlachtung gelangenden Thiere werden im Schlachthause selbst mehrere Stunden lang eingeschlossen, bis sie völlig ausgeruht sind und bei ihnen jede Spur von Erregung verschwunden ist.

Im Sommer werden sie wiederholt mit Wasser besprengt. Wenn sie erfrischt und beruhigt sind, läßt man sie langsam einen Abhang hinabtreiben, welcher zu einer großen Anzahl Buchten oder Verschläge führt, deren jeder Raum für nur ein einziges Thier hat, ohne daß sich dieses umdrehen kann. Diese Schlachtzellen sind an beiden Enden verschließbar; ist das Thier erst einmal darin, so kommt es nicht mehr lebend heraus. Ueber jeder Zelle befindet sich ein schmales Gerüst, ungefähr 30 Centimeter oberhalb des Kopfes des Schlachtthieres. Auf diesem Gerüst steht der mit einer schweren Hacke bewaffnete Schlächter; derselbe wartet den Augenblick ab, in welchem das Thier ruhig in einer geeigneten Stellung verharrt, zielt dann genau und versetzt ihm einen kräftigen Hieb mitten auf die Stirn. Das Thier stürzt laut- und leblos zu Boden. Das vordere Schlußbrett der Zelle schiebt sich nun empor, eine an einer Dampfmaschine befestigte Kette wird rasch um die Hörner geschlungen und das Thier wird auf die Schlachtrampe geschleift. Dort erhält es einen zweiten Hieb und einen Schnitt durch die Kehle, doch giebt es schon nach dem ersten Hieb kein Lebenszeichen mehr von sich, höchstens ein Zucken der Gliedmaßen, wenn das Rückenmark durchschnitten wird. Sofort nach dem Durchschneiden der Kehle wird die Kopfhaut abgezogen und nach rückwärts geworfen, der Kopf wird abgeschnitten, eine Kette schlingt sich um die Hinterfüße und das Thier wird an eine Stahltraverse gehängt, unter welcher der Länge nach eine hölzerne Rinne läuft, in welche man das Blut abtropfen läßt. Dies dauert etwa 10—15 Minuten und wird sorgfältig durchgeführt. Sämmtliche Pulsadern sind durchschnitten und das Thier hängt mit dem Halse nach abwärts; das Blut, welches noch warm zirkulirt, kann daher nicht stocken, wie dies der Fall wäre, wenn der Körper am Boden läge. Es ist besonders hervorzuheben, daß in diesen Schlachthäusern niemals solche Scenen vorkommen, wie in den gewöhnlichen Schlachthäusern des flachen Landes. Die Thiere haben bis zu dem tödtlichen Schlage keine Ahnung von ihrem Schicksal und sind dann sofort bewußtlos.

Wie ganz anders geht es doch beim Schlachten der Thiere in den meisten Schlächtereien gewöhnlich her! Alle humanen Menschen sollten unablässig darauf dringen, daß durch Gesetz den ganz unnöthigen Quälereien des Schlachtviehes ein Ende gemacht wird.

* * *

Daß eine humane Schlachtart möglich und durchführbar ist, haben wir aus dem vorstehenden, dem Blatte „Cimbria" entnommenen Artikel ersehen.

„Doch wie so ganz anders geht es gewöhnlich beim Schlachten her", rufen auch wir bedauernd aus! Betrachten wir einmal vergleichsweise die uns wiederholt von glaubwürdigen Augenzeugen berichteten Vorgänge in unserem städtischen Schlachthause: Das große Schlachtvieh wird, da es den Blutgeruch wittert und rückwärts strebt, mit Anwendung aller möglichen grausamen Gewaltmittel zu dem Platze, wo es den Betäubungsschlag und die Schlachtung empfangen soll, hingeschleppt. Noch schlimmer ergeht es den armen Kälbern und Schafen, indem man dieselben halbwüchsigen Lehrlingen überläßt, die, noch ungeübt, keinen wohlgezielten Hieb zu führen verstehen,

sondern mit einem schweren Stocke auf die Köpfe der Thiere losschlagen, so daß ihr Angstgeschrei weithin vernehmbar ist. In einer gesonderten Abtheilung wird das Vieh nach jüdischem rituellen Brauch ohne vorhergehende Betäubung geschächtet; die Vorbereitungen zu dem Schächtact sind besonders grausam und der Todeskampf andauernd, weil das Thier in liegender, gefesselter Stellung den Schnitt empfängt und das Blut nur langsam abfließen kann.

Aehnliche Mißbräuche wie bei uns herrschen in vielen Städten Rußlands. Es wäre schon viel erreicht, wenn auch hier zu Lande der jetzt in Deutschland in mehr als hundert Städten eingeführte Schußapparat beim Schlachten benutzt und das Arbeiterpersonal strenger für Thierquälerei bestraft würde.

Die Red.

Hunde-Schlachthäuser.

Der Hund, das uns am nächsten stehende kluge Thier, dem wir eine Stelle neben uns in unserem Hause eingeräumt haben, unser treuer Gefährte und Spielkamerad unserer Kinder, ist — zum Schlachtthier degradirt! München und Liegnitz sind die ersten Städte in Deutschland, welchen das traurige Verdienst gebührt, Hunde-Schlachthäuser errichtet zu haben. Abgesehen von dem Verletzenden in dem Gedanken, gerade dieses Hausthier zu solchen Zwecken zu mißbrauchen, ist das Fleisch des Hundes zu unserer Ernährung untauglich, da er zu den fleischfressenden Thieren gehört, welche in weit höherem Maße als die von Pflanzen lebenden, ansteckenden Krankheiten, die leicht auf den Menschen übergehen können, unterworfen ist.

Daß Hunde z. B. häufig an Tuberculose leiden, beweist folgende Notiz in den „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 21. 2, 1903: Hundeschlachtung. Der zur Schlachtung von Hunden im städtischen Schlachthause eingerichtete Raum wurde heute dem Betriebe übergeben. Wie nothwendig es war, auch für Schlachtung von Hunden die sanitären Maßnahmen der Fleischbeschau einzuführen, beweist der Umstand, daß von den zum ersten Male zur Schlachtung gebrachten vier Hunden schon das dritte Thier wegen hochgradiger Tuberculose beseitigt und der thermitischen Vernichtungsanstalt übergeben werden mußte.

W.

Vom großen Nutzen der Vivisektion.

Viele Leute sagen, wenn man ihnen die Verwerflichkeit, lebende Thiere zu wissenschaftlichen Zwecken in der Vivisektion so grauenhaft zu martern, vor Augen rückt: „Woran sollen denn die Aerzte ihre Untersuchungen machen? — sie müssen doch lernen!" Das klingt sehr richtig und ist sehr falsch, wie nachstehende kurze Mittheilung, die ganze Bände spricht, beweist.

F. Treves, der Leibarzt des Königs Eduard von England, welcher an diesem im Jahre 1902 die schwere, aber glücklich verlaufene Darm-Operation vollzogen hat, deren Gelingen verschiedene Zeitungen gleich auf

Rechnung der Thierversuche setzten, hat im British Medical Journal, November 1898, Folgendes geschrieben:

„Vor vielen Jahren führte ich auf dem Festlande verschiedenartige Operationen an den Eingeweiden von Hunden aus. Aber der Unterschied zwischen den Eingeweiden des Menschen und des Hundes ist so groß, daß ich, als ich zur Operation an Menschen schritt, alles Angewöhnte mir abgewöhnen mußte und jene Versuche an Hunden kaum eine andere Wirkung hatten als die, mich für Operationen an Unterleibsorganen des Menschen um so unfähiger zu machen."

Wir bitten unsere Leser, sich diesen Ausspruch genau zu merken. Aehnliches haben unsere Vorkämpfer immer gesagt, und es leuchtet die innewohnende Wahrheit jedem Unbefangenen von vornherein auch ein. Denn der Mensch hat eben einen menschlichen Körper und nicht den eines Hundes, einer Katze, eines Frosches u. s. w., so daß alle Beobachtungen an derartigen Thieren keineswegs einen Schluß auf dieselben Vorgänge beim Menschen zulassen können.

Die Petitions-Kommission des Reichstages hat über die Eingaben über Einschränkung und verstärkte Kontrole der Vivisektion, die von der Abtheilung Wiesbaden des Weltbundes zur Bekämpfnung der Vivisektion und vom Verbande der Thierschutzvereine des Deutschen Reiches eingegangen sind, einen Bericht erstattet. Sie schlägt dem Reichstage vor, zu beschließen, diese Eingaben betr. das Verbot der Vivisektion bezw. Errichtung einer Aufsichtsbehörde zur Ueberwachung der Thierversuche, dem Reichskanzler als Material zur ferneren Aenderung des Strafgesetzbuches zu überweisen.

Der Thierschutz und die Justiz. Die „Sjud. Gaz." weist, wie wir der „Now. Wr." entnehmen, darauf hin, daß unsere Thierschutzgesetze nicht nur mangelhaft sind, sondern auch ohne die gehörige Strenge angewandt werden.

„Wie sehr das Gewissen eines jeden einzelnen Menschen verlangt, daß die Thiere Schutz vor grausamer Behandlung fänden, hat ein Jeder persönlich erfahren; wie sehr in dieser Beziehung unser öffentliches Gewissen erwacht ist — beweist die allmähliche Entwickelung des Thierschutzvereins und seiner Abtheilungen. Wie sehr das Mitleid mit dem Thiere jedem unverdorbenen Menschen eigen ist, zeigt das Beispiel eines fünfjährigen Mädchens, welches ohne Begleitung in einer Straße Petersburgs spazieren ging, an einen Polizisten herantrat und ihm ein Zwanzigkopekenstück als Belohnung anbot, wenn er ein Pferd vor einem Lastfuhrmann schütze, der das Thier durch Schläge mit seinem eisernen Haken mißhandelte und ihm dabei ein Auge ausschlug."

Die Friedensrichter aber sprächen die wegen Mißhandlung von Thieren Angeklagten entweder frei oder diktirten ihnen eine so geringe Strafe, daß die Gemaßregelten selbst sich des Lachens nicht erwehren könnten. Die Richter

gingen von der Ansicht aus, daß man die Menschen, denen die Strafe drohe, mehr bedauern müsse, als die Thiere.

„Heißt das aber nicht den Mißhandlungen Vorschub leisten? Und wo bleibt endlich die erziehende Rolle des Gerichts?" ruft die „Now. Wr." mit Recht entrüstet aus.

Einladung an die Landesverbände des Weltbundes zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion.

Nach § 8 der Satzung des „Weltbundes ꝛc." sollen Congresse von Zeit zu Zeit nach dem Mehrheitsbeschlusse der Landesverbände abgehalten werden.

Demgemäß laden wir sämmtliche Landesverbände des „Weltbundes" hierdurch zu dem **zweiten Congresse** des Weltbundes zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion nach **Frankfurt am Main** ein.

Ursprünglich war für den Congreß das Ende des Septembers in Aussicht genommen. Diese Zeit empfiehlt sich jedoch weniger, da dann das Wetter häufig schon ungünstig und unsicher ist und da die fremden Gäste dann meist schon auf der Heimfahrt begriffen sind.

Aus diesen Gründen haben wir den Anfang des August gewählt.

Die Tagesordnung wird — unbeschadet der Beschließung des Congresses selbst — folgende sein: Sonntag, 2. August, Abends: Empfang und zwanglose Vorbesprechung. Montag, 3. und Dienstag, 4. August: 1) Berichte der einzelnen Länder über ihre Arbeit seit 1901, verbunden mit Vorschlägen für die Thätigkeit in der Zukunft; 2) Vorträge; 3) Anträge und Beschlüsse; 4) Wahl des Landes, das, in Nachfolge Deutschlands, die Leitung des „Weltbundes zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion" bis zum nächsten Congresse zu versehen hat (Satzung § 3).

Außerdem ist eine öffentliche Versammlung mit Vorträgen, ein geselliger, von der Abtheilung Frankfurt veranstalteter Abend, eine Ausstellung von Thierschutz-Litteratur und ein Ausflug in die Umgegend in Aussicht genommen.

Für die Vorträge wird im Durchschnitte eine Zeit von ½—¾ Stunde gewährt.

Diejenigen Vertreter, welche einen Vortrag zu halten wünschen, wollen das Thema dem Erstunterzeichneten bis spätestens 15. Mai, den Plan des Vortrages aber und den gedrängten Inhalt, sammt Leitsätzen, bis 1. Juli einsenden, damit dem Congresse alles gedruckt vorgelegt werden kann.

Die Vorträge sollen nach dem Congresse, sammt dem Berichte über die Verhandlungen, gedruckt und in Buchform herausgegeben werden.

Der Landesbund Deutschland meldet schon jetzt folgende Vorträge an: 1) Die Frage der Vivisektion im Verlaufe der Gesittung der Menschheit. 2) Der Sport aller Art als Thierquälerei.

An die Vorträge schließt sich deren Besprechung an, soweit als eine solche von dem Congresse beschlossen wird, und die Abstimmung über die gestellten Anträge und Leitsätze.

Die Geschäftsordnung wird von dem Congresse selbst festgestellt werden. Vorläufige Vorschläge sind:

Zulässig sind die deutsche, französische und englische Sprache. Zur Uebersetzung werden Dolmetscher bestellt.

Der Zutritt steht jedem frei, der sich zu der im Jahre 1900 in Paris beschlossenen Satzung des „Weltbundes zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion" bekennt. Nur diese Theilnehmer haben Stimmrecht.

Außerdem werden Gäste ohne Stimmrecht zugelassen.

Als Beitrag für sämmtliche Unkosten, einschließlich der später zu versendenden Druckschrift (Reden, Berichte 2c.), zahlen die stimmberechtigten Mitglieder Mk. 10 (10 Schillinge, 12,50 Frc.), die Gäste die Hälfte.

Genauere Mittheilungen gehen den Theilnehmern, die sich angemeldet haben, rechtzeitig zu.

Auch werden ihnen Gasthöfe mit Angabe der Preise, sowie Auskunft über die Verkehrseinrichtungen u. a. mitgetheilt werden. Wir bitten nun: 1) um recht zahlreichen Besuch des Congresses; 2) um den sofortigen Abdruck der vorliegenden Einladung in den Thierschutz-Zeitschriften und um Bekanntmachung in allen Vereinen, damit der Congreß eine nachdrückliche und bedeutungsvolle Kundgebung zum Besten unserer großen, heiligen Sache werde; 3) daß diejenigen, die an dem Congresse theilzunehmen gedenken, sich baldigst bei dem Erstunterzeichneten anmelden, mit recht genauer und deutlicher Schreibung ihres Namens und Wohnortes.

In der Hoffnung, viele von Ihnen in Frankfurt persönlich begrüßen zu können, grüßen wir die geehrten Mitstreiter in aller Welt.

Prof. Dr. Paul Förster, Friedenau-Berlin.
Hermann Stenz, Berlin.
Director Engler, Dresden.
Oberst Spohr, Gießen.

Referat über die Generalversammlung des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls".

(Anstatt eines Jahresberichts pro 1902.)

Der Thierschutzverein „Damencomité des Rigaer Thierasyls" hielt am 17. April 1903 seine diesjährige Generalversammlung ab. Nachdem das Protokoll der letzten Generalversammlung verlesen und bestätigt worden war, legte die Vicepräsidentin eingehend die Umstände dar, welche im Berichtsjahr besondere, das Budget überschreitende Ausgaben verursacht hätten. Die Generalversammlung ertheilte hierauf dem Vorstande Decharge hinsichtlich der Rechnungsabschlüsse pro 1902, welche bei einer Einnahme von 7672 Rbl. 18 Kop. und einer Ausgabe von 8277 Rbl. 10 Kop. einen Zukurzschuß von 604 Rbl. 92 Kop. aufweisen. In die Revisionscommission wurden wiedergewählt die Herren Staatsrath Glasenapp und A. W. Döllen und neugewählt Herr Fabrikbesitzer E. Blumfeldt an Stelle des ausgetretenen Herrn Kindermann. Unter den von der Vicepräsidentin gemachten

Mittheilungen sei der Umstand hervorgehoben, daß der Verein im Jahre 1902 genöthigt gewesen ist, in drei Sachen Beschwerde beim Dirigirenden Senat zu führen: 1) über die Entscheidung der Veterinärabtheilung beim Ministerium des Innern, nach welcher in dem neuerbauten Schießhause für Pferde, letztere nur erschossen, aber nicht abgefellt und zerlegt werden sollen, trotzdem das Recht hierzu bereits in der Bestimmung der Statuten enthalten ist, daß das Fleisch der erschossenen Pferde zur Fütterung der Hunde im Asyl benutzt werden kann. Es muß hier noch darauf hingewiesen werden, daß das „Damencomité des Rigaer Thierasyls" der einzige Thierschutzverein in Europa ist, welcher der von allen Thierfreunden beklagten Ausnutzung der alten, arbeitsuntauglichen Pferde wenigstens in kleinem Maßstabe dadurch entgegenzutreten sucht, daß solche Pferde angekauft werden, um sie durch den Tod vor weiteren Qualen zu schützen. Es wäre aber auch dem Damencomité unmöglich, die Mittel für den Ankauf aufzubringen, wenn nicht wenigstens ein kleiner Theil der Ausgabe auf die Weise zurückerstattet würde, daß das Fleisch der erschossenen Pferde zur Fütterung benutzt wird.

Daher kann der Verein keinen Schritt unversucht lassen, um die Anerkennung seines Rechtes auf Abfellen und Zerlegen der Pferdekadaver in seinem eigenen Schießhause zu erreichen.

2) Ueber die Erhebung der städtischen Hundesteuer von den im Thierasyl befindlichen Hunden. Im Sommer 1902 wurde für 11 Hunde, die sich im Jahre 1901 zur Kur im Asyl befunden hatten, die Steuer und noch die Pön im Gesammtbetrage von 49 Rbl. 50 Kop. unter Androhung der Pfändung beigetrieben, trotzdem ein Verzeichniß der Besitzer, an welche das Oeconomieamt sich doch in diesem Falle zu halten hatte, dem letzteren eingereicht worden war. Im Februar 1903 wurden gar nachträglich für 85 Hunde des Jahres 1902, ohne daß vorher ein Steuerzettel abgegeben worden wäre, ebenfalls unter Androhung der Pfändung 255 Rbl. beigetrieben. Ueber eine solche Besteuerung einer Wohlthätigkeitsanstalt dafür, daß sie von ihren Besitzern verstoßene, auf der Straße herumirrende Hunde aus Barmherzigkeit aufnimmt, erhob der Vorstand Klage beim Senat und ebenso 3) über die Erhebung der Erbschaftssteuer von einem dem Asyl zugefallenen Vermächtniß des Herrn Magnus von Torklus, da alle Vermächtnisse an Wohlthätigkeitsanstalten von dieser Steuer befreit sind.

Der von Staatsrath Glasenapp verlesene Bericht über die Thätigkeit der Districtscuratoren gab ein klares Bild sowohl von der segensreichen Wirksamkeit dieser Institutionen auf dem Gebiete des praktischen Thierschutzes als auch von den unendlichen Schwierigkeiten, mit denen diese Wirksamkeit zu kämpfen hat. Bei den Herren Friedensrichtern sind im vergangenen Jahre, einschließlich des Strandes, 150 Fälle von Thierquälerei zur Verhandlung gelangt, von denen 106 Fälle Strafen im Betrage von 638 Rbl. nach sich zogen, während in 4 Fällen direct auf Arrest von zusammen 17 Tagen erkannt wurde.

Im Thierasyl des Vereins fanden 1118 Thiere Aufnahme, von

diesen unentgeltlich 749 und für Zahlung 369 Thiere. Schmerzlos getödtet wurden 663 Thiere, davon 280 auf Initiative der Asylverwaltung. Außerdem wurden 350 Thiere ambulatorisch behandelt.

Die Anstellung eines Vereinsagenten hat sich vortrefflich bewährt und sei hier die Bitte an das Publicum wiederholt, Anzeige über bemerkte Thierquälereien bei der Vicepräsidentin (Marienstr. 38 II.) mündlich in der Sprechstunde von 2—3 Uhr oder schriftlich unter Angabe von Namen und Adresse machen zu wollen.

Der Dünamarkt ist vom Agenten im Laufe seiner zehnmonatlichen Thätigkeit (im März 1902 erfolgte seine Anstellung) 73 Mal besucht worden, die verschiedenen Bauplätze während der Bausaison 66 Mal, also, die Saison zu 6 Monaten gerechnet, mehr als 10 Mal in einem Monat. Die Last- und Passagierfuhrleute sind auf ihren verschiedenen Haltestellen, einschließlich Hagensberg und Ilgezeem, 80 Mal revidirt worden und die Assanisationswagen wurden 10 Mal in der Nacht besichtigt. Im Ganzen hat der Agent die Aufnahme von 26 Protokollen veranlaßt, von denen bis zum Schluß des Jahres 1902 13 Protokolle zur gerichtlichen Verhandlung gelangt sind; in 17 Fällen hat er ohne Aufnahme eines Protokolls die überladenen Fuhren abladen lassen. Zu wiederholten Malen erreichte er bei den Passagierfuhrleuten die Abnahme der polizeilich verbotenen Scheuklappen. — Das im September v. J. an der Rothen Düna vom Agenten angetroffene Pferd mit 7 bis auf den Knochen gehenden eiternden Wunden, wurde im Asyl ausgeheilt, da es ein noch junges, nur gänzlich heruntergebrachtes Pferd war, und dem Besitzer zurückgegeben. Mit schwerem Herzen trennte sich die Asylvorsteherin von dem armen Thiere, da ja bei diesem Besitzer nur weiteres Leiden für dasselbe zu erwarten war, und das Pferd wandte immer und immer wieder den Kopf nach dem Stalle zurück, wo es Ruhe und Pflege gefunden hatte. Von Seiten des Publikums sind erfreulicher Weise auch Anzeigen über bemerkte Thierquälereien eingelaufen, wenn auch in geringer Zahl. So wurde im Asyl die Anzeige gemacht, daß eine Frau ihre Ziege in einem Keller ohne Futter eingesperrt hatte. Zwei Tage nach der Reihe wurde dem Agenten und dem ihm begleitenden Schutzmanne der Einlaß verweigert, von den Einwohnern wurde ausgesagt, die Ziege wäre bereits verhungert. Als endlich am dritten Tage ein Revieraufseher mit 2 Schutzmännern sich den Eingang erzwang, fand man die Ziege todt vor und nur der Kadaver konnte zur Sektion in's Asyl geschafft werden. Das aufgenommene Protokoll ist bis jetzt noch nicht zur gerichtlichen Verhandlung gelangt.

Die Ueberlastung der Omnibuspferde als Folge des schweren Wagens, der zu großen Zahl der Passagiere und des stellenweise höchst beschwerlichen Weges bildet den Gegenstand beständiger Klage seitens des Agenten; ebenso auch die grausame Art der Betäubung, besonders des Kleinviehes, im Schlachthause. Während man im Auslande die Betäubung längst nur mit Bolzen- oder Schußmaske vollzieht, wird in Riga Beil und Knüppel angewandt, und anstatt die Thiere auf Waggonets in die Schlachtkammer zu schaffen, bricht man den vor dem Blutgeruch zurückschreckenden Thieren die Schwänze, um sie durch den furchtbaren Schmerz zum Hineingehen zu zwingen.

Mit herzlichem Danke an die Verwaltung der Riga-Oreler Eisenbahn sei dagegen bemerkt, daß dieselbe zum Ausladen der Schweine aus den zweistöckigen Waggons eine vorzügliche, zweckentsprechende Ausladebrücke hat herstellen lassen, welche seit dem December im Gebrauch ist.

Aus der Mitte der Generalversammlung wurde über von Hundefängern verübte Rohheiten berichtet und zugleich von einem Theilnehmer die eben erschienene Nummer 87 der „Rigaer Rundschau" vorgelegt mit dem „Eingesandt", betreffend die entsetzliche Quälerei eines Hundes seitens der Hundefänger. Im Anschluß hieran wurde aus der Generalversammlung die Frage gestellt, warum noch immer nicht, entsprechend dem vor 2 Jahren bestätigten „Ortsstatut zum Schutze vor Hunden" mit Netzen gefangen würde anstatt mit Drahtschlingen, und der Vorstand zugleich ersucht, Schritte in dieser Angelegenheit zu thun. Ferner faßte die Generalversammlung den Beschluß, den Mindestbetrag des jährlichen Mitgliedsbeitrages auf 1 Rbl. festzusetzen. Zu Ehrenmitgliedern wurden einstimmig gewählt: der Präses des Thierschutz-Vereines in Christiania, Oberstallmeister Seiner Majestät des Königs von Schweden und Norwegen Georg Sverdrup, und der Präses des Neuen Leipziger Thierschutz-Vereins: Conrad Dünckel.

Nachdem die Vicepräsidentin mit herzlichem Danke der Vereine und Gönner gedacht hatte, welche bei Gelegenheit des 25jährigen Jubiläums des Rigaer Thierasyls ihrer Sympathie für die vom Vereine erstrebten Ziele in so warmer Weise Ausdruck gegeben haben, wurde die Generalversammlung geschlossen.

Aus den Vereinen.

Der Thierschutzverein in Meißen feierte am 22. Februar d. J. sein 25-jähr. Jubiläum. Es wurde eine Festsitzung unter Betheiligung vieler angesehener Mitglieder und Vertreter auswärtiger Vereine abgehalten. Director Schaufuß gab in einer längeren Rede einen Ueberblick über die Geschichte des Vereins, der in diesem Zeitraum viel Anerkennenswerthes auf dem Gebiete des Thierschutzes geleistet hat und sprach von den ernsten Aufgaben des Thierschutzes, „der kein Sport der Begüterten, sondern eine Aeußerung der Volksseele, des Volksgewissens ist und neben seiner sittlichen, eine ungeheure volkswirthschaftliche Bedeutung habe".

Wir wünschen dem sehr thätigen Meißener Verein eine lange Reihe von Jahren schaffensfreudiger Wirksamkeit!

Der Charlottenburger Thierschutzverein hat die Gründung neuer Zweigvereine für die Berliner Vororte Wilmersdorf, Halensee und Schmargendorf veranlaßt, die, den örtlichen Verhältnissen Rechnung tragend, jeder für seinen Bezirk die edlen Zwecke des Thierschutzes fördern helfen sollen.

Turin. Der unter dem Protektorate des Königs und der Königin von Italien stehende Turiner Thierschutz-Verein hat uns seinen Jahresbericht pro 1902 zugesandt, dem wir Folgendes entnehmen:

Der Verein erhält seine Existenzmittel hauptsächlich von Nicht-Italienern, wie ja auch der Neapolitanische Thierschutz-Verein fast nur durch englisches Geld besteht, da in Italien absolut kein Verständniß für die Idee des Thierschutzes vorhanden ist. Man bringt z. B. an Häusern und Bäumen Nistkasten an, um — sich später desto leichter der Nester bemächtigen zu können!! Doch hat der Vorstand des Turiner Vereins ein geplantes Sperlings- und Tauben-Wettschießen verhindert, auf Grund eines ministeriellen Cirkulärs vom 17. Juli 1898. Natürlich mißbilligt der Verein auch auf's schärfste, daß Italien der internationalen Vogelschutz-Convention nicht beigetreten ist und überhaupt kein einheitliches Jagdgesetz besitzt; die wiederholt ausgearbeiteten Entwürfe zu einem solchen ruhen im Archiv des Landwirthschaftsministeriums in Rom.

In Bezug auf den thierquälerischen Eisenbahntransport von Schlachtvieh hat der Verein wenigstens erreicht, daß die angekommenen Thiere ohne Aufschub an den Bestimmungsort abgeliefert werden.

Im städtischen Schlachthause in Turin wird als Betäubungsmittel noch immer die Keule angewandt, und der Paragraph des Reglements, welcher Minderjährigen den Zutritt zum Schlachthause verbietet, ist aufgehoben worden. „So sehen wir nun Kinder, mit Knütteln, Pfählen und Eisenstäben bewaffnet, frei öffentlich große und kleine Thiere mit aller Kraft auf den Kopf, auf die Nüstern, auf jeden empfindlichen Körpertheil schlagen und um die Wette die größte Grausamkeit entfalten. Möchte die neue Stadtverwaltung, besser berathen, den Paragraphen 50 wieder in Kraft setzen." Die vom Verein besoldeten Thierschutz-Aufseher sind in der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. November 1902 in 794 Fällen thätig gewesen und haben außerdem noch 767 auf den Thierschutz bezügliche Aufträge erledigt. Im Thierhospital des Vereins sind 1826 Thiere behandelt worden. Um die künftige Generation für den Thierschutz zu gewinnen, hat man Schüler-Verbände gegründet, deren es jetzt 141 giebt, freilich vertheilen sich dieselben meist auf Norditalien.

Genf. Der Genfer Thierschutz-Verein hat im Jahre 1902, wie aus seinem Jahresberichte zu ersehen ist, in gewohnter Weise weiter gearbeitet, wobei namentlich die beständige Beaufsichtigung der Schlachthäuser, Viehmärkte, Märkte, Bauplätze und Straßen durch den Agenten des Vereins hervorzuheben ist. Eingelaufene Klagen über schlechte Behandlung der Maulesel auf den Bergstraßen des Cantons Wallis und den schlechten Zustand der Postpferde auf der Simplonstraße sind durch Eingaben an die betr. Behörden in günstigem Sinne erledigt worden, indem z. B. auf der Simplonstraße mehrere untaugliche Pferde und Maulesel außer Dienst gestellt worden sind. Von den 202 Klagesachen, die vor Gericht gelangt sind, bezieht sich mehr als die Hälfte auf die Mißhandlung und Ueberlastung von Pferden, diesen Märtyrern der Arbeit. Als Mitglied des „Verbandes der Thierschutz-Vereine der Romanischen Schweiz" hat sich der Genfer Verein lebhaft an den Bestrebungen zum Schutze der Vögel betheiligt.

Der „Eidgenosse" bringt in seiner letzten Nummer folgende Notiz: „Ein verseuchter Thierschutzkalender". Etwas Unerklärliches wird dem „Oberaarg. Tgbl." in Folgendem berichtet:

In der Stadt Zug besteht seit kurzer Zeit ein Thierschutzverein. Dieser wollte ums Neujahr 400 Schweizerische Thierschutzkalender an die Schuljugend vertheilen, wie der oberaargauische Thierschutzverein 1200 Stück der gleichen Kalender vertheilte. Dem Kalender war die Widmung vorgedruckt: „Geschenk des Thierschutzvereins der Stadt Zug". Aber der Thierschutzverein der Stadt Zug (in der Schweiz) hatte die Rechnung ohne den Wirth, das heißt, ohne die Behörde gemacht. Die Vertheilung der gefährlichen Thierschutzkalender wurde nicht gestattet!! Nun wanderten dieselben zu einem Mitglied des Vorstandes des Schweizerischen Thierschutzvereins in Langenthal und ruhen dort bis auf weiteres neben schönen Ballen Leinwand. Also geschehen im Jahre 1903!

Der genannte Thierschutzkalender enthält in seinem ganzen Inhalt kein einziges Wort, das von der Jugend nicht gelesen werden dürfte. Warum hat man also die Vertheilung desselben an die Schuljugend in der Stadt Zug nicht gestattet?"

Rigaer Hundeausstellung. Die zweite allgemeine Ausstellung von Hunden aller Racen, veranstaltet vom Baltischen Verein von Liebhabern reinblütiger Hunde fand vom 23.—25. März d. J. in den Sälen des Wöhrmannschen Parkes statt. Auch diese Ausstellung entsprach allen Erwartungen und bot viel Anregendes. Ausgestellt wurden: 22 Pointer, 14 engl. Setter, 7 irische Setter, 3 Gordon-Setter, 10 kurzhaarige deutsche Vorstehhunde, 16 Braunschimmel, 1 langhaariger deutscher Vorstehhund, 10 stichelhaarige deutsche Vorstehhunde, 1 Weimaraner, 1 französischer Vorstehhund, 4 Marklowka, 5 Windhunde, 34 Dachshunde, 1 langhaariger Dachshund, 1 rauhhaariger Dachshund, 15 Foxterriers, 1 drahthaariger Foxterrier, 4 inländische Koppelhunde, 8 Beagles, 5 Dachsbracken, 4 St. Bernhardshunde, 1 Leonberger, 6 Doggen, 4 Collies, 1 Dalmatiner, 2 Pudel, 1 Nackthund, 3 Pintscher, 2 black and tan Terriers, 1 Maltheser Terrier. 91 Hunde erhielten Preise und 48 Hunde lobende Erwähnungen.

Die ausgestellten Hunde, darunter hervorragend schöne Thiere, verdienten alle Beachtung und wir bemerkten auch wieder in diesem Jahre seitens der zahlreichen Besucher das lebhafteste Interesse für ihre anerkannten Lieblinge.

Wir wünschen dem Baltischen Verein auch ferner gute Erfolge auf dem Gebiete der Zucht reinblütiger Hunde.

Die Diphtherie und das Heilserum. Unter diesem Titel erschien soeben als Nummer 4 der „Volksgesundheitlichen Bücher" eine Schrift des bekannten Redacteurs der „Naturärztlichen Zeitschrift" A. Scholta. Die Schrift wird nicht verfehlen, auch im anderen Lager Aufsehen zu erregen.

Bekanntlich wird von Professoren, wie Kassowitz, Hennig, Schweninger, Goldstein u. A., jedweder Zusammenhang der Abnahme der Diphtheriesterblichkeit, der Diphtherieerkrankung und die Bösartigkeit der Diphtherie mit dem Heilserum geleugnet und letzterem jede Heilwirkung abgesprochen; der andere Theil schreibt nur dem Heilserum den Einfluß auf das Erlöschen der furchtbaren Krankheit zu. Scholta, einer unserer Tüchtigsten auch am Krankenbette, stellt nun aber in der vorliegenden Schrift an der Hand mit unglaublichem Fleiße beschafften statistischen Daten die ganze Heilserumtherapie ins rechte Licht, legt auch seine sehr günstigen Erfahrungen der Diphtheriebehandlung mit schwachlösigen Kochsalz-Behalteklystieren dar. Das Büchlein wird, wie gesagt, bei Aerzten jeder Richtung starke Beachtung finden, wie es aber auch Laien, die sich über die Diphtherie- und die Heilserumfrage orientiren wollen, von Nutzen sein wird. Die Schrift kostet nur 1 M.; sie ist im Verlage des deutschen Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise erschienen. (Adresse: Karl Braun, Berlin S 59, Kottbuser Damm 5.)

Der „Berliner Thierschutz-Verein", Berlin SW., Königgrätzerstr. 108, begründet von Hans Beringer, bekämpft die Thierquälerei vornehmlich dadurch, daß er alle Kreise des Volkes über die heute üblichen Thierquälereien, sowie deren verderbliche Einwirkung auf den gesammten Charakter des Menschen aufklärt, die Anschauungen der Menschen vom Wesen der Thiere und von den Pflichten der Menschen gegenüber den Thieren läutert und die Mittel zur Beseitigung der Thierquälereien angiebt.

Vor Allem trachtet der „Berliner Thierschutz-Verein", schon in den Kindern eine gerechte und barmherzige Gesinnung gegen die Thiere zu erwecken und wird in diesem Bestreben von der deutschen Lehrerschaft und vielen Schulbehörden in wirksamer Weise unterstützt.

Wer die Thätigkeit des Vereins fördern will, verbreite seine zahlreichen Flugblätter, welche jedem Besteller, auch Nicht-Mitgliedern, gratis und franko zugesandt werden.

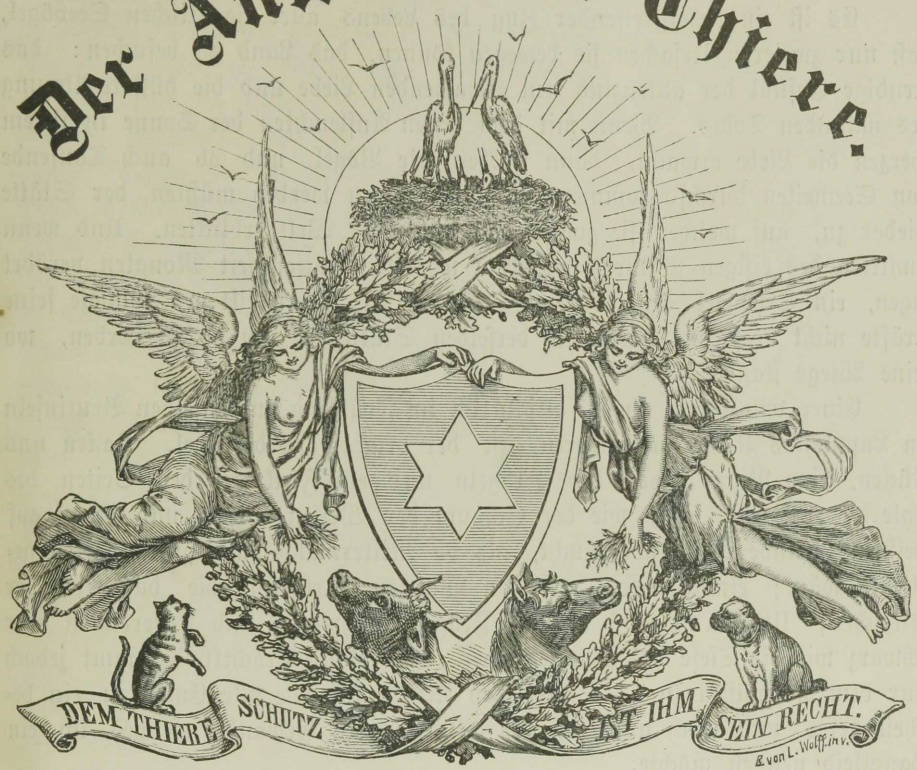
„**Die Thierbörse.**" Reichhaltiges, sehr empfehlenswerthes Fach- und Familienblatt, das eine Fülle von Belehrung und Unterhaltung bietet. Für nur 75 Pfg. pro Vierteljahr abonnirt man bei der nächsten Postanstalt und erhält wöchentlich folgende Blätter: 1) Die „Thierbörse", 4 große Bogen stark, Vereins-Organ des großen Berliner Thierschutz-Vereins. 2) Den „Landwirthschaftlichen und industriellen Central-Anzeiger." 3) Die „Internationale Pflanzenbörse." 4) Die „Naturalien- und Lehrmittelbörse." 5) Die „Kaninchen-Zeitung." 6) Das „Illustrirte Unterhaltungsblatt." 7) „Allgemeine Mittheilungen über Land- und Hauswirthschaft."

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. Рига, 11 Мая 1903 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XIX. Jahrgang. **Juli — September 1903.** Lieferung 3.

Mehr Achtung vor der Natur, mehr Sinn für das Leben in derselben! Dann sehen wir herrliche Bilder in der Natur, die uns begeistern, unser Gemüth anregen, auch das Herz erwärmen für die Mitgeschöpfe in Wald und Flur.

Der ideallose Materialismus unserer Zeit trägt vielfach die Schuld, daß die häufigen Ausschreitungen gegen die Thierwelt in unserer fortgeschrittenen Zeit nicht abnehmen wollen.

Die Natur mit ihren Geschöpfen erfreut sich leider noch immer keines ausgiebigen Schutzes, weil die Menschen nur an sich selbst und an ihre Rettung denken.

Mögen dabei die Geschöpfe rettungslos verloren gehen!

Soll es auf dem Gebiete des Thierschutzes besser werden, so muß in unseren Schulen die Gemüths- und Herzensbildung in den Vordergrund treten.

Gustav Stoll.

Die Eiderenten.

Aus einem Vortrage von Dr. A. E. Brehm.

Es ist ein tiefergreifender Zug des Lebens aller eigentlichen Seevögel, daß nur zweierlei Ursachen sie bewegen können, das Land zu besuchen: das freudige Gefühl der alljenzlich neu erwachenden Liebe und die düstere Ahnung des nahenden Todes. Wenn mit dem ersten Aufleuchten der Sonne in ihrem Herzen die Liebe erwacht, dann streben die Vögel, und ob auch Tausende von Seemeilen durchschwommen und durchflogen werden müßten, der Stätte wieder zu, auf welcher sie zuerst das Licht der Welt erblickten. Und wenn inmitten des eisigen Winters, nachdem jene Brutstätten seit Monaten verödet lagen, ein Seevogel den Tod im Herzen fühlt, dann eilt er, solange seine Kräfte nicht versagen, womöglich derselben Stätte zu, um da zu sterben, wo seine Wiege stand.

Einer von denen, welche alljährlich im Frühling zu denselben Brutinseln an Lapplands Küste zurückkehren, ist der prächtige Eidervogel. Nacken und Rücken, eine Binde über den Flügeln und ein Fleck an den Seiten des Unterkörpers sind weiß wie der Schaum der Wellen; Hals und Kropf auf weißem Grunde rosig überhaucht, als ob Mitternachtssonnengluth haften geblieben wäre; ein Streifen auf den Wangen zartgrün wie das Eis der Gletscher; Unterbrust und Bauch, Flügel, Schwanz und Unterrücken aber schwarz wie die Tiefe des Meeres selber. Ein solches Prachtkleid kommt jedoch nur dem Männchen zu, das Weibchen kleidet sich wie alle Enten in ein bescheideneres und doch nicht minder ansprechendes Gewand, welches ich ein Hauskleid nennen möchte.

Keine andere Entenart ist in so vollgültigem Sinne Meeresbewohner wie die Eiderente, keine fliegt minder gewandt, keine schwimmt rascher und keine taucht geschickter und tiefer als sie. — Unter den Gatten herrscht beiderseitig beglückende Eintracht. Nur ein Wille, unzweifelhaft der der Ente, ist maßgebend für beider Thun. Erhebt sich die Ente vom Wasserspiegel, um fliegend einige hundert Meter zu durchmessen, so folgt ihr auch der Entvogel; taucht sie hinab in die Tiefe, so verschwindet unmittelbar später auch er — was sie beginnt, entspricht seinen Wünschen. Noch lebt das Paar draußen auf hoher See, wenn auch nur da, wo deren Tiefe nicht über fünfzig Meter beträgt, an solchen Stellen, wo Mies- und andere Muscheln in reicher Menge Felsen und Grund bedecken. Diese Weichthiere sind es, welche die oft ausschließliche Nahrung unserer Enten bilden; ihrethalben tauchen sie in die bedeutende Tiefe hinab (sie können bis fünf Minuten unter dem Wasser verweilen) und diese Muscheln bewahren sie auch jederzeit vor dem Mangel.

Im April, spätestens im Anfange des Mai, nähern sich die Paare mehr und mehr dem Schärengürtel und der Küste. Im Herzen der Ente regen sich Mutterſorgen und ihnen ordnet sie alle übrigen unter. Draußen auf hohem Meere war das Paar so scheu, daß es niemals die Annäherung eines Schiffes abwartete und den Menschen mehr fürchtete, als jedes andere Geschöpf: jetzt in der Nähe der Inseln ändert sich das Benehmen vollständig. Nur dem mütterlichen Drange gehorchend, schwimmt die Ente an eine der Brutinseln heran, ohne auf den Menschen ferner zu achten, watschelt sie auf das

Land hinaus. Besorgt auch jetzt noch folgt ihr der Gemahl, nicht ohne sein warnendes „Ahua, Ahua" erschallen zu lassen, nicht ohne immer ersichtlicher zu zögern, lange sich zu besinnen und dann wieder vorwärts zu schwimmen. Die Ente achtet all dessen nicht. Unbekümmert um die ganze Welt um sie her, wandert sie über die ganze Insel, um einen passenden Brutplatz zu suchen. Eigenwillig wie sie ist, begnügt sie sich keineswegs mit dem ersten besten Tanghaufen, welchen die Hochfluth an das Land warf, mit dem niederen Wachholderstrauch, dessen auf dem Boden hinrankendes Gezweige einen sicheren Versteckplatz bietet, mit der halbzerbrochenen Kiste, welche der Besitzer der Insel als Schutzdach aufstellte, mit dem Genist- und Reisighaufen, den er, sie einladend, zusammentrug, nähert sich auch furchtlos, als wenn sie ein Hausthier wäre, der Wohnung des Besitzers, tritt in das Innere derselben, durchmißt die Flur, beengt die Hausfrau in Küche und Gemach, ersieht launenhaft und starrsinnig, vielleicht gerade das Innere des Backofens zu ihrer Niststelle und zwingt dadurch die Hausfrau, monatelang ihr Brod auf einer anderen Insel zu backen. Mit erkennbarem Entsetzen folgt ihr der treue Enterich so weit als möglich: wenn sie aber nach seiner Meinung alle Sicherung gänzlich aus den Augen setzte und sich vermißt, mit den Menschen unter einem Dache zu wohnen, versucht er nicht länger gegen ihre Laune anzukämpfen, sondern läßt sie einfach gewähren und fliegt zunächst auf das sichere Meer hinaus, hier mit Sehnsucht ihrer alltäglichen Besuche harrend. Unsere Ente läßt sich auch hierdurch nicht beirren, schleppt etwas Reisig und Genist zusammen, gestattet gern, daß der Herr der Insel sie unterstützt, schichtet die Neststoffe, außer Reisig namentlich auch Tange, zu einem Haufen, gräbt, mit den beiden Rudern arbeitend, eine Mulde aus, rundet dieselbe unter beständigem Drehen mit der glatten Brust und beginnt nunmehr die eigentliche Ausfütterung zu beschaffen. Nur ihrer Brut denkend, rupft sie sich die unvergleichlich weichen Daunen von ihrer Brust, bildet aus ihnen einen Filz, welcher die ganze Mulde und auch noch an ihrem oberen Rande einen Kranz von solcher Dicke herstellt, daß er beim Verlassen des Nestes zu einer, alle Kälte von den Eiern abhaltenden Decke verwendet werden kann. Noch ehe sie die innere Auskleidung gänzlich vollendet hat, beginnt sie ihre verhältnißmäßig kleinen, graugrünen Eier zu legen, bis der aus sechs bis acht Eiern bestehende Satz vollzählig geworden ist.

Auf diesen Zeitpunkt hat der Lappländer gewartet. Da seine Einnahmen äußerst gering und die Daunen der Eidervögel gut bezahlt werden, entnimmt er dem Neste die Eier und die innere, aus kostbaren Daunen bestehende Ausfütterung. Vierundzwanzig bis dreißig Nester liefern ein Kilogramm an Daunen im Werthe von mindestens dreißig Mark.

Traurigen Herzens sieht die Ente ihre Hoffnung vernichtet; bestürzt und erschreckt fliegt sie auf's Meer hinaus zu dem ihrer harrenden Gatten. Ob dieser ihr auch gegenwärtig noch seine Warnungen eindringlich wiederholt, vermag ich nicht zu sagen; wohl aber kann ich versichern, daß er sie bald zu trösten weiß. Noch regt sich Frühlingsmuth in beider Herzen: nur wenige Tage und unsere Ente watschelt, als wäre ihr nie etwas geschehen, wiederum auf das Land hinaus, um ein zweites Nest zu errichten. Wahrscheinlich meidet

sie diesmal die frühere Stelle und begnügt sich mit dem ersten besten, noch nicht vollständig besetzten Tanghaufen. Wiederum schaufelt und rundet sie eine Mulde und wiederum beginnt sie suchend im eigenen Gefieder zu nesteln, um die ihr unumgänglich nothwendig scheinende Daunenauskleidung zu beschaffen. Doch wie sehr sie sich auch müht, wie lang sie den Hals streckt, in wie verwickelte Schlangenwindungen sie ihn legt: ihr Vorrath ist erschöpft. Wann aber wäre eine Mutter, und liefe sie in Entengestalt über die Erde, rathlos gewesen, wenn es sich darum handelt, für ihre Kinder zu sorgen? Auch unsere Ente ist es nicht. Sie selbst hat keine Daunen mehr, — ihr Gatte trägt solche noch unversehrt auf Brust und Rücken. Jetzt muß er zur Stelle. Und wie sehr er sich auch sträubt, wie lebendig die Erinnerung an frühere Jahre in ihm werden mag: er ist der Gatte und sie die Gattin, — das heißt, er gehorcht. Rücksichtslos nestelt die besorgte Mutter ihm im Gefieder und binnen wenigen Stunden, mindestens binnen zwei Tagen hat sie ihn ebenso kahl gerupft als sie selbst ist. Daß nach solcher Behandlung der Enterich, sobald er kann, auf's hohe Meer hinausfliegt, fortan für einige Monate nur mit seinesgleichen verkehrt und sich um die brütende Gattin nicht im geringsten mehr kümmert, finde ich sehr begreiflich. Und wenn man wirklich noch einen Enterich neben der brütenden Ente stehen sehen sollte, so meine ich, daß dies nur noch ein solcher sein kann, welcher noch nicht gerupft wurde.

Unsere Ente brütet nunmehr eifrig. Jetzt erweist sich ihr Hauskleid als das einzig geeignete, welches sie tragen kann. In dem das Nest umgebenden Tange verschwindet sie vollständig, selbst dem scharfen Falken- oder Seeadlerauge. Nicht bloß die allgemeine Färbung, auch jedes Strichelchen stimmt mit dem vertrockneten Tange derartig überein, daß der brütende Vogel, sobald er seinen Hals niedergedrückt und die Flügel ein wenig gebreitet hat, von der Umgebung geradezu aufgenommen wird. Die Ente läßt sich beim Brüten nicht einmal dann stören, wenn man sie vom Neste abhebt und wieder auf dasselbe oder in geringer Entfernung davon auf den Boden setzt, um sich das reizende Schauspiel zu verschaffen, sie der Brut wieder zuwatscheln zu sehen.

Die mütterliche Hingabe und Mutterseligkeit der Eiderente erweist sich jedoch noch anderweitig. Jede weibliche Eiderente und vielleicht jede Ente überhaupt, erstrebt nicht bloß das Glück, Kinder zu erzielen, sondern will ihr Mutterauge auch über möglichst viele Küchlein gleiten lassen. Dies hat zur Folge, daß sie ohne Bedenken andere, neben ihr brütende benachtheiligt, sofern sie dies vermag. So hingebend sie brütet: einmal am Tage muß sie das Nest verlassen, um sich mit Nahrung zu versorgen und das unter der sich entwickelnden Bruthitze erheblich leidende Gefieder zu reinigen, einzufetten und neu zu ordnen. Einen mißtrauischen Blick auf die Nachbarinnen zur Rechten und Linken werfend, erhebt sie sich in den ersten Vormittagsstunden, tritt neben das Nest und breitet mit dem Schnabel sorgsam den umliegenden Kranz zu einer die Eier verhüllenden Decke aus; dann fliegt sie eilend auf das Meer hinaus, taucht wiederholt in die Tiefe hinab, füllt sich hastig Kropf und Speiseröhre mit Muscheln, badet, putzt und fettet sich, kehrt zum Lande

zurück und läuft nun, unterwegs noch beständig die Federn trocknend und glättend, dem Neste wieder zu. Beide Nachbarinnen sitzen anscheinend ebenso harmlos wie früher auf ihren Nestern und doch hat eine von ihnen inzwischen ein Diebesstück ausgeführt. Sobald jene abgeflogen war, hat sie sich erhoben, die Decke über den fremden Eiern gelüftet und mit den beiden Ruderfüßen eins, zwei, drei, vier Eier rasch in ihr eigenes Nest gerollt, sodann den Rest wieder sorglich zugedeckt und sich beglückt auf ihr unrechtmäßigerweise vermehrtes Gelege gesetzt. Wohl mag die heimkehrende Ente erkennen, welcher Streich ihr gespielt wurde, merken läßt sie sich aber von dem, was in ihr vorgeht, nicht das geringste, setzt sich vielmehr ruhig zum Brüten nieder und thut, als dächte sie: „Warte nur, Frau Nachbarin, auch du wirst hinausfliegen und dasselbe, was du mir gethan, wird dir geschehen." Thatsächlich wandern die Eier mehrerer nebeneinander stehender Eidervogelnester beständig aus dem einen nach dem anderen. Ob dann die eigenen oder fremde Kinder unter der glücklichen Mutterbrust zum Leben reifen: der Eiderente scheint es gleichgültig zu sein, — sind es ja doch Kinder!

Sechsundzwanzig Tage etwa brütet die Ente, bevor die Eier gezeitigt sind. Der Lappländer, welcher verständig zu Werke geht, läßt sie diesmal gewähren und behelligt sie nicht nur nicht, sondern sucht sie nach Kräften zu unterstützen, indem er soviel als möglich alle Feinde von dem Eilande abhält. Er kennt seine Enten, wenn auch nicht persönlich, so doch soweit, daß er weiß wann ungefähr diese oder jene ausgebrütet haben und mit ihrer Küchleinschaar den Weg nach dem sicheren Meere antreten werden. Dieser Weg bringt vielen unbeaufsichtigten jungen Eiderenten jähes Verderben. Nicht allein die auf den Inseln brütenden Falken, sondern auch Kolkraben, Raub- und große Seemöven belauern den ersten Ausgang der Küchlein und rauben das eine oder oder das andere. Dem sucht der Schutzherr der Insel in einer Weise vorzubeugen, welche ebenfalls für das Gebaren der sonst so wilden und scheuen, während der Brutzeit aber zu förmlichen Hausvögeln gewordenen Eiderenten bezeichnend ist. Gegen das Ende der Brutzeit hin begeht er allmorgendlich die Brutinseln, um den Müttern behilflich zu sein und die zweite Daunenernte einzuheimsen. Auf seinem Rücken hängt ein Tragkorb, an dem einen Arm ein breiter Handkorb. So wandelt er von einem Neste zum anderen, hebt jede Ente auf und sieht nach, ob die Küchlein ausgeschlüpft und schon hinlänglich trocken geworden sind. Ist letzteres der Fall, so packt er die ganze krabbelnde Gesellschaft sorgsam in seinen Handkorb, entkleidet mit geschicktem Griffe das Nest von seiner daunigen Ausfüllung, wirft diese in den Tragkorb und schreitet weiter. Vertrauensvoll wackelt die Ente hinter ihm, oder vielmehr hinter den piependen Jungen einher. Ein zweites, drittes, zehntes Nest wird in derselben Weise entleert, überhaupt damit fortgefahren, solange der Handkorb die Küchlein noch bergen kann und eine Mutter nach der anderen schließt sich jetzt, mit den Leidensgefährtinnen unterwegs ihre Meinung austauschend, dem Gefolge an. Am Meere angelangt, schüttet der Mann die gesammte Küchleinschaar in ihr von Mutter Natur bestimmtes Element. Sofort stürzen alle Enten den piependen Jungen nach; lockend, rufend, alle Mutterzärtlichkeit entfaltend, schwimmen sie unter die Heerde und jede sucht

so viele Küchlein als möglich, hinter sich zu scharen. Mit ersichtlichem Stolze schwimmt die eine dahin, ein langes Gefolge hinter sich nachziehend; doch schon kreuzt eine zweite, minder beglückte den wie eine Schleppe hinter ihr einherziehenden Schwarm und sucht so viele Junge als ihr möglich, an sich zu ketten, und wiederum kommt eine dritte herbei, in der Absicht, zu eigenen Gunsten einige abspenstig zu machen. So schwimmen gackernd, schnatternd und lockend alle Mütter durcheinander, bis endlich jede ein Trüppchen Küchlein hinter sich hat: ob die eigenen, ob die fremden, wer kann es wissen! Die betreffende Ente weiß es sicherlich nicht; ihre Mutterlust aber wird dadurch nicht beeinträchtigt: sind es doch Kinder, welche hinter ihr einherschwimmen!

In jedem Falle folgt auch eine in solcher Weise zusammengeraffte Schar schon in den ersten Stunden ihres Lebens der Mutter oder Pflegemutter getreulich nach. Diese führt ihre Küchlein zunächst zu solchen Stellen, wo die Miesmuscheln bis zum Stande der tiefsten Ebbe hinauf an den Felsen sitzen, pflückt von denselben, zerbricht die Gehäuse und legt den Inhalt ihren Kleinen vor. Letztere sind vom ersten Tage an befähigt zu schwimmen und zu tauchen, trotz ihrer Eltern, übertreffen diese sogar in einer Beziehung, indem sie ungleich gewandter auch auf dem Lande sich zu bewegen verstehen.

Da sie niemals Mangel leiden, wachsen sie außerordentlich rasch heran und haben schon nach Verlauf von zwei Monaten beinahe die Größe, mindestens alle Fertigkeiten ihrer Mutter erlangt. Nunmehr findet sich auch der Vater wieder ein, um fortan mit der Familie, meist noch mit vielen anderen Familien vereinigt, unter Umständen zu Tausenden geschart, den Winter zu verbringen.

Kleines Heiligthum.

Dämmerndes Schweigen,
Lichtes Gehölz.
Neckisches Reigen,
Lieblicher Reigen, —
Sprüht von den Zweigen
Perlender Schmelz!

Fernes Gewittern
Leuchtet und hallt;
Sonniges Flittern,
Goldenes Glittern,
Rauschen und Zittern
Tanzt durch den Wald.

Huschende Schwingen,
Wiegender West;
Liebliches Klingen,
Zwitschern und Singen—
Vögel umringen
Bangend ihr Nest.

Zierliche Eier,
Duftig und fein —
Heilige Feier,
Frommer und freier
Schau' ich im Schleier
Wonniges Sein!

Heiliges Hegen,
Brütende Ruh'!
In allen Wegen
Goldener Regen,
Sonniger Segen,
Liebe, bist du!

Maurice von Stern.

Reiseskizzen.

Von Elisabeth Wallem.

Als der Weltenschöpfer sein Lieblingsgestirn, die Erde, vollendet hatte und des gelungenen Werkes sich freute, da gedachte der böse Teufel dies Werk zu vernichten. Damals noch nicht Himmels verwiesen, wohnte er unter den Erzengeln und in den Räumen, in denen die Seligen hausen. Hinauf zu dem

siebenten Himmel flog er und einen gewaltigen Stein ergriff er: den schleuderte er mit Macht hinab auf die in jugendlicher Schönheit prangende Erde.

Aber zur rechten Zeit noch gewahrte Allvater das ruchlose Beginnen und sandte einen Engel ab, dem Unheil zu steuern. Der Engel flog schneller noch als der Stein zur Tiefe hernieder und ihm gelang es, das Land zu sichern. Donnernd stürzte der riesige Stein in das Meer, daß hochauf die Wogen zischten und das benachbarte Land auf weithin überflutheten. Von dem gewaltigen Falle zertrümmmerte die Schale des Steines, und Tausende von Splittern sanken zu seinen beiden Seiten in das Meer, theilweise in dessen Tiefe verschwindend, theilweise noch über dasselbe hervorragend: nackt und kahl, wie der Kern selber. Da erbarmte sich Gott und in seiner unendlichen Güte beschloß er, auch diesen öden Felsblock zu beleben. Aber die Fruchterde war versiegt in seiner Hand und nur noch ein wenig übriggeblieben. Das reichte kaum hin, hier und dort ein Bröckchen auf den Stein zu legen.

Also berichtet eine uralte nordische Sage. Der Stein, welchen der Teufel warf, ist Skandinavien, die Schalentrümmer, welche zu beiden Seiten in das Meer fielen, sind die Schären, die in buntem Kranze die Halbinsel umgeben; die Risse und Sprünge, welche er erhielt, sind die Fjorde und die Thäler des Inneren; die Brocken belebender Erde, welche aus des milden Schöpfers Hand fielen, bilden das wenige fruchtbare Land, welches Norwegen und Schweden besitzt.

Ist Skandinaviens Boden auch wenig ergiebig, so ist doch seine Natur von großartiger Schönheit; ein Alpenland wie die Schweiz und doch so unendlich verschieden, weil hier zwei große und erhabene Gebiete unserer Erde, das Hochgebirge und das Meer, sich in wunderbarer Weise vereinigen und verbinden. — Die Majestät der Gebirgswelt, die stolzen rauschenden Wasserfälle und rieselnden Quellen üben einen unbeschreiblichen Zauber auf den Reisenden aus.

Wohl sind die Bewohner dieses Landes arm an Hab und Gut; doch genügsamen Sinnes und warm empfindend, hängen sie mit inniger Liebe an ihrem Heimathslande, an ihrem kleinen Besitzthum und an der sie umgebenden Thierwelt.

Ich hatte während meiner diesjährigen Reise durch Norwegen und Schweden wiederholt Gelegenheit, mich von der thierfreundlichen Gesinnung der Skandinavier zu überzeugen.

Auf den sich weit in das Land hinein erstreckenden Fjorden verkehren zahlreiche Dampfer; wie Herz und Auge erfreuend von denselben aus die wechselnden Gebirgsformationen und die lieblichen Thäler mit ihren Ansiedelungen, sich wiederspiegelnd im klaren Gewässer der Fjorde, vorüberziehen zu sehen!

Da — eigenthümliche, langezogene Schreie — sie kommen in Scharen herbei, die „Segler der Lüfte" des Nordens, die dem Seemanne heiligen Möven; sie haben mit scharfen Augen den Dampfer erspäht und hoffen von Groß und Klein ihren gewohnten Antheil zu erhalten. Blitzschnell stürzen sie sich aus beträchtlicher Höhe unter schrillen Tönen in die Wogen, tauchend und flatternd einander die Beute streitig machend, und dann wieder in schnellem Fluge dem Laufe des Schiffes folgend. — Glückliche Geschöpfe, heimisch auf dem Wasser,

dem Lande und in den Lüften, unverfolgt von habgieriger Menschenhand, ist ihnen ein freundliches Loos zu Theil geworden!

Wiederholt zog folgende hübsche Scene unsere Aufmerksamkeit auf sich: an den Landungsplätzen warteten stets einige Hunde ungeduldig auf das Eintreffen des Dampfers. Kaum hatte dieser angelegt, so stürzten sie auf denselben zu; ich konnte von dem Verdeck aus beobachten, wie die klugen Thiere sich schwanzwedelnd an das Küchenfenster drängten und wie sich alsbald Hände hinausstreckten, sie streichelten und ihnen Leckerbissen reichten; nach erhaltener Gabe trotteten sie fröhlich heimwärts.

Man transportirt häufig das Vieh per Dampfer zu den Plätzen, von welchen aus dasselbe auf die Alm getrieben werden soll. Einst bemerkte ich, daß sich eine große prächtige Kuh auf das Hartnäckigste weigerte, den Bretterfteg zu betreten; man streichelte, zog und schob — vergeblich. Ob das nun wirklich ohne Schläge abgehen wird, dachte ich bei mir? Plötzlich legte man ihr einen breiten Gurt um den Leib und — gehoben vom Dampfkrahn, schwebte das widerspenstige Thier durch die Lüfte hinüber — es schaute unbeschreiblich verduzt bei dieser unerwarteten Procedur drein!

Wenn man den Dampfer verläßt, um die Reise in das Gebirge anzutreten, so bedient man sich der überall in Skandinavien gebräuchlichen zweirädrigen, mit einem Pferde bespannten Wagen, Stolkjaerre benannt, falls man nicht bequemere Reisewagen vorzieht. Während meiner viertägigen Tour über Telemarkens Hochgebirge, sowie während der fünftägigen Fahrt durch Sogn über Stalheim, hatte ich hinreichend Zeit, mit dem hinter mir sitzenden Lenker über die mich interessirenden Sitten und Gebräuche, namentlich im Umgange mit den Hausthieren, zu reden; ich habe damals so manches Herzerfreuende, so manches schöne Wort über Thierschutz von diesen schlichten treuherzigen Leuten vernommen. Einer derselben, namens Udmund Spirsen Hare, äußerte z. B. mit tiefer Empfindung: „wer ein stummes, wehrloses Thier quält, schadet seiner unsterblichen Seele." Dieser Mann, ein echter „freier" Norweger von selbstbewußter Haltung, besaß, wie der einfache Mann in Norwegen allgemein, eine anerkennenswerthe Bildung für seinen Stand. — Er sprach mit Stolz von den Vorzügen seines von ihm großgezogenen gelben Pferdes; dieses Thier erfreute sich noch eines langen buschigen Schweifes; die unsinnige Mode des Pferdeschweif-Coupirens hat noch in Skandinavien wenig Anklang gefunden. Nie, so versicherte mir derselbe, verkauft ein Norweger sein altes Thier, welches ihm treu gedient hat, er giebt ihm hingegen allmählich leichtere Arbeit und tödtet es schließlich mit eigener Hand. Fällt ihm dies zu schwer, muß dies ein Anderer für ihn thun, so ist derselbe verpflichtet, dem Eigenthümer als Zeichen, daß er das Pferd nicht etwa weiterverkauft habe, den Kopf desselben zurückzusenden.

Diese Leute schlagen ihre Pferde nie, ein Zuruf, ein Knallen oder leichte Berührung mit der Peitsche und das wohlgenährte, unermüdliche Thier trabt munter weiter. Bei jeder Ansteigung des Weges springt der Mann hinten ab und bei steileren Wegen ersucht er seine Fahrgäste auf bescheiden höfliche Weise ein Gleiches zu thun, welchem Ansinnen die vielen Touristen aller Nationen gern Folge leisten; an solchen Stellen sind häufig Tafeln mit der

Inschrift: „gedenket Eurer müden Pferde", angebracht. Eine humane Einrichtung sind ferner die an den Straßen angebrachten Trinktröge, durch welche Quellen geleitet sind; das Pferd begiebt sich ohne Aufforderung zu denselben und es gewährte einen hübschen Anblick, wie sich oft Mann und Thier einträchtig zur Quelle niederneigten, um sich an dem klaren Wasser zu erquicken. War das Pferd einmal nach längerer Strecke zu erhitzt, um trinken zu dürfen, so wusch ihm sein Herr das Maul mit dem kalten Wasser aus und sein Durst war geschwunden; ein Thierarzt hatte ihn dieses Verfahren gelehrt. — Die Postpferde legen täglich ohne Ermüdung auf den vortrefflichen Wegen ihre 8—9 Stunden zurück, erhalten alle zwei Stunden ein wenig Hafer und 20 Minuten Rast und eine einmalige einstündige Mittagsruhe; hat das Pferd eine dreitägige Wegstrecke zurückgelegt, so muß es 24 Stunden im Stalle stehen. Der ganze Skydsbetrieb ist seit etwa 10 Jahren streng geregelt, die Thierärzte sind an allen Endstationen verpflichtet, den Zustand der eintreffenden Postpferde zu prüfen.

Den Reisenden berührt diese überall zu Tage tretende Thierliebe der Skandinavier äußerst wohlthuend; ich bin während dreier Monate kein einziges Mal, weder in den Städten noch auf dem Lande, Zeuge irgend einer Thierquälerei gewesen.

Wie vielen Mißhandlungen der Thiere begegnet der Reisende dagegen z. B. im schönen Lande Italien! Der Anblick solcher Roheiten, denen er machtlos gegenübersteht, empören jeden Thierfreund und beeinträchtigen ihm die reine Freude am Naturgenuß.

Die menschliche Bestie.

Die „Frankfurter Zeitung" vom 7. August 1903 veröffentlicht die folgende Zuschrift: Vor einigen Tagen besuchte ich den Zoologischen Garten in X. Zahlreiches Publikum stand vor dem Löwenkäfig und bewunderte den König der Thiere. Dieser lag ausgestreckt, das mächtige Haupt auf die Vordertatzen gelegt, und musterte mit weltverachtendem Philosophenblick die ihn anstaunenden Menschlein. Plötzlich erscholl eine Kinderstimme: „Mama, lug da, a Mäusle"! Aller Augen folgten dem Fingerzeig des Kindes und siehe da, ein Mäuslein war in der That hervorgekrochen und näherte sich, von Zeit zu Zeit schnuppernd um sich äugend, mit raschem Trippelschritt dem riesigen Raubthier. Es lief auf die Vordertatzen zu, zwei Finger breit von diesen entfernt, machte es Halt und schnupperte um sich. Athemlose Stille. Jetzt kriecht es die erste Tatze hinauf. Der Löwe macht eine ruckartige Bewegung mit dem Kopf und heftet einen durchdringenden Blick auf das kühne, winzige Thierchen. Die Maus hält inne und schnuppert zu den großen Augen des Löwen auf. Dann springt sie herab mitten zwischen beide Tatzen, auf die zweite hinauf, diese wieder hinab und schnuppert an einem Knochen, der von des Löwen Mahlzeit übrig geblieben war. Dieser, der bis dahin mit Kopf und Auge jeder Bewegung des Mäuschens gefolgt war, nimmt keine weitere Notiz von ihm, sondern mustert wieder mit alter überlegener Würde das athemlos wartende Publikum. Das Mäuschen aber hält reichliche Mahlzeit von den Resten der Löwen-Mahlzeit, dann trippelt es weiter, kriecht

durch das starke Gitter an den Rand des Käfigs und schnuppert, Männchen machend, in die nunmehr lebendig gewordene Menschenmenge. Ahnungslos verläßt es den Käfig. Kaum aber war es in den Bereich der Menschheit gelangt, als diese mit Stöcken und Steinen unter Johlen und Schreien seinem vertrauensvollen schuldlosen Leben ein Ende machte. Der Löwe, durch den Lärm aus seiner philosophischen Beschaulichkeit aufgeweckt, ließ ein verhaltenes Knurren vernehmen und streckte sich verachtend zur Seite. Ich aber ging bestürzt und beschämt von dannen und fragte mich: Wo ist das Raubthier? — D.

Wahrer Thierschutz.

Die „Petersburger Zeitung" theilt Folgendes mit:

Die Präsidentin des St. Petersburger Thierschutzvereins, Baronin W. J. Meyendorff, stattete am 3. Mai in Begleitung der Verwaltungsmitglieder des Vereins, des Generalmajors Baron A. J. Meyendorff, des Kammerjunkers Nasimow und mehrerer Bezirkscuratoren den St. Petersburger Schlachthäusern einen Besuch ab. Wie die „Now. Wr." erfährt, sind bei dem Besuch mancherlei schwache Seiten in der Organisation der Schlachthäuser aufgedeckt worden, so wurde z. B. constatirt, daß die lebenden Kälber in barbarischer Weise mit gebundenen Füßen in mehreren Reihen auf einander geschichtet zum Schlachten transportirt werden. Das Schlachten der Schweine geht in äußerst primitiver Weise vor sich; als Schlächter fungiren durchaus unerfahrene Leute, oft sogar Minderjährige. In Folge der beschränkten Raumverhältnisse herrscht überall Unsauberkeit. In noch unbefriedigenderem Zustande als die Schlachthäuser wurde der Viehhof gefunden: die Dielen erwiesen sich als verfault, überall lagen Abfälle umher und die Tränken befanden sich in einem antisanitären Zustande. Zur Verbesserung der Schlachthäuser sind schon vor längerer Zeit 1,600,000 Rbl. ausgeworfen worden, das Geld liegt bereits in der Stadtkasse und dennoch ist noch immer nicht mit der Abstellung der Mißbräuche begonnen worden. Die Baronin Meyendorff hat sich genöthigt gesehen, in dieser Angelegenheit ein Schreiben an das Stadthaupt P. J. Lelianow zu richten.

* * *

Wenn man weiß, welchen entsetzlichen Eindrücken der Besucher in einem Schlachthause ausgesetzt ist, so kann man den von großer Willenskraft und Muth zeugenden Entschluß der Baronin Meyendorff nicht hoch genug anerkennen und bewundern! — Wir lasen ferner im „Thier- u. Menschenfreund", daß die Frau Baronin noch Schwereres vollbracht hat: sie ist, nachdem sie von dem Minister nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubnis erhalten hatte, in die Werkstätten der Vivisektion eingedrungen. Der empfangene Eindruck hat sie in dem Entschlusse bestärkt, den Kampf gegen die wissenschaftliche Thierfolter mit aller Energie fortzusetzen.

Wir danken der edlen Frau für ihre schöne That und hoffen, daß dieselbe ihre guten Folgen zum Heile der gepeinigten Thierwelt nach sich ziehen wird! D. Red.

Ueber den zweiten Internationalen Kongreß des „Weltbundes zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion".*)

Herr Magnus Schwantje, Vertreter der Weltbundabtheilung Berlin, berichtet in der „Berl. Thier-Börse":

Der zweite Internationale Kongreß des „Weltbundes zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion", welcher vom 2. bis zum 4. August 1903 in Frankfurt am Main stattfand, nahm einen sehr befriedigenden Verlauf. Es nahmen über 50 Abgeordnete von Thierschutz-Vereinen in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Großbritannien, Amerika, Frankreich, Belgien, Holland, Skandinavien und Rußland daran Theil.

Der Sonntag war der Begrüßung der Theilnehmer, der zwanglosen Vorbesprechung der Verhandlungen und der Besichtigung der von der Frankfurter Abtheilung des „Weltbundes" arrangirten Bücher- und Bilder-Ausstellung gewidmet.

Am Montag erstatteten die Abgeordneten Bericht über die Thätigkeit ihrer Vereine. Die Berichte zeigten, daß der radicale Thierschutz, welcher auch vor der Bekämpfung der im Dienste der Wissenschaft verübten Thierquälereien nicht zurückschreckt, in allen Ländern beständig an Ansehen und Einfluß gewinnt. Nach den Thätigkeits-Vorträgen fanden Vorträge von Professor Dr. Paul Förster und Miß Goff über Vivisektion statt. Gemäß Anträgen von Prof. Dr. phil. Förster, Dr. phil. Linde und Dr. med. Paffrath wurde beschlossen, alle kirchlichen und staatlichen Behörden aufzufordern, die Thierquälerei als eine unbedingt strafbare, unehrenhafte Handlung zu erklären und an den Papst brieflich die Bitte zu richten, mit einem Machtwort der Thierquälerei, auch der Vivisektion, entgegenzutreten.

Am Abend des 3. August fanden zwei öffentliche Versammlungen statt. In der einen sprachen Professor Dr. P. Förster, Oberst a. D. Spohr, Rev. Dr. Warschauer aus Bristol und Direktor Engler über verschiedene Fragen des Thierschutzes; in der anderen hielt Professor Dr. Ludwig Quidde einen Vortrag über „Vivisektionen von Thieren und armen Leuten in Krankenhäusern", welcher von den zahlreichen Zuhörern sehr beifällig aufgenommen wurde.

Am Dienstag, dem 2. Verhandlungstage, hielt Finanzrath Tenow aus Stockholm einen an werthvollen Anregungen reichen Vortrag über die Taktik der Thierschützer und Vivisektionsgegner. Frau Tenow sprach über die heilkundliche Aufklärung des Volkes als ein Mittel zur Gewinnung neuer Anhänger der Bewegung gegen die Vivisektion. Sidney Trist aus London wies nach, daß das in England bestehende Gesetz zur Einschränkung der Vivisektion diese durchaus nicht einschränkt, dagegen die Agitation der Vivisektionsgegner sehr erschwert. Er forderte, daß alle dem Weltbund angehörenden Vereine entschieden für das völlige Verbot, nicht für eine bloße Einschränkung der Vivisektion kämpfen sollten. Dr. med. Stephen Smith aus London hielt einen Vortrag „über den gegenwärtigen Stand der Vivisektions-Frage

*) Die Leser finden ausführlichere Berichte über den Kongreß im „Thier- und Menschenfreund". (September.)

in England". Schuldirektor Engler aus Dresden sprach gegen den thierquälerischen Sport. Jules Ruhl aus Verviers schilderte die große, nach den Grundsätzen Hans Beringers geleitete Agitation seines Vereins mittelst illustrirter Flugschriften, Kalender, Plakaten, Ansichtskarten u. s. w. Hermann Stenz aus Berlin sprach über die furchtbaren Thierquälereien in Italien, welche die in den anderen Ländern üblichen Grausamkeiten weit übersteigen. Der Redner sprach die Meinung aus, daß nur durch ein energisches Einschreiten der vielen Reisenden in Italien diese Barbareien eingeschränkt werden könnten. Es wurde beschlossen, in die nach Italien fahrenden Eisenbahnwagen Flugblätter legen zu lassen, worin die Reisenden aufgefordert werden, in Italien laut ihren Unwillen über alle von ihnen wahrgenommenen Thierquälereien zu äußern. Ferner sollen durch Aufsätze in der Presse aller europäischen Länder die besonders in Italien üblichen Rohheiten gegen die Thiere ans Licht gezogen werden. Die italienischen Behörden und die italienischen Geistlichen sollen aufgefordert werden, nicht länger zu dulden, daß die Ehre ihres Vaterlandes durch diese Barbareien besudelt wird.

Auf jeden Vortrag folgte eine interessante Diskussion.

Am Schluß wurde berathen, welchem Landesbunde für die nächsten 3 Jahre die Oberleitung des „Weltbundes" zu übertragen sei. Die englischen Delegirten lehnten die Uebernahme der Oberleitung ab, da ihre Vereine nicht einheitlich organisirt sind. Es wurde darauf der Schweizerische Landesbund, auf dem Kongreß vertreten durch Herrn Dekan von Bergen, gewählt. Falls aber die auf dem Kongreß nicht anwesenden Führer der schweizerischen Vereine die Oberleitung nicht annehmen zu können glauben, will der Norwegische Verein, vertreten durch Herrn und Frau Finanzrath Tenow, dieses Amt übernehmen. Bis es entschieden ist, ob der Schweiz oder Norwegen die Oberleitung übertragen wird, wird der Landesbund Deutschland an der Spitze des Weltbundes bleiben.

Nach Schluß des Internationalen Kongresses fand eine „musikalische Unterhaltung" statt.

Auf den internationalen Kongreß folgte am 5. August ein Bundestag der deutschen Vereine zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion. Auf diesem wurden besonders zwei sehr ausführliche Denkschriften von Hermann Stenz besprochen, von welchen die eine: „Was verlangen wir für den Schutz der Thiere seitens der Behörden?" die andere: „Die Nothwendigkeit eines größeren Schutzes der Thiere durch das Strafgesetz" betitelt ist.

Ein Antrag von Stenz und Schwantje forderte, daß in der zuerst genannten Denkschrift auch die Einsetzung einer Behörde zur Verhütung von Thierquälereien bei der wissenschaftlichen Forschung verlangt und daß dieser Behörde von vornherein genau vorgeschrieben werde, welche Versuche an Thieren sie gestatten dürfe, und welche nicht. Dieser Antrag ist von einigen Vertretern der Tagespresse falsch verstanden worden; denn in mehreren Zeitungsberichten wurde gesagt, daß die Antragsteller gewisse Vivisektionen für zulässig erklärt hätten, während sie in Wirklichkeit forderten, daß die Ueberwachungs-Behörde nur Versuche, welche garnicht „Vivisektionen"

genannt werden können, gestatten dürfe. Es sollten nämlich nur Versuche an völlig schmerzfrei gehaltenen Thieren gestattet sein, und auch diese nur in Ausnahme-Fällen, während man nach dem heutigen Sprachgebrauch unter „Vivisektion" doch nicht „Thier-Versuche", sondern „wissenschaftliche Thier-Folter", oder „qualvolle Thier-Versuche" versteht. — Der Antrag wurde nicht in seiner ursprünglichen Gestalt angenommen, sondern erst nach Streichung der Stellen, in welcher der Behörde die Grundsätze ihrer Thätigkeit vorgeschrieben werden, und nach Aufnahme mehrerer Zusätze von Dr. Ludwig Quidde, welche vornehmlich die öffentliche Bekanntmachung der Verhandlungen und der Beschlüsse dieser Ueberwachungs-Behörde betreffen.

Alle Theilnehmer an den Kongressen müssen von den interessanten und zu sehr wichtigen Beschlüssen führenden Verhandlungen in hohem Maße befriedigt sein, und alle sind gewiß durch die persönliche Berührung mit so vielen wackeren Mitkämpfern erfreut und gestärkt worden. Den Feinden des „Weltbundes" aber haben die Kongresse wieder einmal gezeigt, daß die Anhänger der radikalen Richtung der Thierschutzbewegung keineswegs ein schwaches Häuflein unklarer Phantasten bilden, sondern eine starke, opfermuthige, von bedeutenden Männern und Frauen geführte Streiterschaar, welche sich die Anerkennung und Unterstützung immer weiterer Volkskreise erringt.

Großen Dank schulden die Theilnehmer an den Kongressen der Frankfurter Abtheilung des „Weltbundes", welche durch ihre vortreffliche Vorbereitung der Kongresse viel zu dem guten Verlauf derselben beigetragen hat. Dank gebührt auch der Frankfurter Tagespresse, welche durch ausführliche und unparteiische Berichte die wichtigsten Verhandlungen dem Publikum mittheilte.

200 Pariser Aerzte über die Vivisektion.

Das französische Thierschutzblatt „L'Ami des Bêtes" hat vor kurzem ein Zirkulär an die hervorragendsten Pariser Aerzte versandt und folgende Fragen an sie gerichtet:

1) Glauben Sie, daß die Vivisektion den medicinischen Wissenschaften, der Anatomie und Physiologie Nutzen gebracht hat?
2) Können Sie behaupten, daß die Vivisektion für den Unterricht in der Physiologie unentbehrlich ist?
3) Die Dubliner Universität hat die Vivisektion beim medicinischen Unterricht verworfen; sollte man nicht diesem Beispiele folgen?
4) Glauben Sie, daß die Vivisektion in Wirklichkeit unser Wissen in der praktischen Medicin, Chirurgie, Therapie und Toxikologie vermehrt hat?
5) Wenn Sie Anhänger der Vivisektion sind, bitten wir Sie, uns die Gründe anzugeben, warum Sie dieselbe ausüben und wie Sie dieselbe rechtfertigen können?

Die Redaction erhielt 200 Antworten und unter diesen waren nur 4, welche die Vivisektion vertheidigten. Einer dieser 4 Aerzte erklärte, daß er als Bedingung ein schmerzfreies Experiment beantragen möchte und daß ein jedes sorgsam vorbereitet werden müsse. Man dürfe, schrieb er, nur im

Ausnahmefalle diese Methode gestatten und jedes Mal einen ausreichenden Grund zu der Nothwendigkeit desselben angeben können.

Die Erlaubnis zur Ausübung einer Vivisektion dürfe nur von einem hervorragenden Gelehrten, welcher als human bekannt sei, ausgehen.

Der Zweite, anonym, nennt sich einen Thierfreund und behauptet, daß die Vivisektion unentbehrlich sei.

Der Dritte, Dr. Bougon berichtet folgende Einzelheiten aus dem Laboratorium: „Die Thiere waren äußerst zärtlich gegen ihre Wärter und ließen sich gern von den Studenten streicheln. Einige, an welchen man mit Magen- und Leberfisteln experimentirte, bewiesen sich besonders dankbar für die ihnen erwiesene Aufmerksamkeit. Sie verstanden augenscheinlich, daß ihr Fall zu den interessanten gehöre."

Dr. Buxet, Generalsekretär des Pariser Aerztevereins, der Vierte der Vivisektions-Anhänger, leugnet dagegen die rührende Opferwilligkeit der Thiere und erzählt, wie er in einem Laboratorium am Hospital St. Louis beobachtet habe, daß ein kleiner bedauernswerther Hund an allen Gliedern zitterte, als man ihn auf das Brett schnallte. Man hatte versäumt, Chloroform herbeizuschaffen, dasselbe war weder im Laboratorium noch im Hospital vorräthig und die Assistenten besaßen nicht einmal so viel Mitleid, aus ihrer Tasche die Kleinigkeit zur Anschaffung des Betäubungsmittels herzugeben, um das Martyrium des armen Thieres zu lindern. Dr. Buxet zog vor fortzugehen und fügt buchstäblich hinzu, „daß er unter dem Hohngelächter der Assistenten geflohen sei."

Mit Ausnahme dieser Vier antworteten alle Aerzte einstimmig: „Die Vivisektion ist nicht in der Anatomie, Physiologie und bei dem medicinischen Unterricht unumgänglich nothwendig. Ja, Einer von ihnen, Hauptarzt am l'institut pharmacologique in Paris, beantwortete die Fragen mit einem lakonischen „im Gegentheil."

Beinahe alle Antworten, welche einliefen, enthielten energische Kommentare zur Verurtheilung dieser Forschungsmethode. Unter diesen befand sich Dr. Deswatines Urtheil: „Die Vivisektion müßte bei allen civilisirten Nationen verboten und die Ausüber streng bestraft werden. Sie ist an und für sich ein barbarischer Brauch, grausam, absurd und unnöthig, von welchem Standpunkt man dieselbe auch betrachte, vom physiologischen, praktischen, medicinischen oder chirurgischen, ebenso vom therapeutischen und toxikologischen. Man kann nicht energisch genug gegen diese unangenehmen und empörenden Versuche protestiren, welche einzelne Utopisten — ohne Herz, hungernd nach Reklame und akademischen Lorbeeren, in unserer Zeit sich erlauben. Diese Menschen, unwürdig ihres Namens, gereichen uns zur Unehre und schänden unsere Wissenschaft."

Dieser Aufsehen erregende Ausspruch läßt uns hoffen, daß sich endlich der Tag nähere, an welchem die Aerzte Abstand von der wissenschaftlichen Thierfolter nehmen werden und dieses würde einen Sieg wahrer Humanität bedeuten.

Vivisektionen an Menschen.

Zwei hervorragende amerikanische Gelehrte, James Mooney, Lehrer der Ethnologie, und George Dorsey, Konservator am kolumbischen Museum, sind angeklagt worden, Indianer gegen Bezahlung schweren wissenschaftlichen Experimenten unterworfen zu haben. („Werdens Gang.")

Im österreichischen Reichsrath interpellirte Herr Jaszynski bezüglich der im Krakauer Hospital eingeführten menschlichen Vivisektion; die Sache ist die: Professor Dr. Korczynski befahl, daß sieben weiblichen Patienten giftige Substanzen eingeimpft werden sollten, lediglich nur zu Experimental-Zwecken.

Der Assistent und Hausarzt Dr. Kendzior, erinnerte Prof. Korczynski daran, daß sich die eine der sieben Frauen bereits im achten Monat ihrer Schwangerschaft befände und gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß das Experiment sich als ein über alle Maßen gefährliches erweisen könnte. Innerhalb 12 Stunden nun erlagen von den sieben Frauen drei den Folgen dieser Experimente, während die übrigen vier mit knapper Noth dem Tod entrannen.

Die Studenten, mit einer Mehrheit von 600 gegen 17, beschlossen eine Eingabe an das Unterrichts-Ministerium zu richten und die Absetzung des Dr. Korczynski zu verlangen. („Züricher Blätter für Thierschutz.")

Tod nach Injektion von Diphtherie-Heilserum.

Bericht von Dr. Wold. Gerlach, Prosektor des Gouvernements-Landschafts-Hospitals in Poltawa.

Auf Grund sowohl heilwissenschaftlicher Erwägung, wie auf Grund der Erfahrungs-Thatsachen und der darauf begründeten Urtheile der Mediciner selbst, auf Grund auch unseres thierschützerischen Standpunktes, der kein Feind wahrer Heilkunde ist, haben wir uns wiederholt gegen die sogenannten Heilseren, insbesondere gegen das Diphtherie-Serum ausgesprochen und mit Fug und Recht ernstlich davor gewarnt.

Es ist uns das sogar von Anhängern unserer Beweguug gegen die Vivisektion, die sich von dem nackten Nützlichkeitsstandpunkte noch nicht haben befreien können, verdacht und vorgeworfen worden.

Diese mögen folgenden Bericht des Dr. Gerlach zur Kenntnis nehmen:

Seite 198 der therapeutischen Monatshefte, Jahrgang XVII, April 1903:

„Da in oben genanntem Krankenhause die Ordinatur in der Infektionsabtheilung mit der Prosektur verbunden ist, bin ich in die traurige Lage gekommen, eine Krankheitsgeschichte mittheilen zu müssen, welche einen Fall schildert, den ich nur als ein Opfer der therapeutischen Mode bezeichnen kann. Schon seit 1896 zwangen mich traurige Erfahrungen mit dem sogenannten Heilserum, letzteres nur in den allerschwersten Fällen anzuwenden, damit kein Mittel unversucht bleibe, welches einige Aussicht auf Erfolg geben konnte. Jetzt bin ich auch von dieser Anwendungsweise abgekommen, und zwar aus folgendem Grunde: . . .

Folgt der Krankheitsbericht: 3 Kinder diphtheriekrank, zwei von ihnen ohne Serum geheilt, das dritte mit Serum behandelt: Seite 198: „. . . 11. 5. Häufiges Erbrechen. Der ganze Körper mit theils maserartigem, theils ringförmigem Erythem bedeckt, sonst das Kind nur etwas welk . . .“ 12. 5. „Das Erythem an Umfang zugenommen. Am Abend ist der Puls gut gefüllt, gespannt. Das Kind jedoch besinnungslos. Pupillen leicht erweitert, reaktionslos. Ununterbrochen klonische Krämpfe, welche entweder bloß den Kopf in den Nacken oder aber den ganzen Körper nach hinten hinüberziehen. Warme Bäder und Einwickelungen beruhigen anfangs auf kurze Zeit, dann bleiben sie ohne jegliche Wirkung, bis endlich am 13. 5. um 3 Uhr Nachts Herzschwäche und Tod eintritt.

Seite 199: „. . . Ich könnte sogar aus meiner Krankenhauspraxis einen Fall mittheilen, wo ein kleiner tracheotomirter Rekonvaleszent, dem Serum eingespritzt war, etwa eine Woche nachher an einem exsudativen Erythem erkrankte, woran sich schwere Hirndruckerscheinungen anschlossen, welche erst zwei Tage darauf mit dem Erythem schwanden — jedenfalls glaube ich jedoch nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daß im vorliegenden Falle der Tod wohl kaum eingetreten wäre, wenn das Herz nicht den Anstrengungen schwerer klonischer Krämpfe unterworfen worden wäre. Ich stehe deshalb nicht an, den Tod der W. B. dem Diphtherie-Serum zuzuschreiben. Das angewandte Serum an sich muß ich in Schutz nehmen, denn da die Diphtherie bei uns in letzter Zeit einen recht bösartigen Charakter angenommen hatte, . . . so wandte ich dieselbe Serum-Sendung auch bei anderen Kranken an, ohne jedoch außer scharlachartigem Exanthem etwas Uebles gesehen zu haben.“

„Die ganze Antidiphtherieserum-Frage so voreilig in Zirkulation gebracht, erhält durch den mitgetheilten Fall eine weitere Beleuchtung: Ein wie werthvolles Material für die vorzügliche Wirkung des Heilserums hätten die drei Geschwister Borissow abgeben können, wenn ich allen dreien Kindern Serum injicirt hätte. Den ersten zweien wäre das Serum früh, also rechtzeitig injicirt worden, dem dritten erst am vierten Tage der Erkrankung. Man hätte außerdem noch darauf hinweisen können, daß alle drei Kinder aus einer Familie stammen, also an sich wenig widerstandsfähig gegen die Diphtherie gewesen sind, daß folglich die Wirkung des Heilserums um so wundervoller zutage getreten sei. . . .“ —

Ein Denker und Menschenfreund, H. O. Haughton in Baltiomore, so lesen wir ferner im „Thier- und Menschenfreund“, hat eine Flugschrift verfaßt, in welcher er gegen die modernen Heilmethoden zu Felde zieht; wir geben hier folgende Stelle wieder: Im „Boston Transcript“ führte ein Fachmann erst kürzlich aus, als Widerlegung der Ansprüche von Dr. Cyrus Edson bezüglich angeblicher Serumkuren, daß der Pasteurismus eine gefallene Größe sei und die Lister'sche antiseptische Methode müsse rasch der Tait'schen Methode einfacher Reinlichkeit das Feld räumen; die Furcht vor Bakterien sei auf lächerliche Schlußfolgerungen gestützt. Was z. B. das vielgerühmte Serum gegen die Pest betreffe, so wisse man darüber in Indien, wo es fortgesetzt im Gebrauche sei, genau Bescheid und die indischen Sanitätsbeamten bezeichnen es offen als eine traurige Illusion, als wirkungslos.

„Aehnlich ist es hier zu Lande mit dem Diphtheritis-Serum. Die Zahl der Aerzte, welche es nach langem Gebrauche in ihrer Praxis als unwirksam befunden haben und dies ehrlich eingestehen, ist groß. Die neuere medicinische Richtung ist viel auf das Studium von Pathologie (abnormer Lebensphasen) gerichtet, während allem Ermessen nach die Zukunft der Physiologie, der Kenntnis normalen Lebens, gehört. Unsere Zeit hat keine medicinischen Colleges nöthig, sondern an deren Stelle Gesundheits-Hochschulen, in deren Lehrplan die besten Methoden von Diät und Hygiene obenan stehen, und die keine vorsündfluthliche, sondern zeitgemäße, lebendige Wissenschaft fördern."

Der Hundswutherreger.

— Ueber die Entdeckung des Hundswutherregers wird aus Mailand geschrieben: In der letzten Sitzung der Società medico-chirurgica von Pavia machte Dr. Adelchi Negri, Assistent des Professors Golgi, Mittheilungen über die Ergebnisse einer neuen Reihe von Forschungen über die Aetiologie der Hundswuth. Dr. Negri hatte, wie man sich vielleicht noch erinnern dürfte, im März angekündigt, daß er entdeckt habe, daß die Hundswuth durch einen besonderen Mikroorganismus und zwar durch Protozoen, die sich in den Nervenzellen einnisten, verursacht werde; er beschrieb dann genau die Struktur dieses Mikroorganismus und gab Aufschluß über seine Entwickelungsphasen. Die Ankündigung einer so wichtigen Entdeckung hat natürlich unter den Gelehrten großes Interesse erregt, und es wurden bereits die Ergebnisse verschiedener Kontrollforschungen veröffentlicht, die Negris Forschungen durchaus bestätigen. Negri selbst fuhr mit Eifer und Ausdauer in seinen Studien fort, und die Frucht dieser letzten Phase seiner Forschungen ist eben die Mittheilung, die er jetzt in der Medicinischen Gesellschaft zu Pavia machte. Dr. Negri benutzte für seine Forschungen eine große Anzahl von Thieren, vornehmlich Hunde, die zu Versuchszwecken mit Hundswuth inficirt wurden, oder die von anderen inficirten Hunden gebissen und dadurch tollwuthverdächtig geworden waren. Es sind bis jetzt mehr als hundert Hunde untersucht worden. Bei diesem reichen Material glaubte Negri mit Sicherheit feststellen zu können, daß bei allen tollwüthigen Hunden ohne Ausnahme und nur bei den tollwüthigen Hunden sich in den Nervencentren der von ihm beschriebene besondere Mikroorganismus befindet. Diese Entdeckung hat nicht nur eine hohe wissenschaftliche Bedeutung, sondern dürfte auch vom praktischen Werthe sein, da sie die jetzt noch üblichen Methoden der Hundswuthdiagnose vollständig, und zwar zum Heile der Menschheit umwälzen dürfte. Wenn ein verdächtiger Hund einen Menschen beißt, muß man, bevor man den Gebissenen der Pasteurschen Behandlungsweise unterwerfen kann, feststellen, ob der verdächtige Hund wirklich tollwüthig war oder nicht. Um diese Diagnose zu stellen, besitzt man bis jetzt nur eine einzige Methode, die darin besteht, daß man einem Kaninchen ein Stück von dem Gewebe des verdächtigen Hundes einimpft. Handelt es sich wirklich um Hundswuth, dann stirbt das Kaninchen in 12 oder gar erst in 18 Tagen unter charakteristischen und leicht erkennbaren Symptomen; wenn der Hund aber nicht tollwüthig war, bleibt das Kaninchen leben. Diese Me-

thode bringt aber manchen Uebelstand mit sich, vor Allem erfordert sie, wie gesagt, wenigstens zwei Wochen Zeit, bevor sie die Antwort giebt, von der die Einleitung der Kur bei den gebissenen Personen abhängt; diese Verzögerung kann in besonders gefährlichen Fällen von Infektion die ganze Kur zunichte machen. Ein anderer Uebelstand entsteht dadurch, daß oft die verdächtigen Hunde nach den Untersuchungsstationen im Zustande vorgeschrittener Fäulnis gebracht werden; in solchen Fällen kommt es vor, daß die geimpften Kaninchen rasch infolge der in dem Fäulnisstoffe enthaltenen Keime sterben, bevor die charakteristischen Symptome der Hundswuth Zeit gehabt haben, in die Erscheinung zu treten; in diesen Fällen wird die Diagnose fast unmöglich, und die Patienten müssen der Behandlung unterworfen werden, ohne daß man die Gewißheit hat, daß der verdächtige Hund wirklich tollwüthig war. Alle diese Schwierigkeiten würden infolge der Entdeckung Negris verschwinden, da durch eine einfache mikroskopische Untersuchung der Nervencentren des verdächtigen Thieres die Hundswuthdiagnose gestellt werden kann; diese Untersuchung erfordert höchstens einen Tag Zeit, und die Ergebnisse sind auch dann sicher, wenn das Material sich im Zustande vorgeschrittener Fäulnis befindet.

Eine neue abscheuliche Mode.

Aus Paris kommt die Nachricht, daß das Mode-Ereigniß der nächsten Saison der Maulwurfpelz sein wird. Das kleine, sonst fast werthlose Fell wird plötzlich zu einem gesuchten Handelsartikel uud steigt rapid im Preise. Wieviele der kleinen Felle dieses nützlichen Thierchens werden erforderlich sein, um einen Kragen für die Schulter oder einen Muff zum Wärmen der Hände zu erhalten. Maulwurf-Felle werden den Hüten als Umrahmung dienen und selbst die stolze Straußfeder schmücken. An den Pelzkragen und den Pelzhüten schmiegen sich die zugehörigen Maulwurfköpfchen in das weiche Fell, und hell verränderte Pfötchen zeichnen sich als Besatz scharf von dem Grau ab. — Hoffentlich wird von den zahlreichen Thierschutz-Vereinen, sowie auch von landwirthschaftlichen Vereinen gegen die Massen-Vernichtung des viel mehr nützlichen als schädlichen Maulwurfes Protest erhoben und so der Ausbreitung der greulichen Mode ein wenig entgegengearbeitet werden.

Ein Mittel gegen Räude.

Fräulein Emilie Douglas, die Vorsteherin des Rigaer Thierasyls, hat seit Jahren folgendes, von ihr selbst zusammengestelltes Mittel gegen Räude mit bestem Erfolge angewandt: Man kocht eine Salbe von 1 Theil Schwefelblüthe, 1 Theil grüner Seife, 1 Theil Butter und 3 Theilen Birkentheer und reibt das kranke Thier mit der erwärmten Salbe alle 3—4 Tage ein. Es empfiehlt sich, das Thier dazwischen, etwa ein Mal in der Woche, mit Benutzung von grüner Seife warm zu baden. Die Schorfe, falls solche vorhanden, sind vor dem Einschmieren vorsichtig abzunehmen. Dieses Mittel braucht man gegen Räude und andere Ausschlagskrankheiten für Hunde, Pferde, Kühe und andere Thiere. Nur Katzen muß man mit Vorvaselin gegen Räude behandeln.

Aus in- und ausländischen Thierschutzvereinen.

Petersburg. Wir lesen in der Nr. 198 der „Düna-Zeitung", daß, laut Zirkulär des Petersburger Kurators, unser verehrter Gönner Baron J. de Chaudoir, Präsident der Shitomirschen Abtheilung der unter der Protektion Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Fedorowna stehenden Russischen Thierschutzgesellschaft, vier Prämien im Betrage von 200, 100, 75 und 50 Rbl. für Arbeiten ausgesetzt hat, welche Schüler der Petersburger mittleren Lehranstalten über die Fragen verfassen sollen, warum Thiere nicht grausam zu behandeln und welche Maßnahmen zu treffen seien, um Grausamkeiten an Thieren zu verhindern. Bei jeder Anstalt hat eine von der Lehrerkonferenz zu ernennende Kommission die eingegangenen Arbeiten zu prüfen, und zwei von den besten, die zugleich ein besonderes Lob erhalten, bis zum 1. Januar 1904 der Kuratorischen Kanzlei zur Weiterbeförderung an die Russische Thierschutzgesellschaft einzusenden, welche ihrerseits den besten Arbeiten jene Preise zuerkennt; auch sollen die prämiirten Arbeiten auf Kosten des Stifters der Prämien gedruckt werden. Die edlen Absichten des Barons de Chaudoir verdienen gewiß volle Anerkennung, nur fragt es sich, ob das gestellte Thema nicht den Horizont von Schülern übersteigt. Denn was alles wäre nicht bei der Beantwortung der Fragen zu berücksichtigen – beispielsweise doch wohl auch die Frage der Vivisektion!

* * *

Wir sind der Ansicht, daß Themata über den Thierschutz durchaus dem kindlichen Begriffsvermögen angepaßt sind. Das Kind soll bei Beantwortung der oben gestellten Fragen in kindlich schlichter Weise seine Gedanken äußern, warum man nicht die Thiere quälen soll und wie nach seiner Ansicht den geplagten Thieren zu helfen wäre. Ein jedes Kind hat leider, besonders in den Städten, nur zu häufig Gelegenheit, Mißhandlungen der Thiere mitansehen zu müssen und nimmt sofort Stellung zu dem Geschauten. Das wiederholte Nachdenken über das Erlebte, die Anregung, ist gerade von großer erzieherischer Bedeutung. Es versteht sich von selbst, daß Arbeiten, wie z. B. über die Greuel der Vivisektion, ausgeschlossen sind.

In England sucht man bereits seit Jahren auf die Jugend durch Schulaufsätze über Thierschutz und Prämiirung der besten einzuwirken; so gelangten im Jahre 1901 auf Anregung des Londoner Thierschutzvereins 3074 gewöhnliche und 84 besondere Auszeichnungen für Schulaufsätze zur Vertheilung; es waren 195793 Aufsätze eingelaufen. — Auch in Hamburg hat der dortige Verein eine gleiche Thätigkeit nach dieser Richtung hin entfaltet; die Kinder hatten im vorigen Jahre das Thema: „Wie können Kinder im Hause Thiere schützen", zu behandeln.

Wir wissen dem Baron J. de Chaudoir Dank für seine Bemühungen und geben der Hoffnung Raum, daß sich auch in anderen Städten unseres Reiches gleiche edle Bestrebungen Bahn brechen werden!

Die Redaction.

Riga. Unser Thierschutzverein „Damencomité des Rigaer Thierasyls" hat unter dem 13. September a. c. der örtlichen Regierung ein von dem Neuen Leipziger Thierschutzverein bezogenes Hundefangnetz als Muster vor-

gestellt zugleich mit dem Gesuch, daß die Abdecker beim Fangen maulkorbloser Hunde sich ausschließlich der Netze bedienen, entsprechend dem § 13 des im Jahre 1901 ministeriell bestätigten „Ortsstatuts zum Schutze vor Hunden".

Charkow. Aus dem Jahresbericht des Charkower Thierschutzvereins pro 1902 ist zu ersehen, daß in dem Thierhospitale des Vereins im Laufe des Berichtsjahres 1450 Thiere behandelt worden sind, darunter 1043 Pferde. Diese große Zahl der aufgenommenen Pferde erklärt sich dadurch, daß die Charkower Polizei ein jedes auf der Straße angehaltene Pferd zur Besichtigung in das Hospital des Vereins schickt. Sämmtliche Pferde der Last- und Passagierfuhrleute sind von einer Kommission besichtigt worden, die aus Mitgliedern des Thierschutzvereins, Vertretern der Stadt, Polizeibeamten und Veterinären bestand, wobei sich ergab, daß die Beschaffenheit der Pferde sich wohl in etwas gebessert hätte, aber doch noch immer viel zu wünschen übrig lasse. Der sonst recht detaillirte Bericht führt keine wegen Thierquälerei aufgenommenen Protokolle an, so daß der praktische Thierschutz auf den Straßen bedauerlicherweise vernachlässigt zu werden scheint. Die Zahl der Mitglieder beträgt 186 Personen, das Budget balancirt mit 3000 Rbl.

Kursk. Der Kursker Thierschutzverein (s. Lfg. 4, S. 396, 1902) ist in steter Weiterentwicklung begriffen und weist für das Jahr 1902 bereits die stattliche Zahl von 790 Mitgliedern auf. Im Thierhospital des Vereins sind 1023 Thiere ambulatorisch und 130 Thiere stationär behandelt worden, während in der vom Vereine unterhaltenen Musterschmiede 574 Pferde beschlagen worden sind. Wie viel durch die Lehrer erreicht werden kann, wenn diese nur selbst ein warmes Herz für die Thiere haben, zeigen die erfreulichen Berichte der in den Dörfern lebenden Mitarbeiter des Kursker Vereins, alles Schullehrer, welche nicht nur ein neues mitleidiges Geschlecht heranziehen, sondern sogar bei den Alten die Abstellung mancher thierquälerischen Gewohnheit erreicht haben. Mit Genugthuung ist ferner zu konstatiren, daß der Verein von der Stadtverwaltung den Hundefang übernommen hat und ihn ausschließlich mit Netzen ausführt.*) Die eingefangenen Hunde werden 5 Tage aufbewahrt — bei uns in Riga leider nur 3 Tage —, falls der Besitzer sie nicht gegen eine Zahlung von nur 15 Kop. pro Tag loskauft; darnach werden sie entweder verkauft oder mit Chloroform getödtet. Der Fang selbst findet nur in den Nachtstunden von 1 Uhr bis 6 Uhr Morgens statt.

Tula. Die beständige Ueberlastung der Arbeitspferde, welche dazu noch oft wund und lahm sind, die rohe Behandlung derselben wie der Thiere im Allgemeinen, die schon von Kindern öffentlich auf der Straße an Hunden, Katzen und Vögeln verübten Quälereien, dies alles erregte schon lange die Empörung wohlgesinnter Menschen und hat schließlich zu der Gründung einer Abtheilung der Russischen Thierschutzgesellschaft in der Gouvernementsstadt Tula geführt. Der junge Verein hat nunmehr seinen ersten Jahresbericht herausgegeben, welcher die Jahre 1898—1901 umfaßt. Unter dem Präsidium des Doktor Zeitlin ist es dem Tulaer Thierschutzverein bereits

*) Der Kursker Thierschutzverein ist im vergangenen Jahre von unserem Verein auf das jetzt von demselben angewandte Leipziger Hundefangnetz aufmerksam gemacht worden. Die Red.

gelungen, auf einem von der Stadtverwaltung dazu geschenkten Platze ein Thierhospital zu gründen und für dasselbe sogar eine jährliche Subsidie der Stadt und der Landschaft zu erhalten. Im Jahre 1901 sind in diesem Hospital 377 Thiere behandelt worden, unter denen 238 Pferde. Daß der Verein außerdem auch den Arbeitspferden auf der Straße seine Aufmerksamkeit zugewandt hat, zeigen die wegen Gebrauchs kranker Pferde aufgenommenen 40 Protokolle, und die unter persönlicher Betheiligung des Polizeimeisters und des Vereinspräses vorgenommene Besichtigung der Pferde und Ställe der örtlichen Tramway-Gesellschaft. Wie nöthig diese Revision war, erhellt daraus, daß die Tramway-Administration infolge derselben 30 frische Pferde an Stelle der bisher in Gebrauch gewesenen heruntergebrachten Thiere anschaffen mußte. — Auf Initiative des Präses Dr. Zeitlin ist auch — wie uns soeben mitgeteilt wurde — im Mai des laufendes Jahres 1903 der erste „Mai-Verband" im Gouvernement gegründet worden, und zwar unter den Schülern einer Eisenbahnschule. Diese „Mai-Verbände" sind Kinderthierschutzvereine, über deren Ziele sich Dr. Zeitlin in seiner Eröffnungsrede folgendermaßen aussprach: „Da die Haupturſache der von Kindern verübten Thierquälereien weniger in angeborener Rohheit zu suchen ist, als darin, daß niemand sie auf das Schlechte ihrer Handlungsweise aufmerksam gemacht hat, so sollen die Mai-Verbände den moral-pädagogischen Zweck verfolgen, in den Kindern die Liebe zu den Thieren im Allgemeinen und zu den Vögeln im Besonderen zu erwecken und zu pflegen." Die Mitglieder des neu gegründeten Verbandes legten ein in 7 Sätze gefaßtes Versprechen ab, nicht nur selbst nie ein Thier zu quälen, sondern auch ihre Kameraden daran zu verhindern und insbesondere die Vögel zu beschützen, worauf sie Mützen mit einer fliegenden Schwalbe als Abzeichen erhielten.

Uman (Gouvernement Kiew). Der kleine, nur 79 Mitglieder zählende Thierschutzverein der Kreisstadt Uman hat auch im Jahre 1902 eifrig für die gute Sache weiter gearbeitet und besonders durch Verbreitung von Broschüren und Büchern thierschützerischen Inhalts auf die Schuljugend einzuwirken versucht. Für Thierquälerei sind 44 Personen zur Verantwortung gezogen worden, von denen eine sogar mit 40 Rbl. bestraft wurde; leider ist in dem betr. Falle die Art des Vergehens nicht angegeben.

Moskau. Die Moskauer Sektion des Thierschutzvereins hat in den Straßen der Stadt Hundetränken von je einem Eimer Rauminhalt eingerichtet. Da sich die Stadt geweigert hat, das für die Tränken erforderliche Wasser unentgeltlich abzugeben, hat gegenwärtig der Verein zum zweiten Mal um Gratislieferung nachgesucht.

Bergen. Während meines längeren Aufenthaltes in Bergen, der zweitgrößten Stadt Norwegens, knüpfte ich Beziehungen zu dem dortigen, seit 18 Jahren bestehenden Thierschutzverein an; derselbe hat sich dem nordischen Bunde gegen die Vivisektion angeschlossen. Der Vorstand dieses Vereins setzt sich aus folgenden Personen zusammen: Polizeimeister Hagemann, Präsident (Bergen dürfte wohl die einzige Stadt sein, die sich eines solchen Vorzuges zu rühmen hat!), Agent Ernst Olsen, Sekretär, Lehrer Arnold Johannessen, Fuhrwerksbesitzer Otto Meyer, Schlachtermeister Franz Bohne

und den Damen: Frau Helga Blytt, Frau Betty Oppen und Fräulein Hanna Angell, Kassirerin. — Frau Blytt, Gattin des angesehenen Direktors, Herrn P. M. Blytt, hat freundlichst die Inspicirung der gefangenen Hunde übernommen, welche acht Tage gehalten und dann, wenn nicht reklamirt, mittelst Chloroform getödtet werden. Die Stadt besitzt noch kein Thierasyl. Die Hunde unterliegen in Skandinavien keinem Maulkorbzwange und man hat sehr selten von Tollwuthfällen gehört. — Das Wohl und Wehe der Pferde überwacht Fräulein H. Angell, eine sehr energische, von den Fuhrleuten gefürchtete Dame, welche vom Morgen bis zum Abend unermüdlich thätig im Dienste freiwilligen Thierschutzes ist.

Aus den letzten Jahresberichten dieses Vereins ersehen wir, daß alljährlich Vorträge mit Lichtbildern für den Kinderthierschutzverein gehalten und Bücher thierfreundlichen Inhalts in den Schulen vertheilt worden sind; die Lehrer bringen der Thierschutzsache ein warmes Interesse entgegen. Ferner hat der Verein Vorträge für Bauern arrangirt, in welchen dieselben von einem Thierarzte über die Behandlung der Hausthiere belehrt und ihnen die besten Schlachtmethoden vorgewiesen wurden. Der Verein hat die Bestimmung getroffen, daß alle mit der Angel gefangenen Fische sofort mittelst eines Schlages auf den Kopf getödtet werden müssen. — Er entsendet ferner alljährlich Inspectore in die verschiedenen, zu Bergen gehörigen Bezirke, welche mit Hilfe der Thierärzte die Postpferde zu besichtigen haben.

Der Verein zählt 1057 Mitglieder und die Kinderthierschutzvereine in der Stadt und auf dem Lande zusammen 5194 Mitglieder. Für Thierquälereien sind im Jahre 1902 248 Personen bestraft worden.

Möchte dieser so rührige, thatkräftige Thierschutzverein, welcher gleiche Ziele wie die Vereine in Stockholm, Christiania und Throndhjem erstrebt, noch lange zum Heile der Menschen und Thiere weiterwirken. W.

Grauenhafte Mißbräuche bei der Jagd.

Das unter dieser Ueberschrift vor etwa 2 Wochen erschienene Flugblatt des „Berliner Thierschutz-Vereins", das an sämmtliche Behörden des deutschen Reiches, welche auf die Ausübung der Jagd einen Einfluß ausüben können, und an alle Jäger-Vereine versandt worden ist, findet sowohl bei den Behörden wie bei den Jägern lebhaften Beifall. Viele Regierungs-Präsidenten, Landräthe, Vorsteher von Kreisämtern, Polizei-Direktoren, Bürgermeister, Forstbeamte und Vorsitzende von Jäger-Vereinen haben nach dem Empfang der Probesendung eine größere Anzahl von Exemplaren dieses Flugblattes zur Vertheilung an Jäger, insbesondere gelegentlich der Ausfertigung der Jagdkarten, bestellt; und täglich erhält der „Berliner Thierschutz-Verein" noch neue Bestellungen und Anerkennungs-Schreiben sowohl von Behörden wie von Privatleuten.

Der Regierungs-Präsident von Potsdam hat an die Landraths-Aemter und die Polizei-Verwaltungen ein Rundschreiben versandt, in welchem er empfiehlt, die Jagdschutz-Vereine für das Flugblatt zu interessiren oder für Abdruck des Flugblattes in Zeitungen zu sorgen.

Zahlreiche Tagesblätter aus allen Gegenden Deutschlands haben Stellen aus dem Flugblatt abgedruckt und ihre Leser zur Verbreitung desselben aufgefordert.

Wenn ein Flugblatt gegen Mißbräuche bei der Jagd so vielfache Anerkennung bei hohen Behörden und bei Jägern findet, so ist damit der Beweis erbracht, daß dasselbe einen schweren Mißstand aufdeckt und in durchaus gerechter, nicht übertriebener Weise bekämpft.

Wir bitten dringend alle unsere Leser, das Flugblatt zu verbreiten, denn die heute bei der Jagd üblichen Thierquälereien müssen jeden gerecht fühlenden Menschen empören.

Auch Jäger sollten dieses Flugblatt, welches von einem Forstbeamten verfaßt ist und schon die Anerkennung so vieler Waidmänner gefunden hat, massenhaft verbreiten.

Einzelne Exemplare liefert der „Berliner Thierschutz-Verein" (Berlin SW., Königgrätzerstr. 108) gratis und franco, 140 Exemplare für 90 Pfg., 650 Exemplare (Postpacket) für 3,80 Mk. franco.

Der „Berliner Thierschutzverein", Berlin S.W, Königgrätzerstr. 108, bittet uns um Aufnahme der folgenden Zeilen:

„Wenn wir die Behandlung der Thiere durch die Menschen dauernd bessern wollen, müssen wir vor Allem die Anschauungen der Menschheit vom Wesen der Thiere läutern. So lange die Mehrzahl der Menschen in den Thieren bloße Sachen oder nur mit einem sehr schwachen Grade von Bewußtsein begabte Wesen erblicken, so lange werden sie die Thiere auch als gefühllose Sachen behandeln. Wenn dagegen die Mehrzahl der Menschen die hohen Fähigkeiten, die Treue und Liebe mancher Thiere kennen lernt, so wird in vielen Menschen eine stärkere Zuneigung zu den Thieren erwachen; und damit sind Rohheit und Gleichgiltigkeit gegen die Thiere unvereinbar.

Um dieses tiefere Verständnis für die Thiere und damit auch die Zuneigung zu den Thieren zu verbreiten, ist es nöthig, weiten Kreisen Begebenheiten bekannt zu machen, durch welche große Intelligenz, Anhänglichkeit und Opfermuth von Thieren deutlich bewiesen werden. Wir bitten daher dringend alle Freunde des Thierschutzes, uns stets ihre Beobachtungen ausführlich mitzutheilen, wenn sie sehen, daß Thiere eine ihnen von den meisten Menschen nicht zugetraute Klugheit oder große Liebe und Treue gegen andere Thiere oder gegen Menschen an den Tag legen. Besonders erwünscht sind uns genaue Mittheilungen über den Tod von Thieren aus Gram über den Tod eines anderen Thieres oder eines Menschen, Rettung verunglückter oder in Gefahr schwebender Menschen durch Thiere, Verpflegung kranker und Rettung verunglückter Thiere durch andere Thiere, und Handlungen von Thieren, welche Ueberlegung beweisen. Auch für Hinweise auf derartige Berichte in Büchern und Zeitschriften sind wir sehr dankbar.

Diejenigen Mittheilungen, welche unseren Zwecken entsprechen und deren Glaubwürdigkeit wir nicht aus irgend einem Grunde bezweifeln müssen, werden wir gelegentlich in unseren Flugblättern und sonstigen Schriften, welche zum größten Theile in mehreren Hunderttausend Exemplaren verbreitet werden,

veröffentlichen. — Selbstverständlich können wir aber nur Berichte verwerthen, für deren Richtigkeit der Einsender bürgt; in manchen Fällen ist auch die Nennung von Zeugen, welche die Wahrheit der Berichte bestätigen können, erwünscht.

Im Voraus sagen wir allen Einsendern herzlichen Dank."

Berliner Thierschutz-Verein.
(Begründet von Hans Beringer †), Berlin S.W.,
Königgrätzerstr. 108, II.

Litterärisches.

Ein Wald- und Vogelheerd, oder „Hängen" und „Hauen", (auch ein Sportbild) von Hermann Aubel, Genf. (Verlag von Th. Schröter in Leipzig.) Preis Mk. —,40.

Wieder einmal zur rechten Zeit eine scharfe, treffende Verurtheilung des von den Italienern an die Thier- und Pflanzenwelt ihres Vaterlandes ausgeübten Vandalismus! Alle, welche dieses originelle Büchlein zur Hand nehmen, werden ihre Freude daran haben, wie der Verfasser mit beißender Satire gegen jene Barbaren zu Felde zieht. Das „Hängen" bezieht sich auf den mittelst Netzen betriebenen Massenfang der Singvögel, und das „Hauen" auf die unvernünftige, schonungslose Ausrodung ihrer schönen Wälder.

Illustrirtes Handbuch der Geflügelzucht. Anleitung zur rationellen Zucht, Ernährung, Haltung und Pflege, sowie Beschreibung sämmtlicher Arten und Rassen des Hausgeflügels mit besonderer Berücksichtigung der Feinde und Krankheiten desselben. — Ein praktischer Rathgeber für Geflügelbesitzer, Züchter und Freunde und solche, die es werden wollen, von Max Pauly. Mit 316 Holzschnitten. Selbstverlag von Max Pauly in Köflach, Steiermark. Vier Lieferungen. Preis 1 Krone.

Auch die neueste uns vorliegende 4. Lieferung dieses Werkes bietet den Lesern viel Lehrreiches und Interessantes. Die Illustrationen sind vortrefflich. — Mit reicher Kenntnis des Thierlebens ausgerüstet und wohlerfahren auf dem Gebiete der Geflügelzucht, beschreibt der Verfasser in diesem Hefte die Krankheiten unseres Hausgeflügels und dessen Behandlung, er giebt uns ferner eine kurze Naturgeschichte der demselben nachstellenden Säugethiere und Raubvögel und empfiehlt eine Anzahl Fangmethoden. — Wir möchten hier jedoch bemerken, daß einige der Fallen und Eisen thierquälerischer Construction zu sein scheinen; man sollte auch dem schädlichsten Raubthiere, ja selbst dem unangenehmsten Ungeziefer gegenüber nie die Gebote der Menschlichkeit außer Acht lassen.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. — Рига, 4 Октября 1903 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition
Buchhandlung
Jonck & Poliewsky,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
mit Zustellung und Postzusendung.

XIX. Jahrgang. October — December 1903. Lieferung 4.

Senatsentscheidung betreffend die vom Rigaer Thierasyl erhobene Hundesteuer.

Auf die von unserem Thierschutzverein „Damencomité des Rigaer Thierasyls beim Dirigierenden Senat erhobene Beschwerde über die vom Asyl des Vereins beigetriebene städtische Hundesteuer hat der Senat am 7. October c. sub № 9499 folgenden Ukas erlassen: Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers gelangte im Dirigierenden Senat zur Verhandlung die Klage des Vorstandes des Thierschutzvereins unter dem Namen „Damencomité des Rigaer Thierasyls" über die Verweigerung der Befreiung des genannten Vereins von der Zahlung der städtischen Hundesteuer für die von ihm unterhaltenen Hunde. Angeordnet: Aus der Akte ist ersichtlich, daß dem „Damencomité des Rigaer Thierasyls" im Jahre 1901 von der Rigaschen Stadtverwaltung auferlegt wurde, für 11 Hunde, die sich zur Kur im Asyl befanden, eine Steuer im Betrage von 33 Rbl. zu zahlen, welche Steuer zugleich mit einer Pön von 16 Rbl. 50 Kop., im Ganzen einer Summe von

49 Rbl. 50 Kop. im Jahre 1902 von der Asylverwaltung durch die Polizei beigetrieben wurde, wobei dieser Verwaltung auferlegt wurde, außerdem noch für 85 Hunde die Steuer zu bezahlen, welche bei der Zählung des Jahres 1902 im Asyl vorgefunden wurden. Da das „Damencomité" die Forderung der Besteuerung der von ihm im Asyl aufgenommenen Hunde unrechtmäßig fand, so wandte sich das „Damencomité" mit einer Klage an das Rigasche Stadtamt, aber das Stadtamt und darnach auch der Herr Livl. Gouverneur fanden, daß die genannte Klage des „Damencomitees" der gesetzlichen Grundlage entbehre. In seiner Klage an den Dirigierenden Senat erklärt das „Damencomité", daß nach dem Gesetze die Steuer für Hunde von ihren Besitzern gezahlt werden müsse und durchaus nicht von derjenigen Person, bei welcher sich der Hund zufällig und zeitweilig befindet, daß daher die Steuer für die Hunde, welche sich zur Kur im Asyl befinden, von ihren Besitzern gezahlt werden müsse und nicht von der Asylverwaltung; daß die zeitweilige Verpflegung herrenloser Hunde eine Maßregel der städtischen Wohlfahrt sei, daß es daher unrecht wäre, den Verein für die Verpflegung solcher Hunde zu besteuern und daß endlich der Verein nicht die genügenden Mittel hätte, um die geforderte Steuer zu bezahlen. Indem der Livl. Gouverneur die Klage des „Damencomitees" vorlegt, führt er an, daß die Heranziehung des genannten Vereins zur Bezahlung der Hundesteuer sich in vollständiger Uebereinstimmung mit dem am 1. December 1897 Allerhöchst bestätigten Reichsrathsgutachten befände, laut dessen von der Zahlung der erwähnten Steuer Privatpersonen und Vereine nicht ausgenommen sind, welche Thiere zur zeitweiligen Verpflegung oder zum Verkauf zu sich nehmen.

Indem der Dirigierende Senat die vorliegende Sache prüft, findet er, daß die zum Besten der städtischen Ansiedelungen auf Grundlage des Pkt. 6, Abschnitt 127 der Städteordnung erhobene Hundesteuer, soweit sich die Bedeutung dieser Steuer aus dem Prinzip des am 1. December 1897 Allerhöchst bestätigten Reichsrathsgutachtens ergiebt, nach ihrer Beschaffenheit zur Kategorie derjenigen Steuern zu zählen ist, welche zum Gegenstande Luxusobjekte haben, was u. a. durch Pkt. 6 des erwähnten Gesetzes bestätigt wird, nach welchem u. a. der Besteuerung *nicht* unterliegen die Hofskettenhunde, d. h. solche, deren Halten ausschließlich durch eine wirthschaftliche Nothwendigkeit bedingt wird. Von diesem Hauptgesichtspunkte aus, welcher das Grundprinzip der Besteuerung der von den Städtebewohnern gehaltenen Hunde bestimmt, *entbehrt die Forderung, daß Wohlthätigkeitsinstitutionen, welche zeitweilig die Sorge für den Unterhalt kranker oder herrenloser Thiere auf sich nehmen, die erwähnte Steuer bezahlen sollen — der gesetzlichen Grundlage.* Unabhängig hiervon ist zu bemerken, daß die im Abschnitt 127 der Städteordnung erwähnten Steuern gleichsam einigen der den Stadtverwaltungen durch Abschnitt 2 der Städteordnnng auferlegten Verpflichtungen entsprechen, indem sie die zur Erfüllung dieser Verpflichtungen nothwendige Geldquelle bilden.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist es unmöglich zu übersehen, daß die durch Pkt. 6, Abschnitt 127 der Städteordnung vorgesehene Hundesteuer im engsten Zusammenhange steht mit den Pflichten der Stadtverwaltung, wie sie

in Pkt. 6, Abschnitt 2 derselben Städteordnung dargelegt sind, denn die Aufsicht darüber, daß keine herrenlosen, verirrten oder kranken Hunde an Orten zugelassen werden, welche der allgemeinen Benutzung zugänglich sind, gehört unzweifelhaft zu den im erwähnten Punkte vorgesehenen Maßnahmen zur Bewahrung der Volksgesundheit. Wenn man die angeführten Gesetzesbestimmungen mit den Thätigkeitsbestimmungen derjenigen Wohlthätigkeitsvereine zusammenstellt, deren Aufgabe der Thierschutz ist, und welche zu diesem Zwecke u. a. Asyle errichten zur zeitweiligen Aufnahme herrenloser und kranker Thiere, so kann man nicht umhin anzuerkennen, daß die genannten Vereine durch diese ihre Maßnahmen im Grunde eine der Verpflichtungen der Stadtverwaltung erfüllen, welche dieser nach dem Gesetze obliegt, — und unter solchen Umständen erscheint die Belastung der genannten Vereine mit städtischen Steuern nicht nur durch nichts gerechtfertigt, sondern gereicht direkt denjengen Interessen der städtischen Wohlfahrt zum Nachtheil, welche die Stadtverwaltung zu wahren berufen ist.

Im speziellen unterliegen der Besteuerung auch diejenigen Thiere nicht, welche von den Vereinen zum Verkaufe bestimmt sind, denn dieser Verkauf verfolgt keine kommerziellen Zwecke, sondern erscheint als eine der Bedingungen, welche zu einer erfolgreichen Entwickelung der Sache beitragen, welche auf die Verwirklichung jener besonderen, die Interessen der Bewohner eng berührenden Aufgaben gerichtet ist, welche dem Vereine durch seine Statuten gestellt werden.

Auf Grundlage des Dargelegten und in Berücksichtigung der Klage des „Damencomitees des Rigaer Thierasyls" verfügt der Dirigierende Senat:

Dem genannten Vereine die von ihm erhobene Steuer zurückzuzahlen und von ihm in Zukunft keine solche zu erheben.

Das Recht der Thiere und die Gerechtigkeit der Menschen.

Von Gustav Stoll-Eisenach.

Wenn die gesetzlichen Bestimmungen über den Thierschutz von der wahren Seite aufgefaßt und von richtigen Grundsätzen geleitet werden, so müßte als feststehend gelten — was aber leider nicht der Fall ist, — daß alle diese Bestimmungen auf dem Rechte der Thiere begründet sein müßten.

> Nicht um des Menschen willen, nicht dessen materiellen Nutzens wegen sind die Vorschriften betreffs des Thierschutzes zu erlassen, sondern einzig und allein der Thiere halber.

Das Thier hat ein Recht auf unsere Fürsorge!

Es dient uns und fördert unser volkswirthschaftliches Wohl!

> Besonders aber — und das ist der höhere Standpunkt — ist das Recht der Thiere darauf begründet, daß das Thier ein Geschöpf Gottes ist, wie wir Menschen.

Gerechtigkeit aber zu üben an allen unsern Mitgeschöpfen, sie mögen auf gleicher Stufe, wie wir, oder unter uns stehen, ist die Pflicht eines

jeden Menschen, der sich bewußt ist, daß er das Ebenbild des Schöpfers an sich trägt, der gerecht ist gegen alle seine Geschöpfe.

Eine gerechte Behandlung der Thiere von Seiten der Menschen, das ist auch die gerechte Forderung des Thierschutzes.

Gerechte Menschen kennen das Recht der Thiere an, ungerechte nicht.

Wer das Recht der Thiere mit Füßen tritt, sie ungerecht behandelt, der treibt das Werk des Gottlosen.

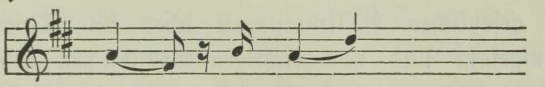
Kein Gottloser, sondern ein Gerechter zu sein, das ist die Pflicht eines jeden Menschen!

Uebt der Mensch diese Gerechtigkeit gegen die Thiere nicht, so scheidet er aus der Menschheit aus, ist ein Unmensch.

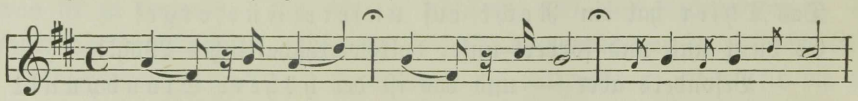
Ja, er sinkt unter das Thier herab!

Konzertkritik.*)

Von einem Konzert will ich berichten, wie keine Großstadt es zu bieten vermag, wie es mir Glücklichen aber in wonniger Waldeinsamkeit auf einem Landgut im Süden Kurlands vergönnt war zu genießen. Während die gefeierten Kapellmeister Panzner und Schneevoigt am Rigaschen Strande ihre glanzvollen Konzerte gaben, lauschte ich in einem Tannenwalde den tausend Stimmen der Natur. Nicht in dem Sinn, wie Dichter aller Zeiten es gethan, die dem Erlauschten in Poesie und Prosa Ausdruck gaben; nicht wie jene Meister der Musik, die in ewigen Werken, wie Pastoralsymphonie und Siegfried (im Waldweben) die Stimmen der Natur uns nahe gebracht. Auch kein phantastisches Märchen will ich erzählen — ich will bloß Kritik üben, nüchterne Kritik und meinen Schluß daraus ziehen. — Unter den Ausübenden befand sich ein Solist — Singdrossel nannten sie ihn. Vom hohen Tannenwipfel herab sang er in vollen weittragenden Flötentönen golden rein folgende Melodie:



Es folgten andere Nummern, meist Koloratur-Arien, doch immer wieder kehrte er zu jenem Liede zurück, dem er offenbar den Vorzug vor anderen gab. Bald darauf begegnete mir in einem anderen Walde ein Sänger derselben Sippe. Er sang dieselbe Melodie, nur war das D nicht so rein; dafür aber spann er das Lied noch weiter aus; er komponirte 2 Takte hinzu und das Ganze lautete nun folgendermaßen:



Mir aber fielen die Worte Hans Sachsens ein:

„Dem Vogel, der heut' sang,
Dem war der Schnabel hold gewachsen".

*) Uns leider verspätet zugegangen. Die Redaction.

Und nun der Schluß? Ich meine, wer so singen und komponiren kann, der ist dem Menschen näher verwandt, als dieser in seinem Hochmuth es zugeben will. — O thörichter Hochmuth! Helene Friedrichs.

Viel Lärm um Nichts.

Aus: „Die Thierwelt und der Aberglaube" von W. Hamm.

Die Geschichte ist alt, rührt von meinem Urgroßvater her und ist mir von meiner Großmutter gar oft mit Wohlgefallen und umständlich erzählt worden. Damals galt es noch als ein halbes Verbrechen für einen sogenannten Menschen von Stand, sein eigenes Haar zu tragen; man trug lieber fremdes oder Werg und Wolle, und zwar pfundweis auf dem Kopf und die Perückenmacher hatten gute Zeiten; denn wer, wie die Frauen, auch etwa keine Perücke trug, der gab seinem Haarputze doch das Ansehen einer solchen. — An einem der kleinen, nunmehr ausgestorbenen Höfe Süddeutschlands bestand die Hauptbelustigung im Aufführen von französischen Theaterstücken, und es war zu dem Zwecke in der geräumigen Halle eines ehemaligen Zeughauses eine recht hübsche Bühne aufgeschlagen, deren Lichterglanz freilich mit dem Dunkel der anstoßenden offenen Seitenhallen einen gewaltigen Abstand bildete. Es war ein schöner lauer Vorsommerabend; durch die offenen hohen Pforten kamen Blumendüfte des anstoßenden fürstlichen Gartens herein in die geschmückten Räume, in welchen eine geputzte, nur aus Geladenen bestehende Gesellschaft vor den Lampen saß und der Dinge harrte, die da kommen sollten. Das treffliche Musikchor spielte eine Eröffnungsweise und der buntgemalte Vorhang ging in die Höhe. Der Held, ein junger Graf, erschien im goldbrokatenem Rock mit wagerechtem Degen, den Hut unter'm Arm und trug auf das Zierlichste die französischen Verse seiner Rolle vor. Sein Selbstgespräch dauerte schon lange, da ward es auf einmal auf die furchtbarste Weise unterbrochen. Ein entsetzlicher Marck und Bein durchschütternder Schrei erscholl und plötzlich stürzte die Prinzessin Antonie, ein noch kaum sechszehnjähriges Mädchen, welche in dem Schauspiel ebenfalls mitwirken sollte, auf die Bühne, die höchste Angst in allen Mienen und rasend, sinnlos schreiend, gleich wie um Schutz bei der Menge zu suchen, sah sie weder die Lampen vor sich, noch die Tiefe des Raumes für die Musiker und herab sprang sie mitten unter die letzteren. Sie fiel auf eines der hohen Notenpulte und dieses brach unter ihr zusammen. Eine Secunde der fürchterlichsten Stille, der Starrheit des Schreckens folgte. Dann aber eilte Alles zu Hilfe; die Mutter des armen Mädchens lag ohnmächtig in dem gekrönten Sammetsessel, der Vater verleugnete selbst bei diesem Vorfall seine Würde nicht, so nahe er ihm auch gehen mochte. Man hob die Unglückliche auf; sie kam zu sich, schrie aber sogleich wieder von Neuem nach Hilfe und fiel in die gräßlichsten Zuckungen. Mein Urgroßvater hob den Kopf des Mädchens empor. — Da gewahrte er den bösen Urheber dieses Unglücks. Eine Fledermaus hatte sich in den gelockten, gepuderten, hoch aufgethürmten Haaren der Prinzessin gefangen und flatterte so über ihrem Haupte. Das kleine Ungethüm konnte auch nicht von seinem Sitz abgelöst werden, ohne daß die Scheere zu Hilfe genommen wäre. Mein

Urgroßvater, ein aufgeklärter Mann, hielt die Fledermaus an dem einen Flügelfuß in die Höhe und sagte: „beklagenswerth! Um dieses unschuldige Thierchen!“ — Und er ließ es flattern, aber ein böser Blick wurde ihm zu Theil. — Wohl war das Opfer beklagenswerth — die arme Prinzessin Antonie, der Liebling des ganzen Ländchens, hatte eine Rippe und die beiden Füße gebrochen. Sie ward zwar wieder geheilt, allein sie blieb schief und konnte bloß an Krücken gehen und ihre Gemüthsart änderte sich durch diesen Unfall auf die bedauerlichste Weise. Den Tag nach diesem Ereigniß verkündete der Ausrufer mit der Schelle in der ganzen Stadt die landesherrliche Verordnung: „Daß den Unterthanen aufgegeben sei, von nun an die gemeinschädlichen, besonders boshaften und widerwärtigen Giftthiere, so man Speckmäuse nennet, allenthalben von der Erde zu vertilgen und daß für ein jedes eingelieferte Dutzend dieser „höllischen Kreaturen“ auf hochfürstlicher Rentkanzlei ein Albus Silber ausbezahlt würde!“ —

Da begann denn eine Jagd, wie man wohl noch keine weiter erlebt hat, an der sich besonders die Jugend sehr stark betheiligte. Mit der Dämmerung zogen Knaben und Burschen hinaus, bewaffnet mit langen Stangen, an deren Spitze ungeheure Büschel Werg befestigt waren, darin fingen sie allerdings nur wenige der armen verfolgten Thiere, deren es dort zufällig eine große Anzahl gab, allein der Spaß der Jagd war doch die Hauptsache. Zuschauer waren immer noch mehr da als Jäger, jedoch merkwürdig, kein Einziger in der Perücke, die meisten sogar mit verbundenen Köpfen. Aber die Geschichte ist noch nicht aus. Es fanden sich auch einige Gewinnsüchtige, wahrscheinlich Taugenichtse; da nun in alten Gebäuden die ergiebigste Jagd zu machen war, so wurden dieselben allabendlich von unten bis oben mit Laternen untersucht. Die tollen Burschen, welche merkten, daß die gehetzten Thiere sich am Gebälke der Decken fest anklammerten, zündeten die Wergbüschel auf ihren Stangen an und quälten damit die hilflosen Geschöpfe in den Tod. Solche thörichte Grausamkeit fand aber ihre furchtbare Strafe — denn es kam durch dieselbe Feuer aus und elf Häuser und neunzehn Scheunen brannten ab! Und das Alles wegen einer kleinen unschädlichen Fledermaus! Um aber auch das Ende zu erzählen, so fiel mein Urgroßvater wegen des erzählten Vorganges bei Hof in Ungnade, ward seines Amtes entsetzt und zog fort, fast gänzlich mittellos, in ein anderes deutsches Land. Das aber war zu seinem Heil — „und siehst du,“ pflegte meine Großmutter ihre Erzählung zu enden, „die Fledermaus ist ganz allein Schuld daran, daß ich hier sitze und dir das erzählen kann.“

Noch jetzt sind gar viele Leute von seltsamem Aberglauben hinsichtlich der Fledermäuse oder Speckmäuse befangen. Wie die Prinzessin Antonie vor mehr als 100 Jahren glauben sie noch heute daran, daß ein solches Thierchen giftig sei, dem, dessen Kopf es berühre, unheilbaren Aussatz bringe und die Eigenschaft besitze, alle Hände die es angreifen, auf der inneren Fläche mit einem Pelze dichter grauer Haare zu bedecken, welche niemals wieder wegzubringen sind. Wie gar lächerlich und thöricht solch' ein Wahn sei, hätte der gestrenge Herr, welcher seine genannte Verordnung gegen die „Giftthiere“ erließ, schon daraus abnehmen können, daß alle, welche in die Rentkanzlei abgeliefert wurden, mit Händen berührt waren und daß die Prinzessin weder

den Aussatz, noch mein Urgroßvater natürliche Pelzhandschuhe bekam. Verständige Leute glauben nicht an solchen willkürlichen Unsinn, welcher gar keine Berechtigung hat. Aber selbst, wer recht ängstlich wäre, brauchte sich doch durchaus nicht zu fürchten, daß ihm ein Fledermaus so leicht in die Haare gerathe. Das kann nur durch einen außerordentlich seltenen Zufall geschehen. Denn sie hat ein so feines Gefühl, so haarscharfe Sinne, daß sie nicht so leicht gegen irgend einen Gegenstand anfliegt, es sei denn, daß sie noch jung und ungeschickt im Fliegen, durch die Ermüdung dazu getrieben werde. Und außerdem, was wäre denn dabei so Schlimmes? Die Fledermaus ist zwar ein häßliches, aber durchaus kein schädliches, sondern ein nützliches Thier. Denn sie lebt bloß von Insecten, namentlich von Fliegen, die sie in der Dämmerung im Fluge, besonders gern über dem Wasser hascht. Dadurch leistet sie dem Menschen also sogar eine Wohlthat. — Ein Märchen ist es, daß sie den Landleuten in die Schornsteine fliege und dort das aufgehängte Fleisch benage, woher auch ihr Name „Speckmaus" rührt. Das vermag sie aus zwei Gründen nicht zu thun: einmal ist ihr Gebiß viel zu schwach hierzu und dann vermöchte sie, so geschickt sie auch zu fliegen versteht, in einem engen Schorstein nicht senkrecht wie eine Lerche empor zu flattern, sondern würde jeden Augenblick anstoßen und herabfallen. Daß schon ein oder das andere Mal eine Fledermaus wirklich durch den Schornstein in die Küche gelangt ist und die Hausfrau erschreckt hat, bestätigt gerade die Wahrheit meiner Behauptung. Die Speckdiebe sind immer Mäuse oder Ratten, welche mit bewunderungswürdiger Fertigkeit an senkrechten Wänden empor zu klettern verstehen; daß sie die Räuber sind, haben zahlreiche Beobachtungen der Zahnspuren unwiderleglich ergeben.

Niemand braucht sich daher vor einer Fledermaus zu fürchten, oder hat einen vernünftigen Grund, dieses kluge mausgroße Thierchen zu hassen. Es ist wahr, sein Leben und seine Stellung im Thierreich ist sonderbar, denn es bildet mit der Flughaut zwischen seinen Zehen und Füßen ein eigenthümliches, ganz einsam stehendes Geschlecht, welches allein von allen Säugethieren die wirkliche Gabe des Fluges besitzt und daher wohl als der Uebergang zu den Vögeln angesehen werden kann. Ihre Zwitterbildung und ihr lichtscheues Wesen, verbunden mit der Wahl ihrer Aufenthaltsorte, wo sie, den Kopf nach unten, an den Hinterfüßen hängend, den Tag verschläft, haben ganz allein das abergläubische Gerede über die gute Fledermaus veranlaßt.

Brief an den Pabst betr. die Vivisektion,

beschlossen auf dem Welt-Kongresse zu Frankfurt a/M.

Heiligster Vater!

Vertraut mit der Geschichte des menschlichen Geschlechtes von ihren ersten Anfängen an, kann es Deiner Heiligkeit nicht verborgen geblieben sein, wie sowohl in den barbarischen Zeiten des Alterthums, als auch in den Jahrhunderten des Mittelalters aus der Mitte der medizinischen Gelehrten, besonders der Physiologen und Biologen gottlose und verwegene Männer, getrieben von einer ungezügelten und verkehrten Wißbegier, ihre Sklaven oder die wegen

schwerer Verbrechen zum Tode Verurtheilten, welche Fürsten und Richter ihnen zur Vollstreckung der Strafe überantwortet hatten, nicht davor zurückgeschreckt sind, bei lebendigem Leibe zu zerschneiden und in anderer Weise aufs Grausamste zu Tode zu quälen.

Da dies jedoch von der menschlichen Gesellschaft, unerachtet sie damals noch so roh und unverfeinert in ihren sittlichen Anschauungen war, doch als ein gar großer Gräuel empfunden wurde und immer mehr die Ueberzeugung sich Bahn brach, daß ein solches Vergehen mit der fortschreitenden Kultur und christlichen Zivilisation unvereinbar sei, gingen, um der Strafe auszuweichen und um weniger gegen das Allgemeingefühl zu verstoßen, die Gottlosen und Nichtswürdigen dazu über, an die Stelle von Menschen-Sektionen solche von Thieren zu setzen, welch letztere ohne jedwede Rücksicht auf ihre sensitive Natur unterschiedslos vivisezirt und behandelt wurden wie Leichname, Steine und Holzklötze; und bei der Suche nach den Ursachen und Gesetzen des Lebens haben die verblendeten Thoren, auf die schuldlosen, durch ihre körperliche Organisation dem Menschen am nächsten stehenden Geschöpfe Gottes ein Unmaß von Folterqualen gehäuft, deren bloße Beschreibung in den Annalen den Leser erschaudern macht und das Blut in den Adern erstarren läßt.

Während aber diese Verbrechen ehedem nur von Einzelnen begangen wurden wird in unseren Tagen, nachdem zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts mit der Schaffung des Namens die Vivisektion zuerst in Frankreich, dann überall in der Welt, wo medizinische Institute und Laboratorien sich befinden, zur Lern- und Lehrmethode erhoben worden war, von einer ungeheuren Menge Gelehrten gegen die stummen und wehrlosen Geschöpfe geradezu gewüthet und werden täglich unzählige von ihnen unter unsagbaren Qualen dem Wissenschaftsgötzen geopfert, so daß die Wände der wissenschaftlichen Tempel Tag und Nacht widerhallen von dem Geschrei der Gefolterten und Sterbenden.

Wahrlich, nicht mit Unrecht hat man darum diese verbrecherische und gräuelhafte Forschungsmethode das große und ungeheure Verbrechen des neunzehnten Jahrhunderts genannt.

Zu verwundern ist es daher auf der anderen Seite gewiß nicht, daß viele Gutgesinnte, Männer und Frauen jeden Standes und religiösen Bekenntnisses, während sie die Folterqualen der Thiere (wiewohl man klüglicherweise, um das Verbot zu hintertreiben, sie im Verborgenen vornimmt), beständig vor ihren Augen zu haben und mit ihren Ohren zu hören wähnen, von Mitleid gerührt und eingedenk der Worte der Schrift: „Der Gerechte kennt die Seele seiner Thiere, das Herz der Gottlosen aber ist grausam," das neue und unerhörte Verbrechen, welches nichts desto weniger von den weltlichen Fürsten und Staaten geduldet und begünstigt, ja sogar aus öffentlichen Geldern als eine Nothwendigkeit unterhalten wird, gleich von Anfang an auf das Allerheftigste bekämpfen zu sollen geglaubt haben.

Um dies mit vereinten Kräften und dadurch um so wirksamer thun zu können, haben sie sich zu einem internationalen Bunde zusammengethan, welcher „Weltbund zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion" genannt wird, und dessen Hauptsitz zur Zeit Deutschland ist.

Diese Vereinigung, welche in dem grausamen Versuch am Lebenden sowohl in Rücksicht des ungerecht und rücksichtslos gequälten Thieres als auch in Rücksicht des quälenden Menschen, der das Mitgefühl, diese unveräußerliche Qualität des menschlichen Geistes in sich auslöscht und verleugnet, ein Verbrechen und den allergrößten Frevel erblickt und die überaus thörichte Erwägung, daß das, was an sich unerlaubt ist, kraft natürlichen und göttlichen Rechtes durch die guten Zwecke zulässig werden könne, für einen schweren Irrthum und ein Aergernis ansieht, hat nun bis heute fast drei Jahrzehnte hindurch aus vielen und mannigfaltigen Gründen vergeblich gekämpft.

Unter diesen Gründen ist, was leider nicht in Abrede gestellt, aber auch nicht tief genug beklagt werden kann, der vornehmste darin zu suchen, daß die Vivisektoren und ihre Anhänger in der Lage sind, vorgeben zu können, daß, wie die Staaten, so auch die Kirche selbst durch Schweigen und Augenzudrücken die Vivisektion mit allen ihren Gräueln und Unthaten dulde, billige und gutheiße!

Unter diesen Umständen hat die Vereinigung „Weltbund", indem sie die Ueberzeugung nicht zu unterdrücken vermag, daß jede Religion als solche, an meisten aber die christliche, „die Religion der Liebe und Barmherzigkeit," welche in diesem Zeichen die Welt überwunden hat, verachtet, verabscheut und mit Entrüstung zurückgewiesen werden müßte, wenn sie solche Schrecklichkeiten und Grausamkeiten, die unter dem Vorwande des leiblichen Wohles der Menschheit oder der Förderung der Wissenschaft tagtäglich in ungeheurer Menge und an unzähligen Orten der Welt begangen werden, dulden wollte und auch nur den Schein sich geben wollte, daß sie sie duldet — unter diesen Umständen hat der Weltbund endlich nach langem Zaudern und Zögern den Entschluß gefaßt, mit der höchsten schuldigen Ehrfurcht und Ergebenheit Deine Heiligkeit hierdurch inständigst zu bitten und zu beschwören, als der höchste, unfehlbare und universale Glaubens- und Sittenlehrer der römisch-katholischen Kirche allergnädigst zu der Erklärung und Entscheidung Dich herabzulassen: daß die Meinung, welche annimmt, die lebendigen Körper der Thiere könnten und dürften zum Zwecke eines Experimentes, zur Förderung der medizinischen Wissenschaft oder um anderer Vortheile willen, wie ein „Stock oder Stein" oder sonst eine unorganisierte Sache, welche der Empfindung entbehrt, behandelt werden, angesichts ihrer Sensibilität und der übrigen seelischen Eigenschaften des Thieres, ein großer und verderblicher Irrthum sei und weder mit dem klaren Wortlaut der hl. Schrift und mit der echten christlichen Empfindungsweise in Einklang stehe, noch mit den guten Sitten und der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes verträglich sei.

Diese autoritative Erklärung aus Deinem Munde, heiligster Vater, würde zweifellos nicht nur die Welt von einem ungeheuren auf ihr lastenden Verbrechen befreien, welches sicher die Vivisektion ist, die Schmach und der

unauslöschliche Schandfleck unseres Jahrhunderts, sondern auch ein glorreiches und ewiges Denkmal sein für die wahre Menschlichkeit.

Frankfurt, 4. August 1903.

Aus: „Thier- und Menschenfreund."

Aus den „Bekenntnissen eines Arztes".

Von W. Weressajew.

„Unter anderem arbeitete ich an der Frage, welche Rolle die Milz im Kampfe des Organismus mit verschiedenen Infektionskrankheiten spiele. Zum Zwecke der Ueberimpfung des typhus reccurrens (Rückfallstyphus) waren für unser Laboratorium zwei Makakos (kleine Aeffchen) angeschafft worden. Während der drei Wochen, die sie bis zum Beginn unserer Versuche bei uns zubrachten, hatte ich Gelegenheit, mich sehr mit ihnen zur befreunden. Es waren allerliebste Thierchen, besonders das Männchen, das von uns Stepka genannt wurde. Sobald ich in's Laboratorium kam, stürzten sie zur Vorderwand ihres großen Käfigs, ihr gewohntes Stück Zucker erwartend. Ich reiche jedem sein Stück und öffne die Thür. Das Weibchen Gilda ist sehr schüchtern. Sie läuft, den Hinterkörper ungeschickt nachschiebend, auf der Diele umher und sieht sich scheu nach mir um. Und bei der leisesten Bewegung meinerseits macht sie kehrt und rast Hals über Kopf in den Käfig zurück. Stepka aber steht mit mir auf ganz kameradschaftlichem Fuße. Wenn ich mich an meinen Tisch setze, klettert er mir sofort auf den Schoß und beginnt meine Taschen zu untersuchen. Er zieht die Brauen hoch, und seine engstehenden großen Augen blicken mit komischer Ernsthaftigkeit drein. Endlich zieht er aus meiner Brusttasche den Perkussionshammer hervor.

„U—u!!" macht er verwundert, die Augen weit aufreißend, und beginnt voll Neugier den kleinen blitzenden Hammer zu betrachten.

Nachdem Stepka sich daran satt gesehen, wirft er den Hammer auf den Boden und fährt mit derselben melancholischen Ernsthaftigkeit, als ob er eine nothwendige, aber äußerst langweilige Pflicht zu erfüllen habe, in der Untersuchung meiner Taschen fort. Er faßt vorsichtig mit seinen kleinen braunen Fingerchen nach meinem Bart, nimmt mir den Klemmer von der Nase... Aber bald wird ihm auch dies langweilig. Er klettert auf meine Schulter, seufzt, sieht sich um — und springt plötzlich wie ein Pfeil auf den Tisch: er hat dort ein Arzneifläschchen entdeckt, das mit einem Stöpsel verschlossen ist, seine Lieblingsbeschäftigung besteht im Oeffnen von Flaschen. Stepka zieht schnell und gewandt den Stöpsel heraus, steckt ihn in die Backentasche und versucht hurtig an der Schnur der Vorhänge zur Decke zu entfliehen, denn er weiß, daß ich ihm den Stöpsel wegnehmen werde. Ich fasse ihn auf dem halben Wege.

„Ziii, zi, zi, zi!" winselt er unwillig, zieht den Kopf ein und versucht, mit den Augen blinzelnd, sich loszureißen.

Ich nehme ihm den Stöpsel weg. Stepka sieht sich betrübt um. Auf einmal leuchten seine Augen auf; er springt auf das Fensterbrett und läßt sein verwundertes „U—u!" ertönen. Auf der Straße steht eine Droschke. Stepka reckt den Kopf und schaut mit brennender Neugier auf das Pferd.

Ich streichle ihn, er aber schiebt mit seiner kleinen Hand ungeduldig meine Hand weg, setzt sich auf dem Fensterbrett zurecht und betrachtet das Pferd mit ungetheilter Aufmerksamkeit. Da läuft ein Hund vorüber. Stepka fährt am ganzen Leibe zusammen, seine Hals- und Rückenhaare sträuben sich und seine Augen laufen unruhig hin und her.

„U—u! u—u!" wiederholt er in furchtbarer Aufregung, indem er bald durch die eine Scheibe, bald durch die andere hinausschaut.

Der Hund läuft weiter. Stepka rast, alle Flaschen umwerfend, mit erschreckten Blicken über den Tisch zum anderen Fenster und verfolgt, seinen Hals reckend, den davoneilenden Köter.

Mit diesem lustigen kleinen Schelm konnte man, ohne sich zu langweilen, ganze Stunden verbringen. Wenn ich bei ihm saß, so fühlte ich, daß sich zwischen uns ein gewisses Band bilde, und daß wir schon vieles aneinander zu verstehen beginnen.

Ich selbst mochte ihm die Milz nicht herausschneiden und so that es ein Kollege für mich. Nachdem die Wunde verheilt war, inokulierte ich Stepka den Rekurrensbazillus. Wenn ich jetzt das Laboratorium betrat, eilte mein kleiner Freund nicht mehr an das Gitter des Käfigs. Struppig und entkräftet hockte er am Boden und sah mich mit ausdruckslosen, fremden Augen an. Mit jedem Tage nahmen seine Kräfte ab: wenn er auf das Querholz zu klettern versuchte, so trugen ihn seine Arme nicht, er mußte die Stange loslassen und fiel zu Boden. Endlich konnte er sich gar nicht mehr aufrichten: ganz abgemagert, lag er unbeweglich da, indem er zuweilen mit den Zähnen knirschte und heiser stöhnte. Vor meinen Augen ging er auch zu Grunde.

Ein unbekannter Märtyrer der Wissenschaft, lag er als Leiche vor mir. Ich betrachtete diesen kläglichen, kleinen Kadaver, dieses herzige, naive Gesichtchen, von dem nicht einmal die Agonie den gewöhnlichen, komisch-ernsthaften Ausdruck verwischt hatte.... Und aus der Tiefe meiner Seele stieg eine unangenehme Empfindung auf, ich spürte etwas wie Scham. Ich dachte an das erstaunte „U—u!", mit dem Stepka meinen Perkussionshammer betrachtet hatte, dachte an seine belebten Blicke, mit denen er das Pferd angestarrt, ganz wie ein Kind, — und ich fragte mich, ob denn das von mir verübte Verbrechen wirklich viel geringer sei, als wenn ich die Operation an einem Kinde gemacht hätte? Eine solche Sentimentalität in Betreff niederer Thiere ist komisch, nicht wahr? Aber sind denn die Kriterien der Sentimentalität faktisch so feststehend und unveränderlich? Wie hätte vor zweitausend Jahren ein römischer Patrizier über den sentimentalen Menschen gelacht, der sich darüber empört hätte, daß jener einen Sklaven, der eine Vase zerbrochen hatte, den Muränen zum Fraß vorwerfen ließ! Für den römischen Patrizier war ja der Sklave auch ein „niederes Thier".

Descartes sah die Thiere für einfache Automaten an, — für belebte, aber nicht beseelte Körper. Nach seiner Meinung giebt es bei ihnen nur eine ausschließlich körperliche, ganz unbewußte Bethätigung der Regungen, die wir beim Menschen der Seele zuschreiben. Derselben Ansicht war auch Malebranche. „Die Thiere," sagt er, „fressen ohne Genuß, schreien ohne Leiden, sie haben keinen Wunsch und wissen nichts."

Kann man heute noch damit einverstanden sein? Ganz abgesehen von der täglichen Beobachtung, die diese blinde Theoretikerweisheit Lügen straft, — wie können wir naturwissenschaftliche Transformisten eine solche Ansicht theilen? Hier ist nur eine Entscheidung der Frage möglich, zu der sich beispielsweise Huxley bekennt. „Die große Lehre von der Kontinuität," sagt er, „erlaubt uns nicht, anzunehmen, daß irgend etwas in der Natur unerwartet, ohne Vorgänger, ohne einen allmählichen Uebergang auftreten könne. Es ist unbestreitbar, daß die niederen Wirbelthiere, wenn auch in weniger entwickelter Form, denselben Theil des Gehirns besitzen, den wir mit gutem Grunde bei uns für das Organ des Bewußtseins halten dürfen. Darum erscheint es mir sehr wahrscheinlich, daß die niederen Thiere ein Maß von Bewußtsein haben, das dem Entwicklungsgrade ihres Bewußtseinorgans proportional ist, und daß sie in mehr oder weniger bestimmten Formen dieselben Gefühle haben, die wir besitzen".

Wenn es sich so verhält, und wenn es richtig ist, daß zwischen uns und ihnen keine so scharfe Grenze besteht, wie man sich einst einbildete, — ist dann diese Sentimentalität auch noch lächerlich, und beruhen die Gewissensbisse, die man angesichts der ihnen bereiteten Qualen verspürt, wirklich auf einer falschen Empfindung? Denn das Gefühl, das man dabei hat, ist in der That dem sehr ähnlich, was wir mit dem Ausdruck „Gewissensbisse" bezeichnen. Einer meiner Kollegen, der Chirurg ist, arbeitet an der Frage, wie die durch Feuerwaffen verursachten Wunden der Leibeshöhle zu behandeln seien, — ob es nützlicher sei, sich dabei an eine abwartende Behandlungsmethode zu halten, oder unverzüglich zur Operation zu schreiten. Er bindet Hunde an ein Brett und schießt ihnen auf wenige Schritt Entfernung eine Revolverkugel in den Bauch. An den einen macht er dann sogleich die Laparotomie (Bauchschnitt), die andern läßt er ohne Operation. Wenn man zu ihm ins Laboratorium kommt, so hallt der ganze Raum von Gestöhn, Geheul nnd Gewinsel wieder. Hier liegen Hunde, die sich in der Agonie hin- und herwälzen, dort liegen andere unbeweglich und winseln leise. Bei ihrem Anblick habe ich nicht die einfach schmerzliche Empfindung, die ich anfangs bei den Qualen eines Menschen hatte, der operirt wurde; nein, hier schäme ich mich vor allen Dingen, und es ist mir peinlich, in diese durch Leiden veredelten, fast menschlichen Augen der Hunde zu blicken. Und in solchen Minuten wird mir die Gemüthsstimmung des alten Pirogow verständlich.

„In meiner Jugend," erzählt er in den Memoiren, die nach seinem Tode herausgekommeu sind, „war ich gegen Qualen unbarmherzig. Einst aber überraschte mich diese Gleichgültigkeit angesichts der entsetzlichen Schmerzen, die das Thier bei einer Vivisektion auszustehen hat, so sehr, daß ich zu dem mir assistierenden Kollegen unwillkürlich sagte:

„Wahrhaftig, so kann man ja schließlich auch einen lebendigen Menschen secieren!"

„Ja, über die Vivisektion kann man vieles sagen, was dafür und dagegen spricht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie eine wichtige Stütze der Wissenschaft bildet... Aber die Wissenschaft füllt das Leben nicht ganz

aus. Das jugendliche Feuer erlischt, die männliche Reife nimmt ein Ende, und eine neue Lebensperiode beginnt, deren Hauptbedürfniß die Beschäftigung mit seinem Innenleben ist. Dann verursacht die Erinnerung an die gewaltsamen Qualen und Leiden, die wir andern Wesen bereitet haben, eine peinliche Empfindung, die uns das Herz beklemmt. So ging es, wie ich glaube, dem großen Haller, so ging es, offen gestanden, auch mir, und in den letzten Jahren hätte ich mich nie zu den grausamen Experimenten verstanden, die ich seinerzeit so eifrig und gleichmüthig ausführte."

Hunde als Schmuggler

sind wohl schon an jeder Zollgrenze verwandt worden. Zwischen Gibraltar und dem spanischen Gebiet hat jedoch der große Unterschied, der in den Preisen für Tabak, Streichhölzer und Spezereiwaaren hüben und drüben herrscht, den Schmuggel mittelst Hunde zu einer besonderen Vollkommenheit gebracht. Die Thiere werden vollständig zu diesem Dienst abgerichtet. Man bindet ihnen in Wachstuch eingenähte Packete auf den Rücken und wirft sie von einem Boot ins Wasser. Sobald die Thiere das Ufer erreicht haben, werden sie durch Schießen und durch Werfen mit Steinen und Stöcken so gehetzt, daß sie in tollstem Lauf und jeden Menschen meidend dem Hause zueilen, in das sie gehören. Auf diesem Wege lernen die Hunde begreifen, daß sie auf ihrem Wege jeglichem menschlichen Wesen ausweichen müssen. Sind sie so weit abgerichtet, dann werden sie in der Nacht in der angegebenen Weise als Schmuggler verwendet. Die Zollbeamten machen natürlich auf diese vierbeinigen Schmuggler sehr eifrig Jagd und versuchen sie, während sie schwimmen, zu schießen. Die Folge davon ist, daß der ganze Strand mit mehr oder weniger verwesten Hundeleichen bedeckt ist. (Aus d. „Düna-Zeitg.")

Ein leichter Tod für überzählige, alte oder unheilbare Hausthiere. Rohe Menschen kümmern sich um diese Frage wenig, aber für alle, die auch dem Thiere einen milden Tod gönnen, wird es erwünscht sein, ein Verfahren kennen zu lernen, das einfach, billig, für den Tötenden gefahrlos, für das zu tötende Thier selber aber schmerzlos ist und daher verdiente, überall eingeführt zu werden. Das Verfahren, welches wir empfehlen, wird im Asyl des Neuen Dresdener Thierschutzvereins durch den dortigen Thierarzt ausgeübt. Die Hunde und Katzen werden zuerst chloroformiert und dann durch Einspritzen von Cyankalilösung getötet. (Cyankalilösung verliert durch die Aufbewahrung nicht an Wirkung wie die Blausäure.) Es ist bekanntlich eine Qual für Mensch und Thier, die Katzen so festzuhalten, daß ihnen etwas eingegeben oder eingespritzt werden kann. Da sich diese Thiere sehr heftig sträuben und wehren, sind bei ihrer Geschmeidigkeit Riß- und Bißwunden und durch Verschütten von Cyankalilösung häßliche, hellbraune, nicht zu beseitigende Flecken in den Kleidern die Regel. Dies alles wird vermieden, wenn die Thiere mit gütlichem Zureden bis an den Hals in einen entsprechend kleinen, starken, oben mit einem Zuge versehenen Leinwandsack gesteckt und so, auf einen Tisch gelegt, von einer Person gehalten werden. Ueber den aus der zugeschnürten Oeffnung hervorsehenden ganzen Kopf wird dann eine Lama- oder Flanellkappe gezogen und auf diese vor der Nasenöffnung das Chloroform getropft. Katzen sind gegen Chloroform sehr empfindlich.

Nach der in ganz kurzer Zeit eingetretenen Betäubung wird der Sack nach hinten abgestreift und das Gift in die Brusthöhle eingespritzt. Auch Hunde werden mit Zuhilfenahme dieser Kappe vorher chloroformiert. Namentlich die Thierschutzvereine sollten es zu ihrer Aufgabe machen, solche Tötungen an bestimmten und öffentlich bekannt gegebenen Tagen unentgeltlich zu vollziehen. Sie würden damit viele Freunde erwerben und erreichen, daß eine große Anzahl von Thieren, die jetzt als überflüssig herumgestoßen, mißhandelt werden und verkommen oder endlich gar einem Vivisektor als Todesopfer in die Hände gerathen, vor all diesem Elend bewahrt bleibt. („Berl. Neueste Nachrichten.")

Die Thierquälerei in Italien

und die große Agitation gegen dieselbe.

Es giebt einen Punkt, der für fast Jeden, welcher in Italien war, die holde Erinnerung an das schöne Land, wo im dunklen Laub die Goldorange blüht, mit schmerzlichen Empfindungen vermengt: es ist die grauenhafte Rücksichtslosigkeit der Italiener gegen die Thiere. Weder die Liebe zu der herrlich prangenden Natur, noch die Ehrfurcht vor den weltgeschichtlichen Stätten, noch die Bewunderung der vielen Kunstschätze kann die unangenehmen Empfindungen auslöschen, die sich durch die Rohheit der Bewohner dort jedem Menschen, der Augen im Kopfe und ein Herz in der Brust trägt, bemerkbar machen. In Nord-Italien steht es in dieser Beziehung schon schlimm, aber die Thierquälerei wird immer noch mehr landesüblich, je weiter man nach Süden kommt; in Unter-Italien erreicht sie ihren Gipfel und läßt alles hinter sich, was wir an Thierschinderei gewohnt sind.

Im „Ibis" (Berlin 1902, Nr. 2) beschreibt ein Reisender anschaulich seine Erlebnisse in Italien. Wir lesen da: „Schon lange hätte ich Ihnen mein Herz ausgeschüttet über all die Schmerzen, die einem die rohe Bevölkerung Italiens tagtäglich macht mit ihrer Thierquälerei..... Diesen Sommer verbrachte ich in den pistojischen Bergen, den italienischen Alpen. Des Nachts, hauptsächlich an Markttagen, wenn die Landleute mit ihren Waaren nach der Stadt fuhren, konnte ich nicht schlafen vor Aufregung und Aerger über das fortwährende Schlagen der Bauern auf ihre Zugthiere. Sie haben dazu dicke Prügel oder vielfach verknotete Treibriemen. Sie sitzen auf ihren schauderhaften Karren und schlagen mit aller Wucht auf das rennende oder schwer ziehende Thier herunter. Die Thiere stöhnen oft, daß es einem das Herz zerreißt. Ich habe täglich so viel Rohheit gesehen, daß mir nicht viel Lust für die Schönheit von Land und Leuten übrig blieb. Die meisten Esel hatten an den Hintertheilen statt der Haare wundes Fleisch und brüchige, zerrissene Haut vom unsinnigen Schlagen. Ich übertreibe nicht! Ganz zu schweigen von dem schlechten Geschirr, das den Thieren an allen Körpertheilen die tiefsten Wunden drückt, auf die immer wieder dasselbe Lederstück oder Holz geworfen wird. Die Halfterriemen über der Nase sind von Eisen, das innen scharf und zackig ist. Der Mann oder Unmensch zieht nun in Ermangelung einer anderen Beschäftigung immer an dem Leitseil; das arme Thier mag laufen oder gehen, es wird geschlagen und gezerrt. — Es ist eine irrige Meinung, daß die Esel nur langsam gehen oder störrig sind; wenigstens läßt der Italiener dem seinen keine Zeit zum Troddeln. Ich habe ein kleines

zartgliedriges Maulthier gesehen, das, in einen schwerbeladenen Karren eingezwängt, von demselben in die Höhe gehoben wurde, während der Leibgurt ihm derartig in den Körper einschnitt, daß es dahing wie das Lammfell im goldenen Vließ. Statt abzuladen, setzten sich zwei Männer auf die Scheerenarme!

Vor einigen Tagen habe ich gesehen, was mich jetzt noch Tag und Nacht verfolgt. Ein vielleicht sechzehnjähriger Bursche verkaufte in der Straße Geflügel, Puten. Mehrere lagen gerupft auf seinem Wagen, und die Frauen kamen und suchten sie aus, während er eine große Puthenne rupfte. Sie lebte, war weder gestochen, noch erschossen oder ihr Hals umgedreht; sie schrie, bis sie heiser war. Mittlerweile war sie auch beinahe nackt. Ich stand starr, glaubte nicht recht zu sehen, dann ging ich hin und fragte, ob das Thier lebe. Er bejahte es, ich sagte ihm, daß es ein Thier sei. Er grinste mich lachend an, und rief ein etwa fünfjähriges Mädchen, das den Kopf des zuckenden Thieres hielt, damit das Scheusal weiterrupfen konnte."

Einer sehr sachkundigen Abhandlung über das gleiche Thema von W. Hörstel („Tägliche Rundschau," Berlin, Juni 1903) entnehmen wir folgende Stellen: Entsetzt ist der Fremde in Neapel über die fürchterlichen Peitschen- und Stockhiebe und noch mehr über das grausame Stechen in die wunden Stellen der armen, mageren Thiere; doch noch viel schlimmer sind die Leiden derselben, von denen er nichts ahnt, von denen er aber einen Beweis gewinnt, wenn man hört, daß die wenigen Thierschutzbeamten bis zum Jahre 1899 bei 263,481 Lastkarren für Vorspann sorgten, von 96,186 Karren einen Theil der in keinem Verhältniß zu den Kräften der Zugthiere stehenden Last abluden, auf vielen Tausenden die Last besser vertheilen ließen und ferner 174,848 Knüppel, 16,510 Pfähle, viele eiserne Spitzhacken, Peitschenstiele mit scharfen Nägeln, die als Stachel dienen, Messer und lange Nägel, welche Gemüseverkäufer, auf der Deichsel sitzend, in eigens zu diesem Zweck geschnittene Wunden ihres armen Esels bohren, und viele andere grausame Folterwerkzeuge beschlagnahmten. Darunter waren mehr als 4000 krumme Eisenstücke, deren Ränder nach oben gebogen und wie eine Säge gezahnt sind, und die den Pferden, Maulthieren und Eseln statt der Kinnkette unter das Maul gelegt und so mit den Bügeln verbunden werden, daß bei jedem Anziehen derselben die Spitzen in das Fleisch der armen Thiere eindringen.....

Eine ähnliche Grausamkeit hat man in der Provinz Salerno ausgesonnen, wo drei bis vier Pferde und Maulthiere im Gänsemarsch in langer Reihe die Karren ziehen. Da befestigt der Fuhrmann zwischen dem führenden Thiere und dem Rücken des zweiten und ebenso zwischen diesem und dem dritten und so fort, Seile, an denen drei bis sechs Holzkugeln mit Eisenspitzen angebracht sind. Er selbst geht neben dem ersten Thiere, und wenn er dieses in seiner rohen Weise antreibt, so wird natürlich der Strick angezogen, und jene Eisenspitzen dringen in den Rücken des unglücklichen hinteren Thieres, und wenn dieses dann in seinem Schmerz aufspringt und schneller schreitet, ebenso in das Fleisch des ihm nachfolgenden Leidensgefährten ein. Dasselbe geschieht einem erschöpften oder alten Pferde, das langsamer geht, als die vorderen. Im Neapolitanischen, wo man meist drei Zugthiere nebeneinander spannt, und wo nur das mittlere in der Deichsel geht, befestigt

man vielfach außen an deren Stangen riesige Sporen, damit sich die Pferde nicht zu nahe kommen. In den engen Gassen oder beim Fallen reißen sich die Unglücksgeschöpfe natürlich gräßliche Wunden an den scharfen Spitzen....

Sehr lästig wirkt auch der in ganz Italien verbreitete „filetto", der zwischen Zaum und Sattelzeug befestigte kurze Zügel, der bei etwaigem Stolpern den Kopf hochhalten und das Fallen verhindern soll; jedenfalls aber bei Steigungen, wo er den Zaum in das Maul hineinpreßt und das überladene Geschöpf an der vollen Entfaltung seiner Kräfte hindert, große Qual bereitet. Die Karrengäule werden nämlich in Italien gewöhnlich nicht am Zügel gelenkt, sondern folgen ängstlich und eilig, wie es jeder Riviera-Reisende gesehen hat, den Zurufen des oben auf dem Wagen liegenden Fuhrmannes, der ihnen auch wohl durch wuchtige Hiebe mit schwerer Peitsche an die rechte oder linke Seite des Kopfes die einzuschlagende Richtung „vorschlägt"...

Empörend ist auch die Ueberladung der Omnibusse und ähnlicher öffentlicher Fuhrwerke. — Eine Eingabe des Florentiner Thierschutz-Vereins an den Magistrat vom 22. Mai 1902 beginnt mit den Worten: „Ein Herr, der die Via del Ponte alle Mosse entlang ging, traf Montag, den 12. ds. Mts., bei der Barriera Daziaria dort ein barroccio, von einer abgetriebenen, lahmen Mähre gezogen, mit der ungeheuren Last von 21 Personen einschließlich des Kutschers." Wenn man solche Bilder noch innerhalb der Städte sieht, in denen Thierschutz-Vereine wirken, so kann man sich denken, wie es draußen auf den Landstraßen zugeht. Die Aufseher des neapolitanischen Vereins ließen im Jahre 1900 von 21,088 Wagen, deren jeden ein einziges, grausam angetriebenes Pferd mit etwa 20 Insassen steile Straßen hinaufziehen mußte, die des römischen Vereins in dreiviertel Jahren von 1620 Wagen einen Theil der Fahrgäste absteigen...

Und wie geht es auf den Märkten zu? — Welcher Fremde wäre noch nicht entsetzt gewesen beim Anblick der an den zusammengebundenen Füßen aufgehängten Lämmer, die, den Kopf nach unten, ihr Mark und Bein durchdringendes Schmerzensgeschrei ausstoßen und an allen Gliedern zucken! Wer das gesehen und gehört hat, der wird die Thierschutzvereine segnen, wenn auch mindestens noch ein Menschenalter vergehen wird, bis völliger Wandel eintritt...

Wie in den römischen Museen, so sieht man noch heute in Frascati und Tivoli bei Rom manchen „Knaben mit einem Vogel", und die kleinen Schlingel haben genau wie ihre Altersgenossen am Golf von Neapel, namentlich auf Ischia und der sorrentinischen Halbinsel, die reizenden Vögelchen mit den Beinen an langen Fäden gebunden, werfen sie in die Luft und ergötzen sich an den vergeblichen Versuchen der Gefangenen, aus der grauenhaften Nähe ihrer Peiniger zu entkommen. In derselben Weise quälen italienische Kinder Nachtfalter und andere fliegende und hüpfende Thiere, die das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen, langsam zu Tode..

Kein Mensch hindert die Kinder an dem grausamen Spiel; und es ist daher begreiflich, daß sie sich über das Entsetzen der Fremden wunderten, und daß ihre angeborene Pfiffigkeit sie auf den Gedanken brachte, dasselbe geschäftlich auszubeuten, indem sie nun versprechen, die gefangenen Vögelchen gegen ein

Lösegeld freizugeben. Sobald sie dann den Preis empfangen haben, binden sie die Gefesselten auch wirklich los; doch sind diese so erschöpft durch Hunger und Durst und die erlittenen Qualen, daß sie bald wieder in die Hände ihrer Peiniger fallen... Solange die Fremden in blindem Mitleid fortfahren, das geforderte Lösegeld zu zahlen, wird diese Barbarei immer schlimmer werden. Am schnellsten wäre sie jedenfalls durch eine gehörige Tracht Prügel zu beseitigen; aber körperliche Züchtigung eines Kindes gilt in Italien als brutal, während man bei Thieren gar kein Maß darin kennt..."

Wir könnten noch manchen Reisebrief mit traurig stimmenden Aufzeichnungen abdrucken, aber viel wichtiger ist die Frage: Kann den beschriebenen Greueln überhaupt abgeholfen werden? Von vornherein muß gesagt werden, daß in Italien besonders schwierige Umstände vorliegen. 48 Prozent der Einwohner sind des Lesens unkundig, also mit gedruckten Belehrungen nicht zu erreichen. Dazu kommt, daß allenthalben in Italien die überlieferte Meinung herrscht, die Thierquälerei sei belanglos, weil die Thiere keine Seele hätten und daher nichts fühlten. Aus diesem Grunde schreiten auch die italienischen Behörden blutwenig gegen die Thierquälerei ein und genau so wenig kümmert sich die italienische Geistlichkeit darum, obwohl sie unendlich viel Macht auf das Volk besitzt und das Allermeiste zur Beseitigung dieser Greuel thun könnte. Freilich haben Jesus und die Apostel keinen Thierschutz *gepredigt*, aber es liegt doch in der christlichen Religion das Gebot, barmherzig auch gegen *alle* Geschöpfe zu sein, unausgesprochen mit darin.

Es giebt im ganzen Italien nur 16 Thierschutzvereine und dieselben sind schwach, weil sie im italienischen Volkscharakter noch keinen Anklang finden.

Man muß sich wundern, daß in der gebildeten Welt, die so viele kluge Köpfe und feurige Herzen zählt, welche alles Mögliche besprechen und untersuchen, diese wichtige Humanitäts- und Kulturfrage, bei der es sich um etwas so Großes handelt, bisher kein Gegenstand der allgemeinen Diskussion gewesen ist. Vielleicht lag es in der Unbekanntschaft mit den Thatsachen, vielleicht aber auch mit daran, daß ein zündender Gedanke fehlte, der, indem er auftauchte, zugleich andere Gedanken weckte. Ein solcher Gedanke liegt aber jetzt vor. Bekanntlich wurde auf dem letzten Kongreß des „Weltbundes zum Schutze der Thiere und gegen die Vivisektion", der im August dieses Jahres zu Frankfurt a. M. tagte, der Beschluß gefaßt, zur Hebung der armen geplagten Thiere in Italien die Hilfe der zahllosen Fremden in Anspruch zu nehmen. Es wurde der Berliner Thierschutzverein beauftragt, sich zuerst mit den italienischen Thierschutzvereinen in Verbindung zu setzen und sich darauf mit einem Rundschreiben, das sowohl Auszüge aus Reisebriefen, als auch die geplanten Neuerungen enthält, an die Thierschutzvereine von ganz Europa und Amerika behufs Einleitung eines gemeinsamen Vorgehens zu wenden. Die Zustimmung der wichtigsten italienischen Thierschutzvereine zu folgendem ist nun eingegangen:

Die Reisenden sollen möglichst noch vor der italienischen Grenze viersprachig gedruckte Flugblätter in die Hand bekommen, damit sie wissen, worin sie durch ihren Einfluß helfen können. Sie sollen nämlich an unbarmherzige Kutscher und Eseltreiber kein Trinkgeld geben, nicht auf überladenen Fuhrwerken

mitfahren, nicht auf sattelwunden Thieren reiten, nicht solche benutzen, die oberhalb der Nase oder unterhalb des Kinnes oder im Maule selbst Marterwerkzeuge tragen, nicht in den Gasthäusern gebratene Vögel bestellen oder essen, nicht den bettelnden Kindern zur Freilassung gefangener Vögel ein Trinkgeld geben ꝛc. Die Fremden sollen hingegen überall da, wo sie Grausamkeiten sehen, sich (möglichst zu mehreren) brieflich bei der Ortsobrigkeit darüber beschweren, daß so etwas in Italien geduldet sei und daß ihnen durch die vielen Thierquälereien der Aufenthalt in Italien verleidet werde. Die katholischen Reisenden sollen sich noch außerdem bei den Geistlichen schriftlich darüber beklagen. In jedem Flugblatt soll schließlich die Adresse sämmtlicher italienischer Thierschutzvereine angegeben sein und soll darum gebeten werden, sie auch mit Geld zu unterstützen, damit mehr Thierschutzaufseher angestellt werden können, wie solche in Neapel und Rom so segensreich thätig sind. — Dies ist kurz der Plan, welcher die deutschen, amerikanischen, französischen ꝛc. Fremden als Retter der Thiere in Italien zu benutzen suchen will und in der Presse aller Länder soll jetzt diese Frage aufgerollt werden.

Ob der Plan gelingen wird, hängt von vielen Einzelheiten ab. Die Eisenbahnverwaltungen werden gebeten werden, die Anheftung von Schildern in den nach Italien fahrenden Schnellzügen zu gestatten. Die Züge sollen an gewissen Stationen auch mit Flugblättern belegt werden. Würden hier Schwierigkeiten gemacht, die unüberbrückbar sind, dann blieben nur kleine Mittel übrig: Gesuch an die großen Reisebureaus, den bei ihnen gekauften italienischen Fahrkarten jedesmal ein Flugblatt beizufügen, ferner Versand der Flugblätter an die in den Hotels abgestiegenen Fremden, soweit deren Namen veröffentlicht werden; außerdem häufige Ankündigungen in den Blättern zur Reisezeit, daß jedem nach Italien fahrenden Reisenden gern einige solcher Flugblätter unentgeltlich übersandt würden. Mit so kleinen Eingriffen ließe sich freilich Großes nicht erreichen.

Aber, wenn jetzt die Presse aller Kulturländer sich dieses Planes rührig annimmt, so wird der Ausdruck der öffentlichen Meinung ein so starker sein, daß gewiß die etwaigen Befürchtungen ꝛc. an den maßgebenden Stellen vor der Einsicht in die Nothwendigkeit und Güte der Sache zurücktreten. Die Vorbereitung zur Ausführung des umspannenden Werkes sind bereits im Gange und wenn alle einzelnen Faktoren, die dabei mitwirken sollen, gewonnen sind, so wird die Flugblätter-Ausgabe noch vor Ablauf des Jahres 1903 beginnen können. Wer einen guten Wink oder Adressen von Personen, die solche Flugblätter vertheilen würden, vergeben kann, wolle sich an den Berliner Thierschutz-Verein (Berlin, S.-W., Königgrätzerstraße 108) wenden.

(Aus dem „Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich".)

Die „Libausche Zeitung" berichtet in Nr. 205: Im Schlachthause wurden Versuche mit einem Bolzenapparat von der Firma Beck & Henckel in Cassel angestellt. Es sei hierbei ausdrücklich bemerkt, daß die gegenwärtig in Verwendung befindlichen Apparate wesentlich vereinfacht und verbessert sind. Das Tödten der Thiere mittelst derselben geschieht ungemein rasch und mit einer verblüffenden Sicherheit. Die Thiere fallen wie vom Blitze getroffen zusammen. Der Apparat besteht aus einem Stahlrohr, in

welchem der in halber Länge mit einer Verdickung und einem Kopfe versehene Bolzen läuft. Am hinteren Ende des Bolzens wird die Patrone eingesetzt und ein Verschlußkopf aufgedreht. Wird nun durch einen Schlag mit einem leichten Hammer auf den Zündstift der Schuß ausgelöst, so drücken die Pulvergase auf den Bolzenkopf und treiben den Bolzen in den Schädel des Thieres. Nicht eine Spur von Gas kann ins Gehirn des Thieres eindringen. Für die Umgebung besteht in keiner Weise eine Gefahr, auch brauchen die Thiere vorher durchaus nicht etwa in besonderer Weise noch befestigt zu werden. Durch diese Einrichtung wird das öftere erfolglose Schlagen mit dem Beil oder Hammer, welches auch der geübteste Schlächter nicht selten, mehrmals ausführen mußte, um ein Thier zu Fall zu bringen, und womit mehr oder weniger, wenn auch unbeabsichtigte, Quälereien verbunden waren, vermieden. So wird denn schon seit einigen Tagen sämmtliches zur Schlachtung gelangendes Großvieh — das zu schächtende ausgenommen — mittelst des Schußapparates getödtet.

Auch für das Kleinvieh ist ein humaneres Schlachtverfahren einzuführen, als das bloße Durchschneiden des Halses, ohne jegliche Betäubung, wie es hier gang und gäbe; — nur reichen die bescheidenen Geldmittel des Thierschutzvereins nicht aus, um die Patronen, welche gegen 2 Kop. pro Kopf zu stehen kommen, zu beschaffen. Beiläufig bemerkt, werden im hiesigen Schlachthause jährlich ca. 14,000 Stück Großvieh, 7000 Schweine und 30,000 Stück Kleinvieh geschlachtet, darunter allerdings eine beträchtliche Anzahl geschächtet. Immerhin dürfte die Beschaffung der Munition zum Schießapparate einige hundert Rbl. jährlich kosten, und wird der Thierschutzverein nicht ermangeln, um Assignation dieser Summe beim Stadtamt einzukommen.

Ebenfalls seit Jahren haben die Mitglieder des Thierschutzvereins die Aufmerksamkeit der Schlachthaus-Administration auf die mit unnöthigen Qualen verbundene Schlachtweise der Schweine hingelenkt, auf jene unzulängliche Methode, die jeden nicht gemüthsrohen Menschen beim Betreten des Schlachthauses mit tiefem Mitleid erfüllen müßte. Hier werden die Schweine an den Ohren und am Schwanz aus dem Stalle über den breiten Schlachthofraum geschleift. Es kommen nicht selten Fälle vor, wo der Schwanz des Thieres buchstäblich abgerissen wurde. Hat sich nun ein Schwein aus den Händen der Fleischer losgerissen, so entsteht eine wahre Hetzjagd auf dem Hofraum, wobei die dort weilenden Hunde das Schwein mit den Zähnen bearbeiten, bis das auf diese Art gehetzte Schlachtthier kraftlos geworden ist und wieder in bezeichneter Weise in den Schlachtraum geschleift wird. Zur Abschaffung derartig barbarischer Sitten dürfte es vielleicht angebracht sein, die Schlachtthiere auf niedrigen Waggonets in den Schlachtraum zu schaffen.

Es entspricht wohl den Forderungen der Humanität, den Schlachtthieren, welche nun einmal zur Beschaffung der Fleischnahrung sterben müssen, einen möglichst raschen und schmerzlosen Tod zu bereiten. Es entspricht dies aber auch den Forderungen der Hygiene, nachdem zweifellos dargethan ist, daß das Fleisch geängstigter, gequälter Thiere eine fehlerhafte Beschaffenheit annimmt, die es als menschliche Nahrung, je nach dem Grade der psychischen und körperlichen Einwirkung mehr oder weniger ungeeignet erscheinen läßt.

Wir entnehmen der „Libauschen Zeitung" an anderer Stelle: Am Sonntag, den 3. August, begab sich eine Delegation des Thierschutzvereins in das hiesige Schlachthaus; die Wahrnehmungen derselben giebt folgende uns zugegangene Zuschrift wieder:

Bereits seit einem Jahrzehnt studieren und beobachten die Thierschutzvereine Schlachtungen überhaupt, hauptsächlich aber das „Schächten" von

Rindern, Kälbern, Schafen und Geflügel. Wir wollen daher ein kleines Bild, z. B. von der Schächtung eines Ochsen entwerfen, und fühlen uns überzeugt, daß auch in Rußland recht viele Thierfreunde sich der Bewegung gegen das Schächten mit Freuden anschließen werden.

Ein Ochse wurde nur durch das sogen. Ausdrehen des Schweifes und durch Hiebe mit schweren Knütteln gezwungen, den eigentlichen Schlachtraum zu betreten. In demselben angelangt, sah das Thier erst zu, wie ein anderes Rind in seinem Blute noch konvulsivisch zuckend verendete. Nun kam die Reihe an den erwähnten Ochsen; das arme Thier zitterte und bebte am ganzen Körper, als die Fleischergesellen es in die Mitte des Schlachtraumes stießen. Dem Ochsen wurden erst die Vorderfüße mit Stricken zusammengeschnürt, und auch die Hinterfüße wurden ebenso behandelt, beide Theile verband man mit einander, die Stricke wurden von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit angezogen, und das schwere Thier fiel, dumpf aufschlagend auf den nassen Cementboden nieder. Viermal wollte sich das Thier erheben und suchte unter den Zeichen wahrer Todesangst und jammervollem Gebrüll zu flüchten. Durch das Hinwerfen des Schlachtopfers kommen häufige Rippen- und Hornbrüche vor, denn Unterlagen, um das Niederfallen der Schlachtthiere sanfter zu machen, werden hier nicht benutzt. Es knieten 4 Mann auf den Kopf und Rumpf des Thieres. Da lag das Thier gegen 10 Minuten, obgleich man bereits 2 Mal nach dem Schächter geschickt hatte. (Ueber das säumige Verhalten des Schächters wurde ein Protokoll aufgenommen.) Uebrigens sollen die Thiere oft 20 und mehr Minuten in dieser Lage verweilen müssen. Wer ein Thier in dieser Lage gesehen hat, wie es dabei stöhnt und ihm die Augen zum Kopf heraustreten, der muß ein Herz von Stein haben, wenn er dabei kein Erbarmen findet. Nun erst wurde das gefesselte Thier in die Rückenlage gewälzt, damit für den Schächtschnitt der Hals nach oben zu liegen käme. Endlich kam der Schächter, setzte sein Messer fast mit dem Hefte an den Hals des Thieres und durchzog mit einem Schnitte den oberen Halstheil. Im ersten Augenblicke schoß das Blut in starkem Strahle aus der klaffenden Wunde, um sich sehr bald zu verlangsamen, weil der Theil des Gefäßes, der vom Schächter durchschnitten war, und dessen Umgebung, mit einem festen Blutgerinsel dicht verstopft war. Die Wundflächen zogen sich weit klaffend auseinander, das Thier öffnete und schloß die Augenlider beim Schnitt und nachher mehrmals rasch hintereinander und rollte den Augapfel nach allen Richtungen; ebenso erfolgte mehrmaliges Oeffnen und Schließen des Maules, als ob das Thier nach Athem ringen wolle; dann mehrmaliges, gewaltiges Niederschlagen des Kopfes, um dieses zu verhindern, trat einer der Fleischer mit dem Fuße auf die herausgestreckte Zunge des Ochsen. Heftige zuckende Bewegungen stellten sich ein, Reißen gegen die Fessel und schließlich allgemeines krampfähnliches, über den ganzen Körper verbreitetes Zucken. Die Zeit vom Schnitte bis zum Niederlegen des Kopfes dauerte wiederum 12 Minuten. Das arme Thier litt schrecklich.

Aehnlich wie hier, wird in allen anderen, uns aus Fleischerkreisen zugegangenen Mittheilungen, mit höchster Entrüstung das Schächten als die grausamste aller Schlachtarten bezeichnet und das Erbarmen mit den unglücklichen Thieren, die unschuldig zu dieser Marter verdammt sind, angerufen. Fleischer rufen die Thierschützer an, Erbarmen zu haben und gegen diese abergläubische Thierquälerei einzuschreiten! Was

könnte die Verwerflichkeit des Schächtens schärfer beleuchten?!

Alle Thierschutzvereine sollten daher geschlossen und nachdrücklich die vollständige Betäubung aller Schlachtthiere vor der Tödtung, durch die Autorität der Obrigkeit fordern, wie es bereits in der Schweiz, Sachsen, 2c. geschehen. Die jetzt in Sachsen eingeführte Schlagmaske bewährt sich in jeder Hinsicht: ein Schlag auf den Stift und der stärkste Stier fällt, lautlos zu Boden. Das Thier erleidet keinen Schmerz und erwacht nicht mehr aus dieser Betäubung. Könnten daher unsere jüdischen Mitbürger nicht bei den rituellen Schlachtungen die Maske in Anwendung bringen? Nach und während der Betäubung kann man ja doch auch das Thier koscher und rituell schlachten.

* * *

In dem städtischen Schlachthause unserer großen Stadt Riga wird nach wie vor das Großvieh mittelst eines Beilhiebes betäubt und dann geschlachtet. Während der Thierschutzverein der kleineren Stadt Libau den Bolzenschußapparat beim Schlachten des Großviehes eingeführt hat und sich jetzt bemüht, auch dem Kleinvieh diese Wohlthat zu verschaffen, sind hier alle Bemühungen unseres Vereines völlig vergeblich gewesen. Es laufen zahlreiche Bitten seitens des Publikums um Einführung eines humaneren Schlachtverfahrens bei uns ein — doch es bleibt Alles beim Alten! Das Schächten wird in unserem Schlachthause auf dieselbe barbarische und empörende Weise wie in Libau vorgenommen.

Wir schließen uns dem oben ausgesprochenen Wunsche an, daß alle Thierschutzvereine unseres Reiches nachdrücklichst die vollständige Betäubung aller Schlachtthiere erstreben sollten. Die Redaction.

Wie tödtet man Aale am schnellsten?

Ein Leser schreibt der „Fundgrube": „Ich muß mich wundern, daß folgendes einfache Mittel, Aale, welche bekanntlich ein sehr zähes Leben haben, schnell und quallos zu tödten, so wenig bekannt ist. Meine Frau nimmt eine Schüssel mit kaltem oder lauwarmem Wasser, gießt eine Tasse Weinessig hinzu und schüttet die Aale hinein. Diese drehen sich dann einige Male herum und sind in einer halben Minute todt; den anhaftenden Schleim kann man leicht abstreifen. Die Aale sehen dann blau aus, zucken nicht mehr und können nun leicht abgezogen werden. Durch Nachspülen mit klarem Wasser wird der etwa befürchtete Essiggeschmack beseitigt."

Thierquälerei. Ein Mitglied des Petersburger Thierschutzvereins hatte in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Keilich, im Theater „Variété", in Gegenwart des Publikums und der Bediensteten des Etablissements lebendige Krebse ißt; er reißt den Thieren die Beine, die Scheeren, die Schwänze langsam vom Leibe und schlürft anscheinend mit Behagen das rohe Fleisch. Das betreffende Mitglied überzeugte sich am Abend des 8. October persönlich von der Wahrheit des ihm gemeldeten Falles. „Düna-Zeitung."

Aus in- und ausländischen Thierschutzvereinen.

Riga. Infolge der Gesuche unseres Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls" an den Herrn Gouverneur um Einführung des vom neuen Leipziger Thierschutzverein bezogenen Netzes für

den Hundefang (s. „Anwalt", Lfg. 3, S. 59) hat am 28. November c. auf Befehl des Herrn Gouverneurs eine Kommission die Brauchbarkeit dieses Netzes geprüft, und selbst der an dieser Kommission theilnehmende Vertreter der Stadt mußte die Zweckmäßigkeit des Netzes, sowie die bequeme Handhabung desselben anerkennen. So ist denn zu erwarten, daß der § 13 des Ortstatuts endlich in Kraft treten und die würgende, thierquälerische Schlinge in Riga verschwinden wird.

Woroneſh. In dem uns soeben zugegangenen Jahresbericht des Thierschutzvereins in Woroneſh pro 1902 ist die Mittheilung bemerkenswerth, daß der Verein der dortigen Stadtverwaltung das Anerbieten gemacht hat, den Hundefang zu übernehmen, da der Thierschutzverein gar keine Möglichkeit hat, darüber zu wachen, daß der vom Stadtamt engagierte Unternehmer beim Fangen und Tödten der Hunde die Vorschriften des Thierschutzes beobachtet. Die Stadtverordneten-Versammlung ist aber leider auf diesen Vorschlag nicht eingegangen, so daß die Quälereien beim Fangen fortbestehen. Im Thierhospital des Woroneſhen Vereins werden Thiere nur ambulatorisch behandelt, und zwar wurde eine solche Behandlung 2138 Thieren zu Theil, unter denen sich 1909 Pferde befanden. Ueber Strafverfolgungen wegen Thierquälerei und sonstige Maßnahmen zur Verbesserung des Looses der Thiere theilt der Jahresbericht nichts mit.

Paris. Der Pariser Thierschutzverein wendet in letzter Zeit seine besondere Fürsorge dem Hundestall für die eingefangenen Hunde zu, den er einer vollständigen Renovation unterzogen hat, außerdem ist die Zahl der Abtheilungen bedeutend vermehrt, so daß jetzt 166 Plätze vorhanden sind; auch ein neuer Wagen für den Transport der eingefangenen Hunde ist von dem Vereine der Polizeipräfektur zur Verfügung gestellt worden. Dank den Bemühungen des Pariser Vereins ist jetzt in der Hauptstadt Madagaskars im dortigen Schlachthause der Brüneausche Betäubungsapparat eingeführt worden.

Trotzdem oder weil die öffentliche Aufsicht seitens des Vereins in Paris so vorzüglich organisiert ist, kommen in jedem Monate zwischen 80 und 100 Fälle vor, welche ein Einschreiten der Vereinsinspectoren in der einen oder anderen Weise erfordern. Die Bahnhöfe, auf denen Viehtransporte ankommen und abgehen, sowie die Vieh- und Pferdemärkte werden regelmäßig beaufsichtigt. In welches Pferdemartyrium läßt uns aber der Rapport eines Inspectors hineinblicken, in dem es heißt, daß „die Pferde der Fuhrwerksgesellschaft l'Urbaine sich aus Mangel an Nahrung in einem elenden Zustande befinden".

---

23. Jahresbericht des schwedischen allgemeinen Frauen-Thierschutzvereins in Stockholm für 1902. Der Verein berichtet, daß ihm im Laufe des Jahres namhafte Geldgeschenke zugeflossen seien, darunter die große Gabe von 5000 Kr. von der in ganz Schweden bekannten hochherzigen Thierschützerin, Fräulein Johanna Hägg in Visby. — Es sind eine Anzahl Gold-, Silber- und Bronce-Medaillen, sowie Geldbelohnungen für hervorragende Thätigkeit auf dem Gebiete des Thierschutzes ausgetheilt worden. — Im Jahre 1902 wurden auf Vereinskosten 38,700 Exemplare Schriften und Bücher thierfreundlichen Inhaltes gedruckt und in Scandinavien ver-

theilt; der Verein steht in reger Verbindung und Austausch von Thierschutzzeitschriften mit dem Auslande. Einige der ersten Zeitungen Stockholms veröffentlichten gute Artikel gegen die unsinnige Mode des Vogelbalgtragens auf Damenhüten. — Das von Frl. Hägg im Jahre 1901 gegründete Asyl für herrenlose Thiere fand mehr und mehr Anerkennung und Ansehen seitens der Bevölkerung; im ersten Jahre fanden 1226 Thiere mittelst Chloroform und nachfolgenden Nackenstiches einen leichten Tod. Zu dieses sehr thätigen Vereines Aufgaben gehört ebenfalls die Ausbildung junger Leute zum Schlachterhandwerk; seit dem Jahre 1885 sind 379 junge Leute durch die Hilfe des Frauen-Thierschutzvereins zu tüchtigen, ihr schweres Amt human ausübenden Schlachtern ausgebildet worden — eine nachahmenswerthe, segensreiche Vereinsarbeit! — 300 Kr. sind den von Mißernten betroffenen Districten zwecks Anschaffung von Viehfutter zugegangen. — Unter dem Präsidium der Frau Josephine Varenius ist der Verein auf 1372 Mitglieder angewachsen; der Kinder-Thierschutzverein umfaßt die Schüler von 8 Volksschulen und 2 Privatschulen, dazu gehören 17 Zweigabtheilungen des Vereins in verschiedenen Landstädten. Sämmtliche Mitglieder der Kinder-Thierschutzvereine erhalten regelmäßig Bücher und Zeitschriften.

Litterärisches.

Bekenntnisse eines Arztes. Von W. Wereſſajew. Einzige vom Verfasser genehmigte Uebersetzung von Heinrich Johannson. Verlag von Robert Lutz. Stuttgart 1902. Das von dem jungen Arzte Wereſſajew verfaßte Werk hat gleich nach seinem Erscheinen großes Aufsehen erregt. Von allen Seiten erhoben sich Stimmen: wie er es wagen könne, dem Laienpublikum, welches den Aerzten schon ohnehin Mißtrauen entgegenbrächte, seine Erlebnisse als Arzt zu verrathen. Er selbst, ein Arzt, müsse doch die Tragweite solcher „Bekenntnisse" ermessen! Hierauf antwortet der Verfasser in seinem Vorwort: „Eine solche Entrüstung ist sehr bezeichnend. Wir scheuen in allen Dingen die Wahrheit so sehr, begreifen so wenig, wie nothwendig sie ist, daß man nur die Hülle etwas zu lüften braucht, um den Leuten sofort ein peinliches Gefühl zu verursachen: Wozu? Welchen Nutzen verspricht er sich davon? Was werden die Unberufenen dazu sagen, wie werden sie die dargebotene Wahrheit auffassen?...." Es wurde ihm ferner der Vorwurf gemacht, warum er nicht die Fachpresse benutzt und sich mit seinen „Bekenntnissen" an die Laien, welche nichts von dem Vorhandensein solcher Fragen wissen dürfen, gewandt hat? „Warum dürfen denn die Laien nichts von den hier behandelten Fragen wissen," entgegnet er, „wer hat uns das Recht gegeben, die Menschen zu bevormunden?" „Daß die Laien die hier aufgeworfenen Fragen nicht zu lösen im Stande sind, ist vollkommen richtig. Aber die Laien haben das Recht die Lösung zu fordern und sich dafür zu interessieren: die Sache geht sie denn doch zu nahe an. Noch mehr: eine öffentliche Besprechung dieser Fragen bietet meines Erachtens einzig und allein die Garantie einer befriedigenden Lösung."

Wereſſajew besaß den seltenen Muth die rücksichtsloseste Wahrheit zu bekennen und die Schattenseiten seines Berufes zu enthüllen — zum Heile seiner Mitmenschen! Möchten Viele dieses werthvolle Buch lesen — sie werden die ethische Kraft, die von ihm ausgeht, empfinden und dem Verfasser, dieser sympathischen, liebenswürdigen Persönlichkeit, für den gehabten Genuß und die Aufklärung danken.

Der Berliner Thierschutz-Kalender, herausgegeben vom „Berliner Thierschutzverein", ist hauptsächlich für die Jugend geschrieben, doch finden auch Erwachsene viel Anregendes in demselben. Das uns vorliegende, mit

25 hübschen Abbildungen ausgestattete Büchlein für 1904, enthält neben einigen ergreifenden Gedichten, kleine Erzählungen thierfreundlichen Inhaltes, welche, fesselnd geschrieben, das Interesse unserer Kinder für die Thiere erwecken und sie auf die mannigfachen Fehler in deren Behandlung aufmerksam machen sollen. Schließlich finden wir in diesem reichhaltigen Kalender einige wichtige Rathschläge für die Behandlung und Beschirrung der Pferde — diesen im Dienste der Menschen am härtesten geplagten Thieren, für deren Schutz bisher noch viel zu wenig gethan worden ist.

Bei Bestellung von mindestens 100 Exemplaren liefert der „Berliner Thierschutzverein" (Königgrätzerstraße 108) die Kalender franko zum Preise für nur 5 Pfennig das Stück, und gewährt auf je 10 Exemplare ein Frei-Exemplar. Bei kleineren Bestellungen muß der Abnehmer das Porto zahlen. Einzelne Exemplare kosten bei Franko-Zusendung 10 Pf., 10 Exemplare nebst 1 Frei-Exemplar 70 Pf., 50 Exemplare nebst 5 Frei-Exemplaren 3 Mk., 100 Exemplare nebst 10 Frei-Exemplaren 5 Mk. Den Betrag wolle man gleichzeitig mit der Bestellung einsenden.

Schweizerischer Thierschutz-Kalender für 1904, Preis 15 Cts. Herausgeber: Centralcomité der deutsch-schweizerischen Thierschutzvereine. Druck und Expedition: Polygraphisches Institut A. G., Zürich.

Auch diesen hübsch ausgestatteten Kalender für die Jugend können wir unseren Lesern wärmstens empfehlen. Er enthält gute Gedichte und lehrreiche kleine Erzählungen. Eine derselben: „Ein Katzenleben" von L. W. P. führt uns an einem Beispiel das Loos der, wenn sie noch klein, meistens verhätschelten und später oft herrenlos umherschweifenden Katzen vor Augen. Es ist sehr wichtig, daß in den Herzen unserer Kinder das Mitgefühl mit den am meisten verfolgten Thieren, zu denen auch die Katze gehört, erweckt wird.

Die hart arbeitenden und oft so roh behandelten Zugthiere seien dem Schutze des Publikums empfohlen!

Vergeßt in der nassen und kalten Jahreszeit die Thiere nicht, welche hungern und frieren, streuet den Vögeln Futter!

Abonnements-Aufforderung.

Der „Anwalt der Thiere", Organ des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls" erscheint vierteljährlich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter für jährlich 1 Rbl. (mit Zusendung); auch direkt durch die Expedition: Riga, Buchhandlung Jonck & Poliewsky, Kaufstraße 3, und durch die Redaction: Frau Elisabeth Wallem, Georgenstraße 6, Qu. 16. Der Betrag kann auch in Postmarken (russischen oder deutschen) eingeschickt werden. Um baldige Einsendung der rückständigen Abonnements-Beträge, resp. um rechtzeitige Abbestellung der Zeitschrift bitten dringend

die Redaction und Expedition.

Für die Redaction verantwortlich: Elisabeth Wallem.

Дозволено цензурою. — Рига, 11 Декабря 1903 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1)

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

eBooks from your library by

eBooks on Demand

digitised by

University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU
LIBRARY